838.6 .P333 C.1
Heinrich Eberhard Gott
Stanford University Libraries
3 6105 048 243 526

838.6
P333

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus

und seine Zeit.

Erster Band.

Digitized by Google

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus

und seine Zeit,

nach dessen literarischem Nachlasse, bisher ungedrucktem Briefwechsel und mündlichen Mittheilungen dargestellt

von

Karl Alexander Freiherrn von Reichlin-Meldegg,
Doctor der Theologie, des Kirchenrechtes und der Philosophie, der letztern ordentlichem, öffentl. Professor an der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg.

Erster Band,

welcher Paulus' Leben von der Geburt (1. September 1761) bis zur Anstellung in Heidelberg (13. December 1810) umfaßt.

Stuttgart.
Verlags-Magazin.
1853.

166035

STANFORD LIBRARY

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Vorrede.

Nur wenige, von der göttlichen Weltfügung beſonders begünſtigte Männer der Wiſſenſchaft haben in unſerer Zeit mit der Vielſeitigkeit und Gründlichkeit gelehrter Bildung die Schärfe und Vorurtheilsloſigkeit des Verſtandes und die Freimüthigkeit einer ohne alle Nebenrückſichten nur nach Wahrheit ſtrebenden Geſinnung verbunden, wie ſich dieſe in glücklichem, ſeltenem Vereine in H. E. G. Paulus zeigten.

Die Herrſchaft der Vernunft, des Lichtes und Rechtes in allen Zweigen des Wiſſens, mit denen er ſich beſchäftigte, zu erringen, war das dem Edeln in dem langen Laufe ſeines Lebens vorſchwebende Ziel. Unverrückt ſtand daſſelbe, dem er alle Kräfte ſeines Daſeins weihte, vor ſeinem klaren Auge, und von dem erſten Augenblicke, in dem er als kaum zwanzigjähriger Jüngling zu ſchreiben anfing, bis in die letzten Tage ſeines thatenreichen Lebens, in welchen er beinahe das neunzigſte Lebensjahr vollendet hatte, blieb er in Geſinnung, Wort und Handlung derſelbe, von dem immer gleich reinen Streben nach der von ihm an die Stelle des blinden Auctoritätsglaubens geſetzten Ueberzeugungstreue beſeelt. Hunderte von ſeinen Schriften im Gebiete der Sprach- und Bibelforſchung, der Schrifterklärung, der Kirchengeſchichte, des Staats- und Kirchenrechtes, der Politik, der Philoſophie, ja ſelbſt einzelne aus dem Bereiche der Naturwiſſenſchaft ſprechen als lebendige Belege für dieſe Behauptung. Paulus war in allen Wiſſenſchaften, mit denen er ſich beſchäftigte, ein Rationaliſt, d. h. ein Gelehrter, der überall kein anderes Princip, als das der freien Vernunftforſchung dem blinden Auctoritätsglauben gegenüber gelten

ließ, für den in allen Gegenſtänden des Wiſſens die Behauptungen nur ſo viel galten, als die Gründe, die man für ſie anführte, der durch rein rationelle Auffaſſung und Entwicklung der Wiſſenſchaft in alten Dingen, die er zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung machte, Ueberzeugung des Verſtandes erſtrebte, und der einmal gewonnenen Ueberzeugung, ſo lange ſie ihm als ſolche galt, treu blieb.

Man hat den Rationalismus „antediluvianiſch, abgeſtorben und verſchollen" genannt. Der Rationalismus, den Paulus lehrte, für den er wirkte, dem er bis zu dem letzten Athemzuge, ſelbſt in den letzten Träumen des Todeskampfes treu blieb, iſt unſterblich, wie die Vernunft im Menſchengeſchlechte. Kein Beſtreben des Jeſuitismus wird ihn vernichten. Er wird und muß ſich immer wieder, wenn auch in andern Formen, in der Entwicklung der Wiſſenſchaft und des religiöſen Lebens geltend machen.

Einer der bedeutendſten evangeliſch-proteſtantiſchen Theologen unſerer Zeit [1]) ſtellt Paulus an die Spitze der von ihm erwähnten Rationaliſten des neunzehnten Jahrhunderts, und ſagt von ihm, „er habe als Schriftausleger und mit der ernſten Gewiſſenhaftigkeit ſeines Denkglaubens nach vielen Seiten hin wahrhaft freiſinnig gewirkt."

Paulus' exegetiſche Werke machten Epoche in der Entwicklung der theologiſchen Wiſſenſchaften, und Keiner hat in der Schrifterklärung vom rationellen Standpunkte derſelben ſeit Semler gethan, was von ihm geleiſtet worden iſt. Darum iſt auch kein literar-hiſtoriſches Werk von Umfang und einiger Bedeutung, das in den von ihm behandelten Zweigen des Wiſſens ſeinen Namen nicht mit Auszeichnung nenut. Wir werden im Laufe der folgenden Darſtellung die überaus günſtigen Urtheile des großen Dichters Göthe über Paulus' Leiſtungen mittheilen.

Doch höher, als alle Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, ſteht der ſittliche Charakter. Wenn dieſer mangelt, fehlt der Blüthe die Frucht, dem Leibe die Seele. Die Alten verlangten von dem Philoſophen, daß er lebe, wie er lehre, und in der That Paulus befolgte dieſe Forderung mit aller Kraft ſeines Daſeins. Ueberzeugung in Allem und Treue für die gewonnene Ueberzeugung — waren die Loſungszeichen ſeines Lebens im Lehren, Lernen, Denken, Wollen und Handeln. Darum war der, welcher mit aller Wucht einer durch Gelehrſamkeit unterſtützten Verſtandesſchärfe gegen den Jeſuitismus im kurzen und langen Gewande, in der proteſtantiſchen und römiſch-katholiſchen

---

[1]) Karl Haſe, Kirchengeſchichte, fünfte verbeſſerte Auflage, Leipzig, 1844, S. 513.

Kirche zu Felde zog, gegenüber dem ehrlichen Streben nach Wahrheit, wenn es auch irrte, suchte es nur, wie er, Ueberzeugung, die Duldung selbst, verbunden mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, die Jeden hörte, und seine Gründe erwog, frei von jenem Dünkel, der nicht selten bei Gelehrten den Mangel eines innern Werthes ersetzt.

Ein geschätzter philosophischer Schriftsteller unserer Tage [1]) sagt sehr richtig von Paulus bescheiden-duldsamem Sinne: „Diese Toleranz im besten Sinne des Wortes, dieses Widerspiel von allem Pfäffischen, mag dieses nun als präsenttvoll demüthige Salbung, oder als hohenpriesterliche Vornehmheit erscheinen, machte thn zu einem der würdigsten und gediegensten Charaktere der gegenwärtigen Zeit, und seine volle Anerkennung ist ohne Zweifel einer parteilosen Zukunft vorbehalten."

In einer Zeit, in welcher die Elemente, an deren Bekämpfung Paulus die ganze Kraft seiner schriftstellerischen Wirksamkeit einsetzte, sich wieder mächtig zu heben begonnen haben, wird gewiß die Darstellung des Lebens dieses Gelehrten ein zweckmäßiges Unternehmen seyn.

Seit zwanzig Jahren genoß der Unterzeichnete die unschätzbare, innigste Freundschaft des Verstorbenen. Kein Gedanke seiner Seele blieb ihm verborgen. In allen Fällen seines Lebens schenkte er ihm das unbedingteste Vertrauen. Er sprach dieses auch noch in seinem letzten Willen aus, durch den er den Unterzeichneten zu seinem ersten Testamentsvollstrecker und Erben nicht nur des kostbarsten Theiles seiner Bibliothek, sondern seines ganzen eben so inhaltreichen, als werthvollen handschriftlichen Nachlasses einsetzte.

Durch diesen Nachlaß ist derselbe in den Stand gesetzt, seinem unvergeßlichen Freunde und Collegen ein Denkmal der Erinnerung zu setzen, welches nicht nur die äußere und innere Geschichte des Lebens dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch die Schilderung der Zeit, in welcher er lebte, und der Personen, Orte und Zustände, mit welchen er jeweils in Berührung kam, möglichst vollständig enthalten soll.

Der erste Band umfaßt sein Leben bis zur Uebersiedlung nach Heidelberg im Mai 1811, der zweite von da bis zu dessen Tode (10 August 1851).

---

[1]) J. H. Fichte, Freihafen, 1840, dritter Jahrgang, Heft 2, S. 180.

Für die innere Geſchichte des berühmten Gottesgelehrten hat der Unterzeichnete zuerſt auf die große Summe der von Paulus im Drucke erſchienenen Werke, deren vollſtändiges, chronologiſch geordnetes Verzeichniß ein Anhang zum zweiten Bande enthalten wird, ſo wie auf viele gedruckte Abhandlungen und Recenſionen deſſelben in verſchiedenen Zeitſchriften als auf die erſten Hauptquellen ſein Augenmerk gerichtet, und nach dem Grundſatze des von dem Verblichenen ſo hochverehrten Meiſters „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen" ſuchte er aus der ſorgfältigen Darſtellung des Geiſtes der ſchriftſtelleriſchen Werke den Entwicklungsgang des Geiſteslebens ſeines Freundes wieder zu geben. Für württembergiſche Zuſtände zur Zeit von Paulus' Geburt ſchien dem Unterzeichneten ein ſehr ſeltenes, von Paulus' Vater, dem Diakon Gottlob Chriſtoph in Leonberg, ſtammendes, im Jahre 1765 gedrucktes Werk: „Der württembergiſche Solon" wichtig.

Alle anderen Quellen, welche zur Abfaſſung des vorliegenden Werkes benutzt wurden, und ſehr wichtige, bis jetzt gänzlich unbekannte Aufſchlüſſe über Paulus und ſeine Zeit geben, ſind bis heute nie durch den Druck bekannt gemacht worden.

Zu dem ungedruckten handſchriftlichen Nachlaſſe des Verſtorbenen, gehören:

I. Von Paulus eigenhändig geſchriebene Tagebücher einer wiſſenſchaftlichen Bildungsreiſe durch Deutſchland, Holland, England und Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. Das Werk beſteht aus zwei Bänden in 4., und iſt von ſeinem Verfaſſer „Reiſejournal" betitelt. Der erſte Band enthält die Reiſe vom Mai 1787 bis mit Oktober deſſelben Jahres, der zweite vom November 1787 bis einſchließlich November 1788. Paulus beſuchte überall auf dieſer Reiſe die Univerſitäts- und Reſidenzſtädte, ſo wie andere, durch merkwürdige Schulen, auch ſelbſt im niedern Kreiſe des Volksunterrichtes ausgezeichnete Orte, ſuchte berühmte Perſonen, Gelehrte, Staatsmänner, Lehrer, Dichter u. ſ. w. auf, ſchildert ſeine Geſpräche mit ihnen, die Eindrücke, die ſie auf ihn machten, die politiſchen, religiöſen, wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und ſittlichen Zuſtände, wie er ſie vorfand. Der Herausgeber dieſer Biographie hat in wortgetreuen Auszügen das Anziehendſte und Wichtigſte aus dieſen Reiſetagebüchern zu geben geſucht.

Digitized by Google

II. Urkundenhefte, von Paulus selbst geordnet und eigenhändig überschrieben. Sie haben folgende Ueberschriften: 1) Familienbriefe, 2) Briefe von Schnurrer (dem Orientalisten, Kanzler der Universität Tübingen) an Paulus und von diesem an Schnurrer (von 1783—1813, an Zahl 126. Paulus erhielt die eigenhändig von ihm geschriebenen nach Schnurrer's Tode zurück), 3) Studienjahre bis 1788, Ruf nach Jena, 4) Verheirathung. Ruf nach Jena und dessen Folgen, 5) Einiges aus Jena, die liebe Sophie (Paulus' Tochter, Frau v. Schlegel) und den lieben Wilhelm (Paulus' Sohn) betreffend, 6) Streitcorrespondenz zwischen Professor Paulus und Johann Kaspar Lavater, 7) Briefe von Friedrich Schlegel und Madame Dorothea (Veit), seiner Frau, 8) Reliquien von Göthe, 9) Reliquien von Jean Paul, 10) Reliquien von Johann Heinrich Voß, 11) Briefe von Madame Veit (an Karoline Paulus), 12) Notizen über die erste Einrichtung der Schützischen Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, 13) Vocation nach Würzburg und deren Folgen, 14) Eine mich tief verletzende Schilderung von 1806. Zugleich Acta der zu Grabe gehenden Universität Altorf, 15) Ruf nach Baden und seine Folgen, 16) von Reizenstein, 17) Lob und Tadel, Ehrenbezeugungen und Vorwürfe, 18) Allerlei vom lieben Wilhelm (Paulus' Sohn), 19) Hegel's Ruf nach Heidelberg, 20) Ehescheidungspapiere der Frau von Schlegel (Paulus' Tochter), 21) Briefe von Ernestine Voß an Paulus, 22) Ostracismus aus Württemberg, 1819, 23) Fonk betreffend, 24) Badische Union und Generalsynode, 25) Jubiläum, 1839, 26) von dem Herausgeber gesammelte Aktenstücke, von ihm „Papiere aus der letzten Zeit" überschrieben.

Alle diese Hefte enthalten kein Wort einer Darstellung von Paulus, sondern lediglich nur unter die entsprechenden Ueberschriften gehörige, einer weitern Anordnung bedürfende Urkunden und Handschriften meist fremder Personen.

III. Mehrere Päcke von vielen hunderten, sämmtlich ungedruckten, theils alphabetisch und nach Jahrgängen geordneten theils auch ungeordneten Originalbriefen. Die Sammlung enthält außer Briefen von Göthe, Schiller, Jean Paul, Herder, den beiden Schlegel, Johann Heinrich Voß, Johann Kaspar Lavater, Johann Gottlieb Fichte,

Hegel, Wilhelm von Humboldt, Karl Leonhard Reinhold, Erneſtine Voß Briefe von Aſt, Ammon, Alter, Aſchenbrenner, Bruns, Böttiger, Buttmann, Bertholdt, Bacherer, Baumgarten-Cruſius, Bengel, Benzel-Sternau, Boie, Benecke, Friderike Brunn, Carus, Creuzer, Carové, Credner, Deegen, Dähne, von Dohm, Graf v. Dürkheim-Montmartin, Daub, Carl von Dalberg, Eduard Duller, Engel, S. Erhardt, Leander van Eß, Eichſtädt, Erſch, Eberhard, Eiſenſchmied, Eſchenmayer, Johannes Falk, Feuerbach, dem Kriminaliſten, Froriep, Fries, Fonk, J. G. Flatt, Forberg, Gfrörer, Gurlitt, Ferd. Gmelin, Griesbach, Biſchof Gregoire, Giefeler, Grohmann, Geſenius, Groteſend, J. D. Gries, den beiden Hufeland, Henke, Heuſinger, Hauber, Hartmann, Hillebrand, J. J. Hottinger, Hüffel, Karl Haſe, A. Heiſe, J. L. Hug, Juſti, Fr. Illgen, Jacobs, Kopp, v. Kampz, Kanne, Krug, v. Langsdorf, Lücke, Fr. v. Laßberg, J. D. Michaëlis, Mannert, Markus, E. Münch, R. Mohl, Middeldorpf, Martin, Aler. Müller, v. Malchus, Murhard, Marezoll, Meier, Niethammer, H. G. Nägeli, Naſt, Nitzſch, Neander, v. Otterſtedt, Oertel, J. K. Orelli, Pölitz, Pfeilſchifter, Plank, Ladislaus Pyrker, Karl v. Rotteck, Staatsminiſter von Reizenſtein, Ruhkopf, v. Ring, Roſenmüller, Röhr, Rothe, v. Raumer, Charlotte Schiller, geb. v. Lengefeld, Chriſt. Schloſſer, Chr. Gottfried Schütz, Schultheß, Schnurrer, Schuberoff, Stephani, Sakreuter, Salat, Siebenkees, Schwarz, Schweighäuſer, Heinr. und Alois Schreiber, H. Schmid, Süßkind, Schlichtegroll, Wilhelm Snell, Sigwart, Stäudlin, Strauß in Berlin, Schwebel-Mieg, Tzſchirner, Tiedemann, A. F. J. Thibaut, Graf v. Thürheim, Tychſen, Ludwig Uhland, Umbreit, Ullmann, Ufteri, Severin Vater, Staatsminiſter L. Winter, Buchhändler Winter, Vater, L. Wachler, de Wette, Fr. Aug. Wolf, J. H. von Weſſenberg, Winer, Welcker in Bonn, K. Wächter, Wegſcheider, Weitzel, von Wedekind, Frau von Wolzogen, Zeller, K. S. Zachariä, Ernſt Zimmermann, Miniſter v. Zentner u. ſ. w.

Von vielen der genannten Männer ſind reichhaltige Correſpondenzen vorhanden. In der Biographie wurden diejenigen von dieſen Briefen, welche zu

dem vorliegenden biographiſchen Denkmale zweckdienlich ſchienen, entweder da, wo es nöthig erachtet wurde, ganz oder in immer wortgetreuen Auszügen mitgetheilt.

IV. Nachgelaſſene ungedruckte Werke. Dahin gehören 1) ein von Paulus eigenhändig zwei Jahre vor ſeinem Tode niedergeſchriebener Aufſatz „Göthe und Paulus," 2) eine von ihm mit der Bemerkung „zum Drucke beinahe fertig" überſchriebene vollſtändige Tugend- und Pflichtenlehre, 3) ſein Collegienheft über Kirchengeſchichte, 4) ſein ſchon erwähntes Reiſetagebuch von 1787 und 1788, 5) Mehrere Päcke, Gedankenſpäne, kleine Aufſätze in Verſen und Proſa, 6) Joſeph Schelling'ſche Diabolik, ein noch ungedruckter Abſchnitt aus den Schelling nachgeſchriebenen Vorleſungen in Berlin, 7) ein Heft über Glaubenslehre. Von dieſen Werken eigneten ſich Nr. 1, 4 und 5 zu Quellen für unſere Biographie.

Der Genauigkeit wegen wurden bei Benutzung größerer handſchriftlicher Quellen die Seitenzahlen der Manuſcripte angegeben.

Die Herausgabe dieſer nachgelaſſenen Werke, verbunden mit den intereſſanteren Briefen, welche dieſes Denkmal entweder nur in Auszügen oder gar nicht enthält, bleibt einer ſpätern Zeit vorbehalten. In vielen Momenten der Darſtellung hat der Unterzeichnete ferner die mündlichen Mittheilungen ſeines verſtorbenen Freundes benutzt.

Dieſe beziehen ſich theils als Zuſätze und Verbeſſerungen auf den erſten Band; theils enthalten ſie in dem zweiten Bande die Anſichten des Verſtorbenen über Staat, Kirche, Religion, Wiſſenſchaft, Sitte und Kunſt. Die mündlichen Mittheilungen wurden jedesmal ſogleich niedergeſchrieben und ſpäter geordnet, die Zuſätze und Verbeſſerungen aber von den Unterzeichneten ſeinem Freunde vorgeleſen und von dieſem gebilligt. Außerdem erhielt der Unterzeichnete wichtige ungedruckte Materialien für den erſten Band von Paulus' Großneffen, dem königl. württembergiſchen Herrn Pfarrer Flatt zu Wendlingen bei Eßlingen und von deſſen Neffen, dem Herrn Kanzleiaſſiſtenten Römer in Stuttgart, von erſterem außer intereſſanten, Auszügen aus der in deſſen Beſitze befindlichen Paulus'ſchen Familienbibel (der ſogenannten Weimarergroßfoliobibel), welche handſchriftliche Bemerkungen von Paulus' Vater enthält, bedeutende, auf einen vollſtändigen Stammbaum geſtützte genealogiſche, ferner auch topographiſche

Mittheilungen, von letzterem ſehr anziehende, wörtliche Auszüge aus ungedruckten Originalbriefen des Diakonus Gottlob Chriſtoph Paulus, die Geiſterſeherei deſſelben betreffend.

Für den zweiten Band, in welchem der Unterzeichnete die für die Univerſität Heidelberg mit ſo überaus glücklichen Folgen verknüpfte Wirkſamkeit des um dieſe Anſtalt, ſo wie um das ganze badiſche Land gleich hochverdienten Herrn Staats- und Kabinetsminiſters, Freiherrn Sigmund von Reizenſtein, der mit Paulus in ſo vertrauter und inniger Beziehung ſtand, ſchildert, erhielt der Unterzeichnete auf Anſuchen von dem Neffen des verſtorbenen Edeln, dem Herrn Oberpoſtdirektor, Freiherrn von Reizenſtein eben ſo anziehende Notizen über das bis jetzt noch nirgends auch nur in Grundzügen dargeſtellte, für Baden ſo ſegensreiche Leben ſeines verblichenen Onkels, als zum Belege für die Schilderung deſſelben dienende, höchſt wichtige Urkunden, unter denen er einen Erlaß von Napoleon, zwei Briefe von Talleyrand und zwei Briefe von Paulus an den Miniſter v. Reizenſtein nennt.

Der Unterzeichnete iſt dem hochverdienten Chef des badiſchen Eiſenbahn- und Poſtweſens, wie den beiden verehrten Anverwandten ſeines verſtorbenen Freundes, für ihre bedeutenden handſchriftlichen Mittheilungen zum beſten Danke verpflichtet. Es war eine ſehr ſchwierige Aufgabe, aus der Maſſe von Paulus' gedruckten Werken und aus den ungedruckten, ſo überaus zahlreich vorhandenen Quellen, aus ſchriftlichen und mündlichen Mittheilungen das vorliegende Werk, „Paulus und ſeine Zeit", zu vollenden.

Der erſte Band war in ſeinen Grundzügen ſchon bei Paulus' Lebzeiten fertig geworden, und wurde ihm von dem Unterzeichneten zur eigenen Anſchauung und Aeußerung vorgelegt. Ueberall wurden Stellen, in denen Fehler eingeſchlichen waren, oder in welchen die ſchriftlichen Nachrichten den Darſteller verließen, mit Verbeſſerungen und Zuſätzen nach den mündlichen Mittheilungen des Verewigten bezeichnet. Solche Verbeſſerungen und Zuſätze wurden jedesmal demſelben vorgeleſen und ſo lange geändert, bis ſie ſeine volle Billigung erhielten.

Nur auf dieſem Wege glaubte der Unterzeichnete ein wahres und lebenstreues Bild des Unvergeßlichen geben zu können.

Unter Bezugnahme auf den erſten, Paulus mitgetheilten Band ſeiner Biographie ſchrieb derſelbe am 21. December 1849, alſo anderthalb Jahre vor ſeinem Tode, an den Unterzeichneten:

„Hochgeſchätzter Freund!

„Wie vieles Unerwartete mir in meinem 89jährigen Leben begegnete, kann ich ſelbſt nicht überſchauen. Habe ich doch auf mehr Jahre, als Moſe's Pſalm in Ausſicht ſtellt, und auf einen vielfachen Wechſel von Lebenserfahrungen zurückzublicken."

„Unerwarteter aber war mir nicht leicht irgend Etwas, als das gegenwärtig mir Entgegenkommende, daß ein Mann von ſo vielerlei, philologiſch-hiſtoriſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Kenntniſſen und von anregendem Darſtellungstalent den Zuſammenhang meiner Geiſtesbildung und Thätigkeit zum Rahmen, wenn ich ſo ſagen darf, gewählt hat, in welchem er ſein Bild einer merkwürdigen, vieljährigen, wiſſenſchaftlichen Vergangenheit, ein ſo vielerlei Perſonen und Gegenſtände erneuerndes Gemälde, zuſammenzufaſſen, ſich, ohne daß ich es ahnete, zur Aufgabe gemacht hat."

„Die Natur der Sache bringt es bei einem Buche, das ſich auf mich bezieht, mit ſich, daß ich mir über die Auswahl, Darſtellung und eigenthümliche Beurtheilung deſſen, was Sie mir vorzuleſen die Güte hatten, keinen Eingriff auf Ihre Anſichten und Ueberzeugungen erlaube. Nach der Wahrheit aber bezeuge ich, weil Sie es wünſchen, daß das Thatſächliche, worauf Sie bauen, mir durchgängig richtig erſcheint, und die Urkunden, welche Sie in Excerpten benutzen, ächt vorliegen."

„Gerade jetzt, wo überall „Vorwärts! Vorwärts!" gerufen und das Woher? faſt ganz vergeſſen wird, ſollte ich denken, möchten Rückblicke in die vorbereitende, ruhigere Entwicklungszeit nicht unwillkommen ſeyn. Vale validissime!

Der Ihrige

Paulus."

Das ermunternde Wort des Freundes entſchied. Die traurigen Folgen der vernunft- und geſetzwidrigen Bewegungen vorausgegangener Jahre ließen an die Herausgabe des Lebens eines Mannes, der immerdar dem beſonnenen und geſetzlichen Fortſchritte huldigte, deſſen ganzes Wirken eben ſo ſehr einem wahnſinnigen Atheismus, frivolen Materialismus und frechen Communismus, wie dem pfäffiſchen und politiſchen Abſolutismus, mit Freimuth und Erfolg entgegenſtand, in keiner Weiſe denken.

Aber das ermunternde Wort tönte in dem Innern des Herausgebers fort, als der letzte Athemzug des Freundes ſanft und leiſe über die abgeſtorbenen

Lippen wehte, als kein leichtes Zucken mehr die Empfindung bei dem Drucke der Freundeshand verrieth, als die heitern, freundlichen, denkenden Züge seines Gesichtes allmählich zur unbeweglichen, seelenlosen Masse erstarrten, als endlich der Deckel des Sarges für immer die Hülle des geliebten Geistes verschloß, dessen Bild in der Seele von Tausenden fortleben wird, so lange man wissenschaftliche Forschung und sittliche Bildung achtet; es tönte fort, als zu derselben Zeit, in der man die Ueberreste des großen Kämpfers für Licht und Recht unter Theilnahme aller Stände unserer Stadt und der umliegenden Gegend in feierlichster Weise zu Grabe trug, diejenigen in unsere Stadt kamen, deren Herannahen der weise Greis längst in prophetischer Ahnung voraus verkündet hatte, als die Jesuiten in den Mauern derselben Stadt predigten, in welchen ihre Vorfahren vor Jahren Unfriede und Elend gesäet hatten; es tönte fort, als alle evangelisch-protestantischen Geistlichen Heidelbergs, wie von einem Geiste beseelt, für die Freiheit ihrer Lehre und ihres Glaubens gegen Loyola's Söhne mit dem Muthe und der Begeisterung der Wahrheit auftraten; es tönte fort, als unmittelbar nach dem Tode des Freundes die öffentlichen Blätter in allen Theilen unseres deutschen Vaterlandes die Hochachtung und Verehrung gegen die Verdienste des Verewigten und den Wunsch nach einer baldigen Veröffentlichung des vorliegenden Denkmales in so eindringlicher Weise aussprachen.

So wurden die gegenwärtigen Blätter nochmals durchgangen und mit den in dem reichhaltigen handschriftlichen Nachlasse des Freundes aufgefundenen, neuen Schätzen bereichert.

Möge dieses Werk unter den Kennern vorurtheilslose und milde Beurtheiler finden; möge es im Stande seyn, in der Erinnerung von Tausenden der in Deutschland und außerhalb desselben zerstreuten Schüler, Freunde und Verehrer des Verblichenen das Bild des heitern Lebensweisen hervorzurufen, treu, wahr und lebendig, wie er selbst war; möge, was noch mehr ist, die Schilderung eines auf religiös-sittlicher Grundlage der reinsten Ueberzeugungstreue herangereiften Lebens die schlummernden bessern Kräfte in den Edleren des Volkes zur beharrlichen Nacheiferung beleben.

Heidelberg, im November 1852.

K. A. von Reichlin-Meldegg.

Inhalt.

		Seite
§. 1.	Einleitung. Württemberg. Land und Verfassung. Regierung des Herzogs Carl	1
§. 2.	Die Geburt des Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Die Familie Paulus. Eltern und Geschwister des Heinrich Eberhard Gottlob	10
§. 3.	Kindeserziehung im elterlichen Hause zu Leonberg und Markgröningen	15
§. 4.	Die Klosterschule zu Blaubeuren. (1775 und 1776.)	31
§. 5.	Das Kloster zu Bebenhausen. (1777 und 1778.)	38
§. 6.	Universität Tübingen. (1779—1784.)	44
§. 7.	Aufenthalt in Schorndorf und Markgröningen und vorbereitende Wirksamkeit. Erste Liebe. (1785—1787.)	60
§. 8.	Wissenschaftliche Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. Zweck und Anfang der Reise	82
§. 9.	Weitere Reise durch Deutschland	106
§. 10.	Reise durch Holland, England und Frankreich	127
§. 11.	Rückkunft in's Vaterland, Verheirathung, Anstellung in Jena und Abzug dahin	150
§. 12.	Allgemeine Zustände Europa's und Deutschlands. Das Herzogthum Sachsen-Weimar. Anna Amalia, Carl August, ihre Freunde und Räthe. Göthe. Weimar. Die Universität Jena	164
§. 13.	Paulus' Antritt in Jena und Wirksamkeit in der philosophischen Facultät daselbst, von 1789 bis 1793	175
§. 14.	Wirksamkeit in der theologischen Facultät zu Jena (1793 bis 1803)	199
§. 15.	Theologische Händel. Verketzerungen während seines Aufenthaltes in Jena. Die sächsischen Consistorien. Das Oberconsistorium in Weimar. Herder. Die freisinnige Regierung Carl August's	243

Seite

§. 16. Theologiſche Privatſtreitigkeiten. Johann Caſpar Lavater. Ungedruckter Briefwechſel zwiſchen Paulus und Lavater . . . 266

§. 17. Amtliche Thätigkeit in Jena (1789—1803). Prorectorat. Fichte's Atheismusſtreit. Studentenhändel. Carl Auguſt . . . 308

§. 18. Häusliches Leben in Jena (1789—1803.) Verhältniß zum elterlichen Hauſe. Der Tod des Vaters. Leben zu Hauſe. Freunde. Griesbach. Schiller. Göthe. Wieland. Herder. Gattin. Kinder 331

§. 19. Ruf nach Würzburg im Jahre 1803. Die ſächſiſchen Entlaſſungsdekrete 351

§. 20. Allgemeine Zuſtände Europa's. Die franzöſiſche Revolution. Napoleon Buonaparte. Deutſchland. Baiern. Max Joſeph. Montgelas. Würzburg 356

§. 21. Leben und Wirkſamkeit in Würzburg (1803—1806) . . . 367

§. 22. Paulus' Ruf nach Bamberg und Altorf. (1807.) . . . 392

§. 23. Paulus, der Schriftſteller für das baieriſche Volksſchulweſen . 396

§. 24. Weitere praktiſche Thätigkeit in Bamberg. Unzufriedenheit mit dem bisherigen Berufe. Wirkſamkeit in Nürnberg und Ansbach. (1807—1811) 406

§. 25. Ruf nach Heidelberg zu Ende des Jahres 1810 und Ueberſiedelung dahin im Frühlinge des Jahres 1811 420

STANFORD LIBRARY

§. 1.

Einleitung. Württemberg. Land und Verfassung. Regierung des Herzogs Carl.

Württemberg, aus welchem so viele vorurtheilslose und tiefe Denker, so viele treffliche Männer des deutschen Volkes hervorgingen, ist das Land, welchem unser Paulus durch Geburt und erste Erziehung angehört. Mit der Schilderung dieses Landes, wie es zur Zeit war, als Paulus geboren wurde, müssen wir den Anfang der Darstellung dieses inhalts- und segensreichen Lebens machen; denn da Jeder, selbst der bedeutendere Mensch, zuletzt einen großen Theil dessen, was er ist, der Zeit, der er angehörte und den nächsten Umgebungen, in denen er wirkte, verdankt; so können wir keine Entwickelung irgend eines Menschengeistes richtig auffassen und darstellen ohne die genaue Zeichnung der Zeit, in welcher er und durch welche er zur Wirksamkeit kam.

Beinahe ganz von Baiern und Baden eingeschlossen, dehnt sich in dem südlichen milderen Theile von Deutschland das jetzige Königreich Württemberg aus, in welchem auf einem großentheils gebirgigen Flächenraume von etwa 354 Quadratmeilen ein kräftiger, Freiheit und Ordnung liebender, gewerbthätiger und biederer deutscher Stamm, von mehr als 1½ Millionen Menschen, wohnt. Das jetzige Königreich ist mit dem Landesgebiete und den Einwohnern mindestens um die Hälfte größer, als das alte Herzogthum unter der Regierung Carl's, unter welche die Geburt unseres Paulus fällt. Einen großen Theil seiner Gewerbthätigkeit und des durch diese begründeten Wohlstandes verdanket ohne Zweifel das alte Württemberg seiner vor allen andern deutschen Staaten Deutschlands im Ursprunge weitaus freiesten Landesverfassung.

In demselben Orte, in welchem Paulus das Licht der Welt erblickte, in dem altwürttembergischen Leonberg wurde der erste Grund zur freiern Verfassung des Württembergischen Landes gelegt. In einer am 1. December des Jahres 1457 zu Leonberg unterzeichneten Uebereinkunft wurde fest-

geſetzt, daß in ſchweren Fällen der vormundſchaftlichen Regierung auch 7 Abgeordnete der Städte als berathend beigezogen werden ſollten. Von jetzt an wird die Landſchaft von den Fürſten Württembergs zugezogen und ſchon 1475 erſchienen die Abgeordneten von allen Städten und Aemtern auf einem förmlichen Landtage in Urach. Im Jahre 1481 ſchloßen ſich auch die Prälaten an, und auf dem Landtage zu Münſingen zeigt ſich ſchon eine vollſtändige Ständeverſammlung von Prälaten, Landſchaft und Ritterſchaft. Am 8. Juli des Jahres 1515 ſah ſich der Herzog Ulrich von Württemberg, um durch die Stände zur Bezahlung ſeiner ſich auf die für jene Zeit unerhörte Summe von einer Million Gulden belaufenden Schulden zu kommen, zum beſondern Vertrage genöthigt, in welchem ausdrücklich beſtimmt wurde, „ohne Rath und Willen der Landſtände keinen Krieg anzufangen, kein Stück des Landes zu verpfänden und keine Steuer auszuſchreiben; jedem Unterthanen freien Abzug zu geſtatten, keinen ohne richterliches Verhör zu verurtheilen.“ Deſpotiſcher Willkür entgegen wurde die neue Verfaſſung hauptſächlich dadurch am Leben erhalten, daß Ulrichs Nachfolger, Herzog Chriſtoph von Württemberg, im Jahre 1554 die beſtändigen Landtagsausſchüſſe auf einem beſondern Landtage durch Vereinbarung mit den Ständen für alle Zeiten beſtimmte. Das Ausſchreiben der Steuern und ihre Einnahme ging von den Ständen aus, und dieſe hatten nach der Landesverfaſſung die Steuerkaſſe. Alſo war die Verfaſſung des Staates beſchaffen, zu deſſen ſelbſtſtändiger Regierung der Herzog Carl Eugen 1741 kam, und die er bis zu ſeinem am 24. Okt. 1793 erfolgten Tode fortführte. Neun Jahre zählte Carl, als ſein Vater Carl Alexander am 12. März 1737 vom Schlage gerührt ſtarb. Seit dem Jahre 1741 hielt ſich ſein älteſter Sohn Carl Eugen mit zwei Brüdern zu Berlin am Hofe Friedrichs des Großen zu ſeiner militäriſch-wiſſenſchaftlichen Bildung auf, und wurde auch durch Empfehlung des großen Preußenkönigs im 16ten Jahre (1744) vom Kaiſer als volljährig und zum Antritte der Regierung fähig erklärt. Er begann nun in dieſem Jahre ſeine eigene Regierung. Voll Anlagen des Geiſtes und beſeelt von einem für das Rechte nicht unempfänglichen Sinne war Carl zur Durchführung einer vernünftigen Regierung zu jung. Verſchwendung, Prachtliebe und maaßloſe Genüſſe ſtürzten ihn bald in eine Schuldenlaſt, welche er von ſich zu halten, nicht ſelten zu tadelnswerthen Mitteln die Zuflucht nahm. Feſte, Opern, Jagden verdrängten ſich in einem ſtets wiederkehrenden Kreiſe. Alles war, wie ſeit langer Zeit, deutſche Nachäfferei Frankreichs.

Das Unziemliche mußte franzöſiſch ſein; dann erſt war es anſtändig und ſchicklich. Die Feſte, die Carl, der Fürſt eines ſo kleinen Landes, bei dem mäßigen, ihm von den Landſtänden ausgeworfenen Einkommen feierte, überſtiegen alle Schranken. Sie gaben ſelbſt Veranlaſſung zu literariſchen Werken, welche ſich ihre Beſchreibung zur Aufgabe machten[1]). So wurde ein Geburtstagsfeſt des Herzogs Carl (1763) vierzehn Tage lang in Stuttgart und Ludwigsburg gefeiert. Maskirte und unmaskirte Bälle, Comödien, Tragödien, Ballete, Feuerwerke, Illuminationen, Jagden, Carouſſels, Concerte wechſelten in bunter Pracht mit unerhörtem Aufwande ab. Dreihundert eingeladene Perſonen höheren Ranges wurden vierzehn Tage lang am Hofe mit den feinſten und theuerſten Leckerbiſſen und Getränken bewirthet; für das Volk ſprangen Weinfontänen in Stuttgart. Die Oper und das Ballet waren abwechſelnd franzöſiſch und italieniſch. Veſtris, der größte Tänzer Europas, hatte von der franzöſiſchen Regierung jedes Jahr drei Monate Urlaub, den er benützte, um regelmäßig gegen ungeheure Summen in Stuttgart zu tanzen. Die erſte Schauſpielerin Italiens, Madame Maſi ſpielte, und italieniſche, engliſche und franzöſiſche Schönheiten wetteiferten, im Ballete die Augen des Hofes zu ergötzen. Auf den Bällen ſpielten 2 Pharobänke, die der Hof hielt, und die koſtbarſten Gegenſtände wurden in einer beſonderen Lotterie an alle eingeladenen Gäſte ausgeſpielt. Viertauſend Wachskerzen brannten in dem Redoutenſaale und daſſelbe, vielleicht noch Koſtbareres wurde auch in Ludwigsburg zur Schau geſtellt. Die armen Bauern mußten den großen Herren zur Jagd 121 große Hirſche, 61 Wildſchweine, 207 Füchſe, 3,002 Haſen, 197 Faſanen, 530 Rebhühner, 400 wilde Tauben, im Ganzen 5,218 Stück Wild zuſammentreiben[2]). Das Reſidenzſchloß in Stuttgart, das Opernhaus, die Solitude, die Schlöſſer zu Graveneck, Einſiedel, Hohenheim wurden erbaut. Zur Beſtreitung des großen Aufwandes waren immer neue Summen nöthig. Carl verkaufte ſich mit ſeinen Truppen an die Franzoſen, und half ſo im ſiebenjährigen Kriege gegen Friedrich's des Großen und aller Gutgeſinnten Sache im Herzen Deutſchlands einen Krieg

---

[1]) Eine ſolche Beſchreibung habe ich vor mir. Sie hat den Titel: Description des fêtes, données pendant quatorze jours à l'occasion du jour de naissance de son altesse serenissime, monseigneur le duc regnant de Würtemberg et Teck etc. Le onze fevrier 1763, à Stougard chez Christofle Frédéric Cotta, imprimeur-libraire de la Cour, 1763, 176 S. 8°.

[2]) Man ſehe in der angeführten Schrift, Description des fêtes u. ſ. w. S. 29, 30, 35, 37, 40, 42, 56, 59, 73 und 132.

gegen das deutſche Volk mitzuführen. Seit 1752 erhielt er alle 3 Monate 81,250 Livres, ſo daß er von 1752—1756 über 1½ Millionen Livres von Frankreich empfing. Auch ſeine Creaturen wurden mit franzöſiſchem Gelde zur Unterſtützung des Verrathes bezahlt. So erhielt Rentze, der württembergiſche Geſandte beim ſchwäbiſchen Kreiſe, 8,000 Livres. Im Lande ſelbſt wurde das Geld durch eine Maſſe von verfaſſungswidrigen Auflagen erpreßt. Da wurden Monats- und Vermögensſteuern, Tabaks- und Salzmonopole, Lotto's eingeführt. Die Stellen wurden verkauft, und es war allgemein üblich, daß Jeder die Früchte des erſten Jahres von ſeiner Stelle dem Herzoge überließ, wenn er wirklich in den Beſitz derſelben kommen ſollte. Auch die Jagden verurſachten unter Herzog Carl dem Lande ungeheuren Schaden. Noch unter ſeinem Vorgänger, Herzog Carl Alexander, wurde der allgemeine Wildſchaden im Lande zu 500,000 Gulden berechnet [3]). Widerſpenſtige, Freimüthige oder der Verfaſſung das Wort Redende wurden in unterirdiſche Gefängniſſe geworfen, deren es auf dem Hohenaſperg, wie in der Feſtung Hohentwiel, gab. Der Freiheit- und Rechtliebende, dabei den Landſtänden, wie dem Regenten, treu ergebene Landſchaftsconſulent Johann Jakob Moſer wurde, nur, weil er nicht zu allen Erpreſſungen Ja ſagte, beinahe 6 Jahre in Hohentwiel in ſcharfem Gefängniſſe gehalten. Eine Lichtſcheere und eine andere Scheere, die er an dem eichenen Stuhle ſeines Gefängniſſes ſchärfte, dienten ihm als Schreibinſtrumente. Er ſchrieb in die kleinen, leeren Zwiſchenräume eines gedruckten Buches und an die Wand, weil er kein Schreibpapier hatte, und das Leſen ſelbſt geographiſcher Bücher war ihm auf höhern Befehl unterſagt. Als Koſt erhielt er blutiges Fleiſch und Eingeweide, in denen noch der Miſt war. Acht bis zehn Tage ließ man den Nachtſtuhl unausgeleert; im Waſſer, das man ihm zu trinken gab, fand er Ottern u. ſ. w. Im Winter mußte er, um nicht zu erfrieren, alle Läden ſchließen und in der Finſterniß daſitzen, und doch mußte er ſich „faſt das Mark in den Beinen erfrieren laſſen“ [4]).

Montmartin und Wittleder ſchadeten als Miniſter dem Namen der Regierung, welche ſie vertraten. Man gab, wenn man eine Stelle wollte, noch ein beſonderes Geſchenk für die Chatouille des Herzogs. Wie ſehr dieſe Sitte eingeriſſen war, geht aus einem beſondern Reſcripte des Herzogs Carl über dieſen Gegenſtand vom Jahre 1785 hervor [5]), in welcher Zeit er, mehr

---

[3]) Johann Jakob Moſer's patriotiſches Archiv. Bd. I, S. 220.

[4]) Johann Jakob Moſer's Selbſtbiographie, Frankfurt und Leipzig, 1777, Bd. II, S. 124 flg.

[5]) M. l. die von unſerem Paulus herausgegebenen „Haupturkunden

von dem verſchwenderiſchen Leben zurückgezogen, weiſer und mäßiger zu regieren anfing. Er klagt in demſelben über „den ungeduldigen und unordentlichen Trieb, ſich in Bedienſtungen einzuſchwingen“, er ſpricht von „Chatouillegeldern“, die man ihm, und von „Corruptionsgeldern“, die man ſeinen Miniſtern anbiete“, um Stellen zu erhalten, oder auch „bei allerhand anderem Geſuche“. Er will es nun „von den Kanzeln behörig publiciert“ und „mit allem Nachdrucke verboten haben“, daß „uns Niemand auf eine ſo unanſtändige Art fernerhin zu behelligen ſich unterfangen, oder widrigenfalls gewärtig ſeyn ſolle, daß wir bei vorkommenden Gelegenheiten und Vacaturen auf dergleichen unzeitige und unordentliche Solicitanten um ſo viel weniger reflectieren werden“ [6]). Wie die Soldaten, ſo ſollten nach Carl's Meinung auch die Bürger ſeiner Herrſchermacht unbedingt gehorchen. In der Carlsakademie war Alles militäriſch. Zum Aufſtehen, Beten, Waſchen, zum Kirchengehen, Spazieren, Eſſen, Trinken, Schlafen und Studieren wurde im Marſche oder ſtehend nach eins, zwei, drei commandirt. Jeder, ſelbſt der Miniſter wurde mit „er“ angeredet, und Carl kannte für ſeinen Unterthanen keinen größern Schimpf, als wenn er ihn einmal Monsieur oder Herr und zwar meiſt nur ſpottweiſe zu nennen beliebte. Man konnte es als eine großartige, der Aufzeichnung würdige Fürſtenhandlung ſeines Nachfolgers und Bruders, Ludwig Eugen (24. Oktober 1793 bis 20. Mai 1795) betrachten, daß dieſer dem Oberamtmann von Stuttgart bei einer feierlichen Gelegenheit die Hand gab, wovon die Stuttgarter noch nach Jahren mit Entzücken ſprachen. Ebenſo erzählt man die Merkwürdigkeit von Carl's Nachfolger, daß er einmal die neben ihm reitenden Stallmeiſter zu ſich in den Wagen nahm, als er ganz allein darin ſaß. Die Schuhmacher in Stuttgart wurden vor Freuden förmlich raſend, und verachteten längere Zeit alle andern Handwerksgenoſſen, weil der Herzog Ludwig Eugen einmal einem ſich tief vor ihm bückenden Schuſtermeiſter einen „guten Morgen“ wünſchte, und ihn einen „Herren“ genannt hatte [7]).

Carl hatte Franziska von Leutrum ihrem Manne entführt, ſie zu ſeiner Geliebten gemacht, zur Gräfin von Hohenheim erhoben, und ſich mit ihr, der berühmten „rothen Franzel“, die ihn und das Land mit Ver-

---

der württembergiſchen Landesverfaſſung. Mit einem erläuternden Sachregiſter, Heidelberg, 1816, Bd. I. Abtheil. 2, S. 209 und 210.

[6]) Paulus a. a. O.

[7]) M. ſ. Kurze charakteriſche Schilderung und Anekdoten von dem durchlauchtigſten wirklich regierenden Herzog von Würtemberg und deſſen durchlauchtigſten Familie. 1794.

ſtand regierte, am 2. Februar 1786 endlich vermählt. In Hohenheim lebte er zuletzt mit ihr ſtill und zurückgezogen; doch verkaufte er trotz dieſer Lebensweiſe noch 1787 mehrere Regimenter nach Holland, welche von da, Negerſklaven gleich, nach Afrika überſetzt wurden. Für eine ſolche Regierung, wie die Carl's in den erſten Zeiten, war der General Rieger wie geſchaffen. Die Hauptſache für ihn ſchien, ſich in die Laune des Herrſchers zu finden, das Gelderpreſſungsſyſtem planmäßig zu betreiben, und daneben, wo es Gelegenheit gab, für ſich und die Seinigen im Trüben zu fiſchen [8]). Dieſe Fertigkeit hatte ſich Rieger in hohem Grade angeeignet, und ſeine Verwandtſchaft war nachmals nicht ohne Einfluß auf die Lebensgeſchichte des Vaters unſeres Paulus wie wir unten zeigen werden. Im ſiebenjährigen Kriege während der Abweſenheit des Herzogs von Stuttgart trieb Rieger ſein Unweſen. Von einem Zeitgenoſſen wird er ein kleiner Katilina genannt [9]). Sein Vater war der kurz vor 1765 verſtorbene Special zu Stuttgart, Georg Conrad Rieger. Schon auf der Univerſität hatte ſich Rieger, der Sohn, wo er ſich mit der Rechtswiſſenſchaft beſchäftigen ſollte, in der Liederlichkeit aufgethan [10]). Anfangs war er Regimentsauditor, in welcher Stelle er beſondere Gelegenheit fand, ſeine Anlage zum Deſpotismus Niedrigen gegenüber zu zeigen [11]). Durch ſeinen Schwiegervater, den Superintendenten

[8]) Der Vater unſeres Paulus, Diakonus Gottlob Chriſtoph Paulus, verfaßte eine merkwürdige anonyme Denkſchrift gegen Rieger und ſeine Regierung unter Carl. Die Schrift, die wohl jetzt ganz vergriffen iſt, und ſich durch Sachkenntniß und Humor auszeichnet, hat den Titel: „Der würtembergiſche Solon". Der Wahlſpruch deſſelben iſt: Respice finem, 1765.

[9]) G. Chr. Paulus, der würtembergiſche Solon, 1765.

[10]) G. Chr. Paulus beſchreibt dieſes naiv in ſeinem Solon S. 37 und 38 alſo: „Es iſt mir demenach von dem ganzen Verlauf ſeiner akademiſchen Jahre nichts bekannt, als daß derſelbe bei denen Studenten ſeiner Zeit unter dem Namen des Hengſtler's berufen ware. Dann, da die Beſchäftigungen eines Hengſtes als Hengſtes bekannt genug ſind, ſo verſtehet ein Jeder von ſelbſten, was die ſtudierende Jugend mit dieſem, ihrem coaetaneo beigelegten, ſehr diſtinguirten Beiwort bezeichnen wollte. Auch habe ich mir ſagen laſſen, daß, da in dieſem Beiwort das diminutivum gebraucht worden, ſolches nicht ſowohl auf ſeine Mäßigung in denen Hengſts-Geſchäften, als vielmehr auf ſeine kurze und geringe Statur, eine Beziehung gehabt habe".

[11]) Solon S. 39 wird das Kriegsrecht geſchildert: „Es beſteht das Recht der Kriegsartikel in wenigen Punkten, die ihren gemeſſenen Verſtand haben, und welche ſtatt des Oberſatzes gelten. Das ſimple Geſtändniß des Delinquenten macht den Unterſatz aus, und in dem Schlußſatze zeigt ſich entweder der Strang oder, wenn es heilſam geht, die Spitzruthe oder der Steigbügelriemen". Dieſes Recht zu üben, ware dem neuen Auditeur etwas ſehr leichtes.

Dr. Ludwig Eberhard Fiſcher gelang es ihm bald, höher hinaufzuſteigen [12]). Die Stelle eines Regimentsquartiermeiſters bei einem ſchwäbiſchen Kreisregimente, welche ihn in Berührung mit der ſchwäbiſchen Kreiskaſſe brachte, gab ihm die willkommene Veranlaſſung zu Gelderpreſſungen aller Art [13]). In kurzer Zeit ſtieg der Regimentsquartiermeiſter, der den Titel eines Hauptmannes hatte, zum Oberſten empor. Am meiſten zeigte ſich Rieger's verwerfliche Thätigkeit, wenn der Herzog bei den Truppen im Kriege abweſend war [14]). Kriecher beteten ihn damals an [15]). Dabei erlaubte ſich der Allmächtige die himmelſchreiendſten Ungerechtigkeiten. Einmal prügelte er einen Oberamtmann eigenhändig durch [16]); dann mußten ihm die Stadt- und Amtſchreiber in 4 Wochen eine Summe von 50,000 Gulden zuſammenſchießen, weil ſie die Bauern ſollten betrogen haben [17]). Das Rieger'ſche Regiment war beſonders während des Herzogs Abweſenheit im Jahre 1757 ſtark [18]). Die Stellen wurden entweder nach Verwandtſchaftsgraden oder auf den Kauf hergegeben [19]).

Im ſiebenjährigen Kriege ſtellte der Herzog Carl eine Armee von 14,000 Mann für die Franzoſen auf, eine Anzahl, die für den Umfang und die Kräfte des Landes unerhört war. Die Landſtände nahmen gegen das Unternehmen des Herzogs, der inzwiſchen auch den Rieger in ein unterirdiſches Gefängniß der Feſtung Hohentwiel geſchickt hatte, da man ihm Montmartin's, des am 10. Mai 1766 verabſchiedeten Miniſters, Correſpondenz mit Preußen zum Hauptvorwurfe machte, die Höfe von Wien, Berlin, London und Kopenhagen, den deutſchen Kaiſer und die deutſchen Reichstage in Anſpruch, um den Herzog zur Einſchränkung ſeiner Ausgaben und zur Regierung innerhalb der Schranken des ſtändiſchen Rechtes zu vermögen. Endlich wendete ſich die Unterhandlung in Wien zum Vortheile der Klagenden, und am 27. Februar 1770 kam der Erbvergleich zu Stande, in welchem die Rechte und Freiheiten des Landes auf's Neue beſtätigt

---

[12]) Solon, S. 42: „Die Vorſorge, welche dieſer beſtbeſorgte Schwäher-Papa auf die Verſorgung ſeines Tochtermannes gehen ließe, ware ſowohl nach I Tim. V, 8, um den Glauben nicht zu verläugnen, gerecht und ſchriftmäßig, als auch über alle Maaßen wohl ausgedacht."

[13]) Solon, S. 42 u. 43.

[14]) Solon, S. 111.

[15]) Solon, S. 134 u. 135.

[16]) Solon, S. 120.

[17]) Solon, S. 121.

[18]) Solon, S. 56 u. 57.

[19]) Solon, S. 173.

und genauer bestimmt wurden, und das Land dem Herzoge seine Freiheit mit einer neuen Aufopferung von 60,000 Gulden bezahlte. Der Erbvergleich wurde von der Landschaft am 2. März desselben Jahres angenommen und von dem Kaiser am 24. Dezember genehmigt.

Trotz dieser Drangsale, unter welchen Württemberg am meisten vor 1770 litt, ehe durch den mit den Landständen zu Stande gekommenen Erbvergleich ein geordneter Zustand in den Staatshaushalt kam, war das Land zur Zeit der Geburt unseres Paulus durch Wohlhabenheit und Gewerbthätigkeit ausgezeichnet. Mit einer wahren patriotischen Begeisterung schildert ein württembergischer Zeitgenosse den wohlhäbigen Zustand des Herzogthums in jener Zeit[20]): „Wer die Würtembergischen Staaten kennete," sagt er, „der weißt zwar sehr wohl, daß, so eine gesegnete Provinz in Deutschland ist, es das Herzogthum Würtemberg ist. Es versorget dieses gesegnete Herzogthum seine Inwohner gar reichlich. Es haben dieselben Gottlob! nicht nöthig, in hölzernen Schuhen zu gehen. Das Land bringt eine Menge der besten Produkten herfür. Ein großer Theil dieses gesegneten Landes bringet die besten Weine herfür. Die Fruchtfelder sind unverbesserlich. Es fehlet nicht an der nöthigen Beholzung, Wildpret, Fischen, Rindvieh, Schaafen, Pferden, noch andern, zur Gemächlichkeit und Unterhaltung des menschlichen Lebens erforderlichen Nothwendigkeiten. Vielmehr streitet das Herzogthum nach seiner gesegneten Lage mit vielen andern Provincien Deutschlands um den Vorzug. Lieber will ich mit einem würtembergischen Dorfschultheißen zu Mittag speisen, als vielleicht mit einem vornehmen Handelsmann zu Hamburg oder zu Amsterdam." Derselbe macht mit gleichem Enthusiasmus auf die Rührigkeit des württembergischen Volkes in jener Zeit aufmerksam[21]). „Wer einmal durch die Würtembergischen Lande gereist ist, hat wahrgenommen, daß Männiglich, ein Jeder nach seinem Beruf, sich in beständiger Activität finden läßt. Der Bauersmann geht hinter seinem Pflug darein, der Weingärtner läßt sich's bei seiner Hacken sehr sauer werden, der Handelsmann marchandirt, so gut er kann, der Advokat lügt, so gut er kann, der Cameralist versäumt nichts, eine Auskunft zu erdenken, aus einem Batzen zwei zu machen, und der Prediger vergißt es sehr selten, in seiner Nutzanwendung bei dem Beschluß seiner Rede die nöthige Lebensregel: Ora et labora! seinen Zuhörern zur Nachrichtung einzustreuen." Dabei waren die Württemberger stolz auf den militärischen Geist, den Herzog

---

[20]) Solon, S. 17 u. 18.
[21]) Solon, S. 21.

Carl aus Berlin, wo er drei Jahre ſeine Studien gemacht hatte, ſeinen Staaten einpflanzte. Von einem Zeitgenoſſen und Augenzeugen werden die vortheilhafteren ſoldatiſchen Einrichtungen Carl's in ſeinen Landen alſo beſchrieben: „Sobald der Herzog zur Regierung kame, ſo bekamen die Würtembergiſchen Soldaten und Regimenter eine ganz andere Geſtalt. Die Haare der Soldaten, die bishero meiſtentheils in einer ſehr verdächtigen Verwirrung und Zerſtreuung gelegen, mußten durch das Kräuſeleiſen gehen und den Poudre gewohnen. Die gelbliche Tracht, in welche die Soldaten eingekleidet waren, und die bei dem erſten Anblick die verhaßte Beſchuldigung der gelbfußigten Schwaben zu rechtfertigen ſcheinet, wurde mit der anſtändigeren und dauerhaften blauen verwechſelt, der Soldat, ſeinen ſchnelleren Bewegungen, Handgriffen und Evolutionen gemäß, kürzer und enger gekleidet; unter denen Truppen wurde eine durchgängige Gleichförmigkeit in denen Exercitien eingeführet, und die Regimenter mußten von Neuem eine Behendigkeit annehmen, die bisher in denen würtembergiſchen Landen etwas Unerhörtes ware und welcherwegen, wie ich glaube, Jedermann, nur der Herzog allein ausgenommen, geſchworen haben würde, ob ein Schwab jemalen dahin zu bringen ſein möchte, ſo ſchnell ſich wenden, ſo ſchnell laden und ſchießen zu lernen, als es der Herzog erſtlich ſeinen Generals und durch dieſe den gemeinen Soldaten beibrachte“ [22]). Mit einer Begeiſterung, als wenn er ſelbſt die Schlacht mitgefochten hätte, erzählt ein Pfarrer der damaligen Zeit von den tapfern Thaten des Herzogs Carl in der von dem öſterreichiſchen Feldmarſchall Daun am 18. Juni 1757 in der Gegend von Paniany, unfern Collin, gelieferten Schlacht. Als wenn es allen Württembergern zum Ruhme gereichte, ſchreibt er mit Entzücken aus dem Berichte des commandirenden öſterreichiſchen Generals ab, „daß des regierenden Herrn Herzogs von Würtemberg Durchlaucht während der Action einen ganz außerordentlichen Eifer bezeuget, und dero Perſon die ganze Zeit hindurch der größten Gefahr ausgeſetzet hätten“ [23]). Dabei wurden die Soldaten auf Koſten des Fürſten gemiethet. Das Land bewilligte durch ſeine Stände nur eine beſtimmte Summe; aber der Herzog führte den Krieg mit der von ihm bezahlten Mannſchaft. Vor 1770 hatten durch des Herzogs Maaßregeln die Landſtände, Abgeordnete der Städte und Prälaten ihre Hauptrechte ſich immer mehr beſchränken laſſen müſſen, und auch dieſe ſelbſt hatten gar oft als Ariſtokraten mehr die Rechte und Freiheiten ihrer Corporation und den

---

[22]) Solon, S. 14 u. 15.
[23]) Solon, S. 57 u. 58.

Vortheil ihrer Familien, deren Mitglieder ſie mit guten Stellen verſorgten, als das wahre Wohl des Volkes im Auge. „Alles bleibe beim Alten“ war das Loſungswort Vieler und dieſes Alte ſchloß der Mißbräuche genug in ſich. Die Prälaten und Superintendenten verfochten, wie weiland die Jeſuiten in Baiern von Ingolſtadt aus, beſonders in Tübingen die Rechte und Freiheiten des Unverſtandes der Hyperorthodoxie gegen den Fortſchritt der Vernunft. So ſagte ein landſtändiſcher Prälat zu dem Landſchaftsconſulenten Moſer, der verſtändig und zum Wohle des Landes zu reformiren wünſchte, im Dialekte des württembergiſchen Landes: „Es iſt ſo ſchön, daß es einem in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird.“ Ein anderer Prälat verſicherte, er habe dem Herzog ſehr oft zugerufen: „Noh ner nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchlaucht!“ [24])

Doch lebten dieſe Landſtände, unter denen, wie Moſer zeigt, es wohl auch ſolche gab, die etwas Höheres, als ihre Familie und ihr Privatwohl, kannten, ſelbſt die ariſtokratiſchen, gegen unſere Zeit äußerſt mäßig und beſcheiden. Ein einfaches Zimmer mit einem angebauten kleinen, zum Schlafen beſtimmten Verſchlage war die ganze Wohnung eines württembergiſchen landſtändiſchen Prälaten im Ständehauſe, und die Art ſeiner Lebensgenüſſe war von denen des ganz gemeinen Bürgers nur wenig verſchieden.

So war von der Licht- und Schattenſeite das Land zu der Zeit beſchaffen, in welcher der Mann geboren wurde, deſſen Leben hier dargeſtellt werden ſoll.

§. 2.

Die Geburt des Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Die Familie Paulus. Eltern und Geſchwiſter des Heinrich Eberhard Gottlob.

An den Ausläufern des Schönbuchwaldes, der in der Nähe auf einer luftigen Höhe das von Herzog Carl gebaute Jagdſchloß Solitude trägt, drei und eine halbe Stunde von der württembergiſchen Reſidenzſtadt Stuttgart, liegt das Städtchen Leonberg, ehemals Löwenberg, das jetzt etwa 2,500 Einwohner zählt. Gegen Weſten lehnet es ſich an einen Hügel von anſehnlicher Höhe, deſſen Spitze, gerade der Ausläufer, auf welchem die Solitude ſteht, ein alter, anſehnlicher Wartthurm ziert, von dem man eine ſchöne freie Ausſicht über ein geſegnetes Ackerland bis nach dem drei Stunden ent-

---

[24]) Johann Jakob Moſer's Lebensgeſchichte, von ihm ſelbſt erzählt, 3te Auflage 1777, Bd. I, S. 102—103. Schloſſer's Geſchichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. II, S. 238.

fernten Ludwigsburg und weiterhin in die Gegend von Pforzheim genießt. Auf der Weſtſeite des Ortes fließt die Glems, ein munterer ſtarker Bach, in einem meiſt engen, aber anmuthigen, vielfach gekrümmten Wieſenthale, das von vielen Mühlen belebt, hie und da namentlich unterhalb Leonbergs auch romantiſche Anſichten bietet.

Hier wurde im Diakonatshauſe, derſelben Wohnung, in welcher vierzehn Jahre nachher der Berlineroffenbarungsphiloſoph Schelling das Licht der Welt erblickt hatte, unſer Heinrich Eberhard Gottlob am 1. September des Jahres 1761 geboren [1]). Die altwürttembergiſche Familie Paulus lebte mehrere Geſchlechter hindurch in Sindelfingen, einem Städtchen im Oberamte Böblingen, einige Stunden von Stuttgart entfernt. Mehrere Mitglieder derſelben bekleideten hier anfangs Stellen von Schulmeiſtern und Küſtern; ſpäter nahmen auch einzelne an der Verwaltung des Städtchens Antheil. Der Urgroßvater unſeres Paulus, Johann Eberhard, geboren am 3. Dezember 1669, war Bürgermeiſter in Sindelfingen und hatte vier Kinder, von denen das älteſte Johann Eberhard Paulus war, der, geboren im Jahre 1696, Stadt- und Amtsſchreiber in Markgröningen wurde, wo er am 5. October 1761 ſtarb. Dieſer hatte ſich mit Anna Eliſabetha, der Tochter des Urban Keller vermählt, der Gerichtsverwalter und Ziegler in Markgröningen war, auch ein ziemliches Vermögen beſaß. Hiedurch und durch ſeinen eigenen Fleiß, wie durch die Fähigkeit, ſich die Zuneigung der ihm vorgeſetzten Obervögte zu erwerben, wurde jener in die Lage geſetzt, ſeinen Kindern eine ſorgfältigere Erziehung zu geben. Aus dieſer erſten Ehe wurden ihm acht Kinder geboren. Das älteſte war der Vater unſeres Paulus, Gottlob Chriſtoph Paulus, geboren am 9. Februar 1727. Dieſer widmete ſich den Stu-

---

[1]) In der im Beſitze des Großneffen unſeres Paulus, des Pfarrers Flatt von Wendlingen bei Eßlingen ſich befindenden Paulus'ſchen Familienbibel iſt die Geburt des Heinrich Eberhard Gottlob von des Vaters eigener Hand alſo eingetragen: „Den 1. September iſt mir zur Welt geboren worden ein Söhnlein, Heinrich Eberhard Gottlob. Ich habe zu Taufpathen erwählt: Herrn Johann Heinrich Breyer, Oberamtmann in Markgröningen, Frau Sophia Friederika, weiland meines ſel. Herrn Schwähers Tobiä Köſtlins, geweſenen Raths und Kellers (i. e. Kameralverwalters) in Brackenheim, hinterbliebene Wittwe und Frau Suſanna Eliſabetha Paulus, patris desideratissimi uxorem secundam.“ Der Vater ſchrieb zu dieſer einfachen Taufnotiz die bedeutungsvollen Worte, als ahnte er, daß ſie ſpäter ſich erfüllen würden: „Der Herr ſey mit ihm, und ſegne ſein Wachsthum!

dien, und erhielt seine Vorbildung, da er Theolog werden wollte, in den württembergischen Klosterschulen. Im Besitze einer tüchtigen Verstandesanlage und eines ausgezeichneten Gedächtnisses machte er bald im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, besonders im letzteren bedeutende Fortschritte, da er in diesem den Unterricht eines ausgezeichneten hebräischen Sprachlehrers, Steinweg, in der Klosterschule zu Maulbronn genossen hatte. Nach den in den Klosterschulen vollendeten Studien kam Paulus, der Vater, in das auch Stipendium genannte evangelisch-theologische Convict nach Tübingen, wo er sich fünf volle Jahre in Philosophie und Theologie auszubilden hatte. Hier herrschte noch die Sitte des Locierens, und Gottlob Christoph Paulus war so ausgezeichnet, daß er in der Schlußlocation die zweite Stelle erhielt. Von den Jahren 1752 bis 1757 war er Repetent in Tübingen und Stadtvikar in Stuttgart. Am 26. April des Jahres 1757 wurde er Diakonus in Leonberg, wo er in derselben Stelle bis 1771 blieb, und die er aus Gründen, die wir weiter unten entwickeln werden, und die auf den ganzen Bildungsgang unseres Paulus nicht ohne bedeutenden Einfluß waren, später wieder verlor. Als Diakonus in Leonberg vermählte er sich am 7. Februar des Jahres 1758 mit Maria Christina Köstlin, Tochter des Rathes und Kellers oder Kameralverwalters in Brackenheim. Der Diakonus Gottlob Christoph Paulus zählte damals 31 Jahre. Er hatte ein ausdrucksvolles, geistiges Gesicht. Seine Haare und Augen waren schwarz, die Gesichtszüge stärker und kräftiger, als bei unserem Paulus; doch hatten sie viele Aehnlichkeit mit denen des Sohnes. Auch war seine Gestalt größer. Sanguinisch-cholerischen Temperamentes fehlte es ihm nicht an Selbstgefühl. Als Prediger war er beliebt. Seine Reden zeichneten sich durch freien Vortrag, durch ein volltönendes Organ und durch eine logische Anordnung aus, an der man recht gut merken konnte, daß er die Philosophie nach Leibnizisch-Wolfischen Grundsätzen getrieben hatte. Er verachtete den über ihm stehenden Special in Leonberg, wenn er sich mit ihm als Redner verglich. Wie alle Württemberger, politisirte er gerne. Daß der Herzog nicht konnte, was er wollte, daß die Landstände die Steuern auszuschreiben und einzunehmen hatten, daß sie dem Herzoge sein Budget einer Besoldung gleich auszahlten, galt als Hauptartikel in der württembergischen Politik. Sein politisches Glaubensbekenntniß legte Gottlob Christoph im Solon nieder, der vier Jahre nach unseres Paulus Geburt[2]) erschien, und mit Witz und Kenntniß das liederliche Re-

[2]) Der württembergische Solon, 1765.

giment des Obersten Rieger zeichnete, doch mit einer zu großen Vorliebe den Herzog Carl den Ständen gegenüber in Schutz nahm. In der Erziehung der Kinder war er strenge. Unbedingter Gehorsam ohne Angabe irgend eines Grundes war das, was er von seinen Kindern verlangte. Die bloße Veränderung seiner Stimme oder der Gesichtszüge war hinreichend, zu zeigen, was er wollte und was auch unmittelbar geschehen mußte, wenn er es einmal haben wollte. Seine philosophische Bildung in Tübingen verdankte er dem Wolfianer Canz[3]), der die Rechte der Vernunft, das rationelle Element gegenüber der historischen Richtung geltend machte, welche letztere der Tübinger-Kanzler Pfaff vertrat[4]). Paulus' Vater, der mehr ein historischer, als ein philosophischer Kopf war, stand zwischen beiden, Canz und Pfaff. Doch konnte man ihn im Besitze vieler historischen Kenntnisse, eines feurigen Temperamentes und eines gesunden, klaren, das Gefühl überwiegenden Verstandes zu denjenigen rechnen, die im Glauben ziemlich lau waren, und die Sache mehr so ließen, wie sie war, weil sie einmal so war, als deßhalb, weil sie eben so sehr viel darauf hielten. Das Glauben war damals noch nicht seine Sache; denn die Sätze der hyperorthodoxen lutherischen Kirche beleidigten viel zu sehr seinen gesunden Menschenverstand, als daß Paulus' Vater, der damals lebensfrische Mann, mit großer Vorliebe sie hätte vertheidigen mögen. Paulus' Mutter, Marie Christine, eine geborene Köstlin, brachte ihrem Manne bei der Vermählung einiges Vermögen zu, das unter ihren ökonomischen Händen zuletzt auf eine Summe von etwa 15,000 Gulden anwuchs. Sie war von schöner, einnehmender Gestalt, still, in der Haushaltung ungemein thätig, fromm, doch ohne Pietismus. Als sie am 7. Februar 1758 sich mit dem Diakonus in Leonberg, Gottlob Christoph Paulus, vermählte, zählte sie (geb. 11. April 1738) erst 20 Jahre. Sie war 11 Jahre alt, als sie in Brackenheim, im Hause ihres Vaters, des Kameralverwalters Köstlin lebend, ihre Mutter verlor, und stand von dieser Zeit an der ziemlich weitläufigen Oekonomie des Hauses

---

[3]) Israel Gottlieb Canz wurde 1690 zu Tübingen geboren und starb 1753. Die bedeutendste Schrift von ihm ist: Philosophiae Leibnitzianae et Wolfianae usus in theologia. Frkft. u. Leipzig, 1728 u. 1734. 8.

[4]) Christoph Matthias Pfaff, Professor der Theologie und Kanzler zu Tübingen, war zu Stuttgart am 25. December 1686 geboren und starb zu Gießen am 19. November 1760. Er hatte besonders im Gebiete des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte gearbeitet. In jenem stellte er das Collegialsystem auf. Seine institutiones theologiae dogmaticae sind für ihre Zeit freimüthig und gegen den Scholasticismus. Mit großer Thätigkeit wirkte er auf die Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession hin.

mit gutem Erfolge vor. Dabei zeichnete sie sich frühe durch Frömmigkeit und praktisches Christenthum aus, was sie später, auf ihre Kinder überzutragen, in stiller, abgeschiedener Häuslichkeit bemüht war [5]). Wie sich in den Gesichtszügen unseres Paulus eine Mischung von den kräftigen und derben Umrissen des Vaters und von den weichen Formen der Mutter zeigte, so vereinigte sich auch in seiner Seele der Verstand, die gelehrte Bildung und das energisch-kräftige Temperament des Vaters mit der Milde, Ruhe und dem fromm-gemüthlichen Gottglauben der Mutter.

Gottlob Christoph hatte außer unserem Paulus noch fünf

---

[5]) In der Weimarer Groß-Folio-Bibel (Paulus'schen Familienbibel) steht mit der eigenen Hand des Diakonus Paulus über diese seine Frau Folgendes eingezeichnet: „Der gute Name und Ruf meiner ewig geliebtesten Köstlin ist es demnach gewesen, welcher mich im Jahre 1758 unter deutlichen Spuren der göttlichen Vorsehung in ihre nähere Bekanntschaft gezogen hat. Indem ich sofort bei dem ersten Anblick ihr christlich tugendsames und sittsames Wesen beobachtet, so wurden wir unter Beistimmung ihrer geliebtesten Eltern im Anfange des Jahres 1758 verlobt und am 7. Februar desselben Jahres vor dem Angesicht Gottes getraut. In unserm, auf allerlei Art und Weise gesegneten Ehestande zeugten wir sechs Kinder miteinander (folgen die Namen derselben), deren Namen der erbarmende Gott in dem Buche des Lebens möge um Christi willen aufgezeichnet haben. Keine gemeine Trübsal, welche wir Zeit unseres Ehestandes gemeinschaftlich getragen, war diese, daß uns eine Stütze nach der andern durch den Tod umgeworfen wurde, (nämlich anno 1758 des Diakonus Mutter, seiner Gattin Vater anno 1761, des Diakonus Vater 1761 und andere Verwandte). Diese und anderlei Fluthen der Trübsal, welche sich mehrfältig über uns ergoßen, machten meine selige Ehegattin in ihrem Anhangen an Gott so gar nicht wankend, daß solche dadurch vielmehr immerhin weiter und weiter in das Herz Gottes eindrang, und sich die Verheißungen Gottes mit immer vollerem Glauben zueignete. Die Selige liebte die Stille, floh die Eitelkeit und das Getümmel der Welt, hielt sich in den Schranken sowohl ihres Christen- als besondern Hausberufes. Sie — welches der Herr Jesus zum besondern Segen wolle angesetzt haben — verwandte freudig alle ihre Kräfte auf die Erziehung ihrer Kinder, und war in der Besorgung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt unermüdet und unabläßig. Sie suchte den Herrn und fand ihn, und ihr ganzes Herz und Sinn stund dahin, nicht nur allein mit Worten, sondern auch mit einem guten Exempel Männiglich zu erbauen. Ohne Zweifel ist es daher gekommen, daß, weil Gott ihre schöne Seele liebte, er sie bereits den letzt abgewichenen 17. November mit einem anfangs unmächtig scheinenden Fieber überfiel." (Folgt die Schilderung der Krankheit und des am 5. Dezember 1767 erfolgten Todes). Paulus, der Vater, schrieb die ganze Skizze erst nach dem Tode seiner Frau, als er aus weiter unten zu entwickelnden Gründen zu den Gläubigen zurückgetreten war.

Kinder. Der unmittelbar vor Paulus geborene Heinrich Chriſtoph ſtarb ſchon vor dem vollendeten erſten Jahre (21. September 1760). Eine Tochter Eberhardine Eliſabethe Chriſtine ſtarb nach einigen Monaten ihres Daſeins (geboren 20. Februar 1763 † 14. Juli 1763). Eine zweite Tochter, Chriſtine Eberhardine Eliſabethe (geboren 13. September 1764) vermählte ſich im Frühlinge des Jahres 1792 zu Markgröningen mit Theodor Ludwig Jordan, Pfarrer zu Wurmberg, dann in Altburg, Oberamts Calw, der zuerſt Conrector in Speier, hierauf Präzeptor in Schorndorf war, und im Jahre 1811 ſtarb. Die Wittwe endete ihr Leben zu Wildberg im Jahre 1842. Aus dieſer Ehe gingen zwei Töchter hervor, von denen die eine, Chriſtiane Louiſe Jordan (geb. 1793) 1813 ſich mit dem Papierfabrikanten Rivinius verehlichte, und in unglücklichen Verhältniſſen im Frühjahre 1842 nach Nordamerika auswanderte, die andere, Wilhelmine Caroline Jordan 1821 ſich mit dem praktiſchen Arzte Carl Auguſt Dietz durch die Ehe verband, anfangs in Tiefenbronn, ſpäter in Pforzheim, zuletzt in Krautheim lebend, wo ſie mit Hinterlaſſung von 5 Kindern 1844 ſtarb.

Eine dritte Tochter des Diakonus Gottlob Chriſtoph Paulus, Regine Eberhardine Eliſabethe (geb. 7. November 1765) ſtarb in Zurückgezogenheit ledig am 4. September 1842 zu Unterrieringen. Das letzte Kind unſeres Gottlob Chriſtoph war Eberhard Immanuel Gottlob, geb. am 24. März 1767, geſtorben als Oberfinanzrath in Stuttgart den 22. März 1815, ein durch Bildung und Verſtand ausgezeichneter Mann, der ſich mit Maria Magdalena Kornbeck, der Tochter des Pfarrers Friedrich Jakob Kornbeck von Baiersbronn vermählte. So war unſer Paulus, wenn wir den bald nach der Geburt geſtorbenen Heinrich Chriſtoph abrechnen, von allen Kindern des Diakonus Paulus das älteſte.

§. 3.

Kindeserziehung im elterlichen Hauſe zu Leonberg und Markgröningen.

Vierzehn Jahre hindurch bekleidete Paulus' Vater, Gottlob Chriſtoph, die Stelle eines Diakonus in Leonberg, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß ſeinem äußern und innern Leben eine veränderte Richtung gab, und auf die Erziehung unſeres Heinrich Eberhard

Gottlob mächtig rückwirkte. Der jugendlich feurige Gottlob Chriſtoph war von Natur aus Redner, und konnte daher, auch ohne gerade im Glauben an das orthodox-lutheriſche Syſtem feſt zu ſein, unter ſeinen Zuhörern eine Begeiſterung hervorrufen, die ihm nicht nur in Leonberg, ſondern in der Umgegend den Namen eines guten Predigers erwarb. Er ließ die Orthodoxie mehr aus Klugheit ſtehen, weil ſie ein einmal Hergebrachtes war, als daß er ihr mit beſonderer Glaubſeligkeit anhing. Mit inniger Liebe, wie ſie feurigen und kräftigen Seelen eigen iſt, hing Gottlob Chriſtoph dagegen an ſeiner Frau; aber noch in der Blüthe der Jugend war die geliebte Gattin (kaum hatte ſie das 29te Jahr ihres Lebens erreicht) als ſie, vielleicht in Folge der vielen ſchnell auf einander folgenden Geburten, am 17. November 1767 von einem anfangs unbedeutend ſcheinenden Fieber überfallen wurde, welches zuletzt in gallichtes Faulfieber überging, und mit dem ſogenannten weißen Frieſel endigte, der Samſtags den 5. Dezember 1767 Morgens 4 Uhr ihrem ſtillen und dennoch beharrlich thätigen Leben ein frühes Ziel ſetzte.

Nach neunjähriger Ehe war nun im jugendlich kräftigen Mannesalter von 43 Jahren der feurig-energiſche Gottlob Chriſtoph allein in ſeinem Diakonatshauſe in Leonberg, von vier unmündigen Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern umringt, von denen das älteſte Kind, unſer Heinrich Eberhard Gottlob, kaum ſechs Jahre zählte. Schon während der Krankheit ſeiner Frau ließ er für ſie zur Pflege und ſich zum Troſte und zur Beruhigung ihre jüngere ledige Schweſter, Maria Magdalene Eliſabethe Köſtlin, ins Haus kommen, auf welche er bald die Liebe zu ſeiner verſtorbenen Frau übertrug, und die ihm, als er ihr die Hand zur Ehe zu reichen im Sinne hatte, durch den von der Schweſter geerbten Tod ſchon am 7. Januar 1768, alſo vier Wochen nach dem Tode ſeiner Frau, entriſſen wurde.

Die beiden Schweſtern Köſtlin, Gegenſtände der feurigſten Liebe Gottlob Chriſtoph's, ſie ruhen neben einander zunächſt an der Sakriſtei in der Kirche zu Leonberg, wo ihnen der Wittwer ein gemeinſchaftliches Grabmal der Erinnerung ſetzen ließ, auf welchem außer der Angabe des Geburts- und Todesjahres der beiden Hingegangenen folgende, von dem Gatten verfaßte Grabſchrift zu leſen iſt:

„Hab' Dank, verklärtes Paar begnadigter Marianen,
Für Liebe, Fürbitt', Treu', für Sorgfalt und Bemühen!
Der Tod zerreißt zwar wohl das Band, das ſichtbar war,
Das, was unſichtbar iſt, trennt weder Zeit noch Bahr'."

„So thränet ein fünfblättriges Klee.
M. Gottlob Chriſtoph Paulus, Diaconus,
mit ſeinen vier verwaisten Kindern.“ [6])

Dieſer Doppelverluſt der geliebten Schweſtern Köſtlin gab plötzlich der Feuerſeele und dem wilden Temperamente Gottlob Chriſtophs eine andere Richtung. Das Feuer blieb; nur der Gegenſtand deſſelben wurde ein anderer. Die Liebe, die durch Religion ihre Weihe empfängt, beſchäftiget nicht nur die Sinne und die Phantaſie des Menſchen; ſie durchdringt auch das Gemüth. In einer Stunde, wo ſich die Herzen liebend begegneten, hatte die Gattin dem jugendlich feurigen Gatten verſprochen, wenn es anders dem Geiſte möglich ſei, in körperlicher Form nach dem Tode den Hinterbliebenen zu erſcheinen, dieſes zu thun, oder ihm ein Zeichen ihrer Fortdauer zu geben. Der Gatte war über die Fortdauer der Seele mit perſönlichem Bewußtſein nach dem Tode ungewiß. Seine Gattin, ihn zu beruhigen und zu tröſten, gab ihm ein Büchlein von Erſcheinungen nach dem Tode, wo gewiſſe Perſonen einander, wenn möglich, Zeichen geiſtiger Fortdauer zu geben, verabredet hatten. Der Gatte ſprach von hiſtoriſcher Unſicherheit ſolcher einzelnen Erfahrungen und Angaben, von dem, was einer zum Voraus geſpannten Phantaſie möglich ſei; behielt aber doch wohl, während er die Frau beruhigte, in ſeiner überhaupt ſehr lebhaften Einbildungskraft Eindrücke von dieſen anſchaulich gemachten Erzählungen. [7])

Es war am 5. Dezember des Jahres 1767, als in dem durch den Tod der geliebten Gattin verödeten Diakonatshauſe zu Leonberg, in welchem die vier kleinen Waiſen, die Härte des Verluſtes nicht ahnend, in ſchuldloſen Kinderſpielen ſich beſchäftigten, der Wittwer weinend vor der Leiche der ihm in der ſchönſten Lebensblüthe geraubten, heiß geliebten Gattin kniete. Hatte ſie ihm nicht, ein Zeichen von ihrer Fortdauer nach dem

---

[6]) Eingezeichnet in der Paulus'ſchen Familienbibel von des Diakonus eigener Hand. Zu der Unterſchrift „fünfblättriges Klee“ macht der Diakonus die Anmerkung: „Es geht dieſe Benennung auf den Umſtand, daß meine ſelige Ehegattin auf einem Spaziergange an dem Feiertage Jacobi 1767 ein fünfblättriges Klee gefunden, und mir auf der Stelle ſolcher Fund in meinem Inwendigen deßwegen ominös vorgekommen, daß das Klee nicht vier- und nicht ſechs-, ſondern eben fünfblättrig ſein ſollte.“ Hatte dieſe Bemerkung unſer Paulus nicht ſelbſt im Sinne, als er bei dem Verluſte ſeiner Gattin und Tochter ſich ſelbſt und die beiden Verſtorbenen als das „Kleeblatt“ bezeichnete?

[7]) M. ſ. unſeres H. E. G. Paulus Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeſchichte zum Andenken an mein 50jähriges Jubiläum, Heidelberg, Verlag von Karl Groos, 1839, S. 75.

Tode zu geben, verſprochen, hatte ſie ihm nicht kurz vorher ein Büchlein übergeben, in dem ein ſolches Wiedererſcheinen nach dem Tode nicht nur als wahrſcheinlich, ſondern als gewiß dargeſtellt wurde? Kaum ließen ihn die Thränen, die über ſeine Wangen herabträufelten, das Geſicht der Theuern, nach harten Leiden Entſchlafenen ſehen. Da war es ihm plötzlich, als bewegte ſich der Mund, als regten ſich die Geſichtszüge der Verſtorbenen, als hebe ſich die Geſtalt der geliebten Gattin in die Höhe; es war ihm nicht blos ſo, er ſah es deutlich mit den Augen des Geiſtes, auch dem körperlichen Auge ſchien es ſo. Dieſes Geſicht war ihm nicht nur der entſcheidendſte Beweis für die Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch für das wirkliche Daſein einer Geiſterwelt und das Hereinragen und Eingreifen derſelben in menſchliche Ereigniſſe. In ſeinen Bildungs- und Lebensſkizzen erzählt Paulus dieſe Geſchichte ſeines Vaters alſo: „In dieſen Augenblicken heftigſter Erſchütterung ſah er den Leichnam wie zum Sitzen ſich aufrichtend und wieder zurückſinkend. Plötzlich war ihm auch die Erinnerung gegenwärtig, in jenem von der Verſtorbenen ihm gezeigten Büchelchen ſei von einer ähnlichen Erſcheinung die Rede geweſen. Daß jetzt die Gattin ihm ein Zeichen ihres fortdauernden Bewußtſeins durch ihren Leichnam habe geben wollen, dieſes ſein Urtheil war ihm von dieſem Augenblick an und immerfort ſo gewiß, wie die Thatſache, daß allerdings ihm der Körper ſich aufrichtend geſchienen hatte. So miſcht ſich tauſendmal Factum und Urtheil. Die vermeintliche Urſachendeckung macht, mit dem Geſchehenen verknüpft, die Geſchichte. Der jetzt in ſich ſelbſt Ueberwieſene verſicherte, daß er dennoch ſelbſt noch verſucht habe, ob nicht das, was er ſah, als bloßer Schein durch eine Strahlenbrechung hätte entſtehen können, weil ſeine Augen voll Thränen geweſen; die Erſcheinung aber habe er nicht wieder hervorbringen können. Etwa an einen ſchwer erkennbaren Scheintod zu denken, war damals gar nicht gewöhnlich; auch hätte dieſer Erklärungsverſuch des Phänomens nach dem vorhergegangenen gaſtriſchen Nervenfieber ſchwerlich einige Wahrſcheinlichkeit. Wie durch einen einzigen Blitz und Schlag, waren jetzt alle metaphyſiſchen Zweifel gleichſam phyſikaliſch zerſchmettert. Das, was der Vater allerdings „als ihm geſchehen“ anſehen und als Faktum feſthalten mußte, war mit ſeinem hinzutretenden eigenen „Urtheil,“ wodurch und nach welcher „Abſicht“ es geſchehen ſei, ſo ſehr eins, daß es ihm für immer entſchieden blieb, er habe eine Erfahrung, eine mit ſo zarten Verhältniſſen zuſammentreffende Erfahrung von bleibenden Rückerinnerungen abgeſchiedener Geiſter erhalten. Eben damit war ihm das Sein der Gottheit, die ſich des Betenden erbarmt habe, gewiß. Von

nun an hatte er also auch für das schon in ihm längst konsequent zusammengefügte System seiner Theologie die bisher mit Aengstlichkeit vermißten Prämissen. Jenes Ganze war ihm jetzt mit einemmale so, wie es war, sein fest gesicherter Glaubensumfang, den er nur von Neuem zu beschauen, in Besitz zu nehmen und sich gemüthlich, wie zuvor schon dialektisch, anzueignen hatte.“ [8]) In einem eigenhändigen Briefe, welchen der Diakonus Paulus am 22. August 1771 an den damaligen Oberconsistorialrath und Prälaten Storr in Stuttgart schrieb, erzählt jener Folgendes:

„Da nämlich meine in Gott ruhende Ehegattin den 5. Dezember 1767 auf die frühe Todtenbahre gestreckt wurde, so nahme ich unter Anderem mit diesen Worten von ihr Abschied, daß — da es jetzo geschieden sein müßte, so sollte sie meiner und ihrer Kinder vor Gottes Thron eingedenk sein. Die wirkliche Erfüllung dieser meiner letzten an sie gerichteten Bitte konnte ich auch sogleich — den dritten Tag nach ihrer Auflösung — verspüren; denn, da ich ihr Cadaver besuchte, und Gott demüthigst bate, daß er derselben eine fröhliche Auferstehung verleihen möge, so geschahe es, daß sich das Cadaver derselben von selbsten aufrichtete. So wunderbar und selten diese Erscheinung ware, so ware dieselbige doch nur der Anfang von denen ungemeinen und sonderbaren Herablassungen, womit mich mein erbarmender Heiland, Jesus Christus, nachgehends von Tag zu Tag bis auf die gegenwärtige Stunde umfaßte.“

Bald erzählte der Diakonus Paulus seinen Freunden und Geliebten das Ereigniß, das ihn tröstete und zuletzt begeistert erhob. Und von nun an hatte er träumend und wachend Visionen, die er in ein besonderes, leider von unserem Paulus später vernichtetes Visionenbuch, das er in Leonberg anfing und in Markgröningen fortsetzte, jederzeit eingezeichnet hatte. In dem Briefe an Storr vom 22. August 1771 schildert er eine Reihe von eigenthümlichen Gesichten, Offenbarungen einer höhern Welt und angeblichen Thatsachen, welche er im Laufe von vier Jahren seit dem Tode seiner Gattin und besonders im Winter 1769 vermeintlich gesehen und gehört hatte, und welche immer mehr und mehr seinen Glauben an den Heiland bestärkten. Auch machte er in dem Kalender von Zeit zu Zeit Bemerkungen über solche Erscheinungen. Männer, besonders aber Frauen, welche eine pietistische Richtung hatten, fanden bald bei Gottlob Christoph ihre pietistischen Zusammenkünfte, und sein Haus war von jetzt an ein Sammelpunkt mystischer, Geister sehender Conventikel. Er war

[8]) H. E. G. Paulus, Bildungs- und Lebensskizzen, S. 75 u. 76.

ſeit dem Augenblicke dieſer Erſcheinung ein von der Myſtik lutheriſch-chriſtlicher Orthodoxie durchdrungener Gläubiger, und ſprach dieſes in den mit den Pietiſten in ſeinem Hauſe angeſtellten Betſtunden, in der Predigt auf der Kanzel und bei Eingeweihten im Privatgeſpräche aus. Die Geiſterſeherei war Dogma in dem Diakonatshauſe zu Leonberg geworden, und ſelbſt der kleine Heinrich Eberhard Gottlob, der ſchon frühe an dieſen Dingen zu zweifeln anfing, erinnert ſich aus ſeiner früheſten Jugend, den Glauben ſeines Vaters mißbraucht und eine ſolche, angeblich ihm zu Theil gewordene Geiſtererſcheinung in das Viſionenbuch des Vaters hineingezeichnet zu haben. Er entwarf nämlich die Umriſſe einer Figur, welche Gott Vater darſtellen ſollte, wie er auf ſeinem Throne ſitzt, und ihn und ſeinen Vater und die Mutter ſetzte er daneben hin in den Himmel. Da der Vater nicht davon ſprach, und er ſelbſt das Unrechte bald einſah, weil er bemerkte, wie die Anhänger des Vaters ihn mißbrauchten und betrogen, unterließ er die Einzeichnung, ungeachtet er mit ſeinen Viſionen die Zufriedenheit des Vaters gewann, und beſchränkte ſich blos darauf, im Stillen an den Geiſtererſcheinungen, die jener, wie das Evangelium, glaubte, zu zweifeln. Paulus ſagt in ſeinen Bildungs- und Lebensſkizzen: „Den Vater machte nichts vergnügter, als Erzählungen von Geiſtererſcheinungen, Träumen und Geſichten. Mit einem Mal, ohne deutlichen Plan und Vorbedacht begann auch ich, in Abweſenheit des Vaters, eine Viſion aus dem Himmel in das Gedächtnißbuch zu ſchreiben, die bei der Zurückkunft der Vater nicht mißbilligte. Der erſte böſe Schritt war jetzt geſchehen. Etliche Tage ſetzte der etwa neunjährige dieſe Behauptungen fort, wie wenn er Engel und Teufel um ſich her erblicke, und von ihnen Mancherlei vernähme. Er bemerkte darüber nichts, als Billigung. Bald jedoch wurde ihm ohne alle äußere Veranlaſſung dieſer Zuſtand der Lüge abſcheulich und unerträglich. Er nahm ſich feſt vor, ihn um keines Vortheils willen länger vorzugeben. Sein Schweigen fiel auf; er entſchuldigte ſich aber, daß er Gott gebeten habe, alle ſolche Störungen ſeines Lernens und ſeiner übrigen Ruhe von ihm abzuhalten. Und nie nahm er wieder an dergleichen Etwas Antheil.“ [9])

Der Vater unſeres Paulus glaubte feſt an die Viſionen ſeines kaum ſiebenjährigen Söhnleins, das damals abſichtlich die Rolle eines kleinen Betrügers ſpielte, weil es wußte, daß dieſe Viſionen dem Vater willkommen waren. Charakteriſtiſch für den kleinen Sohn ſind die Viſionen,

---

[9]) Paulus, Bildungs- und Lebensſkizzen, S. 79 u. 80.

die er hatte, und die der Vater in dem noch vorhandenen Briefe an Storr vom 22. Auguſt 1771 erzählt. „Der Heiland," ſo heißt es in dieſem Briefe, „ergriff auch meinen damaligen, noch nicht ſiebenjährigen filiolum Heinrich Eberhard, ſprach ihm zu in einem Geſicht, das der Bub hatte, daß er ſollte brav ebräiſch lernen und ein rechter Paulus werden. Er ließ den Knaben auch in einem Akte, der mehr eine Entzückung war, als ein Traum, ſehen, was ich, ſein Vater, noch für ſchwere Kämpfe mit dem Feinde würde auszuſtehen haben, ſo auch nachmalen reichlich erfolgt." ..... „Mein filius Heinrich erzählte mir, daß ſeine ſelige Mama und der Erzengel Michael bei Nachtszeit ſehr herrlich an ſeinem Bettlädlein ſich ſehen ließen und mit ihm redeten. Morgens ſagte er mir, daß ſie wieder zugegen wären und mit ihm ſprächen. Ich bat Gott, daß er meiner ſeligen Frau erlaube, daß ich ſie ſehen dürfe. Sie ließ mich aber durch den Knaben wiſſen, daß ſie ſolches nicht thun dürfe; ließ ſich daher zwar in einem weißen, mit himmliſchem Gold verbrämten Kleide ſehen; das Geſicht aber durfte ich nicht ſehen" u. ſ. w. Wir haben dies mitgetheilt, um dem Leſer einen Blick in die Seele des ſiebenjährigen Paulus zu eröffnen, der nach ſeiner eigenen, ſpäter oft wiederholten Verſicherung den Vater abſichtlich täuſchte und Willenskraft genug hatte, davon dem Vater gegenüber zu ſchweigen und die als ſchlecht erkannten Täuſchungen für immer und auch in allen andern Beziehungen zu unterlaſſen. Mit welcher Genauigkeit ſpürte ſpäter der Greis jede Schlechtigkeit, die ſich ſchon in der Knabenſeele entwickelte, auf, und mit welchem Danke die ſpätere, auf einer ſittlichen Grundlage erwachſene Bildung!

Die Geſichte und pietiſtiſchen Conventikel in Leonberg wurden bald bei dem geiſtlichen Conſiſtorium in Stuttgart ruchbar. Dort hatte Paulus, Vater, eben keine großen Freunde. Damals war der erſte Geiſtliche des Landes der Landſchaftsprälat Fiſcher, der Schwiegervater des früher allmächtigen Obriſten Rieger, der während der Abweſenheit des Herzogs Carl im ſiebenjährigen Kriege ſeinen Einfluß zum Verderben des Landes angewendet und gegen den der Diakonus Paulus ſchon 1765 eine Brochure geſchrieben hatte, um deſſen Gefangenſchaft in Hohentwiel zu rechtfertigen.[10]) Von Fiſcher, dem mächtigſten Prälaten des Landes, hingen Beſoldungen, Verſetzungen, Erhöhungen, Penſionirungen und Abſetzungen ab, die nach damaliger Sitte ohne Auswerfung eines Gehaltes ſtatt fanden. Die Tochter Fiſcher's, welche den ausſchweifenden Rie-

[10]) Der würtembergiſche Solon, 1765.

ger zum Manne hatte, war nach des Vaters Berechnung urſprünglich für unſern Gottlob Chriſtoph beſtimmt, der aber an dem ſtillen, natürlich einfachen Charakter ſeiner Marie Chriſtine ein größeres Gefallen fand, als an dem vornehmen Weſen einer Stuttgarter Superintendenten-Tochter. Paulus, der Vater, glaubte, daß Fiſcher ihm nie den Korb verzeihen könnte, den er der hochgeſtellten, ſpäter zur Oberſtin Rieger erhobenen Tochter gegeben hatte. Das Stuttgarter-Conſiſtorium, welches über das Schickſal des Leonberger Diakons zu entſcheiden hatte, beſtand aus 6 Räthen, von denen 4 mit Fiſcher verwandt waren und deren Mitwirkung in dem gegen ihn entſtandenen Proceſſe Paulus, der Vater, ablehnte. Die zwei nicht mit Fiſcher verwandten Räthe, welche ſeinen Handel unterſuchten, bedauerten, indem ſie gegen ihn entſchieden, das Unglück des Vaters. Noch erinnert ſich unſer Paulus, daß er ſeinem kräftig einherſchreitenden, von ſeinen Viſionen begeiſterten Vater, wenn er in das geiſtliche Verhör zu Stuttgart ging, mit ſchnellen Schritten die Proceßakten nachtrug. Die zwei zur Unterſuchung der Schwärmereien des Diakonus berufenen, mit Fiſcher nicht verwandten Conſiſtorialräthe in Stuttgart erklärten den talentvollen, in ſeinen Erſcheinungen entzückten Diakonus für geiſteskrank, oder ſchrieben ihm, nach ihrem eigenen Ausdrucke, eine ſogenannte „Mania particularis“ als Quelle ſeiner Viſionen zu. Daß einer ſolchen Erklärung, welche nach damaliger Einrichtung die Penſionirung des Myſtikers ohne Gehalt zur Folge hatte, Fiſcher und die mit ihm verwandten 4 Räthe des Conſiſtoriums ſich nicht widerſetzten, läßt ſich wohl begreifen. Wenn auch vielleicht ohne Grund, fand Paulus, Vater, darum ſpäter die Urſache ſeiner Abſetzung nicht in ſeinen Viſionen, ſondern in dem Haſſe des von ihm einſt als projektirter Schwiegervater abgewieſenen, allmächtigen Prälaten Fiſcher.

So wurde mitten im thatkräftigſten Lebensalter, noch nicht 47 Jahre alt, der Diakonus Paulus ſeines Amtes entſetzt, und zog im Jahre 1771 mit ſeinen vier Kindern nach Markgröningen.

Das Entlaſſungsdekret iſt vom September 1771, und als Grund der Entlaſſung wird angegeben: Ob absurdas phantasmagoricas visiones divinas cassatus. Unter den von ihm erblickten göttlichen Geſichtsbildern hatte er in dem Briefe an Storr vom 22. Auguſt 1771 Jeſus Chriſtus, einen Todtenkopf, die von ſeiner Gattin erhaltene Ueberwindungskrone, die ihm ſelbſt beſtimmte Krone u. ſ. w. geſehen. Außer dieſen Viſionen trugen Differenzen mit den Honoratioren der Gemeinde Leonberg zu ſeiner Abſetzung bei, wobei es ſich um Verletzung der kirchlichen Ordnung handelte. Dieſe Händel waren dadurch ernſter geworden, daß ſich der Diako-

nus den Conſiſtorialbefehlen nicht fügte, ſondern ſogar perſönliche Angriffe gegen einzelne Mitglieder des Stuttgarter Conſiſtoriums ſich erlaubte. Er ſelbſt deutet in dem angeführten Briefe auf dieſe Verwicklungen hin. So war nun von der Zeit der Abſetzung (Septbr. 1771) des Diakonus Aufenthalt in Markgröningen.

Markgröningen, früher ebenfalls Amtsſtadt, jetzt dem Oberamte Ludwigsburg einverleibt, mit etwa 2,600 Einwohnern, liegt zwei und eine halbe Stunde unterhalb Leonberg an der Glems auf einem von dieſem Flüßchen eingeſchloſſenen Hügel, mit Weinbergen umgeben, in einer lieblichen Gegend, in welcher ſich der Asberg befindet. Hier war des nun dahinziehenden Diakonus Paulus Vater Stadt- und Amtsſchreiber geweſen, und einige Jahre vor dem Ueberzuge ſeines Sohnes (5. Oktober 1761) geſtorben. Die Frau deſſelben, Mutter des Diakonus, war ihrem Manne ſchon einige Jahre früher (12. Auguſt 1758) vorangegangen. Hier war noch das Haus des Vaters, hier waren ſeine Kinder, des Diakonus Geſchwiſter und von väterlicher Seite die vielen Verwandten, die ihn zur Ueberſiedelung beſtimmten. In Markgröningen war zuerſt ſeine Lage ſehr beſchränkt. Nur durch die frühere haushälteriſche Thätigkeit ſeiner verſtorbenen Frau, die das kleine Vermögen zuletzt auf nahe an 15,000 fl. vergrößert hatte, war der auf ſein Vermögen allein beſchränkte Wittwer, der für ſich wenige Bedürfniſſe kannte, im Stande, mit vier unmündigen Kindern ohne alle Unterſtützung von Seite des Staates zu leben. Noch im hohen Alter konnte ſich Paulus, der Sohn, erinnern, wie der Vater damals in Markgröningen, in des Großvaters Hauſe, ein einziges, mittelmäßig großes Zimmer mit 2 Fenſtern bewohnte, in welchem ſich außer einem großen zweiſchläfrigen Bette für den Vater ein Schreibpult, ein Tiſch zum Arbeiten für den Sohn, ein Kleiderſchrank und 4 Seſſel befanden. Da ging der kleine Paulus, wenn er ſeine pensa auswendig lernte, oft auf und ab, und mußte, wie ein Steuermann auf offener See die Klippen, in dem kleinen Zimmerraume Seſſel, Schrank, Pult, Bett und Tiſch umſchiffen, um einen kleinen Raum für freie Bewegung zu gewinnen. Neben dieſem Zimmer war nur noch eine Kammer mit drei großen Betten für vier Kinder, eine Haushälterin und eine Magd. Der ehemalige Diakonus hatte nun ganz freie Zeit, die er, die Betſtunden und die Zeit der Erſcheinungen abgerechnet, ganz allein zur Ausbildung unſeres Heinrich Eberhard Gottlob verwendete, indem er in allen Dingen, Geiſtererſcheinungen und Glaubensgegenſtände ausgenommen, ganz vernünftig und richtig blickend, bald in dem Sohne das ausgezeichnete Talent erkannte, in deſſen Ausbil-

dung er keine geringe Befriedigung für seinen durch das Benehmen des Stuttgarter Consistoriums verletzten Stolz sah. Sonntags Nachmittags wurden regelmäßig pietistische Zusammenkünfte, anfangs im Hause des Großvaters, später in dem von ihm angekauften eigenen Hause gehalten. Von dieser Zeit an hielt er sich als Privatmann in seiner Vaterstadt Markgröningen auf, wo er außer der Erziehung seiner Kinder sich mit dem philologischen Vorbereitungsunterrichte junger Leute beschäftigte. Vergebens wendete er sich am 21. April 1777 und 29. September 1780 in besonderen Eingaben um Wiederanstellung an Herzog Carl. Er blieb ohne Anstellung in Markgröningen bis zu seinem Todestage (20. Mai 1790). Oberamtmann, Bürgermeister und Gemeinderath von Markgröningen gaben ihm in einer mit dem Gemeindesiegel versehenen Urkunde vom 28. September 1780 das beste Zeugniß über seinen Charakter und seine Wirksamkeit. In dieser Urkunde wird bezeugt, daß „bemeldter Diakonus Mag. Paulus während der 9 Jahre, die derselbe als Privatus hier zugebracht, nicht allein einen ausgezeichneten, frommen, stillen, friedfertigen und recht exemplarisch guten Lebenswandel geführt, sondern auch keine Gelegenheit verabsäumt habe, wo er sich Jemanden dienst- und nützlich erweisen können." Es wird in derselben Urkunde angeführt, daß „er die Früchte seiner profunden Gelehrsamkeit auch einige Kinder der Honoratiorum allhier genießen lassen". Zum Beweise seiner großen Lehrgaben und Kenntnisse berufen sich die Behörden auf seinen damals in Tübingen studirenden Sohn, unsern Heinrich Eberhard Gottlob, von welchem gesagt wird: „Dessen können wir in specie seinen eigenen Sohn in dem herzoglichen Stipendio zu Tübingen, der wirklich Primus promotionis und von seinem Herrn Vater allein informirt worden ist, allegiren". Außer dem Oberamtmann Volmar und dem Bürgermeister Dav. Beringer hatten diese Urkunde vom 28. Septbr. 1780 die sieben Gemeinderäthe von Markgröningen eigenhändig unterschrieben.

Unser Heinrich Eberhard Gottlob ging in das zehnte Lebensjahr, als der Vater mit ihm und den drei jüngern Geschwistern nach Markgröningen zog (Oktbr. 1771). Der Unterricht, der schon in Leonberg in den alten Sprachen mit ihm begonnen hatte, wurde hier fortgesetzt. Bis zum neunten Jahre besuchte Paulus in Leonberg die öffentliche Schule. Der älteste Lehrer, dessen sich Paulus aus der Jugendzeit erinnert, und der auch noch Lehrer des Vaters war, hieß Eisenmenger, und war Präceptor an der Stadtschule zu Leonberg. Er war ihm besonders dadurch auffallend, daß er, ein ächter Württemberger

der damaligen Zeit, die politiſchen Neuigkeiten im Schulzimmer immer am Fenſter las, anſtatt mit den Jungen Schule zu halten.

Paulus erinnert ſich des erſten Unterrichts, den ihm ſein Vater im 6ten Jahre in der Mathematik zu geben anfing. Dieſer verzweifelte ganz an dem Erfolge, ſo daß es der Mutter, die dabei ſaß, ordentlich bange wurde, was „aus dem Buben einmal werden könnte“. Der Vater fing bald mit dem Leſen lateiniſcher Klaſſiker an; er ſetzte den kleinen Heinrich neben ſich an denſelben Tiſch; er mußte da Alles ſelbſt arbeiten. Was der Vater wollte, das mußte geſchehen. Nie wurde ein Grund angegeben. Man ſtrafte. Ein Blick, eine Miene war hinreichend, zum Gehorſam aufzufordern. Der Vater lobte ſelten. „Das muß einmal gethan werden“ war der Grund der Aufforderung zu jeder Arbeit. Dabei war es dem Vater, da er keine andere Beſchäftigung hatte, möglich, alle freie Zeit auf die Ausbildung des Sohnes zu verwenden. Der Vater ſaß am Arbeitstiſche, der Sohn ihm gegenüber. So gewöhnte ſich dieſer durch das Thun an den Gedanken: „Das muß einmal gethan ſein; der Vater thut es auch“. Vormittags wurden lateiniſche Wörter nach der Abſtammung auswendig gelernt, die Regeln, nach denen man die Wörter verändert und zu Sätzen verbindet, deutlich gemacht und ſogleich ſchriftlich in Beiſpielen angewendet, die immer ſelbſt verbeſſert werden mußten. Denn der Vater verlangte vom Sohne, daß er Alles ſelbſt thun müſſe. Nachmittags wurden lateiniſche Bücher erklärt, und die Realien mit den Klaſſikern verbunden vorgetragen. [11]) Florus, Eutropius, Curtius, Juſtinus las man zuerſt. Der Vater

[11]) Paulus Skizzen, S. 67: „An ein abgeſondertes Lernen der ſogenannten Realien wurde damals Gottlob! noch gar nicht in dieſen Schuljahren gedacht. Die Stifter der alten Methode müſſen noch deutlich eingeſehen haben, daß der Menſch zuerſt am beſten durch das Einzelne lernt, welches ſtückweiſe ſeine Aufmerkſamkeit erweckt, und von ſeiner Faſſungskraft wegen der unmittelbaren Anwendung feſtgehalten wird. Geht man in dieſen Jahren eine ganze Sprachlehre der Reihe nach oder ganze Theile der Naturlehre, der Geſchichte ꝛc. mit den Schülern nach einander durch, ſo iſt ihnen jeder Satz ſo wichtig oder unwichtig, wie der andere. Der eine wird daher mit dem andern ohne Intereſſe, höchſtens um des Examens willen, in die Vorrathskammer des Gedächtniſſes eingepreßt, auch von dort nächſt vor und bei der Prüfung wieder mit ſammt den Kunſtworten und Subdiviſionen ohne theilnehmende Wißbegierde hervorgeholt. Nur Geſchäftsmänner, die an Routine und an nutzbares, unmittelbares Verwenden oder Verbrauchen gewohnt ſind, haben den Schulen dieſe Pſeudomethode aufgedrungen. Sie wirkt deſto mehr blos mechaniſch und ſchlimm, weil alle ſolche, zur ſyſtematiſchen Behandlung vorgeſchriebene Lehrſtücke dennoch in der Wirklichkeit zerſtückelt

wußte den Inhalt anziehend zu machen, und es waren die in dieſen Büchern erzählten Thaten, die den kleinen Paulus vorzugsweiſe anzogen. Sehr zweckmäßig war es, daß der Vater bei der Auswahl der lateiniſchen Lektüre weniger auf den Styl, der ſich durch Vergleichen verſchiedenartiger Diktion nach und nach bildet, als auf den Inhalt Rückſicht nahm, der den Verſtand bildet, und das Studium der Sprachen dem Knaben täglich anziehender macht. Das Anwenden der Regeln in Beiſpielen nannte man damals Componiren, das Ueberſetzen der alten Klaſſiker Exponiren. Tagtäglich wurde Beides vorgenommen, und bei dem Componiren auf die Klaſſiker, bei dieſen auf die im Componiren angewendeten Regeln hingewieſen. Was Ehrgeiz ſei, wußte der Knabe dabei nicht, der nur lernte, weil der Vater lernte, und weil er nach des Vaters Willen lernen mußte, und dem das, was ihm zur Gewohnheit wurde, lieb war, weil die Methode gut genannt werden mußte, und weil er des Anziehenden täglich mehr kennen lernte. Waren die Vormittags- und Nachmittagsſtunden vorüber, in denen Paulus in des Vaters Zimmer unmittelbar vor ſeinen Augen arbeitete, ſo hatte er die übrige Zeit frei. Die Geſchichten, die der Knabe durch die Klaſſiker kennen lernte, wie die Thaten eines Alexander oder Hannibal, weckten in ihm bald die Liebe zu deutſchen, unterhaltenden Erzählungen und Gedichten. Die dichteriſchen Schriften, die er las, gingen nicht über A. Haller hinaus. Am anziehendſten war ihm Robinſon Cruſoë, an dem ſich ſchon ſo viele Kinderſeelen bildeten, und ſehr paſſend war es, daß ſich auf den Spaziergängen der Vater von dem Knaben immer wieder erzählen ließ, was dieſer geleſen hatte. Auch Triller's ſächſiſcher Prinzenraub und die aſiatiſche Baniſe, wie Fenelon's Telemaque in der Ueberſetzung, wurden geleſen. Romane, Geſchichten, Reiſebeſchreibungen wurden unter einander verſchlungen, wobei den Knaben immer nur die Charakteriſtik und die Handlungen der Perſonen anzogen, wodurch der Geiſt ſchon frühe die ihm ſpäter eigen gebliebene Richtung auf die Wirklichkeit gewann. Am meiſten aber ſagte dem Knaben ein Elze-

---

werden .... Dagegen wurde damals nicht, z B. die Geographie und Topographie von ganz Italien ꝛc. als abgeſondertes Penſum dem Gedächtniſſe aufgenöthiget. Fing der Vater den Florus, den Eutropius ꝛc. an, ſo gab er eine Charte der römiſchen Oekumene her, zeigte die Hauptſtadt, die Straßen in die Provinzſtädte, die Berge, Flüſſe ꝛc. ſo, daß nachher der Schüler es ſpielend wiederholen, und ſich zum Suchen, wenn ein beſtimmter Ort im Auctor vorkam, vorüben konnte. Marſchirte nun Hannibal oder (nach Curtius und Juſtinus), Alexander ꝛc., ſo war eine Begierde da, dem Zug zu folgen, zu erfahren, warum ſie ſo fortrücken mußten."

virischer Homer mit lateinischer Ueberſetzung zu, den er oft noch ein Paar Stunden des Nachts im Mondſcheine las, und mit dem auch im Urtexte die Virgil'ſche Aeneis abwechſelte. Die Thaten der Helden waren es, die ihm gefielen, die Liebesgeſchichten überſchlug er als langweilig und nicht zur Sache gehörig. Die pſychologiſche Auffaſſungsweiſe des theologiſch-hiſtoriſchen Stoffes, wie ſie ſpäter unſerm Paulus durchaus eigenthümlich geworden iſt, ſchreibt ſich nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe vorzüglich von dieſem, zunächſt aus des Vaters Anregung hervorgegangenen, zuletzt zur Gewohnheit gewordenen Leſen des Menſchlich-Geſchehenen her und von ſeinem Anwenden auf das eigene Leben und das, was man eben gerade zu beurtheilen hat.[12]) Ueber Alles, was der Vater lehrte, gab er den Grund an, nur nicht in theologiſchen Dingen; das war einmal zu glauben, weil es zu glauben vorgeſchrieben war.[13]) Der Knabe Paulus las lieber zuſammenhängende Geſchichten, als abgeriſſene Sachen, lieber den Juſtin, als den Nepos, und der Vater erzählte dazu immer belehrende Geſchichten. Jedesmal wurden Sachanmerkungen angeknüpft ohne pedantiſche philologiſche Spitzfindigkeit. Vorzüglich trieb man außer dem Lateiniſchen und Griechiſchen, in welchem man das neue Teſtament las, das Hebräiſche, in dem der Vater durch Steinweg's Unterricht eine bedeutende Stärke gewonnen hatte.

In Markgröningen hielt dieſer die Kinder an, am Sonntage bei Verwandten Beſuche zu machen und ihm über das Geredete zu berichten. Dieſes gewöhnte ſie frühzeitig an Umgang und Benehmen mit den Menſchen. Der junge Heinrich hatte am Vormittage jedes Sonntags die Predigt zu beſuchen und über Inhalt und Anlage Nachricht zu geben, was er ſpäter für eine ſehr nützliche Verſtandesübung erkannte.

In der erſten Jugendzeit hatte der Sohn im Sinne, ſich dem mediciniſchen Studium zu widmen. Seine früheſten Erinnerungen beziehen ſich natürlich mehr auf das körperliche, als auf das geiſtige Leben. Die erſte Erinnerung geht auf das vierte Jahr zurück, wo Vater und Mutter an ihm, während er auf dem Bette dalag, indem ſie ihn entblößten, einen Leibſchaden unterſuchten, und auf das ſechste, wo ihm die krank im Bette liegende Mutter den Infinitiv von amare abhörte. Bald darauf, als er, noch in Markgröningen, Luſt an der Medicin hatte, lag er einſt in der großen Himmelbettſtelle mit ſeinen 2 jüngern Schweſtern, weil alle Kinder

---

[12]) Paulus, Skizzen, S. 71.
[13]) A. a. O. S. 73.

nur ein Schlafzimmer hatten. Da rief er plötzlich den Mädchen zu: „Warum ſeyd ihr Mädchen? Ich will es wiſſen; ihr müßt euch ausziehen.“ Zum Glücke wurde der Knabe in ſeiner phyſiologiſchen Unterſuchung geſtört, und ſpäter von der Fortſetzung durch Verſetzung in die Kloſterſchulen abgehalten.

Je mehr er an des Vaters Geiſtererſcheinungen und an der Genugthuungstheorie, wie ſie ihm dieſer nach ſeinem ſtrenggläubigen Syſteme im neuen Teſtamente darſtellen wollte, zweifelte, um ſo mehr ſtieg der Trieb in ihm, ſelbſt in den heiligen Urkunden zu forſchen, die Gründe des Glaubens kennen zu lernen, und Gottesgelehrtheit zu ſtudiren. Eines Tages überraſchte er den Vater mit dieſem Entſchluſſe, der hierin einen neuen Ermunterungsgrund fand, die glücklich begonnene Sprachbildung des Sohnes, namentlich auch im Hebräiſchen, fortzuführen.

Eine tüchtige Schulbildung, eine geordnete Arbeitſamkeit und Pünktlichkeit waren die für ſein ganzes Leben nachhaltigen Folgen der erſten Erziehung ſeines Vaters; auch mußten der Gehorſam, an den er ſich gewöhnte, und das auf des Vaters Befehl regelmäßig ſtatt findende Umgehen mit Verwandten und Bekannten ihn den Menſchen gegenüber freundlicher und gefügiger machen. Zudem war das aufbrauſende jähzornige Weſen des Vaters ſchon urſprünglich in ihm durch eine Miſchung des ſanften, mütterlichen Charakters gemildert. Da er aber ſchon ſeit dem ſiebenten Jahre Leute bei dem Vater ein- und ausgehen ſah, die dieſen mit Geiſtererſcheinungen betrogen, und dennoch der Strenge des Vaters entgegen vor jeder derartigen Mittheilung ſich in Acht nehmen mußte, ſo bildeten ſich als eigenthümlicher Charakterzug eine gewiſſe Vorſicht und Klugheit, ein Weſen, das zur Beobachtung geneigt und geſchickt war, und ſich nicht gleich unbedingt von Jedem hinreißen ließ, und eben darum auch nicht immer leicht ſeine innerſten Anſichten mittheilte. Die Strenge des Vaters machte ihn zurückhaltend, und hinderte die offene Hingabe, die ſonſt in den erſten Jahren ſo wohlthuend auf die Entwickelung des menſchlichen Charakters wirkt, und immer mehr unter mütterlicher, als unter väterlicher Pflege gedeiht. Wenn der Vater nicht mit ihm lernte, gab es keine andere Beziehung zu ihm, als der Spaziergang oder das Schachſpiel. Bei dieſem rief einmal der Vater, als er verlor, unmuthig aus: „Er hat mich überwunden! Er darf mich überwinden!“ Paulus (er war noch in Markgröningen, alſo noch nicht vierzehn Jahre alt) überſetzte dieſe Worte in Gedanken: „Er darf mich nicht mehr überwinden!“, und wußte es von jetzt an immer ſo einzurichten, daß der Vater im Spiele gewann.

Dabei hatte er, weil jener ſich einſchränken mußte, den Vortheil, wenige Bedürfniſſe kennen zu lernen, eine Eigenſchaft, die auch ſpäter in ſeinen Charakter überging. Als er im Kloſter in Blaubeuren war, ſchickte er ſeine Leibwäſche nach Markgröningen ins elterliche Haus, von wo ſie ihm wieder gereinigt zurückgeſendet wurde. Sein ganzer Reichthum beſtand in dem Augenblicke, in welchem er in das Kloſter ging, in einem einzigen Rocke und in einem Paar Beinkleider.

So pietiſtiſch Paulus, der Vater, ſeit dem Tode ſeiner Frau war, ſo miſchte er ſeine Anſichten doch nie in den Religionsunterricht; er überſetzte mit dem Sohne das neue Teſtament, ohne ſich in dogmatiſche Streitigkeiten einzulaſſen, und war hier blos Philolog. Ebenſo verlangte er nur den Predigtbeſuch und die Skizzirung der Predigt von ſeinem Sohne, ohne ſich dabei in Glaubensunterſuchung zu miſchen. Wenn die Predigt nicht beſucht wurde, mußte man das Predigtbuch von Braſtberger leſen, das ſchon dem neunjährigen Paulus nicht gefiel, der aber bei der bekannten Strenge des Vaters und ſeiner keinen Widerſpruch ertragenden Natur nur Zweifel im Innern nährte, denen er nach Außen keine Worte gab.

Im vierzehnten Jahre, kurz ehe er in die erſte Kloſterſchule nach Blaubeuren kam, gab ihm der Special in Markgröningen den Confirmandenunterricht, und, als er zum Abendmahle ging, wunderte es den Vater ſehr, daß er das Confirmationsbüchlein ſo gewaltig gut auswendig wußte. Die ganze Theorie der ſtellvertretenden Genugthuung erſchien mit dem ſtreng lutheriſchen Glauben ſchon damals dem jungen Paulus eine ſehr zweifelhafte und unglaubliche. Schon damals betrachtete er die Myſterien der orthodoxen Dogmatik als Glaubensſätze, die er für unbegreiflich, und eben darum für ungewiß und zweifelhaft hielt. Schon damals wünſchte er ſich rückſichtlich der Religion „Ueberzeugungstreue“, ein Wort, das ſpäter das Schiboleth ſeines ganzen Syſtemes geworden iſt.

Wer in das evangeliſch-proteſtantiſche Convikt in Tübingen wollte, in dem man als Vorbereitung zum theologiſchen Lehramte 2 Jahre Philoſophie und 3 Jahre Theologie zu ſtudiren hatte, mußte nach Vorſchrift der württembergiſchen Landesregierung 4 Jahre, vom vierzehnten bis achtzehnten Lebensjahre, in den Kloſterſchulen zubringen, und ſich daſelbſt hauptſächlich mit den darin gelehrten Sprachen beſchäftigen. Um zur Kloſterſchule zugelaſſen zu werden, hatten die Knaben vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre ſich jedes Jahr einmal in Stuttgart einer Prüfung zu unterziehen, welche von dem Conſiſtorium und den Profeſſoren des dortigen Gymnaſiums ausging. Die Prüfung war im Herbſte jedes Jahres. Man

prüfte in einem großen Saale des Stuttgarter Gymnaſiums. Die Aufgaben wurden von den Conſiſtorialräthen diktirt, und von ihnen zugleich alle Schüler mündlich geprüft. Die Profeſſoren des Gymnaſiums übernahmen die Correktur der eingereichten Aufgaben. Jedes Jahr kam in die lateiniſche Schule, in der man ſich vier Jahre lang vom zehnten bis vierzehnten Lebensjahre für die Kloſterſchule vorbereitete, ein Rektor von Stuttgart zur Vornahme einer Generalprüfung, der ein Profeſſor am Gymnaſium der Reſidenz war, und den terroriſtiſch klingenden Titel „Pädagogarch“ führte. Einer war für die Prüfungen im Oberlande, ein anderer für die im Unterlande beſtimmt. Das erſtemal mußte man eine Bittſchrift um Zulaſſung zum Examen in Stuttgart einreichen, ſpäter war dieſes nicht mehr nöthig. Der Knabe, der ſich zu dieſer Prüfung in der Reſidenz meldete, hieß im erſten Jahre, wo er die Bittſchrift einreichen mußte, Petens oder Petent.

Der Vater führte unſern Paulus von Markgröningen aus jedes Jahr ſelbſt zur Prüfung nach Stuttgart. Weil er aber als ſuspendirt mit dem Conſiſtorium nicht zum Beſten ſtand, ging er nie mit dem kleinen Sohne ſelbſt in den Prüfungsſaal, ſondern blieb im Wirthshauſe zurück, während er den kleinen Heinrich mit dem nach damaliger Mode meiſt grünen Examinandenmäntelchen allein zur Prüfung abziehen ließ, in welche ſonſt Eltern oder Vormünder die Kleinen begleiteten. Als Paulus ſeine erſte Prüfung als Petent beſtand, war er im eilften Jahre, und erinnerte ſich noch, wie wohlthuend ihm, dem fremden, kleinen Knaben, die freundliche Annäherung zweier prüfenden Conſiſtorialräthe war, welche ſich mit ihm beſonders unterhielten, vielleicht gerade deshalb, weil man das gut zu machen ſuchte, was das Conſiſtorium an dem Vater gethan hatte. Der eine dieſer Conſiſtorialräthe, Griesinger, frug ihn nach dem Beiſpiele einer Metapher, und als der kleine Paulus naiv mit einem „tu es asinus“ als Beiſpiel herausplatzte, lachte jener freundlich, während der Direktor Ruoff ihm eine kleine goldene Münze in die Hand drückte. [14])

Im Herbſte des Jahres 1775 wurde unſer Paulus im vierzehnten Jahre zum Studium in den württembergiſchen Kloſterſchulen aufgenommen,

---

[14]) Paulus fügt in ſeinen Lebensſkizzen S. 85 bei: „Wer immer wüßte, was eine ſolche Kleinigkeit auf eine ganze Lebensbahn für Einfluß haben kann! Mir blieb es unvergeßlich, erweckte in mir den Muth, mich unmittelbar mit Vornehmeren bekannt zu machen und oft das Glück einer beſſern Aufnahme, als bei den Mittelsperſonen, zu erfahren.“

und verließ zum erſtenmale das väterliche Haus in Markgröningen, in dem der erſte Keim zu ſeiner ſpätern ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung gelegt worden war.

§. 4.
Die Kloſterſchule zu Blaubeuren.
(1775 und 1776.)

Herzog Ulrich von Württemberg hatte im Jahre 1535 öffentlich und feierlich die lutheriſche Religion in ſeinem Lande und zunächſt in Stuttgart eingeführt, indem er am 2. Febr. jenes Jahres die Meſſe abſchaffte, und am 8ten das Abendmahl unter beiden Geſtalten dem Volke austheilen ließ. Zwei Jahre nachher (31. März 1537) ſtiftete er die Pflanzſchule für lutheriſche Theologen, und am 6. Auguſt des Jahres 1547 wurde das theologiſche Stift zu Tübingen in dem ehemaligen Auguſtinerkloſter eingerichtet. Zugleich waren in demſelben Jahre (4. Juli) die Kloſterſchulen oder niedern Seminarien zur Vorbereitung auf die Hochſchule nach einer neuen Ordnung geſtiftet worden. Es war ebenſo klug, als nützlich, die aufgehobenen Klöſter zu wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten zu beſtimmen. So konnte man in den damals geſpannten Verhältniſſen immer noch behaupten, daß die Klöſter nicht aufgehoben, ſondern nur zu anderen und entſprechenderen Zwecken verwendet würden, und zuletzt immer noch ihren alten, kirchlichen Charakter behalten hätten. Auch blieben auf dieſe Weiſe die Kirchengüter den Zwecken der Kirche erhalten, wenigſtens einer, wie die evangeliſch-proteſtantiſche war, oder werden ſollte, die ſich nicht auf das Faulkiſſen eines blinden Auktoritätglaubens ſtützte, ſondern keinen andern Grund, als die Bibel und ihr alleiniges Organ, die Vernunft, anerkannte. Vom vierzehnten bis zum achtzehnten Jahre mußten ſich die Jünglinge in den vier, dem Studienrathe in Stuttgart unterworfenen Kloſterſchulen durch ſprachliche Studien, welche den Hauptgegenſtand des Unterrichtes ausmachten, zur Theologie vorbereiten.

Die vier Kloſterſchulen ſind gegenwärtig zu Maulbronn, Schönthal, Blaubeuren und Urach. In eine derſelben werden abwechſelnd jährlich 30 nach vorgenommener Prüfung, dem ſogenannten Landexamen, auf Koſten des Staates aufgenommen, vier Jahre verpflegt, und unter Aufſicht und Leitung des Prälaten (Ephorus oder Vorſtandes), zweier Profeſſoren und zweier Repetenten ihrem künftigen Berufe entgegengeführt. Die ausgezeichnetſten Gelehrten gingen aus dieſen Schulen hervor, die das Vortheilhafte des Kloſterlebens zum Zwecke wiſſenſchaftlicher Ausbildung, die

Einſamkeit, ohne das Nachtheilige des Mönchthums, welches zur Abgeſchloſſenheit für immer und zur gänzlichen Abtödtung des Familiengeiſtes und der damit verknüpften Ausbildung und Vervollkommnung führt, als Vorzug an ſich trugen.

Zur Zeit, als Paulus im Herbſte des Jahres 1775 ſein Landexamen in Stuttgart beſtanden hatte, waren die zwei Anfangs- oder Unterklöſter Blaubeuren und Denkendorf, die zwei Oberklöſter Bebenhauſen und Maulbronn. Man nannte die Vorſteher der Klöſter damals noch Prälaten, und zwei Profeſſoren lehrten neben jedem derſelben. Abwechſelnd kam in die Promotion für die Anfänger bald Blaubeuren, bald Denkendorf an die Reihe. Wer in Blaubeuren anfing, mußte in Bebenhauſen vollenden. Der Zögling von Denkendorf ſetzte ſeine Studien bis zur Univerſität in Maulbronn fort. Zwei Jahre wurden für das untere, zwei für das obere Kloſter beſtimmt. Die untere Kloſterſchule zu Blaubeuren traf die Reihe der Promotion, in welcher Paulus 1775 war.

Zum erſtenmale wurde er im vierzehnten Lebensjahre vom elterlichen Hauſe auf längere Zeit entfernt, immer ein für das ganze, ſpätere Leben entſcheidender Schritt. Gut, daß er aus des Vaters Hauſe an Selbſtthätigkeit, an Gehorſam gegen die Vorgeſetzten und an ein Aufmerken auf ſich ſelbſt, ſo wie an ein Forſchen nach Gründen, gewohnt war. Dieſe Gewohnheit und die gründliche Bildung in den drei gelehrten Sprachen waren für ihn in der erſten Kloſterſchule von ſegensreichem Einfluſſe für das ganze Leben. Da wurde er nun zum erſtenmale in eine Reihe von fremden Knaben gewieſen, und, da man locirte, erfuhr er, der ſeither vom Vater immer allein unterrichtet worden war, zum erſtenmale, was Ehrgeiz war, und, daß man auch noch aus einem andern Grunde, als aus dem der bloßen Pflicht, arbeiten könne. Die Knaben erhielten in dem Kloſter ſchwarze Kutten, die ſie, wie Nachtröcke, um ihre Kleider ſchlugen, und die bis auf den Knöchel herabgingen. Man nannte ſie Lutherröcke. Was der kleine Paulus hier zu thun hatte, war ihm nicht neu; war er doch in der elterlichen Wohnung an unbedingten Gehorſam gewohnt, und konnte er ſich doch trotz dem, daß man mit der Erziehung und Kleidung alle, wo möglich, in einen Model zu ſtecken ſuchte, vielleicht ungehinderter, als zu Hauſe, in ſeiner Selbſtausbildung entwickeln.

Eine ſchöne Natur war es, die durch ihre romantiſche Erſcheinung der Phantaſie des Jünglings Stoff zu Betrachtungen gab, und leicht auch das dichteriſche Element im Innern regte, in welche ſich durch den Eintritt

in das Kloſter zu Blaubeuren der vierzehnjährige Paulus verſetzt ſah.

Blaubeuren, welches drei Stunden von Ulm iſt, jetzt Oberamtsſtadt mit etwa 2000 Einwohnern, liegt am ſüdlichen Fuße der ſchwäbiſchen Alb, in einem wild romantiſchen Thale. Unfern des Kloſters, in welchem unſer Paulus die erſten zwei Jahre des Gymnaſialunterrichtes zubrachte, unterhalb eines hohen, ſchroffen Felſens, mit dem hier die Alb endigt, iſt die unter dem Namen Blautopf bekannte Quelle, ein ſehr tiefes und ruhiges Waſſerbecken, aus dem die Blau als ſchon waſſerreiches, fertiges Flüßchen hervorſprudelt. Nahe am Kloſter fließt das Flüßchen vorüber, bewegt viele Mühlen in der gewerbthätigen Umgebung, und mündet endlich nicht weit von Ulm in die Donau. Das Thal, in welchem der Ort Blaubeuren liegt, obwohl wild und im Winter rauh, gehört zu den ſchönſten des Landes. Mit einem Rocke und ein Paar Beinkleidern betrat Paulus die Anſtalt, aus welcher auf Anweiſung des Vaters die Wäſche von Zeit zu Zeit ins elterliche Haus geſchickt wurde, um von da, wieder gereinigt, durch den regelmäßig hin- und herziehenden Boten zurückzukehren.

Der Prälat Käufelin in Blaubeuren war Paulus' Gönner, da der Vater des letztern früher Vikar bei jenem geweſen war. Die zwei Profeſſoren waren Gmelin, der durch Paulus einen Katalog machen ließ, in dem dieſer allerlei ſeltene Bücher aufſtöberte, und Kübler, welcher letztere trotz ſeiner ſonſtigen Frömmigkeit der geſcheidtere war. Die Fortſchritte in gelehrten Kenntniſſen waren, wie Paulus ſelbſt ſagt, vom vierzehnten bis zum ſechszehnten Jahre, welche Zeit er in Blaubeuren zubrachte, „nicht bedeutend". [1]) Eine tüchtige Grundlage, beſonders im Hebräiſchen, brachte er aus dem elterlichen Hauſe mit ſich in die Kloſterſchule. Sein Vater hatte nämlich bei dem Profeſſor Steinweg in der Kloſterſchule zu Maulbronn hebräiſchen Sprachunterricht nach einer jetzt längſt vergeſſenen, deutſch geſchriebenen Grammatik deſſelben, erhalten, welche ſelbſt das als Geſetzbuch geltende horologium des berühmten Schickard übertraf. Kübler ſetzte auf eine ſehr fruchtbare Art, wenn gleich der Inhalt, den er behandelte, ſo viel, als nichts, war, die unregelmäßigen, hebräiſchen Formen fort, die unſerm Paulus, in der Abendſtunde von 8—9 Uhr des Winters erklärt, „wie Wundergeſtalten" noch lange vor dem Auge des Geiſtes ſchwebten. Hauptſächlich ſah man bei dem Sprachunterrichte überhaupt darauf, deutſche Aufgaben in's Lateiniſche,

[1]) Paulus, Skizzen, S. 87.

Griechiſche und ſelbſt in's Hebräiſche, bei den beiden erſten Sprachen ſogar in Verſen zu übertragen. Im Griechiſchen wurden Epiktets Enchiridion, das neue Teſtament und Chriſoſtomus vorgenommen; in Privatſtunden aber überſetzte der fleißige Paulus den aus der Privatbibliothek des Vaters in's Kloſter mitgebrachten Elzeviriſchen Homer. In den Briefen des Cicero machte beſonders Kübler mit vielem Scharfſinne auf die verſteckteren Beziehungen und Zeitumſtände aufmerkſam, wobei Bengel's kurze Inhaltsanzeigen und Notizen halfen. Den Julius Cäſar machte vorzüglich der Umſtand ungenießbar, daß man ihn in wenigen, aus einander geriſſenen Stunden gab, und durch eine ungeheuere, archäologiſche Brühe verwäſſerte. Was die Theologie betrifft, konnte man ſich durch das vorgeſchriebene ſaft- und kraftloſe Compendium des Tübinger-Kanzlers Jäger, der als ſolcher ſchon ipso facto als Licht galt, und nach dem alten Schnitte die theologia ektypa und archetypa eines Breitern lehrte, einen wahren Eckel anſtudiren.

Während der gelehrten Bildung änderte ſich nach und nach auch der Gemüthszuſtand des Knaben. Als er in dieſer Schule zum erſtenmale zum Abendmahle ging, nahm er zur Gewiſſenserforſchung das Beichtbuch des Frankfurter-Seniors Freſenius vor, welches damals in den Händen vieler frommen Proteſtanten war. Er quälte ſich gewaltig mit der Unterſuchung ab, in welche der von dieſem Myſtiker ſo ſchrecklich geſchilderten Stufen der Entfernung des Sünders von Gott er gehöre, und darüber, daß er dieſes nicht herausbringen konnte, ging er mit Mißſtimmung zur Communion. Der junge Zweifler war wirklich in einem ſehr bedenklichen Seelenzuſtande, aus dem heraus er gar leicht zum maaßloſen Schwärmer und unfreien Menſchen in den Fußſtapfen ſeines Vaters ſich hätte geſtalten können. Aber immer war er, auch bei den ſtärkſten Gefühlen, mitzudenken gewohnt, und ſo löſte ſich bald ſeine Mißſtimmung dadurch auf, daß „wenigſtens nicht", wie er faſt befürchtet hatte, „bei dem Genuſſe (des Abendmahles) ſelbſt ein Strafgericht Gottes über den Unwürdigen herabkam". [2]) Mochte der damals myſtiſch beunruhigte Jüngling an die Worte der Schrift denken: „Denn, wer unwürdig ißt, und trinkt, ißt und trinkt ſich ſelbſt das Gericht hinein", und eine augenblickliche Strafe, etwa gar den Tod, erwarten? Wohl war damals auf kurze Zeit mit dem Anfluge von Myſticismus, der nicht in ſeinem Innern lag und mehr von Außen kam, bei dem Knaben eine kleine

[2]) Paulus, Skizzen, S. 88 und 89.

Mischung von Aberglauben vorhanden. Die Alten erzählen, daß Diogoras von Melos ein Zweifler wurde, weil einer, der Zeus bei einer schändlichen That zum Zeugen und Rächer aufrief, ungestraft geblieben war. Ihm, dem Unbegnadigten, hatte das Abendmahl nicht geschadet; was war somit vor seinen Augen an solch' einem Gottesgerichte?

Die von Johann Jakob Moser gesammelten „letzten Stunden bekehrter Missethäter" wurden bald darauf gelesen, und schienen ihm klar zu zeigen, daß selbst der Verbrecher durch den Vorsatz, anders zu werden, durch festes Vertrauen auf Gott, Begnadigung finde. Die Selbstpeinigung des Gewissens und der damit nur einmal in dem Leben des freien Mannes auf kurze Zeit, im Knabenalter, zur Entwickelung gekommene, mystische Anflug hingen wohl mit nachtheilig wirkenden Umständen zusammen, die in seinem ganzen Wesen wenigstens auf kurze Zeit eine Veränderung herbeiführten, welche das ruhige Fortschreiten in allem Bessern nicht förderte. Physiologische Warnungen, mit väterlicher Vorsicht gegeben, hätten viel Unheil verhüten können. [3]) Man fühlt bei einer solchen körperlichen und auch geistig-gemüthlichen Veränderung, die mit dem ersten erwachenden Geschlechtsleben anfängt, über dessen Zweck und Bedeutung man mit sich selbst noch nicht im Reinen ist, eine innere Beunruhigung, und hier kommt dann das mystische Element zu allererst zur Entwickelung. Auch hier war es wieder das Selbstdenken, was ihn aus dem Zwiespalte brachte. Moser's Sammlung zeigte ihm, daß nicht das Selbstquälen, das Selbstkasteien, auch nicht die That eines Andern, sondern der Vorsatz der Sinnesänderung und die That der Besserung dem Menschen die innere Ruhe schaffe.

Bald lenkte ihn auch noch eine andere Schrift von jenen jedenfalls nur nachtheiligen oder unnützen Dingen ab. Er las Schulz's Leitungen des Höchsten, worin dieser besonders seine Missionsreise in den Orient behandelt. Von jetzt war sein Ideal, da er sich immer mehr orientalische Sprachkenntnisse aneignete, ein christlicher Missionär unter Juden und Heiden im Orient zu werden. Dieser Wunsch gab Veranlassung, sich an einen, der mit ihm in demselben Curse in der Klosterschule war, anzuschließen, welcher wegen seiner Fertigkeit im Sprechen des Hebräischen und Rabbinischen gerühmt wurde, wenn dieser gleich sonst außer jener keine ausgezeichnete Eigenschaft besaß. Eine höhere, die Phantasie und den Geist beschäftigende Richtung erhielt Paulus durch Klopstock's Messias. „Zu den glücklichsten Fügungen", sagt er [4]) „in einer

[3]) Paulus, Skizzen, S. 91.

[4]) Paulus, Skizzen, S. 90.

solchen klösterlichen (übrigens dem eigentlichen Studienanfang höchst angemessenen) Abgesondertheit gehörte es, wenn ein Paar gleichgestimmte und gutgeartete Jünglinge wenigstens einerlei Schlafkammer mit einander hatten. Dahin mußte man im Sommer, noch ehe es Nacht war, sich zurückziehen. Ich freue mich noch der lebhaften Erinnerung, wie ich dort mit meinem treuen Jugendfreund, dem als Prälat und Generalsuperintendent zu Tübingen gestorbenen Dr. Gaab, bei annähernder Dämmerung, da kein Licht angezündet werden durfte, die ersten zwölf Gesänge des Messias mit gedämpfter Stimme vorlas, und wie wir bei den Schlußworten: Ruft's, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte: Vater! in deine Hände befehle ich meine Seele! zusammenschauderten".

Paulus hielt sich an das Große und Herrliche in der Messiasdichtung, ohne daß dabei das Undenkbare, aus der auf den mittelalterlichen Scholasticismus gebauten, sogenannten Ueberrechtgläubigkeit, die sich, wie ein Faden, durch das ganze Epos hindurchzieht, auf ihn einen nachhaltigen Eindruck gemacht hätte. [5]) Klopstock's nähere Bekanntschaft führte nun zum Lesen anderer deutscher Klassiker, was die wohlfeilen Reutlinger Nachdrücke erleichterten, und bald war der Geist von dem Einflusse jenes Frankfurter-Beichtbuches frei, unter dessen vollkommener Beherrschung unser Paulus vielleicht längere Zeit ein Knecht eines finstern theologischen Systemes hätte werden können. [6])

Romane waren seine Lieblingslektüre. Besonders machte der Roman Sigwart, den er oft in einsamer Klosterlaube las und darüber das Essen

[5]) Paulus, Skizzen, S. 90: „Hier aber erhob mich das Religiöse zur nachdenkenden Betrachtung der vielen, wahrhaft poetischen und rednerischen Darstellungen, wenn diese gleich meist Nebenwerk, oft Episoden sind. Der Hauptinhalt, wie der zürnende Vater mit dem gleichgöttlichen Sohne über büßende Peinigungen so hochfeierlich sich verabreden könnte, und nun das Verdienst des Sohnes durchgängig in der Erfüllung solcher Genugthuungen gegen den Zorn des Vaters bestanden habe, ging, ohne den bessern Eindruck des Ganzen zu sehr zu stören, meist an mir vorbei. Einer Gottheit konnte ich nicht zutrauen, was ich von keinem vernünftig guten Vater zu erwärten vermocht, oder ihm zuzuschreiben gewagt hätte."

[6]) Paulus a. a. O. S. 90 und 91: „Klopstock's Epos wurde die Veranlassung, nach und nach die meisten, damals bekannten, schönen Schriftsteller Deutschlands, leider ohne Anleitung und Auswahl zu lesen. Ein Einziger von uns hatte sie und nur in Reutlinger Nachdrücken. Die theuren, sächsischen Originalien wären für unsere Einnahmen nicht erreichbar gewesen, zu einer

verſäumte, einen mächtigen Eindruck. Auch Triſtram Schandy wurde, ohne ihn recht zu verſtehen, in deutſcher Ueberſetzung geleſen. Nicht das Liebesabenteuer, das ihm an jedem Romane langweilig und nicht hergehörig erſchien, ſondern der thatſächliche Zuſammenhang des Geſchehenen, die Urſache und Folge, die Kraft und Wirkung in ihrer Verbindung zogen ihn an. So wenig ihm das Pietiſtiſche in Sophien's Reiſe von Memel nach Sachſen gefiel, ſo ſehr behagte ihm die lebendige, pragmatiſche Darſtellung. Die Truhe, die Jeder mit ſich ins Kloſter bringen mußte, in welcher man das Bett, die ſämmtlichen Kleidungsſtücke und Bücher beim Transporte einſchloß, und die bei unſerm Paulus, ein von ſeinem Vater ſchon in der Kloſterſchule gebrauchtes Erbſtück, außerordentlich lang und tief war, wurde von ihm benützt, um in ihr verborgen des Nachts, beim Lichte, unter halb geſchloſſenem Deckel Lieblingsromane zu leſen. Wenn Paulus in die Truhe gekrochen war, erſchien dann zur beſtimmten Stunde der Aufſicht habende Profeſſor; allein das Bett war aufgedeckt und zurecht gelegt, das Zimmer dunkel, und der Aufſeher hatte keine Ahnung davon, daß jener noch bei dem in der Truhe verſteckten Lichte mit irgend einem romantiſchen Abenteuer der aſiatiſchen Vaniſe beſchäftiget war. Da man eine ſeiner liebſten Schriften, Sophien's Reiſe von Memel nach Sachſen aus einer Bibliothek nur auf einen Tag erhalten konnte, ſo verzichtete der junge Romantiker, um die Lektüre vollenden zu können, auf das Mittageſſen, das, da im Kloſter Alles nach der Regel ging, nicht mehr eingeholt werden durfte. Dieſes hinderte ihn aber nicht an ſeinen Studien; denn in der Location war er hier, wie in Bebenhauſen und dem Tübingerſtifte, immer der erſte unter allen Mitſchülern, ohne daß dieſes nachtheilig auf ſeinen Charakter eingewirkt hätte, da er durch den erſten väterlichen Unterricht daran gewohnt war, für ſich in ſeinem Kreiſe aus keinem andern Grunde, als dem der Pflicht überall die Schuldigkeit zu thun. Bei dem Bewußtſein, das Möglichſte gethan zu haben, blieb er dann zufrieden, ohne dabei jemals mit neidiſchem Auge auf jene zu blicken, welche mehr leiſteten. Gerade dieſe Gemüthsruhe, die ihm ſpäter ein

---

Zeit, wo die Beſoldungen keinen großen Nominalwerth hatten, Familienväter aber nicht blos auf Wittwenpenſionen rechneten, ſondern ſelbſt etwas zurücklegten, dagegen auch Handwerker und Bauern nicht bis zur Creditloſigkeit herabgeſunken waren. Durch das Leſen im Deutſchen wurde es möglich, das Schöne und Erhabene in einem größern Umfange zu umfaſſen, und der dort geweckte Sinn ging dann deſto eher auch auf die Schriftſteller über, in denen wegen der Sprache viel langſamer geleſen werden konnte.

Eigenthum für das Leben blieb, war es aber auch, die ihm so viele für seine ganze Entwickelung entscheidende Bekanntschaften und selbst vertrautere Freunde verschaffte.

§. 5.

Das Kloster zu Bebenhausen.

(1777 und 1778.)

Im Herbste des Jahres 1777 wurde die untere Klosterschule Blaubeuren mit der höhern in Bebenhausen von unserm Paulus im 16ten Lebensjahre vertauscht. Die nachtheiligen Veränderungen, die durch physiologisch-väterliche Warnung so leicht hätten beseitigt werden können, wurden durch die für ihn so wohlthätige, ihn plötzlich aus seiner bisherigen Sphäre herausreißende Versetzung aufgehoben.

Bebenhausen liegt eine Stunde von Tübingen in einem ganz umwaldeten Thale des Schönbuchs, abgelegen und einsam, so daß man dort nicht die Nähe einer Stadt ahnt. Hier kam der 16jährige, längst an Arbeitsamkeit und einsame Lebensweise gewohnte Paulus mit seinem Lutherröckchen an, um die unmittelbare Vorbereitung zur hohen Schule in Tübingen in dem vorgeschriebenen Zeitraume von 2 Jahren durchzumachen. Als der erste seiner Mitschüler durch die Blaubeurer Location bezeichnet, rief er, im Besitze eines ohnedies freundlichen und nicht verstockt zurückhaltenden Wesens bei dem Prälaten und den neuen Lehrern einen guten Eindruck hervor. Schon in der Blaubeurer Schule hatte er das gelernt, wozu ihn sein Vater angehalten hatte, die Kunst, mit Menschen umzugehen und sich in ihre Gedanken und Lebensweise ohne Aufopferung seiner persönlichen Individualität zu finden. Diese Fertigkeit nützte ihm bald auch in seinem neuen Kreise. Ein Special von Stuttgart, mit Namen Bernhard, hatte nämlich einen Neffen, der mit Paulus die Anstalten zu Blaubeuren und Bebenhausen zugleich besuchte. Der Special wählte Paulus als den ersten der Promotion zum Unterrichte für seinen Neffen und gleichsam zu des Letztern Beschützer. Nun konnte er mit seinem Zöglinge in den Ferien in dem wohlhäbigen Hause des Stuttgarter-Specials wohnen, und gewöhnte sich daran, das, woran es ihm in der Klosterschule fehlte, und wozu ihn der Vater schon frühe angehalten hatte, den Umgang mit Menschen fortzusetzen. War man in Bebenhausen, so machte man die Prüfung für das akademische Bürgerrecht in dem nahe gelegenen Tübingen, und war nach bestandener Prüfung auch

als Zögling des Bebenhauserkloſters akademiſcher Bürger der Tübinger Hochſchule. Der freiſinnigſte und ausgezeichnetſte unter den Examinatoren war Rösler, der Herausgeber der Bibliothek der Kirchenväter, geb. den 19. Juni 1736 zu Cannſtatt. Dieſer war zuerſt Diaconus zu Vaihingen an der Enz geweſen, und es war ein Verdienſt der Regierung des Herzogs Carl, daß man ihn, den mit keiner Prälatenfamilie und keinem andern hohen Hauſe Verſchwägerten, als Profeſſor der Geſchichte in die philoſophiſche Fakultät nach Tübingen ſetzte. Sein Lehrbegriff der chriſtlichen Kirche in den erſten drei Jahrhunderten (Frankfurt a. M. 1773) und der erſte Band ſeiner Bibliothek der Kirchenväter in Ueberſetzung und Auszügen, die von 1776 bis 1786 zu 10 Bänden anwuchs, zwei für angehende Theologen durch Freimuth und Sachkenntniß ſehr nützliche Werke, waren damals, als Paulus ihn kennen lernte, ſchon erſchienen. Rösler hatte eine entſchieden freie Richtung, und glaubte, wie ſich Paulus oft ſpäter ausdrückte, „blutwenig“. Er ließ wohl in der Dogmatik nichts ſtehen, als das Glauben an Gott als einen Geiſt und an die Unſterblichkeit der Seele, woran zu zweifeln, damals noch keinem Menſchen einfiel, ohne daß man gerade eine feſte, wiſſenſchaftliche Grundlage dafür hatte. So ausgezeichnet Rösler in der Kirchengeſchichte war, brachten es doch die Theologen zuletzt dahin, daß er nur einen einzigen Sommer darüber Vorleſungen halten durfte. Die Bebenhauſer Zöglinge mußten bei ihm Prüfungen für das Baccalaureat der Philoſophie beſtehen. Als Rösler mit ihnen von Herodotos, Thukydides, Polybios, wie von alltäglichen Bekannten ſprach, waren ihnen alle die Namen unerhörte Neuigkeiten. Paulus äußert ſich darüber ſelbſt alſo:[1] „Rösler erwartete von uns einige Einſtimmung, und ſiehe da! wir mußten Alle, Alle verſtummen. Denn von all dieſem Heidenthume ſtund damals (ich ſage damals!) noch nichts in den theologiſchen Studienplanen Württembergs, die ſich nicht von Melanchthon, nicht einmal von Hafenreffer herſchrieben, ſondern etwa von Thummius oder von dem Betreiber der formula (!!!) concordiae her, durch die Familientraditionen und Affinitäten, welche nicht leicht ein anderes Blut, noch weniger einen andern Geiſt dazwiſchen kommen ließen, wie per traducem, fortgeerbt hatten.“

Von jetzt an ſuchte Paulus nach hiſtoriſchen Quellen, vorzüglich nach ſolchen, die ſich auf das Theologiſche näher bezogen, nach Herodot,

[1] Skizzen, S. 91.

Arrian, Polybius, Herodian, Zosimus u. s. w. Was sie im Bebenhauser Kloster von solchen Dingen erfuhren, beschränkte sich auf eine nach Heumann stylisirte Wintervorlesung von historia literaria. [2])

Ein wahrer Fund war es daher für Paulus, daß er in dem Schranke einer vormaligen Klosterbibliothek während seines Aufenthaltes in Bebenhausen zufällig einen ganzen Josephus im griechischen Originale entdeckte. Jetzt konnte er zum erstenmale denselben mit dem alten Testamente und der Uebersetzung der Siebenzig vergleichen. Nun suchte er sich von diesem Augenblicke an in den Besitz tüchtiger, durch vorurtheilslose Forschung ausgezeichneter Bücher zu setzen. Einer seiner befreundeten Studiengefährten in Bebenhausen hatte die Bibliotheken von Michaelis und Ernesti, die plötzlich eine ganze Welt philosophisch und philologisch neuer, theologischer Anschauungen vor der Seele unseres jugendlichen Gelehrten eröffneten. Ein anderer, Baur, der Sohn eines Professors der orientalischen Sprachen in Tübingen, verschaffte ihm aus der Bibliothek seines Vaters von Zeit zu Zeit Bücher, die er, wie „heilige Besitzthümer", auf seinen Schreibtisch legte, und in deren Studium er manche Nachtstunde zubrachte. Der

---

[2]) Paulus Skizzen, S. 92: „Durch sie erhielten wir so gut wie gar nichts. Denn, was konnte es uns helfen, mit schallenden Phrasen und Jahrzahlen zu erfahren, wie viele notenreiche Ausgaben in großen Bibliotheken wären, da unsere Klosterschule nicht einmal eine ganz kleine, zweckmäßige Bibliothek behalten hatte. Ach, wie viel hienge davon ab, wenn der Fähige, frühzeitig nicht eine Menge, aber eine Auswahl der besten Mittel für seine Fächer nützen könnte! Mit irrthumsvollen veralteten Tröstern, weil sie wohlfeil sind, muß man sich behelfen und die fruchtbarste, die erfindungsreichste Blüthezeit des Geistes verschwenden. Später sammelt sich der Einzelne allmählig das Bessere, sieht, was er zu verlernen hat, und — die Jugendkraft ist unersetzlich, die erste noch ganz reine Empfänglichkeit kehrt nicht wieder. Prunkend waren wohl die vielen sonoren epitheta, durch welche uns in jener hochgelehrten Literärgeschichte jeder Autor charakterisirt seyn sollte. Wie oft aber erfuhr ich damals und durch mein folgendes Leben, daß all solches Vielreden über das Alterthum und überhaupt über jedes geistig interessante Produkt nichts, als ein immer leereres Wortmachen hervorbringt. Das Lesen der lesenswerthen Originalschriftsteller unterrichtet in wenigen Stunden wahrhafter als alle solche Einleitungen und Erläuterungen, welche, wenn sie wirklich so gut, wie möglich sind, doch nur beschreiben, was ein gewisser Anderer beim Lesen bemerkt und empfunden habe. Dadurch werden die meisten nur in redselige Nachsprecher und Nachempfindler verwandelt, wenigstens ihr individuelles Auffassen und Selbstenthüllen wird getrübt."

Umgang mit dieſen geiſtigen Schätzen hellte Paulus, der ohne dies in theologiſchen Dingen von Haus aus nicht zu den Gläubigen gehörte, bald ſo auf, daß er, ehe er zum Studium der Theologie kam, ſchon in Bebenhauſen den Grundſatz als richtig einſah, daß nur das Begreifliche, das Erweisbare, nicht aber das Unglaubliche, das Unerweisbare in dem Gottglauben und der Gottandacht das Wahre ſeyn könne.[3])

So hatten die Bibliotheken und der Einfluß Rösler's von Tübingen aus, eine nachhaltigere Wirkung auf unſern jungen Paulus, als ſelbſt das Meiſte von dem, was er in Bebenhauſen ſchulmäßig gelernt hatte. Seine Lehrer waren in dieſer Kloſterſchule Wild und J. J. Schelling, der Vater des Philoſophen. Dieſer letztere machte die Zöglinge mit der Buchſtabenkritik des hebräiſchen Textes bekannt, und gab ihnen zuerſt die Anleitung, das Hebräiſche nicht allein aus den alt-rabbiniſchen Formen, wie damals die allgemeine Methode war, ſondern durch Vergleichen mit den übrigen ſemitiſchen Dialekten kennen zu lernen. Paulus ſagt über ſeinen Lehrer, den Orientalen und ſpäteren Prälaten Schelling[4]): „Der fleißige Mann gehörte immer unter die ſelteneren, welche über die ſchwäbiſchen Gränzen der Literatur nicht blos deßwegen hinausblickten, um für ihr angewohntes Erbtheil noch ein Weilchen recht angelegentlich „vindicias“ zu elaboriren. Profeſſor Schelling war unermüdet, in der orientaliſchen und ſelbſt in der klaſſiſchen Gelehrſamkeit ſich vieles Beſſere (wenn es nicht „zu weit“ zu gehen ſchien) mit Anſtrengung anzueignen.“

Vom vierzehnten Jahre an wurde man locirt. Paulus war von der unterſten Kloſterſchule bis zum letzten theologiſchen Studienjahre in Tübingen immer unter allen Mitſchülern der erſte. Die Location, in welcher man von Bebenhauſen in das Stift nach Tübingen kam, oder die ſogenannte philoſophiſche, war die einzige, welche gedruckt wurde, und die wichtig war, da man als Theologe nicht mehr locirt wurde. Nachdem die ſchriftlichen Ausarbeitungen eingereicht waren, folgte die mündliche Prü-

[3]) Paulus Skizzen, S. 93: „Durch jene Beiſpiele von ſelbſtthätigen Beurtheilungen (v. Erneſti und Michaelis) war einigen von uns mit einem Mal ein ganz neues Licht aufgeſteckt, wie auf den weiten Feldern der Kirchen- und Dogmengeſchichte und der kritiſchen Exegeſe mit Urtheil zu leſen und zu arbeiten ſey. So mechaniſch bis dahin meine Sprachkenntniſſe gemehrt worden waren, ſo war jetzt doch von dieſen Inſtrumenten ſo viel in meiner Gewalt, daß ich, ſobald mir die Muſter der Anwendung einleuchteten, dieſen nachzueifern und durch Anwendung der Kräfte und Mittel mit Luſt dieſe beide ſelbſt ſchnell vermehren konnte.“

[4]) Skizzen, S. 94.

fung, die mit Allen in einigen Stunden zu Ende gegangen war; ſie war bloße Form, da man alle Einzelnen von den frühern Prüfungen her ſchon kannte. Ein gedrucktes lateiniſches Programm wurde von dem Decane der philoſophiſchen Facultät ausgegeben, das irgend eine gelehrte Notiz gab, aber in der Regel nie die Größe eines Druckbogens überſchritt. Dieſem waren dann die Namen der aus dem Stuttgarter Gymnaſium oder einem der beiden Oberklöſter zum Stifte zugelaſſenen Zöglinge beigedruckt.

Wir haben das gedruckte Programm über die philoſophiſche Location unſeres Paulus vor uns. Die erſte Hälfte eines einzigen Foliodruckbogens enthält einen kleinen Aufſatz des damaligen Decans der philoſophiſchen Facultät, Auguſt Friedrich Böck, de apathia gentium Americae, maxime septentrionalis, barbararum, vom 28. November 1779. Auf der zweiten Hälfte iſt die Verkündung der Namen der in das Stift Promovirten. Dieſe hat die Aufſchrift: Nomina candidatorum laureae primae. Zuerſt folgen nun die aus dem Stuttgarter Gymnaſium Beförderten; dann kommt der Titel: Ex monasterio Bebenhusiano. Als der erſte unter dieſen iſt aufgeführt: Dominus Henricus Eberhardus Gottlob Paulus, Leomontanus. Dann folgen noch 19 andere, da Paulus unter 20 der erſte war.[5]) Die Verkündigung der Beförderten fand in feierlicher Verſammlung im juriſtiſchen Hörſaale des Univerſitätsgebäudes, im Beiſeyn der Profeſſoren und anderer eingeladenen Gäſte, am Mittwoch, den 1. December, Vormittags 10 Uhr, im Jahre 1779 ſtatt.

Mit vieler Genauigkeit ſetzte Paulus ein noch vorhandenes Ein-

---

[5]) Der Titel dieſes Programms iſt: Celebrabitur actus rectore universitatis magnificentissimo, serenissimo duce ac domino Carolo, Duce Wirtembergiae et Tecciae regnante etc. etc., prorectore magnifico, viro consultissimo atque excellentissimo domino, Carolo Christophoro Hofackero, J. u. d. ejusdemque prof. publ. ordin. sereniss. Ducis consiliario, cancellario reverendissimo, viro illustri et magnifico dom. Joanne Friderico Cotta, S. theol. doct. et prof. primario, sereniss. ducis consiliario, ecclesiae Tubingensis praeposito, facultatis philosophicae decano et promotore Augusto Friderico Boeckio, philos. practic. eloquentiae et poeseos p. p. o. Scholarumque latinarum superioris Würtembergiae paedagogarcha. Dann folgen die Namen der Promovirten. Die kleine Abhandlung hat die Aufſchrift: „Decanus et collegium facultatis philosophicae in academia Eberhardina Carolina. Sie ſchließt mit den Worten: Ad quem actum proxima die Mercurii, quae est mensis Decembris prima, hora X in auditorio juridico sua praesentia exornandum venerandos academiae hujus antistites, omnesque literarum nostrarum fautores et cultores obsequiose ac decenter invitamus.

nahme- und Ausgabebüchlein in Bebenhauſen fort, das er ſchon in Blaubeuren begonnen hatte. Auch hier zeigte ſich, wie vortheilhaft für ihn war, was er früher im elterlichen Hauſe ſich angewöhnt hatte, die ihm bis in das ſpäteſte Greiſenalter, ſelbſt in den kleinſten Dingen, eigen gebliebenen Ordnungsliebe, und, wenn es wahr iſt, was Lichtenberg ſagt, daß man mit größerer Sicherheit, als aus der Betrachtung von 100 Naſen und Stirnen, aus der Ordnung eines Menſchen in ſeinem Zimmer auf ſeine Ordnung im Kopfe ſchließen dürfe, ſo konnte man dieſes ſicher bei unſerm Paulus thun, deſſen kleine Einnahmen und Ausgaben, vor mehr, als 70 Jahren, mit eben der Klarheit und Genauigkeit abgefaßt vor uns da liegen, als wenn ſie erſt heute vom ihm niedergeſchrieben worden wären.[6]) In dem noch vorhandenen Einnahme- und Ausgabebüchlein kommt zuerſt ein Verzeichniß der dem kleinen Paulus mitgegebenen Bücher in Folio, Quart und Octav vor, dann der Kleidungsſtücke, des Bettzeuges und gemeinen Hausrathes, unter welchem ſich Löffel, Gabel, Meſſer, ein Felleiſen, „ein geſticktes Beutelein, ein kupfernes Theekänntlein, ein ſilbernes Petſchierſtöckchen und ein paar Taſſen“ verzeichnet finden. Das von Verwandten und Freunden geſchenkte Geld hat eine beſondere Rubrik, und unter dieſem glänzt oben an „eine halbe Mard'or von der Großmama zu Brackenheim“ und ein halber Ducaten von dem Herrn Regierungsrath Ruoff, wahrſcheinlich dieſelbe Münze, die er bei der Prüfung als Petent zu Stuttgart erhalten hatte. In dem Kloſter machten die Collegien, welche z. B. in Bebenhauſen in einem halben Jahre 4 fl. 48 kr. betrugen, die Ausgaben für den Pedellen, den Famulus, Schneider, Schuſter und „Peruquenmacher“, da die Haare lang getragen und aufgerollt wurden, die Hauptſache aus. Sie waren ſo unbedeutend, daß die Geſammtausgabe für ein halbes Jahr in Bebenhauſen nicht mehr, als 16 fl. 28 kr., betrug. In fünf Jahren wurden für alle Bedürfniſſe vom Vater 460 fl. und für das Magiſterium und noch weitere vier Jahre bis 1785, alſo im Ganzen für neun Jahre, von der unterſten Kloſterſchule bis zum letzten Univerſitätsjahre 884 fl. ausgegeben. In der Bebenhauſer ausgabe vom Herbſte 1779 findet ſich unter Anderm verzeichnet: „Wegen der Frau Profeſſor Schellingin Kindbett ein Gulden.“ Die Frau Prof. Schelling war die Mutter des offenbarungsgläubigen Berlinerphiloſophen und Ge-

---

[6]) Das noch vorhandene Einnahme- und Ausgabebüchlein von 1775 bis 1784 hat den Titel: „Consignatio Desjenigen, was mir, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, in's Kloſter Blaubeuern mitgegeben worden, den 10ten October 1775.“

heimenraths Schelling. Sicher war es eine originelle Beisteuer, die man nach damaliger Sitte den jungen Zöglingen für die Professorinnen in etwaigen Kindbetten zumuthete.

§. 6.

Universität Tübingen.

(1779 — 1784.)

Im Herbste des Jahrs 1779 betrat der achtzehnjährige Jüngling Paulus als der erste der Bebenhauserlocation das Stift ~~oder sogenannte Convict~~ in Tübingen, eine zur Ausbildung der hier zusammenlebenden evangelisch-protestantischen Theologen von Herzog Ulrich gegründete Anstalt, deren Zöglinge zur Hochschule gehörten.

Tübingen, eine Stadt mit etwa 7,500 Einwohnern, liegt am Zusammenflusse der Ammer mit dem Neckar. Die Ammer ist von diesem Flusse durch einen Bergrücken getrennt, und mündet in einem weiten Thale in denselben. Die letzte Spitze des Berges trägt das wohlerhaltene, nicht feste Schloß, um das herum auf der Nord- und Südseite die Stadt sehr unregelmäßig gebaut ist, und deren besonders nördlicher Theil nicht schön genannt werden kann. Der südliche Theil gewährt, obgleich der unebenere, einen freundlichen Anblick. Die Häuser erheben sich übereinander terrassenförmig, und haben alle eine schöne Aussicht auf die Alb. Auf dieser Seite liegt auch das theologische Stift, in welches nun Paulus 1779 im Herbste eintrat.

Die Lutherröcke, die man in den Klosterschulen trug, wurden im Stifte abgelegt; die Kleidung war frei. Wenn man ausging, trug man jedoch einen schwarzen Frack, schwarze Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, ein schwarzes Mäntelchen, das man hinten vom Nacken über den Rücken herabwallen ließ, und das jetzt noch von den Doctoren der katholischen Theologie getragen wird, und einen schwarzen, dreieckigen Hut. Es wurden keine Perücken getragen, sondern die Zöpfe waren damals allgemein, weßhalb die „Peruquenmacher", wie man die Friseure nannte, mit den jungen Leuten mehr, als jetzt, beschäftigt waren. Die Haare waren lang, und wurden hinten und auf der Seite wurstförmig aufgebunden. Den körperlichen Zöpfen der Deutschen machte die französische Revolution ein Ende, wenn auch noch mancher geistige Haarzopf in der Wissenschaft und im Leben geblieben ist.

Fünf Jahre studirte man im Stifte, die ersten zwei Jahre Philoso-

phie, die drei letzten Theologie. Die Zöglinge hatten nämlich, als aus der obern Kloſterſchule in das Stift aufgenommen, die laurea prima; ſie waren ſogenannte baccalaurei, und es handelte ſich nun darum, am Ende der zwei philoſophiſchen Jahre das magisterium zu gewinnen, ein Titel, den man auf Büchern und in Geſellſchaft gewöhnlich ſeinem Namen vorſetzte. Man gab bei dieſer Gelegenheit eine gedruckte Magiſtersdiſputation heraus.[1]) Der Ephorus des ~~Conviktes~~ war der durch philologiſch-kritiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit, durch Charakterreinheit und Wohlwollen gegen Andere, auch als Familienvater ausgezeichnete Orientaliſt Schnurrer, unter deſſen Präſidium Paulus ſeine Disputation gehalten hatte, und deſſen Umgang noch ſelbſt ſpäter auf denſelben vortheilhaft wirkte[2]). Aus der philoſophiſchen Facultät hatten die Lehrer Schnurrer, Rösler und Plouquet, aus der theologiſchen Storr den größten Einfluß auf unſern 18jährigen Jüngling,[3]) der bis zum vollendeten dreiundzwanzigſten Lebensjahre die Vorleſungen der Univerſität beſuchte, und durch Selbſtſtudium und Umgang mit Büchern und Repetenten im Stifte ſeiner theologiſchen Ausbildung weiter nachhalf. So gering ſonſt ſein Glaube, wenn man ihn nach dem herrſchenden Katechismus bemißt, im elterlichen Hauſe und ſpäter auch in der Kloſterſchule geweſen war, ſo war er doch nie mit bloßem Zweifeln zufrieden, ſondern dachte immer darnach, ſich die wahre Ueberzeugung von dem, was in der Religion glaublich und haltbar iſt, zu gewinnen, das Urchriſtliche und Urkirchliche in Allem von den ſpätern Zuthaten ſymboliſcher Auffaſſungsweiſe zu ſondern.

Durch Schnurrer's exegetiſche Vorträge lernte man die Texte im Einzelnen nach der Wortbedeutung und im Zuſammenhange methodiſch gut verſtehen; er machte auf die kritiſchen und exegetiſchen Schwierigkeiten der

---

[1]) Von Paulus erſchien als ſolche Diſputation gedruckt: Observationes philologico-criticae ad quaedam loca vaticiniorum Jesajae (1781. 4.) Man vergl. Paulus, Skizzen, S. 95.

[2]) Wir haben noch eine Reihenfolge von vielen ungedruckten Briefen von Paulus an Schnurrer vor uns, die erſterer nach des letzteren Tode wieder an ſich zog, und die vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1813 gehen, eine für gegenwärtige Geſchichte nicht unwichtige Quellenſammlung. Ebenſo beſitzt der Erzähler dieſer Geſchichte auch die Briefe von Schnurrer an Paulus.

[3]) Paulus Skizzen, S. 94: „So entſtund eine ſtufenweiſe Vorbereitung auf Schnurrer, Storr und Rösler zu Tübingen, die Einzigen, von denen — nebſt dem logikaliſchen Metaphyſiker Plouquet — ich dort als von Lehrern gelernt zu haben, mir bewußt bin."

von ihm erklärten Stellen aufmerksam; doch vermied er überall, besonders im N. T., da er Docent in der philosophischen Facultät war, alle Hindeutung auf den theologischen Inhalt. Mehr Winke zu Forschungen wurden in den Thesen bei den Disputationen gegeben. Frühe sah Paulus ein, wie sehr die Mathematik an ein folgerichtiges und scharfes Denken gewöhne; daher studirte er für sich, weil der sonst gute Lehrer Kies alterte, den ersten Theil des Kästner'schen Lehrbuches. Die Mathematik, auf das Theologische angewendet, kann sich mit Unsinnigem und Unbegreiflichem nie befreunden, weil sie gewohnt ist, Eines aus dem Andern schlußmäßig zu folgern, und jede Wirkung immer bis auf die letzte Ursache zurückzuführen, nichts anzunehmen, was man nicht aus objectiv gültigen Gründen erkennen kann.[4])

Bald sah unser Paulus ein, daß man, um den dem Verstande widersprechenden, nach dem steif orthodoxen lutherischen Symbole ausgelegten Rechtfertigungs- und Versöhnungsglauben biblisch zu begründen, immer auf den Römerbrief zurückkam, und es wurde, indem er die mathematische Methode der Ueberzeugung durch Gründe auch auf die Auslegung dieses Briefes, den er ein halbes Jahr ausschließend studirte, in Anwendung gebracht hatte, ihm erst recht klar, daß die Kirche die Begriffe der Gerechtigkeit und des Glaubens (δικαιοσυνη und πιστις) in einem ganz andern Sinne nahm, als sie vom Apostel ursprünglich genommen wurden. Die δικαιοσυνη, nach dem biblischen Sinne Rechtschaffenheit, schien ihm falsch mit „Gerechtigkeit" übersetzt zu seyn. Nur, was er mit seiner Vernunft begreifen, einsehen und beweisen konnte, war ihm ein der Festhaltung würdiger Glaubenssatz, und immer mehr überzeugte er sich davon, je mehr er die christliche Glaubenslehre aus den Quellen kennen lernte, daß in der Theologie die Moral die Hauptsache und die Dogmatik der Moral, nicht diese jener wegen vorhanden sey. Ein Dogma schien ihm nur nach dem Maaßstabe einen Werth zu haben, als es dazu diente, die Menschen verständiger und eben dadurch besser zu machen. Wenn es dazu dienlich war, durch Unbegreiflichkeit und Widerspruch in sich selbst, den Menschenverstand, der es festhielt, zu verdummen, so existirte es für ihn nicht, weil er nur das anzunehmen im Stande war, was er aus Gründen einsehen lernte. Der Vater hatte ihn zwar zu Hause dazu

[4]) A. a. O. S. 96: „Später habe ich manchesmal daran gedacht, wenn ich in der ältern Kirchengeschichte fand, daß, als die Bischöfe von Amtswegen die allein wahren Ausleger der Bibellehre zu werden anfingen, sie mehreren Dissentirenden dies zum Vorwurf gemacht haben, daß sie Mathematiker seyen."

angehalten, in Allem, nur nicht in der Religion nach Gründen zu fragen. Allein, warum ſollten die Gründe nur allein hier kein Gewicht haben, wo ſie am nöthigſten waren? Warum ſollte jede Wiſſenſchaft vernünftig ſeyn, die Gottesgelehrtheit allein das zweideutige Vorrecht der Unvernunft beſitzen? Ohne es planmäßig ausgeſponnen zu haben, bildete ſich in ihm durch eigenes Nachdenken und vielleicht gerade dadurch, daß er ſchon im väterlichen Kreiſe das Gefährliche des blinden Glaubens aus eigener Anſchauung kennen gelernt hatte, das Princip des Rationalismus aus, dem er ſpäter alle Kraft ſeines Lebens widmete.

Ueber die Art, wie Paulus ſchon damals nach und nach den Römerbrief rationell in ſeinem Innern auslegte, gibt uns derſelbe in den Skizzen [5]) folgenden merkwürdigen Aufſchluß: „So oft ich nun mit dem gewöhnlichen Begriff von Pistis als Hingebung in einen für geoffenbart gehaltenen Glaubensinhalt, den beweiſenden Gedankenzuſammenhang in den Ausführungen des Apoſtels ſuchte und nicht fand, ging ich immer, wie zuvor bei Käſtner, wieder auf die Anfangsſätze zurück, bis mir endlich klar wurde, daß die beiden Hauptworte der ganzen Aufgabe, nämlich Dikaioſyne und Pistis, längſt (patriſtiſch und ſcholaſtiſch) aus der eigenthümlich urchriſtlichen, moraliſchen Bedeutung in einen künſtlich veränderten, geiehrt theologiſchen Sinn hingedeutet ſind. Bedeutet doch Dikaioſyne an ſich gewiß Rechtſchaffenheit oder die Richtung des denkenden und wollenden Geiſtes, das Rechte zuvörderſt innerhalb ſeiner ſelbſt im vollen Willensentſchluße zu ſchaffen und dann auch in Beziehung auf alles Andere aus Achtung des Rechten zu verwirklichen. Dieſe „Geiſtesrechtſchaffenheit“ nennt Paulus Dikaioſyne Gottes, weil Gott ſie hat und haben muß, und weil er ſie eben deßwegen auch in den Menſchengeiſtern durch ihr Denken als Ueberzeugung und durch ihr Wollen als achtungsvolle Treue für die Ueberzeugung hervorgebracht ſehen will. Dennoch werden gewöhnlich eben dieſe Bibelworte ſo umgedeutet, „wie wenn Gott den Menſchen, wie gerecht oder rechtſchaffen, behandelte und alſo „rechtfertigte“ (= für recht und gut gelten ließe), ſobald er einen gewiſſen, gegebenen Inhalt des Glaubens an die Perſon Chriſti mit Empfindung annehme.“

„Ich fand vielmehr, daß im Urchriſtenthum des Apoſtels wahre, eigenthümliche „Rechtſchaffenheit des Geiſtes“ von jedem Menſchen

---

[5]) Paulus, Skizzen, S. 97—99.

gefordert wurde, und daß dieſe von Jedem, ſelbſt bei dem geringſten Maaße von Einſichten erreicht werden könne, wenn er den Vorſatz faſſe und feſthalte, von dem Rechten und Guten oder dem Gotteswürdigen und Gottgefälligen ſich zu überzeugen und die Ueberzeugung treu zu befolgen. Daß das Wort δικαιοσυνη die Rechtſchaffenheit ſelbſt, wie ſie der Allwiſſende in dem Gemüthe des Menſchen wirklich findet, und nicht ein Gerechtſprechen deſſen, der in ſeinem Wollen nicht gerecht iſt, bedeute, ſagte mir die Sprache, ſobald ich den andern Begriff „gottgefällige Rechtſchaffenheit" bei dem Apoſtel in allen ſeinen Lehrbehauptungen durchzuführen möglich fand, unwiderſprechlich".

„Dadurch aber klärte ſich mir auch der Begriff von Pistis auf. Man muß ſelbſt, um auf die bibliſch wahre Notion von ſeligmachender Pistis mit voller Pistis (Ueberzeugung und treuer Anwendung) zu kommen, davon ausgehen, daß πειθεσθαι, wie persuaderi, nicht ein bloßes Ueberredetwerden bedeutet. Jede Religionsgeſellſchaft hat bei ihren eigenthümlichen Begriffen auch etwas eigenthümliche Worte, die ſie aus der allgemeinen Sprache borgt, aber doch für ihre beſonderen Anſichten idiomatiſch anwendet. An dieſes urchriſtliche Idiom denkt der Theologe zu wenig, wenn er manche der Sodalität beſonders zugehörige Worte blos aus dem allgemeinen Sprachgebrauche erklärt. Πιστευειν = als πιστος ſich beweiſen = glauben, bezeichnet im Allgemeinen den Gemüthszuſtand, wo man aus Vertrauen etwas als wahr achtet! Das chriſtliche Pisteuein = Glauben entſteht ohne Zwang, aus Vertrauen, aber nicht ohne innere und äußere Sachgründe. Es entſteht durch Denken und Wollen des Rechten zugleich. Ebendeßwegen iſt es nicht bloß Ueberzeugung, ſondern auch zugleich Treue, redliche Entſchloßenheit zum Wollen nach der Ueberzeugung" ..... „Ein ſolches Feſthalten[6]) am Rechtwollen und Rechtdenken iſt aber auch das, was überall Religion oder Gottandächtigkeit erzeugt, was alſo das Chriſtliche als Univerſalreligion möglich macht, wenn gleich der Inhalt des Glaubens immer mehr verſchieden ſein muß, weil er von Zeit und Ortsentfernung, von Ungleichheit der Faſſungskräfte und vom Mangel der Vorrückungen abhängt" u. ſ. w.

„Dennoch ſichert eben dieſes Glaubenwollen gegen allzu große Verſchiedenheit, wie gegen Gleichgültigkeit und Leichtſinn, weil dem, der nach Ueberzeugung handeln will, nichts, was ſeine Ueberzeugung berichtigen

[6]) A. a. O. S. 99—101.

könnte, indifferent ſein kann, er alſo gewiß gerne von dem, was für Abraham Glaubensinhalt war, zu dem Vortrefflicheren aufſteigt, was durch Jeſus als Glaubensinhalt mehr erkennbar geworden iſt, wie Röm. 4, 24, 25 der Uebergang von der Glaubenstreue Abrahams auf das, was durch Jeſus Chriſtus glaublich wurde, angedeutet iſt. Beides aber, was Abraham und was der Chriſt von Gott glauben und befolgen konnte, beſeligt, wenn es mit Abrahams unerſchütterlicher, alles aufzuopfern entſchloſſener Glaubenstreue umfaßt wird."

„Ebenſo fand ich nach und nach, daß auch die Grundbegriffe des Apoſtels vom Entſtehen der unläugbaren Allgemeinheit des Sündigens V, 12—19 weder etwas Geerbtes, noch etwas anderswoher Zugerechnetes, ſondern eben das enthalten, was die Selbſtbeobachtung jedem Uneingenommenen entdeckt. Es iſt nämlich Alles Gute an ſich ſchwerer, als das Böſe; Luſt oder Begierde aber VII, 7—24 iſt von Paulus nur alsdann Sünde genannt, wenn der Menſch bei ſich der Ueberzeugung, ihr nicht nachgeben zu ſollen, bewußt, dennoch ſich dafür entſchließt, folglich von der auf Ueberzeugungstreue beruhenden Rechtſchaffenheit ſich Ausnahmen verſtattet."

„Deutlich genug aber iſt's Röm. V, 12 ausgedrückt, daß Paulus zwar das Anfangen des Sündigens und des Sterbens im Menſchengeſchlecht (= das Hereinkommen beider Uebel unter die Menſchen, aber — nicht in die menſchliche Natur überhaupt), ſchon bei dem erſten Menſchenpaar antraf, daß er aber alsdann ebenſo, wie die erſte Hauptſtelle Genes. II, 3, kein Wort davon offenbart, was die Scholaſtik behauptet: wie wenn das Sündigen aus dem erſten Sündigen in allen andern entſtanden wäre. Vielmehr ſagt Paulus wahr und klar nur vom Sterben, daß es auf Alle übergehe. Und warum? Nur weil alle (bisher) ſündigten. *Οὕτως εἰς παντας ἀνθρωπους ὁ θανατος* (nicht auch die erſte *ἁμαρτια*) *διηλθεν, ἐφῷ* (darüber, daß) alle (ſelbſt) ſündigten (alle, ohne und mit dem Moſaiſchen Geſetz)." „Das eigene Sündigen iſt bei Jedem, weil er ſinnlich geboren und erſt nach und nach nachdenklich wollend wird, immerfort zuerſt möglich, und dieſes Sündigen aller Menſchen iſt nach der Bibel die Urſache, warum es in der göttlichen Naturordnung beſſer iſt, daß ſie das leibliche Leben wechſeln — ſterben. Bliebe Jeder in einer und ebenderſelben Lebensbahn, in welcher er vorerſt, bis er zu feſten Entſchlüſſen reift, oft gegen beſſeres Wiſſen handelt, ſo bliebe er immer von dem Einfluß jener erſten Selbſtbildungsjahre abhängig."

Paulus ſuchte ſich das zu Glauben Gebotene durch eigene

Vernunftauslegung glaublich und eben dadurch für das eigene Denken und Handeln fruchtbringender zu machen. So existirte schon für ihn die ganze scholastische Auffassungsweise von Erbsünde, Erlösung, Rechtfertigung im Sinne des Augustinus und Anselm's von Canterbury nicht; sie war für ihn eben so unglaublich und eben so wenig wahr, als der Glaube an die Gottheit Christi oder den dreieinigen Gott in dem Sinne, wie diesen die ortodoxe Kirche, auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 n. Chr. in spätern Symbolen, gegenüber den sog. Ketzern, theils Schwärmern, theils auch selbstständigen Denkern, ausgesprochen hatte. Er glaubte längst in der Klosterschule Bebenhausen, seit er den Josephus und die Bibliotheken von Ernesti und Michaelis zu Gesichte bekommen hatte, darüber mit sich im Reinen zu seyn, daß dieser Glaube weder biblisch noch urchristlich genannt werden könne. Die entscheidendste Stelle war ihm schon damals während der Universitätsjahre in Tübingen Evangel. Joh. XVII, 3: „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus". [7]) Damit verglich er die Stelle, in welcher Christus von sich selbst sagt: „Der Vater ist größer, als ich". [8]) Diese hier ausgesprochene Unterordnung des Messias-Gottessohnes unter den Vater, den allein wahren Gott, galt ihm auch damals als deutlicher Ausspruch des Apostels Paulus I. Cor. XV, 28 in den Worten: „Wenn er (Christus) ihm (dem Vater) Alles untergeordnet hat, dann wird auch der Sohn selbst dem untergeordnet werden, der ihm Alles untergeordnet hat, damit Gott (der hier wesentlich von Christus, dem Gott untergeordneten, unterschieden wird) Alles in Allem sey. [9]) Alles Göttliche oder Gonähnliche, was Christus sich und die Apostel ihm zuschrieben, war ihm dasjenige Prädicat der Gottbegeisterung und Rechtschaffenheit, das der reinere Judenglaube von dem Messias verlangte, der damals erwartet wurde, und welche Vorstellung Christus selbst vom rein sittlichen Standpunkte veredelt und vergeistigt hatte.

---

[7]) *Ἵνα γινώσκωσι σε τὸν μόνὸν ἀληθινὸν θεὸν καὶ ὃν ἀπέστειλας, Ἰησοῦν Χριστον.*

[8]) *Ὁ πατηρ μειζων μου εστι.*

[9]) *Ὁταν δὲ ὑποταγῇ αὐτῷ τὰ πάντα, τότε καὶ αὐτος ὁ υἱὸς ὑποταγήσεται τῷ ὑποτάξαντι αὐτῷ τὰ πάντα, ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσι.*

So war der Rationaliſt Paulus längſt fertig, ehe er zum Schreiben ſeiner Bücher kam; er zweifelte nicht, um Aufſehen zu machen, ſondern, weil er nicht anders, als zweifeln konnte, da er von Jugend auf gewohnt war, bei Allem, was gewußt oder geglaubt werden ſollte, nach den Gründen zu forſchen, und unmöglich annehmen konnte, daß allein bei den Dingen, deren Wiſſenſchaft zur ſittlichen Veredlung und Beſeeligung beitragen ſoll, das Fragen nach der Urſache aufhören müſſe.

Wenn auch der Grundſatz, nur dasjenige in der Bibel als wahr anzuerkennen, was mit der Vernunft erkennbar und beweisbar iſt, die Bibel als die Quelle der Theologie, aber die Vernunft nach proteſtantiſchem Prinzipe als das alleinige Werkzeug der bibliſchen Erkenntniß zu betrachten, auf alle Theile der heiligen Schrift oder auf die Geſammtoffenbarung von ihm unter allen proteſtantiſchen Theologen zuerſt angewendet wurde, und er eben darum als Wendepunkt in der Geſchichte der theologiſchen Auslegungsart zu betrachten iſt, ſo hatten doch damals, als Paulus in Tübingen ſtudirte, ausgezeichnete Gottesgelehrte bereits den Verſuch gemacht, auf einzelne Theile der hl. Urkunden den oberſten Grundſatz der reinen Vernunftforſchung rückſichtslos anzuwenden. Außerdem hatte auch der Umgang mit Büchern und Menſchen inn- und außerhalb des Convicts zur inneren, freieren Entwicklung unſeres Jünglings mitgewirkt.

Außer dem Joſephus, den er ſchon in Bebenhauſen näher kennen lernte, und den Bibliotheken von Erneſti und Michaelis waren es beſonders wiſſenſchaftliche Verſuche einzelner Art, welche die Rechte der Vernunft dem Offenbarungsglauben entgegen geltend machten und die von dem geehrten und ſcharfſinnigen Semler ausgingen, die ihm thatſächlich zeigten, wie man es machen müſſe, wenn man nach Vernunftgründen und nicht nach dem Glauben an ein höheres Anſehen den Sinn der bibliſchen Urkunden auslegen wolle.

Johann Salomo Semler, geb. 18. Dezember 1725, den Paulus auf ſeiner ſpätern Reiſe 1787 auch perſönlich kennen lernte, als Profeſſor der Theologie zu Halle am 14. März 1791 geſtorben, dehnte die hiſtoriſche Auslegung der bibliſchen Schriften dahin aus, daß er nach der Veranlaſſung, nach dem Zwecke und der Denkart ihrer Verfaſſer forſchte. Während er der hiſtoriſch-philologiſchen Auslegung, der einzigen, welche zum wahren Sinne jeder Urkunde führt, treu blieb, verband er damit zuerſt bei Auslegung einzelner Theile der heiligen Schrift die pſychologiſche Weiſe der Erklärung. Menſchen

waren ihm die Urheber dieſer Urkunden, menſchliche Begegniße die Dinge, welche ſie erzählten, und menſchlich mußten ſie darum auch ausgelegt werden. Darin ſchien ihm keine Rechtfertigung eines unbegreiflichen, in ſich ſelbſt den Widerſpruch enthaltenden Satzes zu liegen, daß man behauptete, die unbegreifliche Behauptung ſey eine göttliche. Muß man zuletzt nicht eben wieder, ſo meinte er, das Geoffenbarte mit der Vernunft erkennen und in ſich aufnehmen, von der die Offenbarungsgläubigen behaupten, daß ſie zu jeder Erkenntniß des Ueberſinnlichen aus ſich ſelbſt unfähig ſey?

Dieſe pſychologiſche Auslegung, welche Menſchliches nicht anders, als nach menſchlichen Gründen auffaßt und erklärt, wurde von Semler nicht nur auf das Feld der Hermeneutik und Exegeſe, ſondern auch auf das der Kirchengeſchichte übertragen. Zugleich beſtritt er ſchon als Unterſucher des bibliſchen Kanons die Aechtheit einzelner Leſearten, und ganzer Abſchnitte der Bibel, beſonders des neuen Teſtamentes mit originellem und kühnem Scharfſinne, der eine ganze Revolution in dem theologiſchen Denken hervorrief. Dabei ſchwebte ihm der Gedanke vor, daß zuletzt die moraliſche Auslegung für die Theologen die Hauptſache ſeyn müſſe, und daß die Glaubensſätze des Beßerwerdens, nicht des bloßen Glaubens wegen geglaubt werden müßten. Schon 1760 läugnete er in der akademiſchen Schrift „de daemoniacis“ (4. Auflage, Halle, 1779) alle auch in den Evangelien enthaltenen bibliſchen Beſitzungen des Teufels, und vertheidigte dieſe Lehre weiter in ſeiner umſtändlichen Unterſuchung dämoniſcher Leute, Halle, 1762 und in ſeinem Verſuche einer bibliſchen Dämonologie, Halle, 1776. Seit dem Jahre 1769 folgten ſeine wichtigen, bibliſchen Paraphraſen; ſie enthielten beſonders in den Anmerkungen kritiſch neue Reſultate. Die damals gangbaren Vorſtellungen über den Kanon wurden durch ſeinen apparatus ad liberalem veteris testamenti interpretationem 1773 erſchüttert. Die Bücher des alten Teſtaments ſtellte er als Bücher hin, die rein jüdiſche Vorſtellungen hätten, und in ſeiner Abhandlung von dem Kanon, 2te Ausgabe, Halle, 1771 wurden nur diejenigen Theile deſſelben als inſpirirt und zwar in einem andern, als dem bisherigen Sinne angeſehen, welche nach II. Tim. III, 16, zur Lehre, Beſtrafung und Beſſerung dienen. Ueber 37 Jahre hindurch war ſeine Aufgabe, in einer Maſſe von durch Geiſt und Scharfſinn ausgezeichneten Schriften den Kirchenglauben der Zeit von dem haltbaren vernünftig-ſittlichen Glauben des Urchriſtenthums zu unterſcheiden, die theologiſche Scholaſtik zu zerſtören und die Punkte zu zeigen, in welchen

Theologie und Philoſophie auf ihre gemeinſchaftliche Wurzel, die Vernunft, den Denkglauben zurückgeführt werden. Er gibt als Dogmatiker in ſeiner institutio ad doctrinam christianam liberaliter discendam, Halle, 1774 und in ſeinem Verſuche einer freieren theologiſchen Lehrart zur Erläuterung ſeines lateiniſchen Buches, Halle, 1777, die Lehranſichten des Symbolglaubens; aber er macht auch auf die Stärke und Schwäche des Dogmas, auf ſeine Beziehung zum Weſentlichen und Vernünftighaltbaren des Chriſtenthums aufmerkſam. Nicht Zerſtören war ſein Zweck, ſondern Forſchen und durch das Forſchen das rein ſittliche Element in Allem als das Weſentliche und ewig Göttliche in der Religion zu bezeichnen. Hand in Hand gingen mit dieſen freien bibliſch kritiſchen und dogmatiſchen Forſchungen ſeine kirchengeſchichtlichen, wie ſeine selecta capita historiae ecclesiasticae 1767—69, die bis zum 15ten Jahrhunderte einſchließlich reichen, ſein Verſuch eines fruchtbaren Auszuges der Kirchengeſchichte, drei Bände, 1773—78, ſeine commentatio historica de antiquo Christianorum statu, Tom. 1 und 2, 1771 und 1772. Trotz der manchmal dunkeln und unverſtändlichen Sprache werden eine Maſſe von Vorurtheilen und Irrthümern hinweggeräumt, neue Entdeckungen und Forſchungen mitgetheilt.

Der Mann, den man in ſo vielen Schriften und von ſo vielen Univerſitäten aus, namentlich damals auch in Tübingen, der Hauptſtütze der ſüddeutſchen lutheriſchen Orthodoxie, verketzerte, war vielleicht einer der religiöſeſten Männer ſeiner Zeit, da ihm die Religion der Sittlichkeit wegen, nicht die Sittlichkeit der Religion wegen da war. Der Gelehrte, den man mit Recht den originellſten und gelehrteſten Denker ſeiner Zeit nennen konnte, war auch der beſcheidenſte, und bewies eben dadurch abermals, daß nichts die Hohlheit literariſchen Ruhmes mehr an den Tag legt, als der gelehrte Hochmuth. Sein Charakter war eben ſo in Wort und That edel und rein, als ſich ein auf Wahrheit und dieſe allein gerichtetes Streben in ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen zeigt.

Was Semler auf einzelne Abſchnitte des alten und neuen Teſtamentes anwendete, die Verbindung der hiſtoriſch-philologiſchen mit der rein menſchlichen oder ſogenannten natürlichen Auslegung menſchlicher Lehre und menſchlichen Lebens, das hat Paulus ſpäter in ſeinem Commentare zum neuen Teſtamente, in ſeinem Leben Jeſu und in andern Werken mit Semler'ſchem Geiſte auf die ganze heilige Schrift angewendet, und Semler iſt es wohl vorzugsweiſe,

deſſen erſte, ein neues Licht den Gottesgelehrten aufſtellende, ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, unmittelbar der Geburt unſeres Paulus vorangehend und deſſen ſchönſte Wirkſamkeit in Paulus Studienzeit fallend, den nur Wahrheit und dieſe allein ſuchenden, jugendlich anſtrebenden Geiſt unſeres Paulus auf das Mächtigſte ergriffen. Jedenfalls war es der Geiſt der Semleriſchen Theologie, der ſich der Freieren und Vorurtheilsloſeren in dieſer erſten Entwicklung einer neuen Zeit für die proteſtantiſche Theologie bemächtigte, und der, da jeder mehr oder minder ein Kind ſeiner Zeit iſt, auch auf unſern Heinrich Eberhard Gottlob den Einfluß äußerte, der bei unverdorbenen, nur auf den Grund der Wiſſenſchaft ihr Auge richtenden Naturen, die ſich vor keinem Reſultate von vorneherein ſcheuen, doppelt mächtig iſt. Denn auf den reinen, nur die Wahrheit ſuchenden Geiſt macht dieſe einen Eindruck, unendlich verſchieden von dem, den ſie auf Seelen macht, die nach ihrer urſprünglichen Anlage oder nach ihrer ſpäteren Erziehung für die Lüge und Halbheit geſchaffen zu ſeyn ſcheinen, als hätten ſie den Verſtand und die Phantaſie nur dazu bekommen, ein Syſtem von Lüge aufrecht zu erhalten, oder an der Stelle des umgeſtürzten Lügengebäudes ein neues aufzurichten. In Tübingen wirkte zwar Kanzler Reuß, der ſeit 1757 für die theoretiſchen Fächer an die Univerſität gerufen wär, mit großem Eifer in Vorleſungen, akademiſchen Programmen, Disputationen, und ſeit 1772 in „der Vertheidigung der Apokalypſe". Allein das bloße Berufen auf Kirchenväter ſchien den jüngern und freieren Geiſtern in Tübingen ſchon damals verdächtig. [10])

Die eigentlichen Vorbilder der jüngeren theologiſchen Generation, in der Methode höher ſtehend und auf Semler's Forſchungen fortbauend, waren Spittler und Plank in Göttingen, die berühmten Kirchenhiſtoriker, deren Wirkſamkeit in die zwei letzten Jahrzehnte des vorigen und in den Anfang dieſes Jahrhunderts fällt. Das hyper-orthodoxe Lutherthum wurde durch den Kanzler Reuß von 1757 bis 1777, den Schwiegervater Storr's, in Tübingen verbreitet, und mit noch weniger

---

[10]) Paulus, Skizzen, S. 103: „Dennoch wurde uns Jüngern bald in manchen Punkten unläugbar, daß die ſogenannten „Väter der Kirche" nur allzu oft bloße Muthmaßungen wie geſchichtliche Ueberlieferungen behandelt, das Gemeinte und nie Geſehene (wie z. B. die hebräiſche Abfaſſung des Matthäusevangeliums) wie allgemein bekannte Wirklichkeit ausgeſprochen, auch bald der Liebe, bald dem Widerwillen gegen eine Meinung vielen Einfluß geſtattet hatten."

Glück suchte Cotta als Kanzler seit 1777 in seines Vorgängers gläubige Fußtapfen zu treten.

Es war ein Glück für unsern jungen Paulus, daß er bei Schnurrer und Storr exegetische Vorlesungen hören konnte, und daß gerade der letztere es war, der zur Zeit der akademischen Bildung unseres Paulus als der Glanzpunkt nicht bloß der württembergischen, sondern auch der gesammten deutschen lutherischen Rechtgläubigkeit galt.

Storr (gest. 1805), des Kanzlers Reuß ungleich talentvollerer und gelehrterer Schwiegersohn, war es, der entschieden und mit Recht zur Zeit der Studien unseres Paulus zu denjenigen Lehrern gehörte, welche unter den Studenten den größten Beifall hatten. Storr's Compendium des Glaubens wurde gewaltig studirt und logisch geprüft. War auch Storr streng lutherisch rechtgläubig, so war er doch unter den damaligen Lehrern Tübingens der hervorstechendste Kopf, der nach einem Ausdrucke, den Paulus einmal brauchte, so beschaffen war, daß man aus ihm hätte zwei und dazu noch ganz tüchtige Professoren machen können. Er hatte Kant in sich aufgenommen und die Resultate der Kant'schen Zweifelslehre für die Aufrechthaltung seines Systemes benutzt. Sein Charakter war edel, freundlich, gemäßigt, äußerst duldsam und darum auch bei Andersdenkenden edlerer Art beliebt. Wenn Paulus auch nie nur ein Wort weder von Schnurrer, noch von Storr von der Auslegungsweise hörte, wie er später den Zusammenhang des Lehrbegriffes und der Ereignisse im neuen Testamente als Lehrer und Schriftsteller auffaßte; so trugen dennoch die Vorlesungen dieser beiden bedeutenden Persönlichkeiten zu seiner psychologischen Auslegungsweise der heiligen Urkunden das Ihrige bei. Schnurrer nahm Alles philologisch-kritisch. Was theologisch war, ließ er auf der Seite liegen, da er meinte, weil er zur philosophischen Facultät gehöre, liege dieses nicht in seinem Bereiche. Storr dagegen wendete überall, wo er im neuen Testamente auslegte, mit vieler Gelehrsamkeit, großem Scharfsinne und mit anerkennungswürdiger Vorurtheilslosigkeit die wahre philologisch-historische Behandlungsart an, [11]) wie sie sich Paulus später in seinen Commentaren zum Jesaias, zu den Psalmen, zum neuen Testamente u. s. w. aneignete. Nur im Dogmatischen schlug seine Methode plötzlich um, so, daß dieses dem damals erst 20jährigen Paulus schon in den ersten Vorlesungen, die er bei ihm hörte, auffiel.

---

[11]) A. a. O. S. 101.

Storr war ehrlich genug, zuzugeben, daß man die ſogenannten klaſſiſchen Stellen der Rechtgläubigkeit auch anders auslegen könne. Er ſuchte aber immer nur mit vieler Schärfe zu zeigen, daß die Auslegung im übernatürlichen Offenbarungsſinne auch möglich ſey, und wendete hiezu alle ſeine Kräfte an. Wollte er ſie nun als möglich erweiſen, war ihm dies geglückt, kam er ſpäter wieder auf eine ſolche Stelle zurück, ſo ſetzte er nun das nach ſeiner Meinung als möglich Erwieſene als wirklich voraus, und baute hierauf ſein rechtgläubiges Lehrgebäude. [12]) So zeigten auch dieſe Ausnahmen, die Storr zum Nachtheile der richtigen Auslegung nur da machte, wo der Glaube ins Spiel kam, daß es wohl beſſer ſein dürfte, ohne Ausnahme die als richtig anerkannten Auslegungsgrundſätze des Meiſters auch auf die ſogenannten Beweisſtellen der Dogmatik anzuwenden.

Von den philoſophiſchen Lehrern war es außer Schnurrer und Rösler nur noch Plouquet, der bedeutend auf unſern Paulus wirkte.

Gottfried Plouquet war im Jahre 1716 geboren, und ſtarb im Jahre 1790, als ordentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik zu Tübingen. Er war einer der denkendſten und ſcharfſinnigſten, philoſophiſchen Köpfe ſeiner Zeit. Dem Syſteme nach gehörte er zur Leibnitz-Wolf'ſchen Schule, wie dieſe vor Kant in Deutſchland die allgemein herrſchende war. Plouquet's Hauptſtärke beſtand in der Logik, welche gerade am meiſten auf das Studium der Fachwiſſenſchaften einwirkt. Er hatte die mathematiſche Conſtruction in die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen eingeführt. Mit mathematiſcher Gewißheit ſtellte er Leibnitzens Monadenlehre auf, und erhellte manche Theile der Geſchichte der Philoſophie, beſonders der vorplatoniſchen Zeit. Wir haben außer ſeinem Lehrbuche der Logik einzelne ſchätzenswerthe Unterſuchungen von ihm über Thales, Anaxagoras, Demokrit, Pyrrhon, über ſpätere, wie Sextus Empirikus. Wenn auch Plouquet zur Leibnitz-Wolf'ſchen Schule gehörte, beſonders, was die Anwendung der Mathematik auf die Philoſophie betrifft, war er doch weit entfernt, zu den gläubigen Philoſophen zu gehören. Seine Richtung war in Allem eine ſtreng mathematiſche, gegenüber Allem aber, was blos geglaubt werden ſollte, ohne daß man es wiſſen konnte, eine rein ſkeptiſche. Wenn man ihn beſuchte, lag Bayle auf ſeinem Arbeitstiſche. Die harmonia

[12]) A. a. O. S. 101 und 102.

praestabilita, zu der faſt ein größerer Glaube gehört, als zu allen Sätzen des Tridentinums, der Magdeburger-Concordienformel und der Dordrechter-Synode, war in Blouquet's Augen eine Sache, über die man, wie über einen abgeſtorbenen Fall, ſprach. Der beſſere Kopf mußte unter ſeiner Anleitung Rationaliſt werden. So ſehr übrigens die Lehrer durch Wort von der Kanzel oder durch Bücher auf die jungen Leute in Tübingen einwirkten, ſo war doch ein perſönlicher Umgang mit den Lehrern durch den Nimbus, mit dem ſie ſich umhüllten, und der weniger in ihrer Perſon, als in der Gewohnheit und den damaligen Einrichtungen lag, für die einzelnen beinahe eine Unmöglichkeit. Der einzige, mit dem Paulus als Student außerhalb der Vorleſungen eine nähere Bekanntſchaft anknüpfte, war damals Rösler, den jener ſchon von der Kloſterſchule Bebenhauſen aus kannte, und der ihn ſchon in jener Zeit auf die geſchichtlichen Quellen aufmerkſam machte. Unter den Repetenten des theologiſchen Stiftes war auch ein gewiſſer Wagemann, welcher mit Rösler in näherer Beziehung ſtand. Jener führte unſern Paulus bei dieſem ein. Wir haben oben ſchon auf des letzteren Verdienſte aufmerkſam gemacht. Rösler, der nach Paulus Ausdruck „blutwenig glaubte", machte Paulus hauptſächlich auf die Bedeutung der Glaubensgeſchichte oder der allmäligen Entwicklung des chriſtlichen Lehrbegriffes durch Zeitumſtände und äußere Zuthaten aufmerkſam; dieſer lernte durch ihn am meiſten den Unterſchied des Urchriſtlichen und der ſpäteren, chriſtlichen Scholaſtik kennen, und es wurde ihm klar, daß, was bei der Dogmengeſchichte der ſpäteren Zeit galt, nothwendig auch auf die heiligen Urkunden des alten und neuen Teſtamentes ſeine Anwendung finden mußte. Bald hatte er für ſich die Einſicht gewonnen, daß Zeitumſtände und Meinungsvorſtellungen von Zeitgenoſſen auf das Entſtehen derſelben einwirkten.

Während Bücher und Lehrer außerhalb des Stiftes an der Hochſchule zu Tübingen auf die ſchon im Keime im elterlichen Hauſe vorhandene, freie Richtung des jugendlichen Geiſtes unſers Paulus manchen Einfluß äußerten, trug auch zur weitern Förderung dieſes einmal vorhandenen Elementes die zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung höchſt vortheilhafte Einrichtung des Tübinger evangeliſchen Convictes bei. Denn es kommt zunächſt bei Einrichtung ſolcher Anſtalten nicht allein darauf an, welche theologiſche Meinungen in ihnen herrſchen, ſondern, ob es in denſelben durch ihre ganze Einrichtung möglich iſt, daß verſchiedenartige Anſichten ſich entwickeln können. Dieſes war in dem

Stifte wirklich der Fall. Hiefür wirkte das Inſtitut der Repetenten vorzüglich. Die Erſten jeder Jahresklaſſe wurden bald als Privatdocenten und Zimmeraufſeher in dem Stifte unter dem Namen Repetenten angeſtellt. Jeder noch ſtudirenden Klaſſe in den erſten zwei ſogenannten philoſophiſchen Jahren des Stiftes konnte ein Repetent anſagen laſſen, über welchen Theil wiſſenſchaftlicher Fächer, die ſie ſchon gehört haben mußte, er nach einigen Tagen eine Prüfung veranſtalten wolle. Wer nicht ganz ohne Ehrgefühl war, nahm dann gewiß das gewohnte Lehrbuch oder ein anderes Hilfsmittel vor. Man lernte, was man vielleicht ſonſt nie angeſehen hätte. Ein einzelner Gegenſtand wird auf ſolche Art gründlicher und genauer behandelt. Man ſtand dem prüfenden, jungen Lehrer näher, als den außerhalb des Seminars wohnenden, nur in beſtimmten Stunden im Nimbus auf der Kanzel erſcheinenden Profeſſoren, man konnte ihm Einwürfe machen, Aufklärung verlangen, was in bloßen Vorleſungen immer eine Unmöglichkeit blieb. Unter dieſen Repetenten waren es einzelne, mit denen Paulus umging, und die ihn auf manche neue literariſche Erſcheinung, wie ſie damals durch die von Semler ausgegangene theologiſche Umgeſtaltung, beſonders nach der Spittler-Plank'ſchen Richtung hervorging, ſo wie auf neue Anſichten überhaupt hinwieſen. So war es beſonders der ſpäter als württembergiſcher Prälat und freiſinniger theologiſcher Schriftſteller berühmte Flatt, mit dem er als Repetent während ſeiner Studien im Stifte in näheren Verhältniſſen ſtand; auch Wagemann, der Repetent, war ſein Freund, derſelbe, der den Photius überſetzen und bearbeiten wollte, und der Paulus mit Rösler, wie wir ſchon oben ſagten, bekannt gemacht hatte.

So fand, was ſchon im elterlichen Hauſe und in den Kloſterſchulen in Paulus als Grund gelegt wurde, bei dem urſprünglich in ihm vorhandenen Keime, an der Hochſchule bald nun die äußern günſtigen Momente, welche zu ſeiner Entwicklung weſentlich förderlich beitrugen. Paulus theologiſche Bildung war, als er die Univerſität verließ, eben ſo wenig eine ſchwankende, als eine theologiſch abgeſchloſſene. Er zweifelte nicht des Zweifels wegen, ſondern um zu erkennen; war aber längſt damit fertig, daß nicht in einem über die Vernunft hinausgehenden, und für die Vernunft unerkennbaren Syſteme von theologiſchen Geheimniſſen, ſondern nur in dem göttlichen Elemente, der in der Menſchenbruſt gegründeten Sittlichkeit, welche Gottandacht und Gottglauben hervorruft, das Wahre und Weſenhafte der Religion zu finden ſey.

Seine Lebensweise war frei von allen Zerstreuungen nach Außen, und zeichnete sich durch die im Vaterhause ihm zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit, eine musterhafte Sparsamkeit und ins Kleinste gehende, vom Vater angelernte Ordnungsliebe, aus. Noch sind die Rechnungen über Paulus Ausgaben nicht nur in den zwei Klosterschulen, sondern auch von der Universität her, wie ich oben zeigte, also im Ganzen über einen Zeitraum von vollen 9 Jahren vorhanden. In dieser Zeit, selbst die Kosten für das Magisterium und den Druck der Dissertation eingerechnet, brauchte Paulus nicht mehr, als 884 fl., so daß auf ein Jahr nicht einmal 100 fl. fallen. Alles, was er sonst noch für sich verwendete, verdiente er, der in jeder Location immer der erste war, und darum von Wohlhabenden gerne zum Privatlehrer genommen wurde, durch Privatunterricht. Kost, Wohnung, Holz, Licht waren im Stifte und in den Klosterschulen frei. Die beschränktern Verhältnisse waren es sicher, welche gerade den thätigen Geist unseres Paulus zur Anstrengung seiner Kräfte weckten. Wer weiß, ob er ohne dieses sich zu solch beharrlicher Wirksamkeit entwickelt hätte? Auch die Collegiengelder mußten von Paulus bezahlt werden. Ein von einer Tante für ihn durch Erbschaft bestimmtes Vermögen verwendete der Vater für seine wissenschaftliche Ausbildung. Die Collegiengelder waren gegen die der jetzigen Zeit ungemein klein. Solche, welche jeden Tag eine Stunde gelesen wurden, bezahlte man mit einem Kronenthaler, die theuersten mit drei Gulden.

Den Geist freimüthiger und gewissenhaft gründlicher Forschung, wie ihn sich Paulus frühe in den Tübinger-Universitätsjahren angeeignet hatte, beurkundete dieser in einer Schrift, welche er 1784 zu Tübingen unter dem Titel „exegetisch-kritische Abhandlungen" anstatt der vorgeschriebenen theologischen Disputation beim Schlusse seiner akademischen Studien herausgab. [13])

---

[13]) Das Buch erschien unter folgendem Titel: „Exegetisch-kritische Abhandlungen von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Tübingen, verlegts Jakob Friedrich Heerbrandt, 1784. 8. 134 S. Es enthält folgende Untersuchungen: 1) Ob das Evangelium Justins, des Märtyrers, das Evangelium nach den Hebräern gewesen sey? 2) Erläuterungen einiger Schriftstellen des N. T. aus Justin, dem Märtyrer; 3) über die Allegationen des A. T. in Hebr. I, 5—14, bes. v. 6; vergl. mit Deuteron. 32,43; 4) Zusatz über Lied Deuteron. 32 überhaupt; 5) Herrn R. Michaelis über die Chronologie im Buche der Richter, verglichen mit Isak Vossius chronologia sacra; 6) über das Lied an Davids Thronfolger, II Sam. XXIII, 1—17.

§. 7.

Aufenthalt in Schorndorf und Markgröningen und vorbereitende Wirksamkeit. Erste Liebe.

(1785 — 1787.)

Die beunruhigenden Zweifel, wie sie besonders noch in Blaubeuren in der ersten Entwickelung, vom 14ten bis zum 16ten Jahre, unsern Paulus bisweilen quälten, hatten jetzt ganz für ihn aufgehört. Was das Christenthum wollte und sollte, war ihm nun klar geworden; der Weg für die weitere Arbeit war dem Jünglinge gewiesen, und schien vor der Hand kein anderer, als der praktische, die Anwendung dessen vor einer städtischen Gemeinde, was ihm das Wesenhafte und Göttliche im Christenthume schien.

Paulus, wenn wir ihn nun als Jüngling betrachten, war von mittlerer Statur, etwas kleiner, als der Vater. Die ernsten und großen Gesichtszüge des letztern hatten sich in ihm mit den feinen und sanften Zügen der Mutter verschmolzen. Seine Haare waren lichtbraun; seine Augen groß, dunkel und feuerblitzend, verriethen den Geist, der sich in ihm bewegte. Eine edle, hochgewölbte, freie Stirne erhob sich über seinem Auge, das noch zu Anfange des 89sten Lebensjahres Spuren des Feuers zeigte, welches die in ihm thätige Seele bekundete. Die gewölbte Nase und das starke Kinn zeigten nach der Physiognomik die Kraft und Energie seines Charakters auch äußerlich an, und ein sanfter, freundlicher Zug um den gerundeten Mund milderte den ernsten, denkenden Ausdruck, der auf seinem Gesichte lag. Der Körper war ziemlich hager, mehr schwächlich, als stark gebaut, und Paulus versprach sich in der frühesten Zeit — in dieser Hinsicht sicher ein schlechter Prophet — nach noch vorhandenen schriftlichen Zeugnissen eine ganz kurze Lebensdauer. Wahrscheinlich war die körperliche Schwäche bei dem ursprünglich gesunden und kräftigen Lebenskeime, den er von den Eltern besaß, durch Mangel an gehöriger körperlicher Uebung in den Klosterschulen entstanden, und sicher waren in dieser Hinsicht Ausflüge, die er mitunter auf nahe gelegene Orte zu Fuß und auch zu Pferde, worin er sich frühe übte, veranstaltet hatte, wohlthätig und ganz im Stande, die frische Lebenskraft gegen giftige Einflüsse von Außen gesund zu erhalten. Schon während seiner Universitätsstudien, die er im Herbste des Jahres 1784 vollendet hatte, war dem Magister Heinrich Eberhard Gottlob Paulus von der asiatischen Gesellschaft zu Basel, deren Stifter Urlsperger war, der ehrenvolle Antrag geworden, bei ihr als Secretär mit 35 Karolins Ge-

halt einzutreten. Der Zweck ging gegen Neuerungen, zur Rettung des theologiſchen Lehrgebäudes, was als kein für unſern Paulus eben ſehr paſſendes Geſchäft bezeichnet werden kann, wiewohl der Antrag ſelbſt beweist, daß man ihm auch bei aller Abweichung in theologiſchen Dingen einen praktiſchen Sinn für glaubensthätiges Chriſtenthum zutraute.

In einem noch vorhandenen Briefe vom 15ten Auguſt 1784 ſchreibt Paulus ſeinem Vater in Markgröningen davon in den liebevoll abhängigen Ausdrücken des Kindes, wie wir ſie noch in allen vorhandenen Briefen an den von ihm ſo ſehr verehrten Vater finden.[1]) Durch ſeinen bald darauf erfolgten Umzug nach Schorndorf wurde ein großer Theil der ſpäteren Lebensſchickſale unſeres Paulus beſtimmt, da er hier ſeine ſpätere Frau und treue Lebensgefährtin, Caroline Paulus, kennen lernte, die nicht nur auf ſein ganzes inneres Gemüthsleben, ſondern auch auf ſeine äußern Lebensſchickſale durch ihren eben ſo praktiſchen, als ſcharfen Verſtand mächtig einwirkte.

Es war im Winter des Jahres 1784 — 1785, als Paulus nach vollendeten Studien ſich auf längere Zeit in Schorndorf niederzulaſſen anfieng.

Schorndorf, nicht weit oſtwärts von Stuttgart gelegen, iſt ein Städtchen von jetzt nahe an 4000 Einwohnern, im Oberthale der Rems, auf einer leichten Erhöhung, faſt mitten im Thale, gerade, wo die zwei Bergrücken, ſüdlich des Schurwaldes, nördlich des Welzheimerwaldes, welche dem Flüßchen bisher nur einen engen Durchgang geſtatteten, einen ziemlich weiten Bogen bilden, und eine anſehnliche Thalweite gewähren, die bald unterhalb Schorndorfs ſich wieder verengt. In der Mitte der Stadt ſieht man die Kirche hervorragen, beſonders, wenn man thalaufwärts kommt, wo auch die alten Feſtungswerke noch theilweiſe ſichtbar ſind. Der erſte, faſt impoſante Anblick der Stadt läßt uns begreifen, wie einſt ihre Bewoh-

[1]) Der Brief hat die Aufſchrift: „Optime pater“ und iſt unterſchrieben: „Mit kindlichem Reſpect meines lieben Papa ganz gehorſamer Sohn, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus.“ In den Rechnungsbüchern ſind alle, auch die kleinſten Ausgaben, die der Vater für ihn aus dem ihm von einer Tante zugefallenen Vermögen machte, unterſchrieben: „Den Empfang beſcheint mit gehorſamſtem Dank,“ „für welche gehorſamſt dankt,“ den „Empfang teſtirt mit gehorſamſtem Dank“ u. ſ. w. Der Vater nahm es bei der Bezahlung ſo genau, daß er dem kleinen Sohne einmal einen Vigerus und Cicero nur unter der Bedingung zahlte, daß das Geld in der nächſten Rechnung demſelben abgezogen werden ſollte.

ner, ja ſogar die Weiber der Stadt, in Kriegen als Helden eine Rolle in der Geſchichte des Vaterlandes ſpielten. Die ſüdlichen Hügel um Schorndorf ſind mit Weinreben bepflanzt, und von hier an abwärts wächst der im Lande ſehr geſchätzte Remsthalerwein.

Ein jüngerer Bruder des Vaters unſeres Paulus, Gottlieb Friedrich (geb. 17ten April 1733), war hier mit dem Charakter eines Hofrathes Oberamtmann des Städtchens. Der Mann hatte vom Vater, Johann Eberhard, dem ehemaligen Amts- und Stadtſchreiber in Markgröningen, wie ſein Bruder, der Diakonus, den rührigen, lebendigen Geiſt geerbt, und zeichnete ſich durch ein menſchenfreundlich wohlwollendes Weſen aus. Seine Frau, Friederika Eliſabetha, eine Tochter des Stadtpfarrers Carl Friedrich Bilfinger von Großſachſenheim, war etwas vornehm und zurückhaltend gegen den Diakonus Gottlob Chriſtoph in Leonberg, woher die Abneigung ſtammen mag, die dieſer noch in ſpäteren Jahren gegen ſie und vorzüglich gegen eine eheliche Verbindung ſeines Sohnes mit ihrer Tochter Caroline hegte.

Die Ehe des Oberamtmanns war ſehr geſegnet, da aus ihr neun lebendige Sproſſen, fünf männliche und vier weibliche, hervorgingen. Die Stelle eines erſten Beamten des nicht unbedeutenden Amtes Schorndorf, da die Juſtiz und Adminiſtration für Stadt- und Landbezirk ſich in einer Stelle vereinigten, war ſo beſchaffen, daß er ein angenehmes und ſelbſt bequemes Leben führen konnte. Nachdem Paulus ſeine Studien in Tübingen vollendet hatte, rief ihn daher der Onkel zum Erzieher für die jüngeren Kinder ſeiner zahlreichen Familie nach Schorndorf, eine Stelle, die für unſern Paulus doppelt angenehm war, weil ſie ihn zu dem bekannten, vertrauten Kreiſe ſeiner Verwandten führte, dann, weil ſie ihm Gelegenheit gab, was in einem öffentlichen, praktiſchen Amte lange nicht ſo zu verwirklichen war, ſeiner eigenen wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu leben.

Schon 1786 übernahm Paulus in Schorndorf auch eine öffentliche Beſchäftigung. Der verdienſtvolle Rector der dortigen lateiniſchen Stadtſchule, Mebold, war durch höheres Alter von ſeiner ferneren Wirkſamkeit abgehalten, und von ſeinem Amte zurückgetreten. Paulus übernahm an ſeiner Stelle das Vicariat an der Schorndorfer lateiniſchen Stadtſchule. Die Aufgabe war nicht leicht, da es ſich darum handelte, dreierlei Abſtufungen von Schülern vom 9ten bis zum 14ten Jahre, ſowohl mit Sprachunterricht, als mit den durch dieſen nöthigen Realgegenſtänden zu beſchäftigen. Er führte eine ſehr zweckmäßige Einübung zur gemein-

ſchaftlichen Beſchäftigung aller verſchieden Befähigten ein.[2]) Einer der vorzüglichſten der von ihm hier unterrichteten Schüler war der ſpätere Ephorus der Kloſterſchule in Maulbronn und nachmalige Prälat Hauber.[3])

Wiſſenſchaftlich beſchäftigte ſich Paulus nebenher mit exegetiſchen Arbeiten. Die Frucht derſelben war ſeine Ueberſetzung des hohen Liedes mit philologiſchem Commentare, welche in den zwei letzten Theilen des Eichhorn'ſchen orientaliſchen Repertoriums im Jahre 1787 gedruckt erſchien.[4])

Nicht von ferne fiel es übrigens damals Paulus ein, an eine Lehrſtelle an einer Hochſchule oder an ein größeres Werk zu denken, um durch dieſes eine ſolche zu erlangen. Ihm war die wiſſenſchaftliche Arbeit eine Befriedigung für ſeinen eigenen Forſchungstrieb, und zugleich ein eben ſo

---

[2]) Paulus, Skizzen, S. 113: „Ich half mir durch die Methode, daß im Deutſchen und Lateiniſchen immer die erſte Reihe den andern gleichſam vorexercirte, das iſt, alles laut, wie und warum es ſo geſchrieben werden müſſe, auszuſprechen hatte. Eben dies that dann die zweite und dritte Reihe. Erſt als dann wurde es niedergeſchrieben, ſo daß ich bei den Schwächern da und dort hineinſah und nachhelfen konnte. Für das Griechiſche und die Anfänge im Hebräiſchen wurde eben dieſe Methode bei denen, welche zum Studiren fortrücken ſollten, angewendet. Das ſogenannte Exponieren (aus der fremden Sprache in die einheimiſche) ging ohnehin leichter nach dieſer Lehrart. Ich hatte die Freude, daß ſich bald einige hervorthaten.

[3]) Paulus ſagt, Skizzen, S. 113 über dieſen: „Wie willkommen iſt er mir, wenn er, in philologiſchen und mathematiſchen Studien vorzüglich, jetzt als Ephorus der Kloſterſchule, Maulbronn, mich beſucht und ſeine würdigen Söhne mir vorſtellt."

[4]) Ueber dieſe Arbeit äußert ſich Paulus, Skizzen, S. 113 und 114: „Ich hatte gerade dieſe alte hebräiſche Reliquie gerne ſo genau ſtudirt, um gewiß zu ſeyn, ob dadurch ein Ueberreſt geiſtlicher Inſpiration in den jüdiſchen Codex eingerückt worden ſey. Wer Augen hat, der ſehe! Auch, wenn die meiſten dieſer Liederchen in einen engeren Zuſammenhang gebracht und als Schilderungen treuer Anhänglichkeit eines hebräiſchen Landmädchens an ihren ländlichen Geliebten verbunden werden können, ſo iſt doch die Ausmahlung ſo ſinnlich, daß ſie nicht um der Erbauung willen aufbewahrt worden ſeyn können. Verſuchen wir ſie als Gegenſatz gegen die Wolluſt zu deuten, wie ſie in Salomos oder einem andern Serail vorherrſcht, ſo müſſen wir uns ſehr hüten, nicht unſere monogamiſchen Moralbegriffe in jene Zeiten zurückzutragen, in welchen ſelbſt der theokratiſch-religiöſe Hebräer mehrere Frauen haben zu dürfen glaubte. Unſer Begriff von Maitreſſen entſteht erſt aus dem Gegenſatz der Pflicht für Monogamie. Alsdann, wenn erſt beide Geſchlechter als gleichberechtigt gedacht ſind, entſtehen die Verſuche, welches des andern Meiſter werden könne."

nothwendiges, als willkommenes Hilfsmittel, um den praktischen Zweck des Seelsorgers an irgend einer Dorfgemeinde in einer freundlichen Gegend zu erreichen, wenn er anders überhaupt den Plan einer theologischen Wirksamkeit festhalten wollte, für den er zu Ende des Jahres 1787 nicht mehr so eingenommen war, da er sich, was seinen Glauben betraf, durch die theologischen Studien, die er ja nur deshalb ergriffen hatte, beruhigt fühlte, seine fortdauernde Kränklichkeit, in einem heftigen, periodisch wiederkehrenden Kopfwehe bestehend, ihn an häufigem Predigen und praktisch-theologischer Uebung hinderte, und die alte, schon im 9ten Jahre, zu Hause aufgekeimte Liebe zu den Naturwissenschaften in ihm wieder erwachte. Ausgezeichnet sind die Predigten, welche Paulus in Schorndorf hielt, sowohl der Form, als dem Inhalte nach, und wir dürfen, ohne dem Verdienste des Mannes zu nahe zu treten, behaupten, daß in spätern Jahren mit seiner zunehmenden, so viel umfassenden Gelehrsamkeit der Styl an Lebendigkeit, Klarheit und Satzrundung ein Merkliches verlor, was aber für diejenigen, welche die Anstrengung nicht scheuten, reichlich durch die in seinen Büchern ausgeprägte Gedankenfülle ersetzt wurde. Paulus schickte Predigten, welche 1785—1787 in Schorndorf von ihm gehalten wurden, vor seiner Abreise nach England im Jahre 1787, dem berühmten Plank in Göttingen, welcher sie das darauf folgende Jahr während Paulus Aufenthalt in England dem Drucke übergab.[5])

Zum Predigen übte besonders der Aufenthalt im Convicte. Es war nämlich in diesem Sitte unter den Zöglingen, während des Essens einzelne, in homiletischer Form paraphrastisch behandelte Stellen der heiligen Schrift vorzulesen. Eine solche ungedruckte Paraphrase, welche die Aufschrift vom Jahre 1786 hat, aber wenigstens zwei Jahre früher, als Paulus noch im Convicte war, gehalten worden seyn muß, liegt vor dem Darsteller dieses Lebens.[6]) Auch diese erste ungedruckte Arbeit zeichnet sich durch die einfache

[5]) Vier Predigten von Paulus aus den Jahren 1785—1787, von denen zwei wirklich gehalten, zwei blos rein geschrieben übergeben wurden, sind unter folgendem Titel erschienen: „Einheit, Geistigkeit Gottes und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet. Eine Reihe von Predigten, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung, 1788, 140 S. 8. Das Buch ist, da es nie in den größeren Buchhandel kam, zur literarischen Seltenheit geworden.

[6]) Die Paraphrase bezieht sich auf den Text II post Epiphan. Röm. XII, 6—16. Sie wird Abendlection genannt und behandelt den vorgeschriebenen Sonntagstext.

und edle Schreibart aus, die wir in den vier gedruckten Predigten unſeres Paulus finden. Aber noch aus einem andern Grunde ſind dieſe bis jetzt ungedruckten praktiſch-theologiſchen Arbeiten wichtig, weil ſie uns einen Blick in das Innere ihres Verfaſſers eröffnen, wie dieſes damals war, und uns das ganze Feld ſeiner theologiſchen Ueberzeugungen vor die Augen ſtellen. Wenn Jemand zweifeln wollte, daß dieſer ſchon in jener Zeit die Grundſätze hatte, die er feſthielt, ſeit es mit ihm zum Bewußtſeyn der Wiſſenſchaft kam, und die er mit männlicher Beharrlichkeit, nie von dem einmal als richtig erkannten Pfade abweichend, bis zu ſeinem am 10. Auguſt 1851 erfolgten Todestage feſtgehalten hat, der leſe ſeine erſten Predigten. Sie machen dieſelben Gedanken und Gefühle anſchaulich, die ihn im theologiſchen Conviete beſeelten, und ſich ſchon in den Kloſterſchulen in ſeinem Innern zu regen begannen. Wie vortrefflich iſt die Anlage zu ſeiner ungedruckten, kurzen Homilie, die er über einen vorgeſchriebenen Sonntagstext (II post Epiphan. Röm. XII, 6—16) ~~während des Eſſens~~ im Stifte „als Abendlection“ vorzutragen hatte!

„Wollen wir,“ ſagt Paulus in derſelben[6]) „die vielerlei Lebensregeln, welche der Apoſtel in unſerer Abendlection einem Chriſten vorſchreibt, in wenige Worte zuſammenfaſſen, ſo finden wir, daß ſie alle unter dem bekannten Ausſpruch zuſammenlaufen: „Ein Jeder thue das Seinige!“ Aber das wiſſen wir Alle ſchon längſt! Dies haben wir als Kinder ſchon gehört! Ja unter vielem Andern, das wir etwa blos auswendig lernten und im Gedächtniß behielten, haben wir dies damals ſchon begriffen und verſtanden! Wohl, meine Zuhörer, ich glaube auch dieſes gar gerne. Nur eines, wünſchte ich, möchten wir noch hinzuſetzen können: Wir haben dies Alles nicht nur gehört, begriffen und als wahr gefühlt, ſondern auch gethan von unſerer Jugend auf. Jenes Wort, welches uns Allen ſo bekannt iſt, befiehlt nicht: Ein Jeder wiſſe, daß er das Seinige thun ſolle. Es lautet kürzer, aber vielſagender: Ein Jeder thue das Seinige! So lange dies Wort nur allgemein bekannt, aber nicht allgemein ausgeübt iſt, ſo lange iſt es noch höchſt nöthig, es aufs Neue und ſollte es zum Tauſendſtenmal ſeyn, zu wiederholen und nach ſeinem reichen Inhalt zu betrachten, und die evangeliſchen Beweggründe, welche uns zur Ausübung deſſelben antreiben können, mit Ehrfurcht und Begierde zu überdenken. Es ſoll mich alſo das Gewöhnliche die-

[6]) Paulus ungedruckte Abendlection zu Röm. XII, 6—16, S. 1 u. 2.

ſes Ausſpruchs gerade dazu veranlaſſen, ihn zum Inhalte dieſer Erbauungsrede zu machen.

Ein Jeder thue das Seinige!

Unſer Text wird uns zuerſt eine reiche Menge von Beiſpielen geben, wie dieſe bekannte Regel in den wirklichen Fällen des Lebens angewandt werden müſſe, und dann finden wir zweitens im Zuſammenhange unſeres Textes einen aus dem Innern des Chriſtenthums hergeleiteten Beweggrund, jene Anweiſung zu erfüllen. Kurz, ich nehme mir vor, euch zu zeigen Wie? und Warum? wir den Ausſpruch: „Ein Jeder thue das Seinige!“ nicht blos hören und verſtehen ſollen.

Es iſt die Moral, die uns hier als das Weſentliche des Chriſtenthums hingeſtellt wird, zu deren richtigen Durchführung, da ſie auf den Willen und das Handeln geht, immer nur die richtige Ueberzeugung (Denkglaube, Dogmatik, Glaubenswiſſenſchaft) führen kann, da Paulus die Dogmatik als Vorſchule zur Frucht der Moral betrachtete.

Wie verſtändig, wie frei von jeder Ueber- und eben darum Unbegreiflichkeit hat Paulus ſchon hier im Convicte ſeine Anſicht über diejenigen ausgeſprochen, die man Propheten in den chriſtlichen Gemeinden neben den Lehrern nannte! „Konnten dieſe Lehrer als Leute, die ſich mit andern Berufsgeſchäften abgaben, oder nicht ſo viele Forſchungsgabe von Gott hatten, bei Vorleſung der prophetiſchen Schriften des alten Teſtaments den Gemeinden nicht Erläuterung genug geben, ſo waren in jeder Gemeinde (inſonderheit, da die Gemeinden meiſt aus Juden und Heiden beſtanden) einige Männer, denen die Vorſehung wahrere Einſicht, Forſchungsgabe und Gelegenheit gab, in den ältern bibliſchen Schriften der Gemeinde ſchwerere Stellen zu erklären und zu ihrer Erbauung anzuwenden. Dieſe nannte man, weil ſie die Schriften Moſe und der Propheten aufklärten, Propheten. Oft kam über ſolche Männer aus der Betrachtung alter prophetiſcher Ausſprüche eine neue Begeiſterung, von den Wegen Gottes in die Zukunft hin Ausſprüche zu thun, die Bilder der älteren Offenbarung auch in ihre Zeiten herüberzuverpflanzen und damit Warnung und Aufmunterung unter ihren aufmerkſamen Zuhörern zu verknüpfen. Einem ſolchen Propheten, welcher ſonſt leicht der Gefahr ausgeſetzt ſeyn konnte, ſeine eigenen Meinungen und Muthmaßungen einzumiſchen, gibt der Apoſtel die

Richtschnur, daß seine Weissagung dem Glauben ähnlich seyn solle.“ [7])

Die ganze Reihe seiner theologischen Ueberzeugungen aber legte Paulus in den vier Musterpredigten nieder, welche Plank 1788 herausgab, und die theilweise von jenem während seines Aufenthaltes in Schorndorf von 1785 bis 1787 vorgetragen wurden. Da wir aus ihnen unsern ganzen Paulus in seiner damals vollendeten theologischen Richtung kennen lernen, und diese Predigten jetzt beinahe, wie ungedruckte Aktenstücke, betrachtet werden müssen, so geben wir hier den wesentlichsten Inhalt derselben.

Die erste Predigt „Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig, in den Geist der Christuslehre einzudringen?“ hat I Cor. II, 12—16 zum Texte.

Wie sind Viele mit dem, was sie den Geist Gottes nannten, und dem Geiste der Welt entgegensetzten, und wovon in diesem Texte die Rede ist, umgegangen. Wie hat der einseitig starre Dogmatismus theologischer Zeloten den Menschen mit seiner Vernunft herabgewürdigt und zur bloßen Maschine gemacht, in welche die Gnade Gottes wie in ein todtes Werkzeug hineinwirken soll! Jede Mitwirkung durch eigenen Willen und eigene That wird verpönt.

Der Bibel, wie dem Reformator Luther, sind die Werke, ohne die der Glaube selig machen soll, die äußerlichen Religionshandlungen oder Ceremonien des Judenthums und Heidenthums bei ersterer, des römischen Katholicismus bei letzterem. Es lassen sich aber aus der Bibel und Luther Stellen genug anführen, daß beide den Glauben ohne thatkräftige Aeußerung des sittlichen Willens für todt und Dogmatik ohne Moral für ein Unding hielten. Das Pfaffenthum fand es aber bequemer, auf dem Faulkissen des blinden Glaubens ohne eigene Anstrengung auszuruhen, und in blinder Gedankenlosigkeit auf die Erleuchtung zu warten, die in einem solchen Zustande bei den Meisten alles eher, als eine Erleuchtung der Heiligkeit und Weisheit, war.

Wie ganz anders hebt Paulus die Bedeutung des Gottesgeistes mit den Worten seiner ersten Predigt heraus: „Der Apostel legt dem Christen durch jenen göttlichen Geist nicht, wie es vielleicht scheinen könnte, eine eigene Verstandesgabe, eine sonst der menschlichen Seele fremde Kraft zu denken bei. Auch dies befiehlt er dem Menschen nicht, daß er seinen Verstand auf die Seite setzen,

[7]) Ungedruckte Abendlection, S. 3 und 4.

betäuben, unterdrücken solle. Er empfiehlt vielmehr gerade den gewissenhaftesten, reinsten, von Vorurtheilen freiesten Gebrauch des Verstandes. Nur bei diesem Gebrauche ist der menschliche Verstand Gottes, seines Gebers, würdig.“ [8])

Wie richtig macht er darauf aufmerksam, daß wir den Geist Gottes nicht außer uns suchen dürfen, und daß er auch nicht von Außen her kommen könne, sondern daß er in der innersten Anlage des Edeln unser eigenen Menschennatur gegründet sey. „Wie theuer, wie heilig muß uns, meine Freunde, bei jeder Erkenntniß des Guten, jener in der Natur unserer vernünftigen Seelen liegende Trieb seyn, welcher uns mit jeder ersten Bewegung auch nach dem erkannten Guten zu handeln auffordert! Er ist der Keim einer immer wachsenden Selbstverbesserung, zu welcher uns unser Schöpfer bestimmte! Wer hört nicht, so oft er sich, ehe er eine Handlung ausübt, einige Augenblicke zum Nachdenken Zeit nimmt, einen innern Aufruf, für das Gute sich zu entschließen? Aber nur zu leicht ist in einzelnen Fällen diese geheime Stimme unterdrückt.[9]) Diese aber — Dank sey der edlern menschlichen Organisation — ist in der Regel stärker, als alle Macht des Pfaffenthums, und findet und thut dennoch trotz allem Argwohn, der sie zu umnachten sucht, das Gute und Wahre.“

Wie verständig und wahr wird von Paulus das herausgehoben in dem Thun des Menschen, was von diesem nicht einzig und allein abhängt. „Seine (des geistigen Menschen) weitern Fortschritte in wirklicher Erforschung und Betrachtung der Wahrheit hangen nun zum Theile von etwas ab, das außer seiner Macht steht, hangen von dem Maaß des Verstandes, von dem Maaß der Geistesanlagen und von dem auf die Bildung derselben wirkenden Nebenumständen ab. Hier ist er in der Hand des weisen Schöpfers der Geister, welcher nach der Ordnung des Ganzen mannigfache Gaben austheilt nach seiner Güte. Es ist unmöglich, das Ziel zu überschreiten, welches ihm nach den Verhältnissen des Ganzen gesteckt ist. Seine Sache ist, daß er getreu sey in dem Wirkungskreis, in welchen er gesetzt ist, mit dem Pfande, welches ihm zum Wuchern anvertraut ist. Wir können von der unendlichen Güte und Weisheit gewiß überzeugt seyn, daß auch das Maaß unserer Kräfte nach der dem Allsehenden allein zum Voraus bekannten Anwendung derselben abgemessen ist. Einige Fortschritte können wir durch gewissenhafte Anwendung unserer

[8]) Paulus, Predigten, Lemgo, 1788, S. 16.
[9]) A. a. O. S. 20 und 21.

Kräfte machen, wenn gleich ein Jeder seine eigene Laufbahn hat. Nie ist das Ziel erreicht; aber jedes Bestreben, ihm näher zu kommen, hat seine Krone, findet seine Belohnung in sich selbst.“ [10])

Paulus führt, um den wahren Gottesgeist in dieser Predigt zu bezeichnen, zuletzt auf die allgemeinen, in der Menschennatur begründeten Grundbegriffe des Wahren und Wesenhaften in der Vernunftreligion zurück, die ihm auch zugleich die wesentlichen Sätze des Christenthums sind; er spricht in ihr das Wesen seines damaligen religiösen Glaubensbekenntnisses aus, was in allen seinen spätern wissenschaftlichen Forschungen und Leistungen der Hauptsache nach unabänderlich dasselbe geblieben ist. „Gleichsam bei dem Eintritte in den Tempel der gottgeweiheten christlichen Mysterien stellen sich uns von dieser Art folgende allgemeine Grundbegriffe dar, welche die größte Anstrengung der Vernunft nicht weiser, nicht einfacher, nicht allumfassender entdecken könnte: Es ist ein Gott. Die verschiedensten Völker von der verschiedensten Denkungsart und Fähigkeit machen wegen der ewigen Beglückung ihres Geistes an eben denselben gütigen Schöpfer gleich nahe, gleich gültige Ansprüche. Eben derselbe Vater aller, fern von eingeschränkter Vorliebe gegen irgend eines seiner Kinder, eröffnet einen allen Menschen zugänglichen Weg zu ihrem ewigen Heile. Gott ist ein Geist. Seine Verehrung ist Sache des Geistes, und eben hierauf gründet sich die Allgemeinheit der Christuslehre nach ihren Grundbegriffen. Innige Richtung des Geistes, thätigstes Vertrauen auf die Gottheit ist der Mittelpunkt ächter christlicher Gottesverehrung. Dies ist der Glaube des Christen, der sich nach der Verschiedenheit seiner Gegenstände verschieden, aber immer nach einerlei Grundbestimmung äußert. So ist der vollkommenste Verehrer Gottes zugleich der vollkommenste, der seligste Geist. Wie würde sich nicht unsere Seele erheben, wenn wir diese Begriffe das erstemal hörten und verstehen lernten? Und gerade diese sind die ersten, unveränderlichen, allgemeinen Grundbegriffe des Christenthums. Die erste, lebendige Einsicht in diese Wahrheiten und ihre christliche Anwendung entflammte die ersten Lehrer des Christenthums zu jener rastlosen Thätigkeit, zu jenem unerschütterten, auf Gott gegründeten Muthe, mit welchem sie dieselbe, durch Verbindung mit der Geschichte Jesu noch faßlicher gemacht, überall ausbreiteten und für Gleichgestimmte annehmlich fanden. Der Geist der Christuslehre lebt in diesen Wahrhei-

[10]) A. a. O. S. 24 und 25.

ten, auch ehe wir die weitere Ausführung dieſer Lehre geſchichtmäßig uns beſchreiben laſſen. Sie ſind die erhebenſten Wahrheiten, welche der Menſch faſſen kann, auf welche er die Hoffnungen der Zukunft gründet, von welchen in ihm die Erfüllung ſeiner Beſtimmung, die ſtrengſte Ausübung ſeiner Pflichten angeflammt und unterhalten wird. Zugleich ſind aber dieſe Begriffe ſo einfach, ſo kunſtlos, daß ſie Jeden, welcher ſie verſtehen kann, eben dadurch aufs Lebhafteſte und Bleibendſte überzeugen".

„Entweder müßte Alles, was dem Menſchenverſtand gründlich und zuſammenhängend iſt, leerer Tand, Spiel des Ungefährs, Folge ohne Urſache ſeyn, oder es müſſen dieſe Begriffe ewig beſtehen. Schade, daß man dieſe Wahrheiten deſto ſeltener betrachtet, weil ſie uns ſo bekannt ſcheinen, weil ſie ſo natürlich und einleuchtend ſind. Meiſtens beſchäftigt ſich mit ihnen der Gelehrte, um an ihrer ſcharfſinnigſten Darſtellung ſeinen Verſtand zu üben. Sie ſind allerdings der angeſtrengteſten Betrachtung würdig, und gewiß ſie geben dem Scharfſinnigſten Unterhaltung und Beſchäftigung genug, wenn er ſie als die wichtigſten Aufgaben des menſchlichen Nachdenkens betrachtet. Aber noch weit häufiger ſollten ſie auch ſonſt nach ihrer Anwendung, nach ihren Folgen für die Aufmunterung zum Guten, für die Beruhigung bei allen Vorfallenheiten des Lebens, für die ſo wohlthätige Erhebung des Geiſtes zu dem Schöpfer der Geiſter von jedem Freund der Religion ausgehoben und betrachtet werden, um ſich ganz an ſie zu gewöhnen." [11])

Die zweite Predigt beantwortet die Frage, wie ſich auf die Einheit Gottes die Allgemeinheit der chriſtlichen Geiſtesreligion gründet, und legt den Text Röm. III, 27—30 zu Grunde. Muſterhaft iſt die Durchführung des Gedankens, wie der Glaube an die Einheit Gottes auf Juden- und Chriſtenthum wirkte.

„Wenn nun gleich der wahre Iſraelite noch durch mehrere Zeitalter von Moſe herab ſeinen Jehova zu eingeſchränkt und faſt blos als iſraelitiſchen Volksgott anſah, und jenen erhabenen Begriff des Schöpfers und Vaters aller Menſchen nicht genug erreichen konnte; ſo blieb doch der Keim zu jener Erweiterung der Begriffe für ihn in den öffentlichen Religionsanſtalten unvertilgbar. Tauſend wohlthätige Wirkungen verbreiteten ſich indeſſen doch aus der Feſthaltung des Grundgeſetzes vom einigen Gott über den Staat. Wenn daſſelbe nichts mit ſich gebracht hätte, als daß Iſrael ungeachtet ſeiner großen Entfernung von wiſſenſchaftlicher Aufklärung doch bei Weitem weniger von Prieſtermacht und Aberglaube unterdrückt

[11]) A. a. O. S. 30—33.

wurde, als andere gleichzeitige, ſonſt weit gebildetere Völker, welche, überſtrömt von Aftergottheiten und Prieſtern, dieſe zahlloſen Uebel unvermeidlich dulden mußten; ſo wäre ſelbſt der rohere Begriff von dem einzigen Gott Jehova für dies Volk wohlthätig genug geweſen. Aber das moſaiſche Grundgeſetz bewirkte nicht nur jene unvollkommenern Vortheile, welche, weil ſie nicht auf reinen Einſichten beruhten, von Zeit zu Zeit der Vielgötterei und ihren ſchädlichen Folgen in etwas Platz machen mußten. Jene ernſte Stimme Moſis iſt es, welche durch alle folgenden Geſchlechter die Weiſen des Volkes zu reinerer Erforſchung und Anwendung der großen Wahrheit von einem Schöpfer und Vater des Menſchengeſchlechts erweckte. Jene Stimme Moſis iſt es, welche, durch Zeitumſtände verſtärkt und tiefer eingeprägt, endlich in den Zeiten der Landesverbannung und Wegführung nach Babel, ſelbſt unter dem rohern Theile des Volkes die Einheit des Gottes Jehova ſo feſtſetzte, daß nachmals alle Verſuche der Vielgötterei, unter die zurückgekehrten Juden ſelbſt durch den Arm weltlicher Macht ſich einzudrängen, vergeblich waren. Ein langſamer Gang der Aufklärung unter Völkern! Auch jetzt noch, da die Juden alle andern Götter für Unding, ihren Gott für den einzigen Gott des Himmels und der Erde erkannten, wollten ſie doch wenigſtens dieſen Vorzug noch haben, dieſem Gott und Herrn Aller bloß, weil ſie Juden ſeien, näher zu gefallen und ſeine beſondere Gnade gleichſam mit der Geburt zu erben. Der Heide war ihnen ein geborner Sünder, ein Nachkomme Abraham's aber ein geborner Günſtling der Gottheit. Welche Macht der Wahrheit war dazu nöthig, bis Jeſus Chriſtus dieſe ungeiſtigen Begriffe niederſchlug, und den roheren Haufen von ſeinem Stolz auf Abraham's Geſchlecht zu Abraham's Thaten hinzulenken anfing. Zu dieſer Abſicht gebraucht Paulus vorzüglich jene alte, ehrwürdige Stimme Moſis: Gott iſt einer. Wenn ſelbſt aus dem älteſten, unauslöſchlichen Grundgeſetz der iſraelitiſchen Religion jene Ausbreitung des Chriſtenthums über alle Völker gefolgert wurde, ſo mußte auch der rohere Jude nach und nach begreifen, daß er den bethörenden Traum von Kindern und Lieblingen Gottes nicht länger träumen dürfe, daß auch der Heide von dem Gott und Schöpfer Aller nicht bloß ſeiner Geburt wegen verfolgt werden könne, ſondern daß vielmehr für alle ein gleich möglicher Weg der Gottesverehrung offen ſeyn müſſe. So fand alſo jene uralte Stimme vom Sinai endlich volles Gehör, volle Anwendung.“ [12])

[12]) A. a. O. 36—38.

Sehr richtig und von jedem Vorurtheile geläutert, entwickelt uns der jugendliche Gottesgelehrte den alleinigen Weg der inneren Beseeligung für den Menschen. [13]) „Die Reue, das Besserwerden in Gesinnung und That allein hilft den Folgen unserer eigenen Sündhaftigkeit steuern."

Die dritte Predigt behandelt den Satz „der geistige Gott fordert geistige Verehrung" nach dem Texte Joh. IV, 19—24. Eine der schönsten Stellen in derselben, durch philosophische Wahrheit ausgezeichnet, bezieht sich auf den Begriff der Geistigkeit Gottes. „Geistigkeit Gottes ist eine ewige Wahrheit. Von solchen ewigen Grundbegriffen hängt das Wesentliche einer wahren Gotteslehre ab. Aber mehrere Menschenalter könnten darüber hingehen, bis die Einsicht einer solchen Grundwahrheit Mehreren klar genug und wirksam wird. Vorzüglich findet dies bei dem Begriff von der Geistigkeit Gottes statt. Auch hier, so wenig als bei irgend einem ähnlichen Begriffe der Schriftlehre, war es bei den ersten Lehrern der biblischen Religion des alten und neuen Bundes um seine Unterscheidungen und Kunstbeweise zu thun. Wer in reineren Verstandesbegriffen ungeübt und der wissenschaftlichen Sprache nicht mächtig ist, wird den Begriff der Geistigkeit weder bestimmt fassen, noch deutlich erklären können. Aber auch eine undeutlichere Einsicht kann oft schon auf gewisse, wahre Schlüsse leiten. Jeder Mensch, wenn er sich einen Begriff von Gott machen will, sucht hiezu das Beste und Vortrefflichste, was er sich ausdenken kann, in ein Ganzes zu vereinigen. Dies sind seine geistigen, denkenden, ewigen Kräfte. Es ist nicht nothwendig, hier bei dem Schlusse Jesu die Natur der Geistigkeit entschieden festzusetzen. Immer kann es dem Tiefsinne der geübteren Denker überlassen bleiben, die Einfachheit eines Geistes durch ihre für den größten Theil der Menschen zu hohen, für manche andere aber nicht ganz entscheidenden Schlußreihen zu beweisen und nach Möglichkeit zu erklären. Alles dies hat auf die Wahrheit von der Geistigkeit Gottes, insofern sie ein Grundbegriff des Christenthums ist, keinen nothwendigen Einfluß. So viel auch immer von Menschlichkeit sich beimischen mag, so wird doch Jedem die Gottheit ein denkendes und thätiges Wesen seyn, dessen Kräfte er sich so weit erhöht vorstellen wird, als er sie bei sich selbst und andern Menschen nie finden zu können glaubt. Selbst aus dieser Vorstellung nun kann bei dem Nachdenkenden ein Bestreben entstehen, die Gottheit niemals durch

[13]) A. a. O. S. 45 und 46.

äußerliche Handlungen verehren zu wollen, von welchen ſich ſeine Gedanken und Neigungen innerlich entfernten, ſondern vielmehr ſeine Gottesverehrung in möglichſte Thätigkeit aller ſeiner beſten Kräfte zu ſetzen, weil der Gedanke ſehr natürlich iſt, daß man den Zweck, einem wohlzugefallen, durch Erreichung größerer Aehnlichkeit mit demſelben zu erringen ſucht. Freilich iſt es Geſchichte, daß der größte Theil der Menſchen von eher ſeine Gottesverehrung meiſt in bloß äußere Handlungen ſetzt. Aber auch dies iſt gewiß, daß eben ſo Menſchen gegen Menſchen ſich meiſt durch äußere Handlungen zufrieden ſtellen laſſen, ungeachtet ſie es wohl fühlen, daß auch der Menſch als ein geiſtiges Weſen nur durch Geſinnungen und innere Achtung des Andern wahrhaft geehrt werde. Das Aeußere ſieht indeß der Menſch, welcher in das Innere nicht zu blicken vermag, doch als einen Scheinerſatz an, mit welchem man ſich in gewiſſer Art täuſchen läßt, ſo lang man wahrer Achtung nicht gewiß iſt. Kein Wunder, daß auch dieſes Menſchliche auf die Gottheit übertragen wurde. Zugleich aber mußte doch eben dadurch auch dieſes auf ſie übertragen werden, daß Verehrung durch Geſinnungen allein der Natur und Würde ihrer Geiſtigkeit eigentlich entſpreche. Je höher und reiner nun ein Menſch ſich Gott als Geiſt zu denken vermochte, je mehr mußte ſich ſeine Seele zur innigſten Verehrung deſſelben erheben und davon alles Sinnliche immer mehr und mehr zurückweiſen. Was iſt herzerhebender für den Weiſen, als wenn ſeine reinſte Denkkraft ſich der ehrfurchtsvollſten Betrachtung des Unendlichen nähert? Nie fühlt ſie mehr ihre Schwäche; aber nie iſt ſie mehr in voller Thätigkeit. Sie ſieht eine unendliche Tiefe, wenn ſie hier zu Begriffen durchdringen will, die ſie umfaſſen könnte. Aber voll Wonnegefühls, voll Hoffnung für ſich ſelbſt, in allen Begebniſſen, auf ihre ganze ewige Dauer hin, voll Aufmunterung, jener großen Gedanken würdig zu ſeyn, kehrt ſie zurück. Bei jedem Menſchen müſſen dieſe Wirkungen nach dem Grade ſeiner Vorſtellungen verſchieden ſein. Aber alle werden, ſo weit ſie es faſſen können, daraus auf eine geiſtige Gottesverehrung als die einzig wahre ſchließen.“ [14])

Wie ſchön weiß Paulus in dieſer Predigt das wahre Menſchenglück aus der Herrſchaft der Vernunft zu begründen! [15])

Der Grundgedanke der vierten Predigt iſt: „Der Glaube des Chriſten iſt geiſtige Gottesverehrung, und nach dem Texte Hebr.

---

[14]) A. a. O. S. 55—58.

[15]) A. a. O. S. 65 und 66.

X, 38 durchgeführt. Am Schluſſe gibt Paulus ſeine Geſammtanſicht vom Glauben, ſein rationell-religiöſes Bekenntniß, das er ſpäter in den Worten „Denkglaube“ und „Ueberzeugungstreue“ zuſammenfaßte, in auch äſthetiſch vorzüglich entwickelter Weiſe.

„Der Glaube des Chriſten iſt, wenn wir Alles zuſammenfaſſen, die richtigſte Anwendung der gebeſſerten Vernunft in beſtmöglichſter Betrachtung aller beſeeligenden Wahrheiten und in thätigſter Ausübung aller daraus fließenden Menſchenpflichten. Geiſtige Gottesverehrung und Glaube ſind ganz gleichbedeutende Ausdrücke, ſo wie Gottesverehrung nichts anderes, als das Beſtreben des Menſchen iſt, ſeine Beſtimmung, die edeln Zwecke ſeines Daſeins zu erfüllen. Möchte doch ein Jeder, welcher in der Glaubenspflicht der Chriſten etwas Lächerliches und Unvernünftiges zu finden glaubt, ſich über den wahren Verſtand jener Forderung zuvor durch eine ruhige Unterſuchung der Begriffe genauer ſelbſt unterrichten! Niemals ſteht der Glaube des Chriſten im Gegenſatze gegen Vernunft und nur der unglücklichſte Mißverſtand, oder eine abſichtliche Beförderung des Aberglaubens konnte dieſe unwürdige Meinung ausſtreuen und unterhalten. Chriſtus Lehre ſucht nicht erſchlichenen Beifall, nicht Erſtickung des menſchlichen Forſchungstriebes. Die Wahrheit kann nichts angelegentlicher, als das aufmerkſamſte, redliche Prüfen wünſchen. Dieſes allein, wenn es zur innigen Ueberzeugung durchgedrungen iſt, hat jene lebendigen Früchte eines der erkannten Wahrheit getreuen Lebens. Es iſt eine wichtige Frage: Warum bei einer ſo großen, äußerlichen Ausbreitung des Chriſtenthums und bei ſo vielen zur Beförderung deſſelben gemachten Anſtalten die ächten Bekenner deſſelben ſo ſelten ſeien? Der ſittliche Wohlſtand, das Glück der Menſchheit, welches aus einem freien, anhaltenden Gehorſam gegen das Chriſtenthum entſpringen müßte, iſt, wenn man ſich dieſe frohen Wünſche einmal als wirklich denkt, unbeſchreiblich. Aber unter den mancherlei traurigen Hinderniſſen dieſer vollen Wirkſamkeit der beſeeligenden Chriſtuslehre iſt gewiß keines größer, als dieſes, daß der Gehorſam gegen dieſelbe nicht auf ächten Glauben, nicht auf Einſicht und Ueberzeugung gegründet iſt. Nicht nur der Pöbel, eine unerwartet große Anzahl derjenigen, bei welchen man Aufklärung und ein prüfendes Selbſtdenken ſollte hoffen dürfen, beurtheilt das Chriſtenthum nur nach den mangelhaften Begriffen ihrer Kindheitsjahre, in welchen ſie der Gewohnheit nach einige Wahrheiten ins Gedächtniß

faßten, mit welchen man ſie, wie man ſagt, Chriſtenthum gelehrt zu haben glaubte. Dieſes Werk eines kindiſchen Nachbetens ſcheint ihnen dann bei einer flüchtigen Ueberſicht in den Jünglingsjahren etwas Verächtliches. Wenige ſind ernſthaft genug, alsdann erſt für ſich ſelbſt nachzuforſchen, was nach rechten Begriffen der Glaube des Chriſtenthums ſey, oder nicht ſey? Ein Geſchäft, über welches jene reifern Jahre kein wichtigeres haben könnten. Aber mit unglaublicher Gleichgültigkeit eilen bei den Meiſten, wenn ſie auch ihren Forſchungsgeiſt in andern Fächern mit gutem Fortgange üben, die dem menſchlichen Leben zum Nachdenken beſtimmten wenigen Jahre ohne Anwendung auf dieſen wichtigſten Gegenſtand vorbei, und hundert, in anderen Kenntniſſen wohl erfahrene Männer fliehen nahe am Grabe zum Glauben an Jeſus Chriſtus, ohne ſich ſelbſt deutlich ſagen zu können, was das Weſentliche dieſes Glaubens ſey? Die Glaubenspflicht des Chriſten geht auf nichts, als auf die gewiſſenhafteſte Anwendung des Verſtandes zur unbezweifelten Erkenntniß der Chriſtuslehre. Unmöglich kann alsdann eine ſolche Erkenntniß todt, unwirkſam bleiben. Innige Ueberzeugung kann nicht ohne Thaten ſeyn, eben ſo wenig, als ſich eine feſte Handlungsart ohne jene Ueberzeugung denken läßt. So muß der Chriſtenglaube, wie ihn Paulus und wie ihn Jacobus einſchärfte, zuſammenkommen" ..... „Schon einige Mitglieder der erſten chriſtlichen Gemeinden meinten die thätige Ausübung vom Glauben trennen zu können. Der gefährlichſte Mißbrauch, welcher von der chriſtlichen Verpflichtung zum Glauben gemacht werden kann. Dies iſt die Zuflucht der Heuchler von feinerer Art, welche von Tugend viel zu reden wiſſen, um deſto weniger zu thun, welche ihre verworfenſten Unternehmungen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckt wiſſen wollen, weil doch ihr Herz deſto beſſer ſey. Nein! dies iſt der Glaube des Chriſten, die geiſtige Gottesverehrung nicht, über deren Verkündigung Jeſus und ſeine getreuen Nachfolger Schmach und Tod über ſich genommen haben. Nicht ein ſolcher, geiſtloſer Glaube, ſondern die feſteſte Ueberzeugung und Gottergebenheit konnten ihnen, den Stiftern des Chriſtenthums, jene übermenſchliche Geiſtesſtärke eingeben, mit welcher ſie Alles, was Menſchen fürchterlich iſt, mit unveränderlicher Beſtändigkeit in der erkannten Wahrheit für nichts achteten. Dies ſind die hohen Vorbilder, deren Glauben wir nachahmen wollen. Denn nur dieſer Glaube beſeligt im Leben und Tod. Er iſt der Grund einer unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit, weil er alle Beweggründe unſeres Thuns von dem Allerheiligſten hernimmt, welcher zugleich

durch Allwiſſenheit und Allmacht unſere Abſichten ewig verwirft oder beglückt. Durch dieſen Glauben ſteht der veredelte Menſch, der ächte Chriſt, gegen alle Nebenrückſichten bei ſeinen Handlungen feſt. Wie ſollten ihn Kleinigkeiten dieſes Erdenglücks aus ſeinem ſeligen Gleichgewicht zu verrücken vermögen, da er gegen das Fürchterlichſte des menſchlichen Schickſals, gegen den Tod ſelbſt, durch die ewigen Hoffnungen ſeines Glaubens geſichert iſt? Dieſer, meine Freunde, allein dieſer kann der wahrhaft glückliche ſeyn, deſſen Seelenruhe, deſſen Geiſtesglück nicht von dem größten und nicht von dem geringſten der Erdengüter abhängig iſt. Langſam erkämpft der menſchliche Geiſt dieſen Gipfel ſeines ächten Glückes. Nur durch viele Uebungen erwirbt er ſich dieſe Feſtigkeit in der That. Aber zu dieſem Kampfe ihn aufzufordern, durch die ächteſten Beweggründe ihn darin zu beſtärken, die ganze Würde der Menſchheit nach Neigungen und Handlungen in ihm zur reifen Entwicklung zu bringen — dies iſt der Zweck des Chriſtenglaubens, dies die höchſte Abſicht der reinſten Gottesverehrung, dies die Krone der Lehre Jeſu.“ [16])

Wahrlich ein ſolcher Glaube, wie ihn Paulus ſchon in ſeiner erſten jugendlichen Kraft auch als praktiſcher Theologe zu verbreiten ſuchte, iſt nicht, wie einzelne Gegner in ächt jeſuitiſcher Weiſe an der Stelle von Gründen vornehm frech als Behauptung hinwarfen, ein antediluvianiſcher, längſt verſchollener und abgeſtorbener, ſondern es war und iſt der ewige und immer geltende Vernunftglaube, welcher, wie Immanuel Kant, einer der ſchärfſten Denker unſerer Zeit, ſagte, als der Probierſtein der Haltbarkeit und Wahrheit jedes Kirchenglaubens gelten muß, der ſo lange dauert, als die Menſchenvernunft. Sonſt müßte man umgekehrt behaupten, daß die chriſtliche Religion um ſo wahrer ſey, je mehr ſie ſich von der geſunden Vernunft entferne, und zuletzt, während man die Vernunft allüberall ſelbſt unter den Gottesgelehrten aller Orden als ein göttliches Element betrachtet, die Unvernünftigkeit für die eigentliche Göttlichkeit ausgeben. Alle auf vernünftig chriſtlichen Fortſchritt gerichtete Beſtrebungen unſerer und der früheren Zeit ſind aus dem Principe des Proteſtantismus hervorgegangen, das Paulus in der rationellen Durchführung des Chriſtenthums auf eine ſeinem Verſtande und Lehrtalente gleiche Ehre bringende Art theoretiſch und praktiſch durchzuführen bemüht war.

Die Uebungen in der Lehrmethode, wie ſie ſich dem jugendlichen Paulus in ſeiner Rectoratsſchule zu Schorndorf (1786 und 1787)

---

[16]) A. a. O. S. 84—90.

darboten, gefielen seinem lebendigen, nach Sammlung von Erfahrungen begierigen Geiste; aber die tägliche und mechanische Beschäftigung in dieser Uebung ermüdete seinen ohnedies durch anhaltende Kränklichkeit angegriffenen Körper. Dieses bestimmte ihn zuletzt, sich wieder auf einige Zeit ins elterliche Haus zurückzuziehen, wohin er auch wirklich im Winter des Jahres 1787 kam, da die alte Liebe zu den Naturwissenschaften in ihm erwachte, und der Vater ihm den für diese so nöthigen vorbereitenden Unterricht in der Mathematik ertheilen konnte.

Während dessen hatten sich auch schon in Schorndorf in den äußern Lebensverhältnissen unseres jungen Mannes Beziehungen eröffnet, welche später für sein ganzes Leben entscheidend waren.

In einer vor mir liegenden gedruckten Promotion der Zöglinge, welche aus der Klosterschule zu Bebenhausen in das theologische Stift zu Tübingen befördert wurden, vom 28. November 1779, steht unmittelbar hinter Paulus, dem ersten in der Location, der Name: „Dominus Carolus Fridericus Guilielmus Schmid, Schorndorfensis.“ Schon in der Klosterschule knüpfte Paulus mit diesem Schmid Freundschaftsverhältnisse an, und besuchte mitunter des letztern Vaterstadt, Schorndorf. Der Vater jenes Freundes war ein reicher Rathsschreiber in diesem wohlhabenden Städtchen. Als Paulus seit 1785 in Schorndorf war, besuchte er häufig das Schmid'sche Haus, in dem er zu jeder Zeit gerne gesehen war. Hier lernte er auch die Schwester seines Freundes, die Tochter des Rathschreibers, Röschen Schmid, kennen, die sich durch Jugend und eine niedliche Gestalt vortheilhaft auszeichnete. Paulus gab ihr in ihrem elterlichen Hause Unterricht.

Sein älterer Freund, Abel, der als Professor an der Carlsschule zu Stuttgart damals Philosophie lehrte, bewarb sich, durch Paulus vortheilhafte Schilderung Röschens bestimmt, um die Hand der Tochter bei dem Vater. Der alte Schmid sprach eines Abends mit vieler Theilnahme unserem Paulus von seiner Tochter Röschen und von Abel, der schriftlich um ihre Hand bei ihm geworben hatte. Einige Zeit darauf wurde das muntere bewegliche Röschen Abel's Frau, der sich später im häuslichen Kreise sehr glücklich fühlte.

Vielleicht hatte das freundliche Verhältniß mit Röschen Paulus' nachmalige Gattin, Caroline, zu einer schnellern und entscheidenden Erklärung geführt.

Elisabethe Friderike Caroline Paulus (geb. 14. Septbr. 1767) hatte, als ihr Vetter, der 24jährige Magister, in ihr elterliches Haus zu Schorndorf als Hofmeister kam, kaum das achtzehnte Jahr er-

reicht. Eine niedliche, volle, nicht sehr große Gestalt mit einem ovalrunden Gesichte, blühenden Wangen, kastanienbraunem Haare und einem schönen, dunkeln, Feuer blitzenden Augenpaare erhoben das Angenehme und Reizende ihrer äußern Erscheinung, welche übrigens von dem in die orientalischen Studien vertieften, zunächst Alles auf die Wissenschaft beziehenden Jünglinge anfangs kaum, auch nur oberflächlich, betrachtet wurde. Beide bemerkten sich nicht weiter, oder schienen sich nicht weiter bemerken zu wollen. Zudem war Caroline sein Geschwisterkind, und es war damals immer noch aus kirchlichen Gründen eine Seltenheit, an Ehen der Geschwisterkinder zu denken. Caroline tanzte und sang schön, sie spielte mit Gefühl Klavier, sie las Dichter; die ästhetische Bildung herrschte in ihr vor, und die Liebe zur Kunst, vielleicht auch zum Romantischen, war bei ihr selbst so stark geworden, daß sie, die mit Sängerinnen umging, auf Liebhabertheatern durch ihr graziöses Spiel gefiel, wirklich einmal halb im Ernste den Plan faßte, mit ihren Freundinnen vom Carlstheater in Stuttgart zum Hoftheater nach Wien zu gehen, und sich der Muse Thalia als darstellende Künstlerin zu weihen. Ihre jüngere Schwester, die damals kaum 15jährige Christiane Auguste Paulus (geb. 20. Novbr. 1770) war schon neben der ältern, immer noch unverlobten, die versprochene Braut des spätern Titularrathes Römer. Dieses ist wohl auch für die unbefangenste weibliche Seele kein ganz angenehmes Gefühl, da es des Weibes Beruf ist, nicht allein, wie leider! manche meinen, nur zu gefallen, sondern durch Anmuth und Liebreiz in den Besitz eines Mannes zu gelangen, und dadurch die Gründerin häuslichen Glückes zu werden. Denn erst mit dem Manne und durch ihn wird dem Mädchen der Beruf klar, der ihr im Leben gegeben ist, die Seele eines Hauses zu seyn durch sorgsame Pflege, Rath und Treue dem Manne gegenüber, durch verständig-zärtliche, körperliche und geistig-gemüthliche Pflege für die Kinder. Ihre Mutter, mit der, bei ihrem Hang nach vornehmer Gesellschaft, übrigens der Vater unseres Paulus nie in gutem Einvernehmen stand, was vielleicht außer religiösen Gründen nicht wenig zu seiner Abneigung gegen eine Verbindung Caroline's mit seinem Sohne beitrug, wünschte die einstige Verheirathung ihrer ältesten Tochter mit dem gelehrten Neffen, Heinrich Eberhard Gottlob. Diese Gründe und die persönlich innige Hochachtung vor dem Charakter und den Leistungen ihres jugendlichen Vetters, die ihr, einer schon in früher Jugend durch Talent und Kraft ausgezeichneten Natur, unmöglich gleichgültig und unbeachtet bleiben konnten, bestimmten sie, in einer einsamen Stunde, in welcher sie im Garten ihres elterlichen Hauses zu Schorndorf auf dem

Bänkchen einer ſtillen, freundlichen Laube dem Freunde allein gegenüber ſaß, zu dem Geſtändniſſe, daß ſie nur in ſeinem ewigen Beſitze und nur mit ſeinem Schutze im Leben ſich glücklich fühlen, und, indem ſie mit ihm Freude und Leid des ganzen Lebens theile, erſt ihr wahres Glück und die Bedeutung ihres eigenen Seins recht empfinden werde. War Caroline auch um einige Jahre jünger; ſo war ſie doch gewiß dem Geſetze des Entwickelungsganges der weiblichen Natur und ihrer beſondern Lebensentwickelung gemäß in der praktiſchen Weltanſchauung reifer, als ihr jugendlicher, auf Büchergelehrſamkeit größtentheils beſchränkter Verlobter, der, nachdem ſie ihm den Verlobungsring in der entſcheidenden Stunde dieſes Bekenntniſſes nicht ohne ſichtbare Zeichen heftiger Ergriffenheit an den Finger geſteckt hatte, es von dieſem Augenblicke an als hohe und heilige Pflicht betrachtete, mit ihr das Leben zu theilen, das ſie ſich fortan in wechſelſeitiger Unterſtützung erheitern und verſchönern ſollten. Durch dieſes nun in Schorndorf 1787 angeknüpfte Band erhielt auch die äußere Lebensentwickelung unſeres Paulus plötzlich eine veränderte Richtung.

Mit Caroline Paulus erhielt er die Frau, die mit ihm dachte, mit ihm fühlte, die den Trieb in ihm zur öffentlichen und allgemeinen Wirkſamkeit wach und rege hielt, die mit wahrem und ächtem Kunſtgefühle ihn auf das Schöne und Große, wo ſie es empfand, aufmerkſam machte, und die in ihrem innern Weſen ſelbſt viele weſentliche Beſtandtheile von jener vortrefflichen Seite der Menſchennatur beſaß, die unſerm Paulus in der urſprünglichen Anlage weniger eigen waren, und erſt durch ſie und mit ihr auch in ihm zur reiferen Entwickelung kamen.

Wir meinen die in ihr auch von Göthe und Jean Paul ſo entſchieden anerkannte, künſtleriſche, genial-dichteriſche Natur, die allein den Menſchen befähigt, das Schöne und Wahre im paſſenden Bilde der Wirklichkeit zu ſchauen. Caroline Paulus war ſpäter in der ehelichen Verbindung mit ihrem Freunde durch Rath und That ein unentbehrlicher Theil für die Entwickelung deſſelben, der Glücksſtern ſeines Lebens, wie auch nachmals der beiden Liebenden talentvolle Tochter, Sophie Caroline Eleutherie, in welcher ſich der gediegene, denkende Ernſt des väterlichen Charakters mit der mild freundlichen und poetiſchen Seele der Mutter vereinigte. Ein großes Hinderniß lag dem Vollzuge dieſer Verbindung, welche die Liebenden unter ſich beſchloſſen hatten, entgegen, der feſte Wille eines bei vielen ſonſtigen Vorzügen eigenſinnigen und choleriſch-leidenſchaftlichen Vaters, der in dem moſaiſchen Geſetze, welches die Ehe der Geſchwiſterkinder verbietet, einen Hauptgrund gegen dieſe Verbindung erkannte, die

ihm, den ſeit der Gattin Tode ſtreng Gläubigen, als eine fluchenswerthe erſchien. Auch mochte wohl im Stillen dieſer dogmatiſchen Abneigung eine phyſiſche zu Grunde liegen, da der alte Diakonus Paulus zwar nichts gegen ſeinen freundlichen und wohlwollenden Bruder, den Oberamtmann in Schorndorf, deſto mehr aber gegen deſſen ihm vornehm und ſtolz erſcheinende Frau einzuwenden hatte. Wie oft ſind die Menſchen ein Spielball ihrer eigenen Leidenſchaft, während ſie nur als Werkzeuge der heiligen Religion aufzutreten glauben! Schon ſeit dem neunten Jahre hatte ſich unſer Paulus, wie wir oben zeigten, gewöhnt, vor dem Vater eine gewiſſe Zurückhaltung anzunehmen in Dingen, deren Mittheilung von dieſem mit Strenge oder Unwillen aufgenommen worden wäre! Darum blieb der kleine Knabe ſchon damals ein Zweifler an den Geiſtererſcheinungen des Vaters; ja er war ſelbſt von ihrer Unſtatthaftigkeit vollkommen überzeugt, und ſah die Betrügereien, die man ſich gegen ſeinen Vater erlaubte, vollkommen ein; dennoch behielt er Alles, was er ſah und dachte, bei ſich, ohne es dem Vater jemals zu offenbaren. Sogenannte vertraute Stunden gab es für ihn, dem Vater gegenüber, nicht. So blieb auch dieſe in Schorndorf angeknüpfte und mit dem feſten Willen ſpäterer Verwirklichung feſtgehaltene Verlobung dem Vater ein Geheimniß, als der durch Kränklichkeit angegriffene Paulus im Winter 1787 ſich ins elterliche Haus nach Markgröningen zurückzog.

Bald aber ſollte ein neues Ereigniß Paulus aus dem ſtillen, zurückgezogenen Kreiſe des elterlichen Hauſes in Markgröningen in die Welt und nach ihrer vielſeitigen und fruchtbringenden Anſchauung in den öffentlichen Lehr- und Schriftſtellerkreis einer der berühmteſten Hochſchulen des deutſchen Vaterlandes führen, einen Kreis, in welchem er das Glück hatte, den vieljährigen Umgang mit den erſten Klaſſikern Deutſchlands, Göthe's, Schiller's, Herder's, Wieland's u. ſ. w. zu genießen. Schon, als er noch in Schorndorf verweilte, hatten Plank und Spittler ihm die Stelle eines Univerſitätspredigers in Göttingen verſchaffen wollen, welche ſpäter Stäudlin erhielt. Er hatte nämlich zwei ſeiner in Schorndorf gehaltenen Predigten an Plank nach Göttingen geſchickt und noch zwei andere, nie vorgetragene, hinzugefügt. Dieſe hatten ihn in vollſtem Maaße bei letzterem empfohlen, und denſelben, da auch gelehrte Anmerkungen beigegeben waren, von der wiſſenſchaftlichen Tüchtigkeit des jungen Paulus überzeugt. Der Ruf, der an Paulus zur Stelle eines Univerſitätspredigers in Göttingen gelangte, war die Folge. Plank hatte die Predigten ſpäter, ohne Wiſſen und Wollen deſſelben, durch Ver-

mittlung seines Jugendfreundes Seyffer, einer durchaus praktischen Natur, dem Drucke übergeben.[17]) Bald darauf wurde aber Paulus zu einem andern Wirkungskreise im Frühlinge des Jahres 1787 in Markgröningen plötzlich abgerufen. Ein edler Mann, von dem dieser nie ohne dankbar rührende Anerkennung sprach, der Freiherr v. Palm zu Kirchheim an der Teck, bestimmte in jedem Jahre bedeutende Summen zu wissenschaftlichen Bildungsreisen für junge Männer des Herzogthums Württemberg. Es waren hauptsächlich Theologen, welche zu diesem Zwecke unterstützt wurden, und kurz vorher hatte Paulus' frühe verstorbener Freund, J. F. Flatt, eine solche Reiseunterstützungssumme erhalten. Palm bewilligte unserm Paulus ein ansehnliches Stipendium zu einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich. Der Herr v. Palm hatte dieses hauptsächlich auf die Empfehlung zweier Paulus freundschaftlich gesinnten Männer gethan, der Professoren an der Carlsschule in Stuttgart, Abel und Drück, von denen der erste mit dem geliebten Röschen in Schorndorf durch die Ehe verbunden war. Nur eine Bedingung hatte der edle Gönner unserm jungen, gelehrten Magister gesetzt, er solle alles Merkwürdige, was ihm auf seiner Reise jeden Tag aufstoßen würde, in einem besondern Tagebuche aufzeichnen, und ihm dieses zur Einsicht zuschicken.[18]) Später wurde die von Palm ausgeworfene Reisesumme durch den Zuschuß eines von der württembergischen Regierung bewilligten Reisestipendiums vermehrt. Am 2. Mai des Jahres 1787 reiste Paulus vom elterlichen Hause in Markgröningen ab, nachdem er von dem Vater und in Schorndorf von der geliebten Caroline und ihren Verwandten Abschied genommen hatte, ohne daß der Vater etwas von der im stillen Garten des Schorndorfer-Oberamtshauses abgeschlossenen Verlobung ahnte. Paulus trat seine wissenschaftliche Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich an diesem Tage an.

---

[17]) Wir haben den vollständigen Titel dieser Predigten oben Note 5 dieses Paragraphen gegeben.

[18]) Das interessante, ungedruckte Tagebuch ist noch ganz vorhanden und hat den Titel Reisejournal, angefangen im Monat Mai 1787 (von Paulus eigenhändig geschrieben) erster Band, 630 S. in 4° bis incl. October 1787; zweiter Band, 439 S. mit nicht paginirten Nachträgen bis incl. November 1788. Ich habe dieses Reisejournal als eine „ungedruckte Hauptquelle" benützt, und über das, was mir wichtig schien, wörtliche Auszüge mitgetheilt.

§. 8.

Wiſſenſchaftliche Bildungsreiſe durch Deutſchland, Holland, England und Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. Zweck und Anfang der Reiſe.

Der Zweck ſeiner Reiſe durch Deutſchland war „das Beobachten ausgezeichneter Männer, hauptſächlich aber das methodiſche Bekanntwerden mit vorzüglichen Schul- und Erziehungsanſtalten von der unterſten Stufe bis in das Univerſitätsleben.“ [1]) Man ſieht aus ſeinem ſo genau abgefaßten Tagebuche, wie treu er auf ſeiner ganzen Reiſe an jedem Orte im Allgemeinen und Einzelnen immer dieſen für eine tüchtige, auf Erfahrung gegründete Unterrichtsmethode ſo wichtigen praktiſchen Grundſatz befolgte.

Für unſern Reiſenden war es ſehr vortheilhaft, daß er ſeit dem 14ten Jahre vom elterlichen Hauſe abweſend geweſen und dadurch genöthigt worden war, an verſchiedenen Orten mit fremden Menſchen und fremden Verhältniſſen ſich bekannt zu machen, und ſo an vielſeitigen Menſchenumgang und Menſchenbeobachtung ſich zu gewöhnen. Ferner war es für ihn nicht minder wichtig, daß er nach vollendeten Univerſitätsſtudien noch zwei Jahre zu ſeiner Vervollkommnung ſich die Kenntniſſe aneignen konnte, die zu einer fruchtbaren Weltanſchauung unerläßlich ſind. Daß ihn anfangs auf der Reiſe ſein praktiſch gewandter Freund Seyffer, der nachmals bei der Sternwarte in München angeſtellt wurde, begleitete und ſpäter in Göttingen wieder antraf, wo er ihm in manchen Dingen mit Rath und That an der Seite ſtand, war ebenfalls nicht unbedeutend. Zudem konnte man es als für ſeine Bildung gewinnreich bezeichnen, daß er nach Vorſchrift des Herrn v. Palm das einen jeden Tag Erlebte in ſein dem Gönner abzugebendes Tagebuch einſchreiben mußte, das uns bei nachfolgender Schilderung als Quelle dient.

Es war am Tage der Abreiſe, Mittwoch, den 2. Mai des Jahres 1787, als Paulus, nach der Trennung vom elterlichen Hauſe, von den Geſchwiſtern und ſeinem Freunde Seyffer begleitet, von Markgröningen nach Ludwigsburg abzog.

Wie unrecht diejenigen haben, welche unſerm Paulus, ohne eine

---

[1]) Paulus Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeſchichte, S. 116.

nähere Kenntniß deſſelben, das Gemüth abſprechen wollen, weil er im Glauben denken wollte, und die ein blindes, mehr die Sinne, als das Denken beſchäftigende Fühlen für Religion halten, geht aus ſeinem Tagebuche hervor, wo ſich bei jeder Gelegenheit das gefühlvolle Herz des Sohnes und Bruders offenbarte. Nach dem Abſchiede von den Seinigen ſchreibt er in ſeinem Tagebuche: „Gott laſſe mich in dieſen beiden Orten (Markgröningen und Ludwigsburg) die mir mit Blut und Herz zärtlich verbundenen Perſonen alle, inſonderheit aber meinen noch nicht ganz geneſenen Vater bei meiner Rückkunft in erneuertem und beſtändigem Wohlergehen wieder antreffen!!“[2])

Von Ludwigsburg ritt er ſogleich mit ſeinem Freunde Seyffer nach dem nahen Hohenaſperg, und beſuchte hier kurz vor ſeiner nach eilfjähriger Gefangenſchaft erfolgten Freilaſſung den unglücklichen Dichter Schubart.

„Seyffer und ich ritten zuerſt auf Hohenaſperg, heißt es in dem Reiſejournal,[3]) zu dem durch Muſik, Declamation und phantaſiereiche Poeſie, auch durch das noch unentwickelte Verhängniß ſeiner ſchon eilfjährigen Gefangenſchaft bekannten Profeſſor Schubart, den ich aus der Nähe ſchon ſeit einigen Jahren kennen gelernt hatte. Er gab mir einen Brief an ſeinen Sohn, einen ehemaligen Akademiſten, welcher gegenwärtig als geheimer Secretär bei dem großen von Herzberg nach Berlin auf der Reiſe iſt. Der Vater hatte das Glück, durch ſeinen Hymnus und Obelisk auf Friedrich, den Einzigen, bei Herzberg und dem jetzigen König einen dieſen bilderreichen Gedichten entſprechenden Eindruck zu machen. Neben einem Geſchenk an Geld und einem wiederholten Vorwort für den Gefangenen bei dem Herzoge, verſprach der König auch gnädigſte Fürſorge für die Familie deſſelben, ernannte den jungen Schubart, auf Erklärung des Vaters von ſeinen Fähigkeiten, zuerſt zum Legationsſecretär in Stockholm, bald aber auf eine neue Bitte deſſelben, zum geheimen Secretär im Departement des größten preußiſchen Staatsmannes, bei welchem er freie Tafel und 700 fl. Beſoldung erhält. Der Vater ſelbſt hofft nun auf ſeine Losla[ſ]ſung, welche der Herzog auf eine feierliche Gelegenheit zugeſagt und zugleich eine anſtändige Stelle für ihn zu beſtimmen verſprochen hat. Der

---

[2]) Paulus ungedrucktes Reiſejournal, Bd. I, S. 1.

[3]) Reiſejournal Bd. I, S. 1—5

Obelisk ist mit Veränderungen von dem Verfasser in die Epicadien Friedrich's als das einzige deutsche Gedicht eingerückt worden. Schubart bejammert in der Theologie, den, wie er sich ausdrückt, eiskalten Berliner Ton so sehr, als die Unthätigkeit Klopstok's, Göthe's u. A. aus der blühenden Dichterepoche im belletristischen Fache und in der Musik, das Verderbniß einer rührenden Kirchenmusik mit und nach der Orgel und des deutschen Gesanges überhaupt, welcher durch affectirte, italienische Tonverzerrungen in ein ganz unverständliches Trillern ausgeartet sey. In der Wahl des anschaulichen Ausdrucks und in der Gebärdensprache, mit einem Worte in der Darstellungskunst hat Schubart ganz eigene Naturgaben. Seine Musikalien haben in großen Stücken die unerwartetsten Sprünge seiner Einbildungskraft so charakteristisch in sich, als es sonst sein Vortrag hat. In kleineren Volksstückchen ist seine Musik sehr naiv, singbar und sprechend. Im Wissenschaftlichen, besonders im Theologischen leitet ihn eben diese Einbildungskraft weit mehr, als ein kaltblütiger, durch Sprachkenntnisse unterstützter Untersuchungsgeist. Die Alten forderten von einem Dichter eine gewisse Encyklopädie. Von dieser dichterartigen Form von Gelehrsamkeit hat Schubart nebst der Gabe, Jedermann nach dessen Art zu unterhalten. Dies Letztere bewies seine deutsche Chronik öffentlich. Als Theaterdirektor ungefähr würde er am meisten leisten können. Er gab mir auf, den Weg als Menoza zu reisen, und bei meinen historisch-theologischen Versuchen aber besonders auf die Entstehungsgeschichte des Dogma von den ewigen Höllenstrafen aufmerksam zu seyn."

Als Paulus in Ludwigsburg von einer Soldatenmißhandlung hörte, spricht sich sein Sinn für Recht und Freiheit in der staatsbürgerlichen Ordnung in den Worten aus: „Von der von einigen Kaperrecrouten in Ludwigsburg angelegten Feuersbrunst erzählte man mir in Stuttgart, daß anfangs der Obristlieutenant Franquemont einen, auf welchen er starken Verdacht hatte, mit 100 und mehreren Prügeln zum Geständniß habe bringen wollen. Da dem Unglücklichen auf den folgenden Tag eben diese Behandlung wieder bestimmt gewesen sey, habe sich in der Nacht der Rädelsführer des Complots aus Mitleiden für jenen selbst und dagegen von diesem angegeben, daß er in der Zeit der That unschuldig geschlafen habe. Warum wird doch immer zwischen bürgerlichen und Militäruntersuchungen jener unmenschliche Unterschied gemacht? Menschen, welche Selbstgefühl und Patriotismus oder wenigstens ein vernünftiger Gehorsam für ihre Mitmenschen wachen und fechten lehren sollte, werden von andern Menschen, welche unbän-

dige Wildheit für Kriegsmuth halten, als verkauftes Vieh und noch jämmerlicher in den Staub getreten. Herr v. Dalberg hat neuerlich in einer akademiſchen Vorleſung bemerkt, welch ein ſchändliches Vorurtheil Staatskunſt als mit der Moral praktiſch unvereinbar anſehe. Auch Kriegszucht wäre gewiß mit der Moral nicht unvereinbar. Was helfen die ſchönſten Theorien, wenn ſie in den Anwendungswiſſenſchaften nichts wirken ſollen? Wenn die Offiziere, ſelbſt rechtſchaffen erzogen, ihre Soldaten zu Menſchen und Chriſten zu bilden ſuchten, welch geſetzter Muth, welch genaue Pflichtausübung würde ein ſolches Corps unüberwindlich machen!“ [4])

Bei der Trennung von ſeinen Freunden und Anverwandten in Ludwigsburg fügt er in ſeinem Tagebuche bei: „So zerſtreut die Vorſehung frühe mit einander gebildete Seelen in die verſchiedenſten Gegenden, um immer unter veränderten Verhältniſſen ſie für ſich und Andere deſto thätiger und ſtrebſamer zu erhalten!“ [5])

Hier erfuhr er auch eine Geſchichte, welche für die Theorie des thieriſchen Magnetismus von Intereſſe iſt. „Beim Nachteſſen im Specialhauſe erzählte Herr Special Leonhard von einem 14jährigen Memmingermädchen von Stand, welches hier bei Frau Kammerrath Schollin logirt habe, daß ſie in einem Evolutionsfieber, wie Hopfengärtner es genannt, nicht nur unglaubliche Stärke, die wunderbarſten Gebärden und Verzuckungen gezeigt, ſondern auch im Paroxismus ſchneller und reiner franzöſiſch pronuncirt und beſſer ſich ausgedrückt habe, als ſonſt. Durch vorige Diät z. B. Weintrinken und dann auch durch Romanleſen ſeye vermuthlich jene zu frühe Gährung in ihrer Natur entſtanden. Sie habe nichts Obſcönes, aber doch viel von Kupplereien in ihrer Zerrüttung geſchwatzt. Auch ihr Gehör war ſchwächer, als ſonſt. Nicht immer wußte ſie im Paroxismus, was ſie thue; aber doch oft, nachher dagegen nicht mehr. Sehr oft ſtellte ſie ſich auf den Kopf, und behauptete ſonſt erſticken zu müſſen. In welch wunderbarer Verbindung die durch den Geſchlechtstrieb ſich entwickelnde Materie mit den Seelenkräften ſtehen muß! Bei ſolchen Betrachtungen fällt mir immer die Anekdote von Bilfinger ein, welcher einſt in Tübingen als Student lange, wie ſinnlos, in ſeinen Meditationen ver-

---

[4]) Reiſejournal Bd. I, S. 7—9.

[5]) A. a. O. S. 7.

tieft da geſtanden und endlich umgefallen ſey, beim Erwachen aber ausgerufen haben ſolle: „O commercium animae et corporis!“ [6])

Paulus nahm nun ſeinen Weg zuerſt nach Ansbach, was damals noch einen beſonderen Markgrafen als Regenten hatte. Hier erzählt er uns eine merkwürdige Probe von der Art, wie deutſche Fürſten und Univerſitäten in jener Zeit das Recht ſprachen. „Gelegenheitlich hörte ich von den auch im Drucke bekannt gewordenen Händeln des Superintendenten und Hofpredigers Händels (ſo iſt der Titel) unter dem vorigen Markgrafen. Vornehmlich war ein Miniſter von S. ſein Feind. Der Markgraf beichtete endlich nicht mehr bei ihm. Man wollte ihn zum Decanus in Schwalbach machen. Er verlangte aber Urſache ſeiner Ungnade zu wiſſen. Endlich ließ er auswärts ſeine „Händel“ drucken. Er wurde wieder beigebracht, ob libellum famosum contra principem angeklagt, Alles, was man von Gymnaſiumsjahren gegen ihn aufbringen konnte, compilirt, die Akten an auswärtige Univerſitäten geſchickt, welche ihm das Leben abſprachen. Die juridiſche Fakultät in Tübingen zeigte hingegen in einem ausführlichen Conſilium die Unſchuld dieſes Mannes mit Mehrerem, und lobte ſein ganzes Betragen.“

„Endlich wurde er aus Gnade zu lebenslänglichem Arreſte verdammt. In Keyſler's Reiſen kommt ein Lied von ihm, das ihm ſehr zur Laſt gelegt wurde. Er hatte im Contexte geſchrieben:

„Dort wird meinen Fürſten
Nach einem Tröpfchen Waſſer dürſten,“

dies aber nachher ſo geändert:

„Dort wird ungerechte Fürſten
Nach einem Tröpfchen Waſſer dürſten.“

Er war ein Opfer „ſeines Eifers und der Cabale“. [7]) Eine Ausnahme in der Verurtheilung machte allein die damalige Juriſtenfacultät in Tübingen. [8])

Paulus fand auf ſeiner Reiſe in den fränkiſch-ſächſiſchen Gelehrtenſchulen mehr literariſche Betriebſamkeit, als am Gymnaſium in Stuttgart. In Ansbach wurde von unſerm jungen Reiſenden der als Dichter damals hochberühmte Landgerichtsaſſeſſor Johann Peter Uz beſucht. „Bei Johann Peter Uz, klein von Statur, einem hohen

---

[6]) A. a. O. S. 10—12.
[7]) A. a. O. S. 36 und 37.
[8]) A. a. O. S. 37.

Vorkopf, kleinen hellen Augen voll Lebhaftigkeit, einer nicht spöttischen, aber launichten Miene! In Ausdruck und Betragen überhaupt nichts Gesuchtes, Gespanntes, wie bei den Genies unserer Epoche. Dieser würdige Greis wohnt in einem kleinen Haus (vis à vis von der Krone), ist ganz für seine justitiarischen Geschäfte, liebt und ehrt Religion. Eine heitere Zufriedenheit leuchtet in seinem Aug und sein natürliches, herzliches Gespräch hat die ganze Würde eines sokratischen Weisen. Solche Dichter, wie Uz, Rabener, Weisse, welche nicht nur edel singen, sondern auch edel handeln, nicht von Utopischem Menschenglück träumen, sondern darinn, was ihnen vor den Augen liegt, der Menschheit ihre Kräfte widmen, denen Philosophie des Lebens nicht Eckel und Marter, sondern Ziel und Freude ist, können unsere neueren Dichter überzeugen, was Genie sey." [9])

In gelegenheitlichen Bemerkungen erfahren wir Einzelnes über Ansbach. Der Markgraf von Ansbach gewann vieles Geld durch die nach Amerika verkauften Truppen. [10]) Jedes Jahr machte dieser eine Reise nach Paris, brauchte zu ihr volle 4 Monate, und als Reisegeld 18,000 Gulden; auch hatte er in Paris ein eigenes Etablissement. [11]) Eine besondere Frohnfeste für Verbrecher und Bettler war in Ansbach, die man beide unter eine Kategorie setzte, und um den Armen nichts von Staatswegen geben zu müssen, zog man für dieselben jedem Staatsdiener 12 Kreuzer von der Besoldung ab. [12]) Ebendaselbst wurde auch der freisinnige Generalsuperintendent Junkheim besucht. Paulus nennt ihn einen „philosophischen Theologen und feinen, hier sehr viel bedeutenden Hofmann." „Die Lehre von der Gottheit Christi und von der Inspiration wurden von ihm, als sich von selbst verstehend, nicht angenommen, eben so die biblische Accomodation außer allen Zweifel gestellt. [13]) Von Ansbach führte die Reiselinie unseren Wißbegierigen nach Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Coburg, Meiningen, Schmalkalden, Gotha, Schnepfenthal, Erfurt, Weimar, Jena, Naumburg, Merseburg, Halle. An bedeutenden Orten hielt er sich mehrere Tage, selbst Wochen auf, besuchte die Lehranstalten, studirte die Methode, untersuchte die Bibliotheken, knüpfte Bekanntschaften mit Gelehrten an.

---

[9]) A. a. O. S. 42 und 43.
[10]) A. a. O. S. 45.
[11]) A. a. O. S. 45.
[12]) A. a. O. S. 46.
[13]) A. a. O. S. 50 und 51.

In Erlangen werden wir unwillkürlich auch an unſere Zeit erinnert. Die Profeſſoren klagen dort über den „Handwerksneid an deutſchen Univerſitäten.“ [14]) In dieſem Orte werden die damals berühmteſten Männer Seiler, Breyer, Hufnagel und Harles aufgeſucht. [15]) Der Freiheitsſinn des Proteſtanten erwacht beim Anblicke der Ceremonien der römiſch-katholiſchen Kirche. „Heute legte er den Grundſtein (der Biſchof in Bamberg) mit all' jenen religiöſen Feierlichkeiten, welche dem Auge und noch mehr dem durch die ſichtbare Stupidität des bei dieſem leeren Prunk ſtaunenden katholiſchen Pöbels, zum Mitleiden gerührten Gefühl des Proteſtanten ſo widerlich ſein müſſen. Der Fürſtbiſchof, ein bleicher, hagerer, langer Mann ging, von ſeinem Weihbiſchof, Domicellaren, Caplänen begleitet, mit ſeinem Weihwedel ſelbſt den ganzen Platz umher, ihn und das Volk mit Segenswaſſer zu beſprengen.“ [16]) Wie man an geiſtlichen Höfen die geiſtlichen Verbrecher, vor weltlichen Sündern auszeichnete, davon erhalten wir in Bamberg ein glänzendes Beiſpiel. „Seit der hieſige Domherr, von Dalberg einen erſchießen ließ, und deßwegen aus dem Capitel ausgeſchloſſen wurde, iſt kein Adreßkalender von Bamberg mehr neu herausgekommen. Betrunken hatte er ſeinen trunkenen Dienern befohlen, einen vorübergehenden Gläubiger von ihm zu erſchießen. Der Fürſtbiſchof ließ es ſtrenge unterſuchen. Die Thäter ſitzen im Zuchthaus, der Domherr im Carmeliterkloſter immer in ſeiner Stube eingeſchloſſen und von Niemand, als ſeinem Bedienten, beſucht, welcher ſogleich nach ſich die Thüre wieder ſchließen muß.“ [17])

Coburg war damals noch eine ſtarke Feſtung. Ein invalider Profoß führte unſern Reiſenden in den Feſtungswerken herum; dieſer konnte nirgends erfahren, wie ſtark die Feſtung ſey, ungeachtet in ihr doch „Weiber waren.“ [18]) Hier erzählte man ihm auch ein Stückchen von ruſſiſcher Deſpotie. „Auch von einem Württemberger, Hauſer, erzählte mir Herr Lochmann, mit welchem dieſer in Leipzig ein halb Jahr zuſammengelebt hatte. Jener ſammelte für einen engliſch-amerikaniſch-proteſtantiſchen Kirchenbau in Neuyork. Als einen courageuſen Mann hatte ihn ſeine Gemeinde dazu herausgeſchickt. Im ſiebenjährigen Kriege kam er dem ruſſi-

[14]) A. a. O. S. 61.
[15]) A. a. O. S. 74—79.
[16]) A. a. O. S. 94.
[17]) A. a. O. S. 85 und 86.
[18]) A. a. O. S. 102.

ſchen General Apraxin in die Hände, weil in einem auf der Poſt von den Ruſſen erbrochenen Briefe ihn ein Freund gefragt hatte, wo die Ruſſen ſtünden. Zwei Jahre war er hierüber in Reval im Arreſt. Einſt ſingt er in ſeinem Kerker ein engliſch Liedchen. Plötzlich raſſeln ſeine Thüren, ein Lord tritt herein, durch ſein Liedchen aufmerkſam gemacht, erfährt ſeine Unſchuld, und betreibt bei der Kaiſerin Eliſabeth ſeine Befreiung.“ [19])

In Schmalkalden wird eine deutſche Regierung aus damaliger Zeit geſchildert. „Der Herr Landgraf ökonomiſirt ſehr. Seine Unterthanen bejammern aber, daß ihre großen Auflagen nichts deſto weniger bleiben, und nichts unter die Leute komme. Die Miniſter ſollen ſelten gefragt werden. Daher die Lippe-Bückeburgiſche Affaire. Der Landgraf dünkt ſich an keine, obgleich ſchriftliche Verſprechungen ſeines Vaters gebunden. Er zerriß Penſionsdecrete von jener Zeit.“ [20]) In Gotha findet er durch die Wirkſamkeit des Generalſuperintendenten Koppe einen freien, proteſtantiſchen Geiſt, beſonders in Bezug „auf den ſogenannten Eidſchwur“ auf die ſymboliſchen Bücher. Der Religionseid war ehemalen hier, wie in Kurſachſen. Koppe hat den Herzog veranlaßt, die allgemeine Formel einzuführen: „daß der Pfarrer nach der Schrift und denen mit ihr übereinſtimmenden ſymboliſchen Büchern lehren (quatenus, nicht quia); im Falle er aber dies nicht mit Ueberzeugung thun könnte, es der Herrſchaft anzeigen wolle“; Civilbeamte ſchwören nicht mehr auf die ſymboliſchen libros, ſondern, daß ſie chriſtlich rechtſchaffen glauben und leben wollen. Die meiſten herzoglich ſächſiſchen Häuſer haben dieſe Einrichtung auch angenommen.“ [21])

Im Juni 1787 beſuchte er das nahegelegene Schnepfenthal, und war 2 Tage lang bei Salzmann. Unter den Lehrern war Gutsmuths. Man zählte 14 Zöglinge, unter denen 5 Knaben des erſten waren. Das Gebäude der Erziehungsanſtalt lag auf einer Anhöhe, und das Inſtitut war ſeit drei Jahren gegründet. „Unmöglich kann alſo, ungeachtet die Penſion jeden Einzelnen ohne Kleidung 50 Louisd'or jährlich koſtet, das Inſtitut ſich jetzt noch ſelbſt erhalten. Noch jetzt gibt der Herzog jährlich 20 Klafter Holz. Lateiniſche Sprache lehrt Salzmann ſelbſt, um ſich aus dem Ruf, er ſey Feind der alten Sprachen, frei zu ſetzen. Der lateiniſche Robinſon von Lieberkühn, Cornelius Nepos (ich rieth dagegen den Juſtin als allgemeinen Geſchichtſchreiber der alten Völker; an Cornelius fand

---

[19]) A. a. O. S. 111 und 112.

[20]) A. a. O. S. 116.

[21]) A. a. O. S. 120 und 121.

ich als Knabe nicht die geringſte Luſt, aber an Juſtin), Curtius, Cicero und Dannporten ſind ſeine autores. Deutſch, Franzöſiſch, Naturgeſchichte, Mathematik, auch praktiſche Geſchichte ſind die übrigen Penſa. Der Hauptgedanke iſt: Die Kinder auf Alles um ſich her aufmerkſam zu machen, ſie zum Nachdenken anzugewöhnen, und dann Sprachkenntniſſe hier anzuknüpfen! Wenn z. B. eine naturhiſtoriſche Excurſion gemacht, und über das Aufgefundene geredet iſt, ſo ſchreibt der Lehrer zu Haus den Hauptinhalt lateiniſch auf die Tafel, und die Kinder faßen nun die lateiniſchen Ausdrücke leicht. Beim Leſen der Auctoren ſelbſt aber wird ihnen das Grammatikaliſche ſo erklärt, daß ſie künftig deſto leichter auch das Allgemeine davon in Erlernung anderer Sprachen benutzen können. Die Baſedow'ſche Sprechmethode wurde in Deſſau ſelbſt nur ein Vierteljahr vor dem Examen getrieben, damit Baſedow Erſtaunen erwecken könnte. Allerdings kann die römiſche Auctorenſprache nie mehr als Sprache des gemeinen Lebens eingeführt werden. Alles um uns her iſt nicht mehr römiſch. Noch eher könnte man Griechiſch ſprechen, weil dieſe Sprache Zuſammenſetzungen aller Art geſtattet. Das Auszeichnende dieſes Inſtituts iſt die Aufmerkſamkeit auf Geſundheit, Sittlichkeit, Artigkeit dieſer Kinder. Salzmann bildet nicht ſowohl eine öffentliche Anſtalt, als vielmehr eine Familie, in welcher er mit ſeinen Lehrern, als der Vater mit ſeinen Gehülfen, alle Zöglinge als ſeine Kinder zu erziehen ſucht. Alle Tage jetzt ſteht man 4½ Uhr auf, arbeitet eine Stunde im Garten, den ſie zuſammen ebnen, urbar machen, von Steinen reinigen und anpflanzen; 6—7 Uhr iſt Morgenbrod und Gebet; 7—10 Uhr Lectionen; 10—11 Uhr ſind die Kinder in den Zimmern der Lehrer und arbeiten etwas für ſich; 11—12 Uhr gymnaſtiſche Uebungen auf dem Feld im Laufen, Springen, Ballſchlagen unter der Aufſicht eines Lehrers; 12—1 Uhr frugale Mahlzeit. Ich aß mit eine Suppe mit jungen Tauben, ſaure Bohnen mit Schinken und Butter mit Käs. Niemand trank Wein. Nach dem Eſſen wird etwas vorgeleſen, und nach ſchönen Melodien Arien oder Geſänge geſungen. 1—2 Uhr Promenade, wo immer ein Lehrer dabei iſt; 2—5 Uhr Lectionen. Dann machen die Kinder ihre Tagebücher, wo, was ſie faßten, wiederholt ſeyn ſoll. Bei dieſer Lebensart ſind alle heiter und geſund, und bei der ungezwungenſten Luſtigkeit doch nicht ausgelaſſen. Nach ihren Fähigkeiten weist ſie Salzmann auf Univerſitäten oder von der Gelehrſamkeit weg. Ueber das 17te Jahr ſoll nicht einer leicht dableiben. Jeder der Zöglinge hat ſein Aemtchen beim Inſtitut: Botenmeiſter, Buchhändler, Zeitungsſchreiber, Speiſevorleger bei Tiſch, Speiſeſaalaufſeher.

Fünfzig Fleißbillets geben einen Nagel auf der Sittentafel, 50 Nägel den Orden. So ſind jetzt 4 Chevaliers, 4 unter 14. Sonntag iſt Lectionenfrei, gegenwärtig auch Feiertage. 11—12 Uhr hält Salzmann oder ſein Schwager Andre in ſeiner Abweſenheit eine Erbauungsrede über eine allgemein faßliche und nützliche Wahrheit der Religion mit beſonderer Auswahl für das Inſtitut. S. ſeine gedruckten Gottesverehrungen. Der Betſaal war jetzt mit Frühlingskränzen geziert. Salzmann ſaß hinter einem Tiſchchen, redete mit Andacht und gemildertem Affect ohne Schmuck; bei Pauſen ſeiner Rede ſang ein Chor oder die Verſammlung einige Liederverſe von erwecklicher Melodie mit der Orgel. Ein Gebet und Lied endigte. Oben iſt eine Gallerie für andere Zuhörer. Nach der Gottesverehrung war Senat von Salzmann und ſeinen Lehrern in Gegenwart der Zöglinge, welche ihre Billette vorzeigten, die ſonſtigen Aeußerungen ihrer Lehrer mit anhörten, von Salzmann einzeln und mit faßlichen Zureden nach Umſtänden erinnert wurden, und einen wahren Eindruck dieſer väterlichen Zureden an ſich zeigten. Jeden Tag hat einer 6 Marken. Iſt er unartig, ſo verliert er eine davon. Abends muß er zeigen, ob er noch übrig hat. Was er verliert, wird gegen ſeine übrigen Fleißbillette abgerechnet. Eben ſo gewinnt er hier, wenn er keine abrechnen mußte. Die Lehrer haben freien Tiſch, Logis und 50—75 Thaler. Einige nehmen gar kein Geld ....“

„Oft macht Salzmann mit ſeinem ganzen Völkchen Wanderungen, eine ſchon bis Frankfurt und Mainz. S. Reiſen der Salzmann'ſchen Zöglinge. Die Gegend iſt ſehr angenehm. Immer grüne Tannenwälder und Teiche zieren die ſchöne Ausſicht von Salzmann's Berghaus nach dem fürſtlichen Schloß Reinhardsbrunn, welches mit einem engliſchen Garten umgeben iſt. Auf der andern Seite ragt die Tannenburg auf den Bergen hervor.[22]) Die Univerſität Erfurt, die Paulus von Gotha aus beſuchte, hatte damals 30 Profeſſoren und nicht mehr, als 100 Studenten.[23])

Am 15. Juni des Jahres 1787 kam Paulus in Weimar an, in deſſen Nähe zu Jena er ſpäter als ordentlicher Profeſſor, anfangs der philoſophiſchen, dann der theologiſchen Facultät wirkte, und wo er nachmals in Herder, Wieland, Göthe und Voigt ſo theure, unvergeßliche Gönner fand, und mit ſeinen geiſtesverwandten Freunden Schiller, Griesbach, Reinhold, Döderlein, Fichte u. A. die ſchönſten

---

[22]) A. a. O. S. 126—132.

[23]) A. a. O. S. 154.

Jahre seines Lebens zubrachte. Wie konnte er damals, als er im Adler zu Weimar, von einem Württemberger Fuhrmann in einer unscheinbaren Landkutsche geführt, als reisender Magister bescheiden und anspruchslos abstieg, von allem dem Schönen und Großen eine Ahnung haben, was er in der folgenden klassischen Zeit der Entwickelung seines geistigen Lebens in Weimar und Jena finden sollte! Morgens 11½ kam Paulus am 15. Juni 1787 zum erstenmale in Weimar an, und es ist für unsern Reisenden sicher schon bezeichnend, daß sein erster Besuch dem großen Theologen Herder galt.

Sehr anziehend, nicht nur für den Theologen, sondern auch für den Philosophen und jeden Freund allgemein menschlicher Bildung ist, was uns Paulus über Herder's ersten Eindruck auf ihn, und über das mit ihm geführte Gespräch mittheilt, in welchem er uns auch den unsterblichen Kant schildert. Wir theilen hier die so wichtigen Aeußerungen Herder's über Kant mit. „Ich selbst aber ging noch einmal zu Herder, um über einige Ideen seiner neuesten Schrift „Gott" seine Meinung mir authentisch erklären zu lassen. Er war einst als Student in Königsberg Kant's Schüler. Diesen beschreibt er mir als einen gewandten Dialektiker, überhaupt als einen Mann, welcher in seinem Gespräche Alles pro et contra richtig und gültig machen könne. Er war lange nur magister legens, und blieb also unverheirathet. In seinen collegiis über Baumgarten sprach er ungebunden über die Materie, welche ihm vorkam, nach dem Lauf seiner Laune. So waren seine gegenwärtigen Gedanken schon damals oft vorgekommen, nur aber noch als schwimmende Inseln. Eben deßwegen wolle auch nun, da er sie zusammenstellen wollte, kein festes Land daraus werden. Für den ersten Hauptfehler hält Herder seine Begriffe von Raum und Zeit „als sinnliche Intuitionsbegriffe vor aller Sinnlichkeit." So ausgedrückt ist's offenbar contradictio in adjecto, und freilich scheint Kant mehr sagen zu wollen, als nur dieses, daß die menschliche Vorstellungskraft, ihrer Natur nach und vor aller wirklichen Anschauung betrachtet, nicht anders fähig sey, Vorstellungen anzunehmen, als unter dem Scheinbegriff von Raum und Zeit. Dies muß wohl auf eine neue Erörterung der Frage „von den angebornen Begriffen" führen. Für den andern Hauptfehler Kant's hält Herder, daß er nicht vom Reich der Wirklichkeit ausgehe. Das Reich der Möglichkeiten, sagt Herder, ist nichts, als Fiction unseres Geistes, wenn er wirkliche Dinge sich in anderer Ordnung, in anderen Combinationen vorstellt. Alles ist Reich der Wirklichkeit, vollzählige Aeußerungen der Gotteskraft. Alles, was möglich ist, ist wirklich, und muß seyn, NB. nicht nach

dem Satz der Convenienz, ſondern aus der Naturnothwendigkeit der unendlichen Kraft, welche wir Gott nennen. Dies iſt gewiß. Kant ſagt: Der Beweis der reinen Vernunft von Gottes Daſeyn iſt nicht möglich, weil es keinen Schluß vom Möglichen aufs Wirkliche gibt. Aber, wenn man nicht im Reich der Möglichkeiten anfangt, ſondern gleich den Begriff „Daſeyn“ zuerſt nicht als Erfahrung, ſondern als reine Vorausſetzung vor aller Erfahrung feſtſetzt, und alſo im Reich der Wirklichkeiten fürs Erſte Platz nimmt; ſo iſt wohl alsdann der Begriff Exiſtenz der unendlichen Kraft als Subject des reellſten Begriffs das Nächſte, Höchſte, welches ſich der Seele (ohne *Καταβασις εἰς ἀλλο γενος* aus dem Reiche der Möglichkeiten, meine ich, in's Reich der Wirklichkeiten) rein darbietet, ohne daß ſelbſt der Begriff von Cauſalität nöthig hätte, voraus erörtert zu werden. Feder und Abel in dieſer Materie habe ich noch nicht geleſen. Ich bin ſehr auf ihre und Flatt's Erörterungen des Begriffs der Cauſalität begierig.“ [24])

Ueber Herder leſen wir bei Paulus nach dem erſten Beſuche: „Wir leben Alle, ſagt Herder, von der Bettelgnade des Fürſten, Wieland erzählte mir nachher eben dies, und wie leer die hieſige Landgeiſtlichkeit an Kenntniſſen ſey....“ „Von Göthe (jetzt auf einer Kunſt- und Antikenreiſe in Italien) ſprach Herder mit der größten Wärme als von einem Manne, der ſeinem übrigen Charakter nach weit mehr noch, als in ſeinen Schriften, ſey. Er hat für jede Wiſſenſchaft in ſeinem Kopf ſein eigen Fach, und faßt alle und verwirrt ſie nie. Bei Herder ſelbſt, ſo feurig und bilderreich in einigen ſeiner Schriften ſeine Sprache iſt, iſt im Umgang nichts Aufbrauſendes, nichts von jener Genieſucht, welche Alles nur in koloſſaliſchen Ausdrücken zum Anſtaunen darſtellen will. Aber deſto mehr natürliche Kraft liegt in ſeiner Bildung. Dieſe iſt ſchwer zu beſchreiben. Er hat einen feſten, ruhigen Blick, kein feuriges Auge. Man ſieht es durch vieles Nachtleſen getrübt. Sein Geſicht überhaupt iſt ſtark von Muskeln mehr, als an Fleiſch. Er iſt von mittlerer Statur und nicht hager. Seine Farbe iſt nicht die geſundeſte.“ [25])

Natürlich wurden auch Wieland, der feine, humoriſtiſche Kenner des Alterthums und der menſchlichen Natur, der unſterbliche Sänger des Oberon, und Muſäus, der originelle Volksſchriftſteller, beſucht. Beide werden auf eine ſehr anziehende Weiſe uns vor die Augen geſtellt, wie ſie

---

[24]) A. a. O. S. 197—201. Man ſieht, wie tief der jugendliche Theologe ſeinen Gegenſtand faßte, und wie er ſich durch keinerlei theologiſche Vorausſetzung bei Beſtimmung philoſophiſcher Begriffe leiten ließ. Ex ungue leonem!

[25]) A. a. O. S. 156 und 157.

dem jugendlichen Beobachter damals erschienen. „Nachmittags besuchte ich Herrn Hofrath Wieland, welcher sonst die ganze Woche bei seinen literarischen Arbeiten sich einschließt. Nur zur Herzogin Mutter kommt er, weil er ungemeldet hin- und ungehindert weggehen kann, oft. Als ein Mensch von 17 Jahren war er in Tübingen anderthalb Jahre. Wieland ging in kein Collegium, schrieb sein erstes Gedicht über die Natur der Dinge (s. Villoison epist. ad Wieland. in epist. Wimariens. lib. S. 29. 30), welches Professor Majer in Halle ohne sein Wissen drucken ließ (der Aesthetiker aus Baumgartens Schule). Bodmer lud ihn darauf in die Schweiz ein, (ibid. S. 33). Zehn Jahre war er in politischen Aemtern in Biberach. Endlich wurde er Professor in Erfurt und von da aus durch die Herzogin Mutter als Regentin zur Erziehung des jetzigen Herzogs hieher berufen. Er hat noch jetzt eine Pension von 900 Thalern, auch seine Frau, nach seinem Tode, behält 600 Thaler Pension (der Herzog soll hier 70,000 Thaler jährlich Pension geben!). Er arbeitet nun ganz für sich. Kürzlich gab er Horaz übersetzt heraus. Schon sind drei Theile von Lucian auch übersetzt." Wieland redete mit Paulus von Plato, welcher in keiner Uebersetzung mehr für das Publikum seyn könne, „weil seine besten Gedanken schon zu häufig in Umlauf gebracht sind, seine Einkleidung aber zu langweilig, oft zu sophistisch ist." Er redete ferner von den „unbestimmten Begriffen bei Cicero als einem Manne, welcher von seinem hohen Posten in der Welt sehr Vieles im Allgemeinen überblickte, weniger dabei aber im kleinlichten Detail verweilte."

Auch Musäus wurde aufgesucht. „Abends Gartenbesuch bei Herrn Professor Musäus im Rath Krügerischen Garten. Die vom Erfurter Fronleichnamsfeste zurückkommende Menge zog Alles in die Gärten am Wege. Musäus ist ganz, wie er schreibt. Da I. und II. Classe am Gymnasium nur einen Lehrer hatten, so fehlte durch Krankheit oft der Unterricht. Musäus war Pagenhofmeister, und kam nun als Professor zum Gymnasium. Die Besoldung würde aber ohne seine Schreibereien nicht hinreichen. Er ist Rector des Romanenfachs bei der Berliner Bibliothek, Mitarbeiter an der Pandora, welche Bertuch, der unternehmendste buchhändlerische Gelehrte, auch Stifter der allgemeinen literarischen Zeitung, herausgibt, dessen Frau eine Blumenfabrik unterhält, und der auch gegenwärtig mit dem Direktor der hiesigen Zeichnenakademie associrt ist. Ehemals hätte Musäus Pfarrer in einem Hohenlohe-Kirchbergischen Orte bei Eisenach, wo sein Vater Amtmann war, werden sollen; seine Bauern aber protestirten wider ihn, weil er getanzt hatte. Er bat sich den Dienst nun selbst ab,

ward hiedurch der Herzogin Regentin bekannt, und kam bald als Pagenhofmeiſter hieher. Von ſeinem Garten außen am Jenaerweg ſehe man in Will's Reiſe ein Muſäus'ſches bon mot.“ [26])

Der Schwiegerſohn Wieland's, Rath Reinhold, Profeſſor der Philoſophie und nachmaliger College von Paulus in Jena, war damals noch in Weimar. Hier knüpfte Paulus die erſte Bekanntſchaft mit ihm an. „Unſere Unterredungen betrafen Kantiſche Philoſophie, deren praktiſche Vortheile Herr Reinhold, jetzt Profeſſor extraord. der Philoſophie in Jena, in Briefen im deutſchen Merkur gegenwärtig zu zeigen ſucht, und wofür er ganz enthuſiaſtiſch eingenommen iſt, und alte Myſterien, beſonders der hebräiſchen Prophetenſchule. Er behielt mich beim Abendeſſen, und ich lernte alſo auch ſeine junge, nicht ſchöne, aber gefällige Frau kennen. In einer für uns ungewohnten, oder bei uns nur affectirten Lebhaftigkeit oder Flüchtigkeit zeichnen ſich doch die wahren Sächſinnen ſehr aus.“ [27])

Von Weimar ging es ins benachbarte Jena, wo Paulus Eichhorn, den berühmten Orientaliſten, deſſen unmittelbarer Nachfolger er 2 Jahre darauf, nach ſeiner Rückkehr aus England, werden ſollte, ohne damals auch nur einen Gedanken daran zu haben, zuerſt beſuchte. „Am 22. Juni Beſuch bei Herrn Hofrath Eichhorn, einem arbeitſamen (neben ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit lieſt er des Tags 4—5 Stunden) und ſehr gefälligen Manne, unfehlbar einem der geſchmackvollſten Orientaliſten unſerer Zeit. Kaum vor meiner Abreiſe hatte ich ihm einige kleine Bemerkungen über das zweite Buch der Maccabäer geſchickt. Er hatte indeß ſchon die Güte gehabt, ſie in ſeiner allgemeinen Bibliothek der bibliſchen Literatur, zweites Heft, erſter Band, einrücken zu laſſen. Allgemeine Geſpräche über den Zuſtand dieſer Literatur, über ihr Stilleſtehen bei dem „unzeitigen Temporiſiren der meiſten Schriftſteller.“ Büſching ſchreibt in der Recenſion des Lebens von Paſtor Götze: „Kortholt habe ihm als jungen Gelehrten dies zum erſten Weg, berühmt zu werden, einſt gerathen, nichts Originelles zu unternehmen, ſondern dem Alten ein mittelmäßig gutes neues Kleid anzuziehen. Haec facies seculi“. [28]) Die damalige Einrichtung der Univerſität Jena wird in einem Beſuche bei Profeſſor Heinrich geſchildert. „In Anſehung der Fonds hat ſie theils liegende Güter, welche der Senat adminiſtriret, theils feſtgeſetzte Beiträge vom Erneſtiniſchen Geſammthaus.

---

[26]) M. ſ. a. a. O. S. 163—167.
[27]) A. a. O. S. 158.
[28]) A. a. O. S. 202 und 203.

Weimar als dominus territorii Jenensis gibt ½, Gotha, weil das Altenburgiſche von der Univerſität Vortheil zieht, ¼ und dann Meiningen und Coburg, jedes ⅛. Die Vota jedes Hofes bei Anordnungen auf der Univerſität ſind gleich. Ohne daß z. B. alle vier Decrete eingelaufen ſind, darf einer nicht als Profeſſor leſen. Eben der vertheilten Aufſicht wegen hat der Senat hier ziemlich freie Hände. Weimar nimmt ſich der Univerſität am meiſten an, gibt extraordinariis einſeitig Penſionen, z. B. Herrn R. Reinhold, kauft die Büttneriſche Bibliothek u. a. An Collegien-, Senats-Kabalen u. dgl. fehlt es hier gar nicht.“ [29])

Griesbach und Döderlein, die damals berühmteſten Theologen in Jena, ſpäter Paulus' auf das Freundſchaftlichſte verbundene Collegen, wurden ſehr oft beſucht. Das Anekdotenrepertorium für Jena war in jener Zeit der bekannte Profeſſor Gruner. „Beſuch bei Herrn Hofrath Gruner. Ein Mann, welcher alle möglichen Anekdoten weiß, hier aber ſehr in der Stille lebt, und von ſeiner Frau dependiren ſoll. Er ſelbſt erzählte mir, da er ſelbſt in Leipzig ſtudirt hat, als geborner Schleſier, Bahrdt's ehemalige ſchlimme Aufführung in Leipzig. Sein Vater verzog ſeine Kinder, und war ſelbſt mit einer Profeſſorin P. ſehr verdächtig. D. Bahrdt wurde ihm adjungirt. So ging er noch in öffentliche verdächtige Häuſer. Endlich gab ihn eine Kupplerin an. Er geſchweigte ſie mit einem ausgeſtellten Wechſel. Da die Leipziger-Geiſtlichen doch keine Wechſel ausſtellen dürfen, zerriß er ihn, als ſie Bezahlung forderte, und peitſchte ſie die Stiege hinab. Nun klagte ſie, und Bahrdt bekam das consilium abeundi. Neuerlich wollte er hier (Jena) den medicinae gradum annehmen. Er meldete ſich bei Gruner ſelbſt und ſagte, daß er dem neuen König nicht traue. Zedlitz muß nun die Univerſitätskuratel mit Herzberg zugleich führen. Es ſtieß ſich am Examen. Sein neueſtes moraliſches Buch — Zur endlichen Beruhigung der Gläubigen und Zweifler — gab er ohne Namen heraus. Erſt nun, da es die Recenſenten gebilligt hatten, ſetzte er ſeinen Namen bei. Er lieſt in Halle propaedeumata medica. Auch in Gotha war er von hier (Jena) aus und bewarb ſich durch eine Frau B., welche noch im Alter ſehr viel dort gelten ſoll, und Einfluß auf Jena hat. Er ſchreibt Vieles in andere Fächer hinein. Die pasquillantiſche Schrift gegen Gruner hat er abgeſchworen und behauptet, Buchhändler Doſt habe ihm gebeichtet, ſie von Bergrath Müller in Halle erhalten zu haben.“

---

[29]) A. a. O. S. 206 und 207.

Ueber Jenaer Univerſitätszuſtände leſen wir: „Auch hier regieren ſolche Kabalen, Klatſchereien u. ſ. w. ſehr. Gruner und Lober gegen einander, Schnaubert und Reichardt — Ausfeldt ſoll aus chagrin über Döderlein geſtorben ſeyn.“ [30])

Außer Lober, Schütz, Hufeland und Andern wurde in Jena wieder der ſchon von Weimar aus gekannte Reinhold beſucht, der ihm ſeine Vorſtellungen von Spinoza mittheilte, zu welchem letzteren unſer Paulus ſchon frühe ſich hingezogen fühlte, und den er als Profeſſor zu Jena nachmals herausgab. „Den 27. Beſuch bei Herrn Rath Reinhold. Diskurs über Kant. Der Herr Rath wird über Spinozismus ſeine Inauguraldiſſertation ſchreiben. Er ſtellt ſich die Reihe der ſpinoziſtiſchen Raisonnements ſo vor: Alles, was wir wiſſen, ſind nur Prädicate. Das Subject ſelbſt kennen wir nicht. Was wir von ihm auffaſſen, iſt nur phaenomenon für unſere Vorſtellungsart. Vom abſoluten Subject können wir nichts behaupten, oder verneinen. Woran nichts, und was nicht unterſchieden werden kann, iſt Eines, ſagte Spinoza. Alſo das abſolute Subject aller Phänomene iſt Eines. Gott iſt nicht theilbar; aber Alles iſt Modifikation des abſoluten Subjects, der einzigen Subſtanz.“ [31])

Auch von Fürſtenleben und Fürſtenregierung ſprach man damals in den Jenaer Profeſſorengeſellſchaften. „Anekdote von dem alten Trattner und ſeiner Frau, welche Prinz Max mit Lerchenpaſtete bewirthete, für welche Ehre Trattner ſich ausbat, Lerchen in ſein Wappen ſetzen zu dürfen. Der Kaiſer iſt erſtaunlich arbeitſam. Oft erlaubt er ſich dann aber in der Schnelle ein Divertiſſement, wofür er ſich ſchon einigemal gefährlich unter die Kur des Leibarztes Brambilla begeben mußte. Er verlor ſein Haar und trägt eine Perücke. Auch ſeine Augen waren ſehr in Gefahr. Nichts deſto weniger exerciert er die ehemalen unter Maria Thereſia durch eine Deputation agirende Keuſchheitscommiſſion nun allein und oft ſehr ſtrenge. Eine Gräfin von L., welche gegen ihren Kutſcher zu herablaſſend war, muß nach einem kaiſerlichen Handbillet innerhalb acht Tagen Wien verlaſſen. Der zweite Prinz von Toskana ſoll mehr, als der erſte, verſprechen. Ihre Mutter wollte ſie nicht nach Wien laſſen, bis der Kaiſer ihnen einen Jeſuiten zum Inſtructor gab. Seit ſie da ſind, wurde dieſer wieder zurückgeſchickt.“ [32])

„Da Paulus überall Gemälde- und Kunſtſammlungen, wie

[30]) A. a. O. S. 227—229.

[31]) A. a. O. S. 211 und 212.

[32]) A. a. O. S. 233 und 234.

Bibliotheken, durchſuchte, und das Merkwürdige in ſeinem Reiſebuche aufzeichnete, finden wir natürlich Manches dieſer Art auch in Jena angedeutet. Dortige literariſche Seltenheiten freiſinniger Art werden unter Anderem angegeben: „Bei einer alten Impreſſe von Roswitha's Gedichten, dem Kurfürſten von Sachſen dedicirt, ſind auch manche launichte Handſchriften von Luther, z. B. bei einer Stelle: Mereamur aeterna bona — „Der Teufel hat das Mereamur erdacht;“ bei einer andern alten Vertheidigung der Meſſe, daß ſie ſchon im alten Teſtamente geweſen ſei, ſpottet er immer: „Dieſer iſt wohl dabei geweſen! Er iſt ja tauſend Jahr alt! Ei, Ei und wieder Ei!“ u. ſ. w. Von Campanellas eigener Hand iſt hier ſein tractatus: Atheismus triumphatus mit einer Glocke auf dem Titelblatt. Er gab dieſe Seltenheit einem Herzog von Weimar aus Italien mit, da das Buch ſchon verbrannt war, daß er es in Deutſchland wieder drucken laſſen ſollte, Fol. mit noch einigen andern Tractaten.“ [33])

Auch das Studentenleben in Jena wird gezeichnet. „Noch immer iſt hier Rohheit unter dem Studentenpöbel, z. B. wenn im Colleg vom Profeſſor um Ja oder Nein, etwa über eine auszuſetzende Stunde und dergleichen, gefragt wird, ſo iſt die Antwort: Scharren mit den Füßen. Den alten Deutſchen mochte es wohl anſtehen, auf ihre Schilde zu klopfen, wenn ſie Heerweiſe übereinſtimmten. Aber Studenten! Auch Landsmannſchaften, Orden! Einige ſollen keine verwerflichen Statuten haben. Landsmannſchaften ſind zu natürlich, als daß man ſie leicht abſtellen könnte! Sie ſind hier (Jena) nicht auszurotten. Vielleicht wäre es beſſer, wenn man ſie und durch ſie die Menge zu regieren, zu kultiviren ſuchte. Auch durch eine Leſebibliothek hat man hier Verſuche dazu gemacht, und durch die Winterklubbs der Profeſſoren und Studenten auf dem ſogenannten Roſenkeller, einem Eigenthum der Akademie. Jeder zahlt hier 8 Thaler für Entrée, Nachteſſen ohne Getränk. Die Converſation ſoll ziemlich von Profeſſorsſteifigkeit frei geweſen ſeyn, ſo daß auch der junge Dr. Böhmer von Göttingen dieſer Anſtalt den Vorzug vor den Göttinger Sonntagsaſſembleen gab.“ [34]) Die Jenaiſche Literaturzeitung, die ſpäter, als Paulus nach Jena kam, ſich wieder ſo ſehr hob, und an der dieſer ſo viele Jahre hindurch als erſter Hauptarbeiter und eigentlicher Redakteur im theologiſchen Fache wirkte, befand ſich damals nicht in den beſten Zuſtänden. „Die Jenaiſche Zeitung geht die Univerſität ſelbſt beinahe gar nichts an. Ehemalen beſorgte ſie Hennings, nun Müller. Eine

[33]) A. a. O. S. 256.

[34]) A. a. O. S. 289 und 290.

Zeit lang war Blaſche einziger Bearbeiter des theologiſchen Faches. Eine kurze Zeit erbarmten ſich Danovius und Griesbach dieſer Artikel. Es hatte aber keinen Fortgang, und Hennings mußte noch Geld zuſetzen. Der Herzog von Weimar verlangte Vorſchläge zur Verbeſſerung. Vorzüglich müßten Mitarbeiter auch belohnt werden. Es erfolgte Nichts. Nun iſt ſie in letzten Zügen.“ [35]) In Jena gab es damals keine Cenſur, ungeachtet die Buchdruckerei nicht beſonders beſchäftigt war. Ohne Unterſchied der Religion konnte man ſtudiren und den Doktorgrad empfangen. Die Bibliothek hatte nicht mehr, als jährlich 100 Thaler von den Höfen, ungefähr 30 Thaler „von den doctoratis und eben ſo viel von neuen Studenten.“ [36]) Die Univerſität Jena zählte damals 400 Theologen und Humaniſten, 300 Juriſten, 90 bis 100 Mediciner, 10 bis 11 Cameraliſten und Mathematiker.

Einen vollen Monat brachte Paulus in Anſchauungen und Studien in Jena zu; denn am 15. Juli 1787 reiste er von Jena über Naumburg und Merſeburg nach Halle ab, deſſen Univerſität damals 1200 bis 1300 Studenten zählte, und an welcher das Haupt der freiſinnigen Theologen Deutſchlands, der alte Semler, lehrte, deſſen Schriften ſchon in Tübingen auf Paulus und diejenigen bedeutenden Einfluß äußerten, die mit unſerm Paulus gleich dachten, ſo ſehr ſonſt die Koryphäen der Tübinger-Gottesgelehrtheit gegen die Semleriſchen Grundſätze zu Felde zogen.

Von der Univerſität Halle leſen wir: „Die Univerſitätsſtadt hat 12—1300 Studenten. Alle preußiſchen Unterthanen müſſen zwei Jahre auf einer inländiſchen Univerſität zugebracht haben, ehe ſie, und zwar nicht ohne Erlaubniß, auf eine andere gehen dürfen. Beim Abſchied erhält ein Jeder auf einem Sechs-Groſchen-Stempelbogen ein testimonium. Theologen ſind's immer 800. Daher leſen z. B. drei Profeſſoren in einer Stunde Dogmatik, Kirchengeſchichte u. ſ. w. Die Beſoldungen ſind ſehr ungleich. Nettelblatt hat 2000 Thaler, Semler 800, Niemeyer, Knapp 200, Eberhard 800. Der Collegienfleiß iſt nicht ſehr groß. Man lieſt auch hier meiſt in eigenen auditoriis. Die Univerſitätsbibliothek ungefähr von 16,000 Büchern ſteht in einem ſchönen Saale, welcher nun doppelt ſo groß werden ſoll. Ein hebräiſcher Pentateuch Fol. mit ſehr rohen Buchſtaben iſt hier. Herr Profeſſor Sprengel und Herr M. Bertram ſind Aufſeher.“ [37]) Die Halloren beſchreibt uns Paulus alſo: „Die

[35]) A. a. O. S. 291 und 292.
[36]) A. a. O. S. 257.
[37]) A. a. O S. 304.

Salzhütte, in welcher ich war, gehört einem Prediger Baldemus in Umdorf bei Magdeburg. Jede Hütte oder Kothe braucht einen Meiſter und einen Handlanger. Sie verdienen nach der gegenwärtigen Einrichtung ungefähr 60 Thaler. Da ſonſt das Hallorenvolk oder die Brüderſchaft ganz unzertrennt zuſammenhielt, ſo ſind ſie nun genöthigt, ihre Mädchen auch in Dienſte gehen und ihre Buben Handwerker lernen zu laſſen. Man hat ſie der Redlichkeit und Reinlichkeit wegen ſehr gerne. Das Volk beſteht ungefähr aus 400 Köpfen. Sie ſollen Abkömmlinge der Wenden ſeyn. Sie heirathen alle untereinander, und erhalten ihre Nation ganz unvermiſcht. Bei ihren Arbeiten haben ſie Arme und Füße ganz bloß und überhaupt nichts, als einen Tuchlappen, über Kopf und Nacken umhergeſchlagen, ein Hemd ohne Aermel und leinene Beinkleider. So feſte Muskeln habe ich noch ſelten geſehen, als bei dieſen, durch ihre Lebensart und durch die Salzausdünſtungen verhärteten Leuten. Sie üben ſich von Jugend auf im Schwimmen, und geben den Studenten an einem eigenen, geſicherten Platz Unterricht darin. Sie haben einen Eid geſchworen, keinen ertrinken zu laſſen, und halten es treulich. Sie haben lange Geſichter, ſpitze Kinne, tief liegende Augen, eine braune Farbe und meiſt ſchwarze Haare, welche ſie rund um den Kopf abſcheeren, und entweder jenen leinenen Lappen, oder eine ſtroherne Mütze, oder runden Hut darüber tragen. Der Verfall ihrer Nahrung kommt von der Vervollkommnung der Salzwerke in Dürrenberg bei Merſeburg u. ſ. w. her. Die ſächſiſchen Unterthanen müſſen nun auch dort ausſchließungsweiſe ihre Conſumtion ablangen. Auch Vogelſtellen und Fiſchfangen iſt ihre Sache. Bei ihrer ſchmutzigen Arbeit halten ſie ſich doch ziemlich reinlich, weil ſie ſich täglich zweimal waſchen und reinigen! Sie haben ihre eigenen Fahnen. Der jetzige König gab ihnen eine orange-gelbe, welches ihnen äußerſt viele Freude machte. Am Pfingſttag haben ſie ein Volksfeſt, wozu ihnen der König eine gewiſſe Quantität Bier gibt. Bei der Huldigung gehört ihnen ein ungeritten Pferd aus dem Marſtall. Alle zwei Jahre wählen ſie aus ſich vier Vorſteher, welche für ſie ſprechen müſſen. Wir kamen oft zum alten Fritz, ſagte mir ein Halore, und hielten ihn beim Steigbügel, daß er unſere Noth hören mußte. Vor drei Jahren war deßwegen G. R. Heiniz als Commiſſär hier. Der jetzige König hat ſeine eigene Freude an ihren Geſandtſchaften. Jeder Erwachſene gibt jährlich 18 Pfennige Salzgeld. Dies iſt all ihre Steuer. Alle neuen Jahre läßt ihnen der König backen, auf die Perſon zwei Wecken.“ [38]) Der

[38]) A. a. O. S. 316—320.

STANFORD LIBRARY

aus Wachs gebildete Luther in Lebensgröße, mit Kirchenmantel und Doktorhut, am Schreibtische sitzend, machte auf den jungen Protestanten, als er ihn auf der Bibliothek zu Halle zum erstenmale sah, einen mächtigen Eindruck, den er uns in einer vortrefflichen Charakteristik des großen Reformators wieder gibt. „Sein Bild scheint in der That, auch seine Stellung gut nachgeahmt zu seyn. Wenigstens sind die Lineamente scharf ausgedrückt, und gleichen seinen besten Porträten. Die Todtenfarbe des Wachses ist zwar nicht angenehm. Aber bei einem so vielsagenden Gesicht, wie dieses ist, kann man doch nicht anders, als mit bewunderndem Vergnügen, verweilen. Ich konnte den großen Mann voll deutschen Muthes und Kraft hier nur am Ende seiner thatenvollen Laufbahn (im 63ten Jahre seines Alters) nicht ohne so große Theilnehmung und Rührung ansehen, daß ich mich nicht ganz vergaß, und er mir, wie gegenwärtig, erschien. Es war mir, wie wenn er sprechen müßte. Denn die Täuschung war leicht, ihn nicht als todt, sondern als einen alten, dem Tode nahen anzusehen. Mein Herz ist immer deßwegen besonders nicht bloß von Hochschätzung, sondern auch von Theilnehmung bei Luther voll gewesen, weil er nie bloß den Gelehrten in seinem Thun, sondern immer zugleich den Menschen zeigt. Sein Geist war nie beschränkt, steif abgemessen; sondern immer handelt er so frei und geradezu, wie ein Geist, dem es natürlich ist, den es nicht Anstrengung kostet, groß und fest und wichtig zu handeln. Daß er in seinen letzten Jahren im Polemisiren gegen Zwingli zu weit ging (des Streitens sein Leben hindurch zu gewohnt hatte werden müssen), verdient den Schimpf nicht, den Neuere darauf legten. Er war Mensch. Das Feuer seines Geistes hat so viel Gutes gewirkt, war so nöthig. Schade, daß selten originelle Menschen die Fehler, welche aus ihren originellen Anlagen so natürlich fließen, ganz verhüten können. So venerabel Melanchthon's ruhigeres Wirken, feinere, abgeglättetere, mit Bescheidenheit überall zum Voraus einnehmende Gelehrsamkeit und Belehrungsgabe ist, so fühle ich doch immer für das Kraftvolle in Allem, was von Luther kommt, begleitet von seiner natürlichen, ungekünstelten Laune, welche unter dem Ernsthaftesten immer durchscheint, mehr Enthusiasmus. Mir scheint dies das Charakteristische sehr kraftvoller Geister, daß bei ihnen Alles quasi nihil agendo geschieht. So begleitete auch Friedrich II. in Allem seine Laune. Einem Geist dieser Art scheint es mir so zu sagen, als ob er spiele. Das Ernsthafteste ist leicht vor seinem Blicke. Er hat die Anstrengung dabei nicht nöthig, welche die sonst gewöhnliche Steifheit der Seele bei minder originellen Menschen hervorbringt, die lange und mit Mühe bei etwas Großem sich gleichsam anzuheften

nöthig haben. Wenn auch die übrige Bibliothek noch unwichtiger wäre, so hätte ich mich immer gefreut, ſie beſucht zu haben, da ſie mir meine alten Empfindungen für Luther ſo angenehm zu wecken Gelegenheit gab.“ [39]) Semler war damals alt, und litt an großer Zerſtreutheit. „In dieſer Zeit, wo Semler durch Verdrießlichkeiten äußerſt zerſtreut war, ſchrieb er ſeine Lebensgeſchichte. Hr. Dr. Nöſſelt erklärt hieraus die vielen Zeit-, Ort- und andern Verwirrungen, welche in derſelben vorkommen. Semler hatte ſie keinem ſeiner Freunde vorher gezeigt. Ein anderes ſonderbares Quid pro quo von Semler war, daß er ein Programm, welches er Nöſſelt in ſeinem Namen ſchreiben ließ, und das hernach auch Nöſſelt in ſeine Opuscula aufnahm, auch in die ſeinigen einrücken ließ, und dazu, wie zu ſeiner Arbeit, Noten machte.“ [40])

Von Halle machte Paulus am 25. Juli die Reiſe nach Leipzig. Sein erſter Beſuch war bei dem Philoſophen Platner, deſſen Vorleſungen er ſchildert. „Den 26. Morgens 7 Uhr Beſuch bei Herrn Prof. Platner, deſſen Vorleſung über die ſyllogiſtiſchen Figuren ich 8—9 Uhr anhörte. Er behandelt dieſes Capitel ganz als Nebenſache. Es würde nützlicher ſeyn, das Unrichtige abzuſondern, das Scholaſtiſche zu ſimpliſiciren, zugleich aber den Zuhörern deſto mehr die Fertigkeit zu erleichtern, mit welcher ein Schluß überſchaut werden kann. Er hat einen ſehr deutlichen, fließenden und angenehmen Vortrag. Sein Auditorium iſt mit Büſten von alten Denkern geziert und überhaupt eines Aeſthetikers würdiger, als die gewöhnlichen. Man fühlt es hier durch den Contraſt erſt recht ſehr, wie läſtig die gewöhnlichen, dumpfen, akademiſchen Vorleſungszimmer ſind. Platner zeigte das Unnöthige in dem ſcholaſtiſchen Vortrage von den ſyllogiſtiſchen Figuren, modis und ihrer Reduction ad I^mam figuram. Ariſtoteles ſey hier bloß gemißbraucht worden. Sein Organon ſollte nicht Logik, ſondern Rhetorik (Bemerkungen über die Art, das Gedachte auszudrücken) enthalten.“ [41]) Daß Paulus, wenn er auch ganz ausgezeichnete Prediger hörte, ſich von dem blinden Glauben an das Anſehen des Redners nie hinreißen ließ, wie ſolches bei den Deutſchen häufig geſchieht, beweiſt ſein Urtheil über eine Rede Zollikofers. „Er predigte über den Text: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt, noch warm biſt. Ach, daß du kalt oder warm wäreſt! und zeigte mit außerordentlich viel Menſchenkenntniß, auf welche Art ſo viele weder ganz gut, noch

[39]) A. a. O. S. 333—336.
[40]) A. a. O. S. 355.
[41]) A. a. O. S. 358.

ganz ſchlimm ſeyen. Das zweite Stück, daß ein ſolcher Zuſtand ſchlimmer ſey, als der ganz todte (kalte, böſe) ſoll in ſeinem nächſten Vortrag abgehandelt werden. Ich wäre hierauf ſehr begierig, da ich es pſychologiſch nicht ganz einſehe. Es iſt freilich traurig, daß die Meiſten nicht vom Reinguten fortzurücken ſtreben. Aber doch iſt's beſſer, als wenn ſie ganz böſe wären. So allgemein, dünkt mich alſo, gilt der Satz nicht, und iſt in der Apokalypſe auch nicht ſo verſtanden. Jeſus ſagt durch Johannes einem Gemeindelehrer: Beſſer wäre es, du wäreſt offenbar Sünder. Dann würdeſt du nicht Vorſteher ſein, nicht in dieſem Platz deſto größeren Schaden thun, deſto mehr Gutes hindern können, wie du nun, da du als Heuchler dich dazu aufſchwangſt und dabei erhälſt, in der That dieſe größere Schuld haſt. Vielleicht war noch eine beſondere Rückſicht auf eine ausnehmend verderbliche gnoſtiſche Secte dabei, welche der Gemeindelehrer in der Apokalypſe in der Stille begünſtigte." [42])

Wie es beſonders der Hof in Dresden noch mit der proteſtantiſchen Theologie gehalten wiſſen wollte, davon erhalten wir merkwürdige Proben aus den kirchlichen Zuſtänden in Leipzig. „Roſenmüller hatte hier einige Verſuche gemacht, den Exorcismus abzuſtellen. In der Thomaskirche ward einigemal ohne Exorcismus getauft; das erſte Kind war eines Schneiders aus der Pfalz. An den andern Kirchen ſchlugen es die Geiſtlichen, ohne Erlaubniß von Dresden erhalten zu haben, ab. Es kam unter die Landtagsdeliberationen nach Dresden. Der Hof ſchien es nicht gerne zu ſehen. Nun bleibt's beim alten Formular welches in der „Agenda für die Diener der Kirchen, jetzo aufs Neue aus Churfürſt Auguſti Kirchenordnung gebeſſert" Leipzig 1702, 4°, S. 7 dieſes iſt: „Fahr aus, du unreiner Geiſt, und gib Raum dem heiligen Geiſt. Darnach mache er (der Geiſtliche) ihm ein Kreuz an die Stirne und Bruſt und ſpreche: N. N. nimm das Zeichen des heiligen Kreuzes †, beide an der Stirne und an der Bruſt." Nach einigen Gebeten, worunter es in einem S. 9 ſo lautet: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Jordan und alle Waſſer zur ſeligen Sündfluth und reichlicher Abwaſchung der Sünden geheiligt und eingeſegnet, wir bitten dich durch dieſelbe deine grundloſe Barmherzigkeit, du wolleſt dieſen (dieſe) N. gnädiglich anſehen, und mit rechtem Glauben im Geiſt beſeligen, daß durch dieſe heilſame Sündfluth an ihm erſaufe und untergehe Alles, was ihm von Adam angeboren iſt, und er ſelbſt dazu gethan hat (das Kind?), und er aus der Unglaubigen Zahl ge-

[42]) A. a. O. S. 366—368.

ſondert, in der heiligen Arca der Chriſtenheit trocken und ſicher behalten werde“ .... folgt dann S. 10: „Ich beſchwöre dich, du unreiner Geiſt, bei dem Namen des Vaters †, des Sohnes †, und des heiligen Geiſtes †, daß du ausfahreſt und weicheſt von dieſem Diener (Dienerin) Jeſu Chriſti! Amen“ .... „Viele, auch vom Pöbel ſogar fühlen das Anſtößige des Exorcism. Die Geiſtlichen bemühen ſich, ſie dabei etwas Anderes denken zu lehren. Wie würden ſie ſolche Exegeſen gegen die erſten Stifter der Taufe und gegen diejenigen, welche ihre Legenden einſt auktoriſirt haben, rechtfertigen können.“ [43])

Den 4. Auguſt reiste Paulus über Meißen nach Dresden ab. Der erſte Anblick wird beſchrieben: „Ganz herrlich iſt der Anblick der großen, ganz maſſiven Elbbrücke, auf welcher neben dem Fahrwege in der Mitte rechts für Herausgehende, links für Hineingehende ein erhöhterer, mit Plattſteinen bedekter Spazierweg iſt. Zugleich erſcheint rechts über die Brücke hinüber die katholiſche Kirche, ein prächtiges Kunſtwerk. Ein durchbrochener Thurm ragt pyramidaliſch über das mit einem doppelten Umgang gezierte, mit ungefähr 60 religiöſen Statuen beſetzte Dach der Kirche empor. Hinter ihm ſieht man den Thurm der lutheriſchen Kirche gleichſam zurückgeſtellt. Links von der Brücke, macht die runde Kuppel der Frauenkirche ein nicht unſchickliches vis à vis. Gerade der Brücke gegenüber ſind die churfürſtlichen Zimmer des Schloſſes, links der Brühl'ſche Garten, eine Art von hortus pensilis längs der Elbe ſich hinziehend und das palais dieſes ehemaligen Miniſters. Kaum, ehe man an die Brücke kommt, ſieht man das Rathhaus, die vor einer breiten Lindenallee ſtehende Statue Auguſt's II. zu Pferde aus Metall und rechts nächſt an der Brücke die Wachparade der Neuſtadt. Der erſte Anblick empfängt den Reiſenden demnach ſehr einnehmend.“ [44]) Alle längſt bekannten Merkwürdigkeiten Dresdens, auch die Gemälde werden mit vielem Geſchmacke und feinem Urtheile hier aufgezählt. Bei Betrachtung der alten Dresdner Waffenſammlung ruft Paulus aus: „Erſtaunliche Denkmale deutſcher Körperkraft und grotesker Geiſtesrichtung im Geſchmacke. Unläugbar gab auch die alte Pracht hinſichtlich des Werthes einzelner Gegenſtände der neueren nichts nach; aber ſie war ſolid und dauernd; unſer Luxus ruinirt uns durch immerwährende Abänderungen, ſo gefliſſentlich große Verfeinerung der Arbeiten, daß ſie mit ihrem Entſtehen ihrem Untergange ſogleich ſo nahe, als möglich, ſind.

---

[43]) A. a. O. S. 376—379.

[44]) A. a. O. S. 392 und 393.

Sollte denn dieſe ſich ſelbſt zerſtörende Politur der Körper nothwendiger Gefährte der Verfeinerung des Geiſtes im Ganzen ſeyn?“ [45])

Noch im Monate Auguſt ging es nach Wittenberg. In dieſer Stadt hatten die Profeſſoren vor dem Tumulte der Studenten ſolche Angſt, daß ſie am Namenstage des Kurfürſten von Sachſen laſen, und ihnen dem Landesfürſten nur „des Abends um 9 Uhr ein freudiges Vivat auf dem Markte unter Trompeten- und Paukenſchall zu bringen erlaubten.“ Man mußte ſie, Ordnung zu erhalten, am Tage gleichſam in die Schule ſchicken. [46]) Univerſitätseinrichtung und dortiges Leben werden beſchrieben. „Die hieſigen Preiſe für eine Stube und Kammer ſind jährlich 20 Thaler bis zu 5 Thaler, die Aufwartung 5 Thaler bis 1 Thaler“.... „Ueberhaupt wird hier für Collegien gar wenig bezahlt. Ein fundamentale hebraicum lieſt ein Theologe für 1 Gulden. Die allermeiſten bezahlen gar nichts. Bei manchen Profeſſoren hier und in Leipzig iſt's Mode, mit den Studenten zu akkordiren. Erſt in den neueren Zeiten gibt der Hof Penſionen außer den Beſoldungen, vorzüglich aus den Intereſſen eines ehemals von der Schulpforte entlehnten Kapitals à 100,000 Thaler. Da vor einigen Jahren hier (Wittenberg) eine Geſellſchaft von Profeſſoren und anderen Honoratioren in einem Privathauſe wöchentlich eine Zuſammenkunft veranſtaltete, predigte Hr. Superintendent Tittmann von übler Anwendung der Zeit in öffentlichen Geſellſchaften und das Unternehmen ſcheiterte.“ [47]) Ueber den Landesregenten in Wittenberg, den katholiſchen Churfürſten von Sachſen, ſagt Paulus: „Da die Hofämter beim Churfürſten und ſeiner Gemahlin mit Katholiken beſetzt ſind, ſo klagt der evangeliſche Adel ſehr. Am letzten Landtag verſprach der Kurfürſt ein evangeliſches Fräuleinſtift zu errichten, weil ſeine Gemahlin eine evangeliſche Hofdame hat. Den Churfürſten ſoll ſeine Erziehung ſo ſchüchtern gemacht haben, daß er oft bei Vorſtellung von Fremden nicht ein Wort ſpreche. Seine Lieblingsſache iſt Oekonomie und Naturgeſchichte.“ [48])

Mit neuen Anſchauungen der verſchiedenſten Art aus dem Gebiete des Lebens und der Wiſſenſchaft bereichert, trat Paulus ſeine weitere Reiſe nach Berlin und Göttingen an.

---

[45]) A. a. O. S. 436.
[46]) A. a. O. S. 458.
[47]) A. a. O. S. 462 und 463.
[48]) A. a. O. S. 469 und 470.

§. 9.

Weitere Reiſe durch Deutſchland.

Den 17. Auguſt des Jahres 1787 ging die Reiſe von Wittenberg über Deſſau, wo die dortige Lehranſtalt beſucht wurde, und Potsdam nach Berlin. Die norddeutſche Reſidenz wird von Paulus in ihrem Leben und Treiben gezeichnet.

„Zur Charakteriſtik von Berlin gehören, dünkt mich, folgende zwei Punkte ſehr vorzüglich: 1) Alles iſt hier arbeitſamer, als ſonſt. Man ſpart die Zeit. Betriebſamkeit weckt alle möglichen Kräfte. Alle Geſchäfte haben eine gewiſſe Geſchmeidigkeit, feinere präciſe Behandlungsart angenommen. Iſt die Frage, woher dies wohl komme, ſo glaube ich kein eigentliches Paradoxon zu ſagen, wenn ich meine: Großentheils dependirt dieſe Aufklärung vom Magen oder überhaupt vom Bedürfniß. Schon ſeit drei Regierungen iſt die Finanzeinrichtung ſehr abgemeſſen. Auch unter dem luxuriöſen König Friedrich I. waren die meiſten Beſoldungen doch immer ſehr abgerundet. Zugleich aber unterſtützte der Hof doch immer die Induſtrie. Er gab, damit die Unterthanen im Wiedergeben ausdauern könnten. Nun ſuchte ein Jeder nach ſeiner Art an dieſen Erwerbungsmitteln Theil zu nehmen. Extraordinäre Fälle, durch Entrepriſen glücklich zu werden, (wie die Juden Itzig und Ephraim im ſiebenjährigen Kriege) gab es ſelten. Nach dieſem Tone richtet ſich auch die Berliniſche Oekonomie. Man fährt des Tags in Galla im Staats- oder Miethswagen, und Nachts ſtehen nur Kartoffeln und ein Bischen Butter nebſt Bier und Waſſer auf dem Tiſche. 2) Man läßt Jeden thun, was er will. Aber man läßt ihn auch für ſich ſorgen, wie er kann. Rousseau sur l'inegalité des hommes S. 93 beſchreibt dieſen Zuſtand ſehr ſtark.“ [1]) Paulus wohnte in Berlin einer Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften im Auguſt bei. G. R. Formey eröffnete die Feierlichkeit. Miniſter Herzberg ſprach von dem letzten Jahre und ſeinen Hauptbegebenheiten im preußiſchen Staate. Profeſſor Rammler declamirte eine Cantate auf Friedrich Wilhelm's Regierungsanfang. Ein ſonderbarer Gedanke, daß Rammler in einigen ſeiner neueren Gedichte von erhabenem Gegenſtand den höchſten Ausdruck der Erhabenheit darinn ſucht, daß er dieſelbe aus Stellen der Pſalmen (meiſt nach Mendelſohn's Ueberſetzung) zuſammenſtoppelt.

---

[1]) Paulus, ungedrucktes Reiſejournal, Bd. I, S. 516 und 517.

Er ſoll von ſich als dem erſten Lyriker Deutſchlands ganz erſtaunlich eingenommen ſeyn. Achard zeigte einige Hüte von neuer Compoſition aus Beimiſchung von Seide, auch ein elektriſches Inſtrument, wobei aber das Experiment nicht gerathen wollte."

„Ermann las endlich ein hiſtoriſches Memoire vor, der einzige, welcher gut und mit Nachdruck vorlas. Es iſt nun bei der Akademie deutſch ſo gut, als franzöſiſch, vorzuleſen erlaubt. Doch war faſt Alles franzöſiſch." [2]) Man erzählte Paulus, daß in Berlin die Modeausdrücke „Rechtſchaffenheit, Denker und Genie ſo in Aberacht gekommen ſeyen durch Mißbrauch der Partie, welche ſie liebte, daß man ſie nun für Schimpfworte halte." Ueber den damaligen König Friedrich Wilhelm II. erfahren wir: „Durch die neue Finanzeinrichtung ſoll der König 1½ Millionen mehr, als Friedrich II., einnehmen. Er iſt auf der Revue in Schleſien. Bei der erſten Revue war er in einer Stunde mehr echauffirt, als Friedrich II. in 4 Stunden, wenn er commandirte, nicht war. Im Cabinete arbeite er jeden Tag immer einige Stunden." [3]) Bei dem Anblicke von Friedrich's des Großen Sarge in Potsdam ruft Paulus aus: „Bei andern Fürſten iſt meiſt Körper und Ruhm gleich ſterblich. Bei manchen wäre es zu wünſchen, wenn ihrer unedleren Thaten Gedächtniß ſterblich wäre. Hier kann man ſagen: „Alles, was an Friedrich II. ſterblich war, und ſeyn mußte, iſt in dieſer Gruft. Huc in Friderico II. cessit fatis, quidquid mortale erat." [4]) Sehr wahr iſt, was Paulus dem damals noch die Beſchäftigung mit Politik auch nicht von Ferne einfiel, mit dem Hinblicke auf abſolute Monarchie über Friedrich II. ſagt: „Schade, daß Friedrich's Juſtizreform von einer offenbaren Injuſtiz anfing. Solchen Gefahren ſetzt die Souveraineté den Bürger auch unter den ſcharfſichtigſten Fürſten aus, wenn Alles von dem Winke eines Einzigen abhängen darf." [5]) Ueber Friedrich II. und Lambert leſen wir: „Friedrich II. ließ ſich Niemanden empfehlen. Man konnte durch angelegentliche Empfehlungen einen gerade in Mißkredit ſetzen. Das Aeußerliche that immer auch ſeinen Theil bei ihm. Lambert z. B. war ihm bei ſeiner erſten Unterredung nicht vorzüglich. Er hatte bei guter Laune eine große Fertig-

---

[2]) Paulus, Reiſejournal I, S. 492 und 493.
[3]) A. a. O. S. 497.
[4]) A. a. O. S. 503.
[5]) A. a. O. S. 515.

keit, alle Personen nachzuahmen. Die theologischen Lehren wußte er meist nach seinem Jugendunterricht, den ihm Rolof gegeben hatte." — „Lord Marshall fand an Rousseau nichts Lächerlicheres, als daß er einen Gott glaube. Er war Feldmarschall Keith's Bruder. Der König disputirte gerne über Fortdauer der Seele, die er meist als materiell sich dachte. Er freute sich, wenn sich sein Gegner erhitzte. Plötzlich ließ er ihn dann ablaufen. Die Moral der christlichen Religion schätzte er hoch, aber als nichts Uebernatürliches. Abends war er meist bei sehr guter Laune. Der König schrieb sehr unorthographisch. Seine hinterlassenen Schriften sind hier stark in der Censur der Collegien castrirt worden" .... „Lambert, eines Schneiders Sohn von Mühlhausen, konnte mit der kaltblütigsten Miene von sich sagen: „Je suis un grand homme. Wenn man mich hier nicht anstellen sollte, so thut es mir nicht meinetwegen leid, sondern des Landes wegen, welchem es eine Schande ist, mich verkannt zu haben." Er wollte Alles wissen. Er behauptete es sich demonstrirt zu haben, daß er durch Schwitzen wieder gesund werden müsse, ungeachtet seine Maladie Unverdaulichkeit war. Noch einige Stunden vor seinem Tode rechnete er ganz auf seine Constitution und starb."[6]) Auf den Unterschied im Regierungssysteme Friedrich's II. und seines Nachfolgers wird aufmerksam gemacht. „Herr Mezel (damals Handelsmann in Berlin) erzählte Beispiele, wie unsystematisch die gegenwärtigen, neuen Finanzoperationen noch seien. Die Hauptpersonen dabei sind Minister Werder und dessen Liebling, Geh. Finanzrath Baier, ein ehemaliger unglücklicher Kaufmann. Das Militär beschwert sich, daß durch den Obrist von Bischofswerder als Günstling des Königs viele Sachsen ins Land und unter die Armeen kommen. Möllendorf ist darüber sehr empfindlich. Anstatt, daß vorher meist Waaren des Luxus belegt waren, so trifft die Auflage nunmehr Bedürfnisse Aller. Die Abgaben bei ausführenden Waaren liegen nicht mehr auf dem Ankäufer, sondern auf dem Verkäufer. Für Russen und Polen ist der Transito auf drei Thaler für den Centner, es sey, was es wolle, bestimmt. Ob auch andere Nationen dies genießen sollen, darüber antwortet das Ministerium sehr verschieden. Der König wünscht Erleichterung seiner Unterthanen. Die neuen Finanzoperationen sollen aber doch drei bis vier Millionen mehr, als die vorigen, einbringen. Man ist es hier sehr ungewohnt, daß der König eine Gesellschafterin an der Seite hat. Sie ist an den Kammerdiener Rüz verheirathet,

[6]) A. a. O. S. 524 und 525.

begleitete den König auch auf der Revue nach Schleſien.“ [6]) Auch für das Leben Friedrich's, des Großen, bezeichnende Anekdoten werden mitgetheilt. „M. Menſe in Leipzig wandte ſich an Friedrich II. und bat um freie Religionsübung für die ſich ſammelnde allgemeine Kirche, deren Mitglieder er aber nach ſeinem abgenommenen Eide auch Potentaten nicht verrathen dürfe. Friedrich II. ließ ihm antworten, daß er ſie nur erſt ſammeln ſolle“. . . . „So antwortete er einem Proſ. Fiſcher im Kloſter Bergen, welcher die Direction der Luftſchiffe erfunden zu haben glaubte, und nun den König um Unterſtützung bat: Wenn er zu ihm in der Luft nach Sansſouci kommen würde, ſo ſollte er königlich belohnt werden.“ [7]) Von dem Opernhaus in Berlin wird erzählt: „Das Opernhaus iſt durch eine Aufſchrift: Apollini et musis geweiht. Dies gab Gelegenheit, daß ein witziger Kopf zur Inſchrift des akademiſchen Gebäudes, welches unten den Marſtall hat, die Inſchrift: „Apollini et mulis“ vorſchlug.“ [8]) In Berlin beſuchte Paulus außer den Collegien und Kunſt- und Bücherſammlungen auch das Theater. Hier wohnte er einer Darſtellung von Schiller's Räubern bei, die freilich nicht nach dem Originale, ſondern nach der ſchlechten Umarbeitung des langweiligen und wäſſerigen Plümicke gegeben wurde. Es iſt wohl anziehend, aus den eigenen Worten unſeres jungen Reiſenden zu erfahren, wie er damals über das poetiſche Erzeugniß des Mannes dachte, dem er nachmals als College und Freund in Jena ſo nahe ſtand, und den er ſpäter als Dichter ſo hoch ſchätzen lernte. „Abends (27. Aug., 1787) ſah ich Schiller's Räuber nach Plümike's Umarbeitung. Der beſte Acteur iſt gegenwärtig Beck. Unparteiiſch ſchien es mir auf der Stuttgarter Bühne beſſer aufgeführt worden zu ſeyn, nur daß Herr Gaus dort die Hauptrolle von Carl Moor ſehr ſteif und affectirt ſpielt. Herr Curir hingegen machte den Franz Moor viel beſſer, als man ihn hier darſtellt. Das Stück ſelbſt hat als Ungeheuer ſein Glück gemacht. Es iſt unmöglich, das Unwahrſcheinliche und Unnatürliche deſſelben auf dem Theater zu verbergen. Viele halten es für ein großes Genieſtück. Mir ſollte es leid thun, wenn der Grund dieſer Meinung am Ende darinn läge, weil darinn oft Alles unter einander geht, und brav getobt und gelärmt wird. Die rohſten Stellen wurden am meiſten applaudirt. Natur waren ſie frei-

---

[6]) A. a. O. S. 527—529.
[7]) A. a. O. S. 537 und 538.
[8]) A. a. O. S. 540.

lich, aber Natur, wie ſie nicht auf das Theater eines geſitteten Volkes kommen ſollte. Natur ſoll der Stoff der ſchönen Künſte ſeyn in jedem Gegenſtande, den ſie bearbeiten. Aber nicht jeder Gegenſtand iſt ihrer feineren, edleren Bearbeitung werth.“ [9]) Spalding, welchen Paulus in Charlottenburg beſuchte, nennt er den „ehrwürdigſten der Berliner Theologen.“ Er ſchildert den Eindruck, den der Beſuch bei dem Miniſter Herzberg auf ihn machte. „Da ich indeß vergeblich gehofft hatte, dem Herrn Grafen v. Herzberg vielleicht durch Herrn Secretär Schubart vorgeſtellt zu werden, ſo ging ich für mich gerade hin, um wenigſtens dem großen Gehülfen Friedrich's II., in welchem ich halb und halb den König ſelbſt noch ſehen zu können glaubte, auf einige Augenblicke meine Verehrung zu bezeugen. Ich erreichte meinen Wunſch zu meiner vollen Zufriedenheit. In der Statur, im Alter, im Ungeſuchten des Ausdrucks ſchien mir der Herr Graf gerade ſo, wie ich mir den König denke.“ [10])

Da Paulus auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland darum zu thun war, nicht nur die Univerſitäten und Gymnaſien, ſondern auch zur Erkenntniß des niedern Unterrichtes die Volksſchulen zu beſuchen, ſo reiste er von Berlin aus noch im Monat September in das nahe gelegene Dorf Rekan, um dort die Rochow'ſchen Schulen und die in dieſen herrſchende Methode näher kennen zu lernen. Er hielt ſich einige Tage in einem elenden Krugwirthshauſe auf, wurde mehreremal zu dem Domherren von Rochow eingeladen, und beſchreibt uns, was er dort ſah, in ſeinem Tagebuche.

„Den 18. September, ſagt er daſelbſt, [11]) ging ich nach Rekan eine Meile. Auch die Dörfer Krehne und Gettin und das Gut Brückermark gehören dem Herrn Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow. Die nach und nach ſo bekannt gewordenen Rochow'ſchen Landſchulen haben ihre beſſere Einrichtung ſeit 1773. Herr von Rochow war durch einige Bleſſuren genöthigt, die preußiſchen Dienſte zu verlaſſen. Er zog auf ſeine Güter. Seinen Entſchluß, für Erziehung ſeines Landvolkes nicht nur als Gutsherr, ſondern auch als Schriftſteller zu ſorgen, erklärt er ſelbſt ſehr nachdrücklich in dem Vorbericht zu ſeinem „Verſuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landſchulen“ (2te Auflage, umgearbeitet mit einer Kupfertafel, 1776, Berlin, S. 212). Neuerdings

---

[9]) A. a. O. S. 512 u. 513.
[10]) A. a. O. S. 545 u. 546.
[11]) Paulus, Reiſejournal Bd. I, S. 558 ff.

hat er (1786) zum Behuf der Lehrer eine Auswahl von den nöthigſten allgemeinen Begriffen mit Erklärungen und Beiſpielen, „Katechismus der Vernunft“ drucken laſſen. Zum Leſebuch der Schule ſelbſt iſt ſein „Kinderfreund“ eine ausgeſuchte Sammlung von kurzen Geſchichten, Geſängen, Sittenſprüchen u. ſ. w. zum nächſten Behufe der Landleute.“

Offenbar hatte ſpäter Paulus, als baieriſcher Schulrath, bei der Herausgabe ſeiner Volksſchulbücher die Zeit in der Erinnerung, in welcher er in Rekan die Rochow'ſchen Bücher und die Rochow'ſche Methode durch Anſchauung der Schulen ſelbſt erſt zu verſtehen anfing. Anziehend iſt es, in dem Tagebuche der Darſtellung dieſes Unterrichtes zu folgen, wie er von unſerem Reiſenden damals aufgefaßt wurde.

„Der Zweck des Ganzen iſt, heißt es daſelbſt, den Bauernkindern die ihrem Stand nützlichen Begriffe und Kenntniſſe verſtändlich zu machen. Die ganze weibliche und männliche Schuljugend iſt in zwei Theile getheilt. Die jüngern verſammeln ſich von 1—3 Uhr Nachmittags, die ältern von 7 — 11 Uhr Vormittags in einer genugſam geräumigen Schulſtube bei Herrn Cantor Jul. Heinrich Bruns. Dieſer Mann hat Geduld und Geſchick, ohne Tändelei, aber auch ohne Gewalt ſeine Kinder unausgeſetzt, aber mit abwechſelndem Inhalt ſo zu unterhalten und zu belehren, daß ſie ſichtbar gerne in ihrer Schule ſind. Schon Aufmerkſamkeit auf das Aeußere, ſo ſehr dies anſcheinende Kleinigkeit iſt, trägt hiezu ſehr viel bei. Die Kinder können nicht anders, als in armen Kleidungen, erſcheinen; aber ſie müſſen doch, ſo viel möglich, reinlich erſcheinen. Sie dürfen abwechſelnd ſitzen oder ſtehen; aber ſie müſſen immer gerade und ſtille dabei ſeyn. Der Lehrer fragt ſie außer der Ordnung, bei ſchwereren Punkten muntert er ſie ausdrücklich auf.“

„Ich hörte, fährt Paulus fort, zuerſt die jüngere Klaſſe. Die älteren darunter, oder vielmehr die geübteren, leſen eine Geſchichte aus dem Kinderfreund mehrmal, andere ſyllabirten ſie ebenſo. Sie müſſen pünktlich und deutlich nach Unterſcheidungszeichen und nach dem Accent ausſprechen. Indeſſen verbeſſerte der Lehrer einige vorgelegte Schreibproben, ſchrieb für andere einige Rechnungsexempel an die Tafel. Nun wandte er ſich bloß an die Kleinen, ließ ſie zählen, auch mündlich addiren und ſubtrahiren. Bald fragte er ſie über Unterſchieds- und Aehnlichkeitsmerkmale zwiſchen einigen bekannten Gegenſtänden, drang dabei (ein Hauptbedürfniß, ohne deſſen Hebung keine Predigt, kein Gerichtsurtheil u. ſ. w. verſtanden wird) immer auf richtige, rein deutſche Ausſprache, machte ſie endlich auf weſentliche und zufällige Merkmale aufmerkſam. Unterdeſſen hatten die ältern geſchrieben.

Nun nahm er alle zuſammen, ging mit ihnen die erſt vorgeleſene Geſchichte Wort für Wort durch, lehrte ſie unbekanntere Worte verſtehen, den Sinn und die nächſte Anwendung des Ganzen faſſen, ſich ſelbſt das Gute und Böſe daraus unterſcheiden, einige Folgen für jetzt und künftig daraus finden. Er beſitzt darinnen Faßlichkeit und Unterſcheidungskraft. Herr von Rochow hatte ihn (den Lehrer Bruns) ſich ſelbſt zugeſtutzt. Er war ehmals ſein Copiſt und dann kurze Zeit an der Halberſtädter-Domſchule. Ausführlich erklärt die Methode Carl Friedrich Riemanns, Candidat der Theologie und Lehrer am Potsdamer großen Waiſenhaus, aus Züllichau, welcher ſich über ½ Jahr auf Befehl der Schulcommiſſion und mit Bewilligung des Herrn von Rochow hier aufgehalten, Verfaſſer einer „Beſchreibung der Rekan'ſchen Schuleinrichtung, mit einer Vorrede von Sr. Hochwürden, dem Herrn Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherrn auf Rekan“ (Berlin 1781, 192 S. 8). Abends ſpeiste ich mit Herrn Paſtor Rudolph und Herrn Cantor Bruns bei Herrn von Rochow. Er war ſo eben von einer Reiſe nach Halberſtadt zurückgekommen. Frau von Rochow, eine geborne von Booſe, iſt eine ſehr gefällige, herablaſſende und rechtſchaffene Dame.“

„Den 19. (Sept.) Vormittags ältere Klaſſe. Zuerſt ließ der Lehrer einige Worte von abſtracten Begriffen herſagen, auch etlichemal ſyllabiren, ihre verwandten Worte angeben, und führte dann durch Beiſpiele, Geſchichtchen u. dgl. die Kinder zur Auffindung der Begriffe, welche ſie bezeichnen. Dann wurde Einiges geleſen und kurz dazwiſchen erklärt. Endlich ſchrieb er an der Tafel etwas fehlerhaft an, ließ ſie es mit Angebung des Grundes nicht nur nach der Orthographie verbeſſern, ſondern auch nach dem Sinn, welchen er in einem aus dem übrigen Licht gewinnenden Mittelſatz falſch angegeben hatte. Auch wurde geſchrieben und gerechnet. Weil auf den Nachmittag Vacanz iſt, ſo kam 10 Uhr die jüngere Klaſſe. Sie wurde, wie geſtern, behandelt.“

„Gewöhnliche Vorurtheile gegen dieſe Lehrart ſind, daß die Kinder zu klug, von Arbeitſamkeit durch Aufklärung abgehalten würden. S. darüber Herrn von Rochow's Vorreden.“

„Herr von Rochow flieht die Celebrität und Zerſtreuung durch Auscultanten bei ſeiner Schule. Dennoch ſagt Herr Büſching in einem der neueſten Stücke ſeiner wochentlichen Anzeigen, daß man die Rochow'ſchen Bürgerſchulen im Brandenburgiſchen häufig als Normalſchulen (ohne höhern Befehl) angeſehen und benutzt habe.“ „Siehe in

eben dieſem Blatte mehrere Nachrichten vom Gang des preußiſchen Schulweſens. NB. Halberſtädter gemeinnütziges Wochenblatt enthält viele ſehr gute Aufſätze."

„Nachmittags wollte ich Herrn Prediger Rudolph in Krahne beſuchen, traf ihn aber nicht zu Haus. Ich ging nun auf den Feldern umher, las das von Rochow'ſche Schulbuch gelegentlich durch, unterhielt mich mit dem Herrn Cantor."

„Herr von Rochow hat ſeine Unterthanen nicht nur von Schulgeldern, ſondern auch von Kirchenabgaben befreit und für letztere den Herrn Prediger nach einer Berechnung im Durchſchnitt entſchädigt. Der hieſige Schulhalter hat 120 Thaler vom König, außer dem, was er von Herrn von Rochow bekommt. Anfangs bezahlte dieſer Alles. Seine Güter fallen außer Brückemark, einem Allodium, an Lehensvetter. Nichts deſto weniger iſt die Oekonomie vortrefflich, und wird Vieles bloß für die Nachwelt angelegt. Auch der jetzigen guten Anſtalten Fortdauer iſt ziemlich geſichert."

„So abſtechend mein hieſiger Aufenthalt — in einem ſehr mittelmäßigen Dorfkruge, in einem nicht ſehr vollen Dorf, gegen Berlin war, ſo gern verweilte ich mich doch unter dieſen Leuten. Ich traf viele geſcheidte Bauern an. Das Plattdeutſche, welches die Alten alle ſprechen, hinderte zwar unſer Geſpräch ſehr."

„Sie haben keinen Ueberfluß; doch ſind ſie nicht gerade arm und bei ihrer Schüſſel Brei oder Erdbirnen ganz vergnügt. Auf ihr höfliches Betragen hat die Schule und das Beiſpiel des Edelhofs offenbar vollen Einfluß."

„Den 20. September ging ich noch einmal in die Schule. Die eigenen Vorzüge dieſer Anſtalt ſcheinen ungefähr dieſe zu ſeyn":

a) „Daß ſie die Kinder durch verſtändliche Erlernung der deutſchen Sprache zu ihren künftigen Verrichtungen in Dienſten, zum Bibelleſen, Predigthören, obrigkeitliche Befehle zu verſtehen, beſſer, als das Volk überall angeführt iſt, tüchtig macht";

b) „daß ihnen auch abgezogene Worte und Begriffe deutlich gemacht werden — ohne doch ſie aus ihrer Sphäre zu ſetzen. Ueberhaupt, daß ſie nichts gelehrt werden, ohne es einſehen zu lernen";

c) „daß Alles darauf zuſammen paßt, ihre künftig nöthigen Lebenskenntniſſe ihnen beizubringen oder wenigſtens vorzubereiten und ſie gegen entſtehende Vorurtheile zu ſichern";

d) „daß die nothwendigen Kenntniſſe und Verſtandesaufklärung ihnen ohne Spielerei, dennoch aber mit liebreichem Ernſt, doch ohne Zwang durch leichte Vortheile und beſtändige Thätigkeit des Lehrers beigebracht werde.“

„Sie haben eine erſtaunliche Fertigkeit im Rechnen, ſchreiben ſehr gut. Nenn-, Bei-, Zeit-Wörter zu unterſcheiden, iſt ihnen ſehr leicht. Und ihre Sprachübungen müſſen vorzüglich darnach geſchätzt werden, daß ſie nur Plattdeutſch ſprechend in die Schule kommen, und auch außer der Schule immer noch ſo ſprechen.“

„Das Potsdamerwaiſenhaus iſt noch im Pacht eines Juden. Oft ſollen 200 bis 300 kranke Kinder darinn ſeyn. Die jährliche Sterbeanzahl iſt unglaublich groß. Es iſt der Geſammtunterricht eingeführt. Nachmittags (20. Sept.) aß ich bei Herrn von Rochow.“

Paulus war alſo im Ganzen drei Tage (18. — 20. Sept.) in Rekan, um die Rochow'ſchen Volksſchulen und ihre neue Methode kennen zu lernen. Die Aufzeichnungen im Tagebuche beweiſen, mit welcher Theilnahme er auch den niederen Unterricht betrachtete, wie richtig er den Zweck deſſelben auffaßte und das Praktiſche an der Schulmethode herauszuheben wußte. Als der 26jährige Jüngling ſchon damals den Grundſatz richtig auffaßte, wie nur wahre Volksaufklärung zur Volksveredlung führe, und wie bedenklich für jeden Staat die planmäßige oder durch abſichtsloſe Vernachläßigung herbeigeführte Volksverdummung ſey, ahnte er nicht, daß er ſpäter in einem großen Diſtricte als Oberſchulcommiſſär in einem Lande, das unter einer neuen Regierung einer neuen wohlthätigen Organiſation entgegen geführt wurde, praktiſch das ausüben ſollte, was er hier mit ſo vieler Aufmerkſamkeit beobachtete. Zwanzig Jahre ſpäter, als 46jähriger, lebenskräftiger Mann (1807 — 1811), wendete Paulus ſolche auf ſeiner Reiſe gewonnenen neuen Anſchauungen nicht nur durch die Beaufſichtigung der Volksſchulen, ihrer Lehrer und der in ihnen herrſchenden Methoden in dem ihm untergebenen fränkiſchen Kreiſe des Baiernlandes zu Bamberg, Nürnberg und Ansbach an, ſondern er trat auch mit vielem Glücke als Volksſchriftſteller auf, und man ſieht aus den noch vorhandenen praktiſchen Schriften deſſelben von jener Zeit, wie richtig von ihm die Idee eines allgemeinen Volkskatechismus in allen Zweigen menſchlichen Wiſſens aufgefaßt wurde. [12]) Wir werden weiter unten Gelegenheit finden, die höchſt

[12]) Wir verweiſen hier auf folgendes Buch: Allgemeines Leſebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landſchulen. Neuerdings verbeſſert und bearbeitet von Dr. H. E. G. Paulus und

verdienſtvolle Wirkſamkeit unſeres Paulus, als Volksſchulmann, in jenem Staate in den vier Jahren zu ſchildern, in welchen er durch eine beſondere Fügung ausſchließend dem praktiſchen Berufe beſtimmt war.

Noch am 20. September eilte Paulus nach Berlin zurück, um ſchon am folgenden Tage ſeine wiſſenſchaftliche Bildungsreiſe durch Deutſchland fortzuſetzen.

Am 21. September 1787 reiste Paulus von Berlin über Burg nach Magdeburg. Auch das nahe gelegene Barby wurde beſucht, um die Herrnhuter-Gemeinde, ihre Lehre und Einrichtung, ſo wie ihren Schulunterricht, kennen zu lernen. „Nachmittags führte mich Herr Prediger Schulz in Gnadau (welcher erſt aus Zeibſt bei Utrecht hieher verſetzt worden iſt) in den Betſaal, in der ledigen Männer Haus, in einige Häuſer von Verheiratheten. Alles iſt einfach, reinlich und voll Ordnung. Die Gemeinde unterſtützt das Gewerb ihrer Mitglieder; aber ſie arbeiten für ſich. Außer den unentbehrlichen Handwerkern traf ich hier Silberarbeiter, lakirten Stahl und Eiſenblech Verarbeitende, Kunſtweber, Handſchuhmacher, Sattler u. ſ. w. an, deren Arbeit ſich gut ausnimmt. In den Schlafſälen muß Nachts einer zur Hülfe wachen. Sie ſind reinlicher, als im Philantropin, und doch beſorgen es die ledigen Brüder ſelbſt. Alle Brüdergemeinden in der Welt dependiren vom Unitäts-Aelteſten-Collegium, welches aus 13 — 16 Perſonen beſteht, und gegenwärtig in Herrnhut beiſammen iſt. Dieſes verſchickt. Erſt war J. B. Baron von Watteville, ein Mann von etlichen 60 Jahren, Grafen von Zinzendorf's Tochtermann, von der Viſitation der nordamerikaniſchen Miſſion zurückgekommen. Er litt auf der Hinfahrt ſchon Schiffbruch, kam aber doch wieder glücklich zurück, gibt den armen Gemeinden Aelteſte, gegen welche dieſe aber, wenn ſie Grund haben, ein Votum negativum ausüben können, und zu welchen ſie auch dem directorio Vorſchläge machen. Alle 6—8 Jahre iſt ein Synodus, auf welchen aus allen, auch außereuropäiſchen Gemeinden, Repräſentanten, wo möglich, zuſammen kommen. Dieſer ſetzt die Unitätsälteſten, welche, ſo lange er dauert, ihr Amt niederlegen. Jedes Brüder- oder Schweſterhaus hat ſeine zwei Vorſteher, einen über das Geiſtliche und einen zur Beſorgung der weltlichen Geſchäfte. Alle Abende um 7 Uhr iſt Zuſammenkunft im Betſaal, wo Nachrichten aus andern Gemeinden communicirt werden. Um 9 Uhr iſt Singandacht (das Geſangbuch iſt in Be-

---

Prof. Konrad Mannert. Bamberg und Würzburg, bei Joſ. Ant. Göbhardt, 1810. S. 612, gr. 8.

griffen und Sprache noch weit zurück). Sonntags Frühe ist Liturgie. Auch wird zweimal eine Rede gehalten und eine Betstunde. Einigemal in der Woche ist Kinderunterricht. Am Osterfeste früh kommen sie auf ihren Begräbnißstätten zusammen und singen eine gewisse Liturgie. Diese Plätze sind in Gärten. Jedes Grab (ohne Grabeshügel) hat seinen Stein mit Inschrift seines Namens, Geburtszeit und Zeit des Heimganges, wie sie den Tod nennen. Man grabt nie einen in einen Platz, wo vormals schon einer eingesenkt war. An Gedenktagen sind Agapen. Die ganze Gemeinde trinkt Thee zusammen, auch vor dem Abendmahl, das alle 4 Wochen gehalten wird. Hier consecrirt ein Bruder Oblaten, welche dann zwei andere der Gemeinde abbrechen und austheilen." (Vom Loos s. Einiges in der idea fidei fratrum). „Soll eine Gemeindebedienung besetzt werden, so werden erst einige Tüchtige gewählt und dann erst durch das Loos ernannt. Ein Jeder aber darf das Loos sich verbitten, und behält seine vorige Stelle. Will einer heirathen, und kann zeigen, wie er sich nähren wolle, so nehmen die Aeltesten einige mannbare Mädchen ins Loos für ihn. Er kann ohne Anstoß sich diejenigen verbitten, die es etwa betrifft, und ein neues Loosen bewirken. Er kann auch bitten, diese oder jene mit ins Loos zu nehmen. Will er aber ohne Loos eine vor allen andern, so wird ihn selten diese auch wollen, weil sie einander selten vorher kennen. Wäre aber dies doch, so läßt man ihnen ihren freien Willen. Hingegen nehmen sich die Aeltesten nicht mehr ihrer so sehr an. Was von ihren Ehegeheimnissen ehemals ausgegeben worden sey, sey theils Mißverständniß, theils Lüge abgetretener Glieder gewesen. Von Bengel's guter Meinung sind sie sehr überzeugt. Weißmann hingegen beschuldigen sie einer Unredlichkeit ...." „Der 7jährige Krieg gab viele Gelegenheit, daß ihre Hauptgemeinden von Vornehmen besucht und in einem bessern Licht erkannt wurden. Gelegentlich erzählte mir ein alter Bruder, daß er von 40jährigen Steinschmerzen durch eine bittere Wurzel, Bareira prava (sic.), wovon er häufig eine Messerspitze gepulvert im Thee genommen habe, curirt worden ist. Jede Gemeinde kommt über ihre Localgesetze unter sich überein. Die Barbyschen sind hier gedruckt, werden aber nicht ausgegeben. Alle Woche ist eine oder etliche Bibellectionen, wo das Unverständliche kurz erklärt und die Bibel ungefähr in einem Jahre durchgelesen wird. Graf von Einsiedel hat sich kürzlich in Herrnhut ein Palais gebaut. Dort sind 1000—1200 Einwohner." [13])

---

[13]) Paulus' Reisejournal, Bd. I, S. 579—584.

Am 29. September 1787 kam Paulus in Helmſtädt an. Der gelehrte und menſchenfreundliche Bruns und der im Rufe eines Magiers ſtehende Phyſiker Beireis zogen ihn hier am meiſten an. „Herr Prof. Beireis hat einen unglaublich großen und koſtbaren Vorrath von Naturalien und Kunſtſeltenheiten. Er zeigte uns alle Microscopia in einer Maſchine vereinigt. Sein ſtärkſtes vergrößert den Diameter 4000mal. Die Suite von Verſuchen zu Wagen ohne Pferd. Der letzte Verſuch iſt ſehr leicht zu brauchen. Er hat ihn auch im Großen ausgeführt. Die Folgereihe von allen Luftpumpen. Ein Tabakraucher, ein Automat. Alle hierländiſche Vögel ausgeſtopft. Ein in die Nähe und Ferne brauchbares Dollondiſches Fernrohr mit 3 Objectivgläſern, ungefähr 3 Fuß lang. Ein ausgeſtopftes Rennthier. Drei außerordentlich große Magnete. Eine Schneidemaſchine, z. B. Tabak, Stroh zu ſchneiden. Sie iſt aber durch mehrere Hände verpfuſcht nachgemacht. Eine Maſchine, Pfähle einzuſchlagen, wo ein Mann ſo viel, als etliche 30, ausrichtet. Er behielt mich bei ſich zu Tiſch, und zeigte mir bis Nachts 12 Uhr ſeine außerordentlich rare und ſelekte Sammlung von Münzen. Er beſitzt darinn 8 nummos unicos. Zwei derſelben ſind älter, als die, welche der König von Preußen beſitzt. Dieſe beiden ſind aus der Sammlung des Herrn von Witzleben, welchen Herr Beireis für den gelehrteſten Münzkenner hält. Der älteſte iſt ein nummus delphicus mit dem Monogr. Δ E und einer Ziege, auf dem Revers aber das delphiſche Orakel, noch nicht mit dem Dreifuße, ſondern mit einem viereckigen Gitterwerk überſtellt. Die zweitälteſte konnte Herr von Witzleben nicht ganz erklären. Es iſt darauf das chalcedoniſche Schwein, welches Diana zur Rache hervorgebracht hatte. Deswegen iſt ein halber Mond ☾ unter ſeinen Füßen. Witzleben ſah dies für einen Wurm an. Die Borſten den Rücken hinauf hielt Witzleben auch für einen Wurm. Die Sammlung geht durch die rarſten alten griechiſchen und römiſchen Münzen in Gold und Silber, durch die gentes romanas, seriem imperatorum, solidos, bracteatum, neue Kaiſer, Päpſte, Könige, fürſtliche Häuſer, Reichsſtädte, polit. akad. und gelehrte Münzen zum Gedächtniß bis auf unſere Zeiten herab. Einige merkwürdige, welche mir noch beigeben: Ein Alexander von Lyſipp nach dem darauf ſtehenden Monograph Δ T. Eine ſehr kleine Silbermünze, auf welcher Herkules den Nemeiſchen Löwen zerreißt, mit unglaublichem Ausdruck in beiden Figuren. Eine Folgenreihe aſiatiſcher Münzen von mehreren Völkern. Eine Spottmünze auf Kaiſer Gallienus mit der Umſchrift: Gallienae Augustae, deren Exiſtenz Herr Hofrath Heyne geläugnet haben ſoll“ .... „Den Nachmittag und Abend

(Oktober 1787) brachte ich bei den Seltenheiten des Herrn Hofrath Beireis zu. Mich nimmt nicht Wunder, daß man in der Ferne Vieles von dieſem Manne für Vergrößerung hält, wenn man ihn nicht genauer und ſeine Lage kennen lernen kann. Er iſt aus der Reichsſtadt Mühlhauſen gebürtig, wo ſein Vater Bürgermeiſter war. Im 21ſten Jahr, da er ein Jahr auf Univerſitäten war, ſchenkte er ſein Vermögen ſeinen Geſchwiſtern, reiste mehrere Jahre lang, kam als Student und eigentlich Heiſters Zuhörer hieher, und wurde auf einmal als Prof. ordinar. hier angeſtellt. Er prakticirte zugleich hier mehrere Jahre lang ganz umſonſt, bis er auf Vorſtellung des Stadtphyſikus veranlaßt wurde, ſich nach Belieben der Patienten bezahlen zu laſſen. Im Jahre 1761 wurden ihm alle ſeine damaligen Koſtbarkeiten und baar Geld geſtohlen, vermuthlich von einem Manne, welcher mit ihm in einem Haus wohnte, damalen arm war, nachher ſehr groß that, und indeß geſtorben iſt. Nichts deſto weniger beſitzt er jetzt wieder eine in Münzen, Malereien, Mineralien, Conchylien, Maſchinen, Büchern u. ſ. w. außerordentlich koſtbare Menge von Seltenheiten, die er mit ungemeſſenen Summen bezahlt. Seine Beſoldung ſchätzt man auf 1400 Thaler, mit Collegien, deren er oft 9 — 12 lieſt, und die Praxis ſchätzt man ihm jährlich nicht über 3000 Thaler. Dieſe Summe aber und mehr iſt er im Stande, in einer Auction für Seltenheiten auszugeben. Er hat Silberſervice, Juwelen von ſehr großem Werth. Nur gelegentlich ſah ich bei ihm für gewiß 15,000 Thaler baar in Gold. Die Auflöſung von dieſem Allem iſt wahrſcheinlich das, was er mir auch ſagte: Ein Chymikus könne nie Geld bedürfen. Er ſoll inſonderheit die feinſten Farben zuzubereiten wiſſen, Carmin ohne Cochenille. In vielen Fächern der Gelehrſamkeit beſitzt er ſeltene Kenntniſſe. Er iſt dabei durch ſeine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, zu helfen, hier bei allen, die ihn nicht beneiden, äußerſt beliebt. Seine Gefälligkeit, einem Alles, was man nur wünſcht, zu zeigen und bis in die ſpäte Nacht davon zu unterhalten, iſt außerordentlich. Er lebt ſehr ruhig und mäßig. Die Landſtände und der Herzog von Mecklenburg beriefen ihn einſt als Arzt, und ſchickten ihm eine charte blanche, wo er ſelbſt ſeinen Gehalt beſtimmen ſollte. Er verſprach aber ſeinem Herrn, ohne Zulage, ſo lange er lebte, hier zu bleiben. Unter der gegenwärtigen Regierung ſollen meiſt nur Freimaurer vorgezogen werden, und Beireis iſt nicht von der Loge. Er nimmt dagegen bei Gelegenheit keinen Anſtand, gegen Fürſten, kürzlich z. B. gegen den Erbprinzen dies öffentlich und freimüthig zu erkennen zu geben, wie er denn überhaupt im Credit ſteht, nur gegen Vornehme vornehm zu thun“ .... Nachdem Beireis unſerem

Paulus seltene Gemälde und Druckwerke gezeigt hatte, wies er ihm seine berühmten magischen Kunststücke. „Endlich führt er mich an eine Uhr, welche nicht nur, wenn man bloß den Finger dagegen in einer gewissen Entfernung bewegte, schlug und einige Stücke spielte, sondern, welche sogar stillgedachte Zahlen richtig nachschlägt, ob er selbst in ziemlicher Entfernung davon steht. Er versicherte mich, das letztere dem Prinzen Heinrich und Andern gezeigt zu haben; das erste zeigte er mir. Schon Nachmittags hatte er mir die Vaucanson'schen Automaten, welche er, obgleich Mehreres davon weggenommen war, wieder ganz hergestellt hatte, gezeigt. Nur, weil die vielen darinn befindlichen Uhrketten alt und hie und da angerostet sind, kann er sie nicht oft und nicht ganz in Bewegung setzen. Doch ließ er mir den Flötenspieler einige Töne nach einander angeben, zu deren Bildung sicher seine Finger und die im Mund angebrachten Maschinen (nicht etwa bloß eine innere Flötenorgel) gehörten. Die Ente fraß, schnatterte, bewegte sich, flatterte. Auch der Tambour machte seine Töne auf seiner Provincialflöte, und schlug die Trommel. Noch sah ich auch ein größeres Modell vom Wagen ohne Pferde von Holz im Gartenhause. Da ich gestern bei Herrn Hofrath Beireis die Künste seiner Uhr zuletzt gesehen hatte, und ihn nicht mehr weitläufig darüber fragen konnte, doch aber auch dem Anschein einer Täuschung bei diesem Stück nicht leicht bei mir gegen Herrn Beireis Platz geben wollte, so fragte ich, weil er heute fremde Besuche hatte, ihn schriftlich etwas genauer. Er antwortete mir theils schriftlich, theils, da ich diesen Abend noch von ihm Abschied nahm, mündlich, daß er eine noch ganz unbekannte, von der Magnet- und elektrischen verschiedene Kraft habe, die Uhr (sie steht frei von der Wand und auf einem Tischchen mit 4 Füßen, ohne Kästchen) in einer großen Ferne augenblicklich im Schlagen aufzuhalten. Die Zahl aber, welche man gedacht habe, bemerke er den Augenblick, da sie im Schlagen vorgekommen sey, sicher im Gesichte eines Jeden. Ueber das letztere hätte ich gerne mit ihm gewettet. Aber die Uhr war, wie er schon vorher gesagt hatte, gegenwärtig nicht zu ihrem seltensten Kunststück im Stande.“ [14])

Am 6. Oktober reiste Paulus, nachdem er von Bruns Aufschlüsse und Andeutungen zu seinen wissenschaftlichen Zwecken in England erhalten hatte, nach Braunschweig ab, wo er leider den berühmten Theologen, den gelehrten, freimüthigen und scharfsinnigen Kirchenhistoriker und Dogmatiker, Abt Henke, gerade abwesend fand. Ueber Wolfenbüttel er-

[14]) A. a. O. S. 593—597, S. 603—606, S. 611—614.

reichte er endlich das Ziel und Ende seiner wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Göttingen. Mit dem rührendsten Gefühle liebevoller Dankbarkeit schildert uns Paulus in dankbarer Erinnerung an Herrn von Palm, dessen Unterstützung er die vielseitige Ausbildung auf dieser Reise verdankte, den Schluß derselben. „Ich beschloß also diese mir nach so vielen Rücksichten erwünschte Reise mit innigem Danke gegen die Vorsehung, welche mir gerade zu einer Zeit, da meine Gesundheit vielleicht bloß noch durch eine solche starke körperliche Veränderung und Erschütterung gerettet werden konnte, durch die unvermutheiste Unterstützung einer so seltenen, edeln Freigebigkeit zu derselben Gelegenheit gemacht, mich ohne allen Anstoß, vielmehr unter günstiger Zusammenwirkung mancher guten Umstände bisher geleitet, und mir auch schon auf die Zukunft wieder die glücklichste Aussicht eröffnet hat. Manche Stunde wird mir künftig in der Erinnerung an so vieles Nützliche, Schöne, Vergnügliche, das ich genoß — in Versuchen, es in meinem Wirkungskreis nach Umständen selbst anzuwenden und auszubreiten — in Fortsetzung freundschaftlicher und lehrreicher Verbindungen, die ich zu machen, Gelegenheit hatte, erwünscht verfließen, und in tausend kleinen Ereignissen meines Lebens können mich die gemachten Erfahrungen vortheilhaft begleiten, eben so oft aber werden auch die immer unauslöschlichen Dankempfindungen meines Herzens gegen den großmüthigen Bewirker so vielfacher Vortheile für mich auf's Lebhafteste in mir erweckt und erneuert, so lange mein Geist sich seiner verbessernden Entwicklungen erfreut, sich erhöhen und vervielfältigen." Was für ein Mann mußte der Jüngling werden, der mit solchen Absichten und Gesinnungen zum erstenmale den Kreis der großen Welt betrat!

Paulus war am 9. Oktober 1787 in Göttingen angekommen, und blieb hier, um sich zu seiner gelehrten Reise nach England vorzubereiten, den ganzen Winter hindurch bis zum Frühlinge 1788. Sein Freund Seyffer hatte ihn hier erwartet, und ihm, dem in praktischen Dingen damals weniger gewandten, wesentliche Dienste geleistet, so auch schon für eine bequeme Wohnung, die sie gemeinschaftlich bezogen, gesorgt. Sorgfältig zeichnete unser Reisender, was ihm in Göttingen wichtig schien, in sein dem Herrn von Palm bestimmtes Tagebuch auf, dessen zweiter Theil mit dem Aufenthalte in dieser Stadt beginnt. „Es sind gegenwärtig gerade 50 Professoren hier, worunter wenigstens 20 junge Männer, Schüler von Herrn Heyne, sind" .... „Die Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau ward durch die hiesigen theologischen Facultäts-Responsa, so lange Walch lebte, nie einstimmig gestattet. Vielmehr verwahrte sich

Walch dagegen immer in einem ausdrücklichen Beisatz. Gegenwärtig studiren sehr viele Katholiken hier, vorzüglich aus Salzburg, Mainz, Würzburg, meist schon Leute von ziemlichem Alter. Im Ganzen hingegen war der Zuwachs der Universität in diesem Halbjahr klein, nicht 100“.... „Ein geborner Clausenburger, welcher hier Medicin studirt, erzählte mir, daß in diesem Jahr auf kaiserliche Erlaubniß von den dortigen Socinianern ein Compendium ihrer Theologie, welches einen ihrer angesehenen Lehrer vom Anfang dieses Jahrhunderts noch zum Verfasser habe, und indeß in Manuscript gebraucht worden, herausgegeben worden sey. (Er nannte den Verfasser St. Abrahami?). In ihrem Gymnasium ist die Einrichtung, daß alle Schüler alle Stunden frequentiren müssen, sie mögen zu ihrer Bestimmung gehören oder nicht. Schon Morgens 3 Uhr fangen ihre Lectionen und zwar mit der Theologie an. Sie üben noch immer das Lateinischsprechen sehr. Auch Syrisch und Arabisch wird hier docirt. Es sind aber nur 4 Lehrer, den Superintendenten mitgerechnet. Im Ganzen mögen bei 60,000 Socinianer in Siebenbürgen seyn. Sie treiben meist Handwerke. Ihre Aecker verkaufen sie nicht leicht an andere, als unter sich. Es soll allgemein seyn, daß man ihnen nicht viele Gewissenhaftigkeit zutraut. Verfolgt werden sie nicht, aber von ihnen, wenn sie könnten, würde eher Verfolgung zu fürchten seyn. Uebrigens ist das Volk in seinen Unterscheidungslehren oft eben so unwissend, als das unsrige“.... „Bei den Leichen ist hier (Göttingen) das sonderbare Herkommen, daß, weil die Stadt in mehrere Kirchensprengel abgetheilt ist, die Leiche in jedem Sprengel, den sie passirt, durch eine gewisse Abgabe an den Prediger gelöst werden muß. Auch Juden müssen hier für ihre Kinder die Taufgebühren bezahlen. Es sind nur 4 Judenfamilien aufgenommen. Diese haben sich aber nun in einer ziemlichen Anzahl vermehrt“.... [15])

Georg Wilhelm Böhmer, der damals in Göttingen war, Sohn des berühmten dortigen Kirchenrechtslehrers, ließ in seinem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrtengeschichte (Bd. I, St. 2, 1787, S. 322—324) einen Aufsatz unter dem Titel abdrucken: „Gegenseitige, brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen.“ Hier wurde gesagt, Lutheraner und Reformirte seyen in Göttingen völlig gleichbedeutend, die unbedingte Gnadenwahl würde von keinem Reformirten mehr behauptet, die Lutheraner hätten die vernünftigen Ansichten der Reformirten vom Abendmahle, Lutheraner und Reformirte predigten in derselben

[15]) Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 9, 11—13, 28.

Kirche, lauter Dinge, die ſich jetzt alle von ſelbſt verſtehen, und ſich auch damals bei denen, die nicht zu den Beſchränkteren gehörten, von ſelbſt verſtanden. Demungeachtet, was that der gelehrte Heyne in Göttingen? Er ſchrieb am Ende des Jahres 1787, als Paulus in dieſer Stadt war, ein Programm „morbus ingenii humani, alios ad consensum in opinlones suas protrahendi, signis suis et effectis notabilis.“ Heyne, der die von Böhmer behaupteten Thatſachen nicht läugnen kann, will ſie damit entkräften, daß „eine ſolche Behauptung der Natur der Sache nach nicht erwieſen werden könne“, daß der Behaupter nicht von Haus zu Haus gegangen ſeyn werde, plerosque zu zählen, daß es parum liberale ſey, Meinungen, welche man in Unterredungen wohl nicht ganz verſtanden habe, drucken zu laſſen“ u. ſ. w. [16]) Leidet hier der berühmte Philolog nicht an derſelben, von ihm gerügten Krankheit, deren Kennzeichen jedenfalls im vorliegenden Falle, wo es ſich um Vertheidigung der Glaubensduldung gegen den geſunden Menſchenverſtand handelt, ihm wenig Ehre machen? . . . . Auch über Leibniz wird manches Denkwürdige mitgetheilt. Der Landgraf von Heſſenkaſſel war zur katholiſchen Kirche im Jahre 1693 übergetreten, und hatte in einer beſondern Schrift unter dem Titel: „Suegliarino (Bußwecker) al mio tanto carissimo quanto capacissimo Signore Leibniz“ dieſem großen Denker den Rath ertheilt, ein Gleiches zu thun. Aus der Bibliothek von Hannover theilt uns nun der junge Böhmer in ſeinem Magazin von 1788, St. 3, S. 450 die Antwort Leibnizens in franzöſiſcher Sprache mit. Dieſer Philoſoph ſpricht ſich in ſeinem Briefe vom Januar 1684 durchaus nicht katholiſch aus, und weist das Anerbieten zurück; doch neigte er ſtark zur katholiſchen Kirche hin. Ueber dieſen Kryptokatholicismus, der ihn ſogar in ſeinem Briefe zu der Aeußerung verleitete: „Denn ich geſtehe ſehr gerne, daß ich in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche ſeyn möchte um jeden Preis, [17]) vorausgeſetzt, daß ich es mit einer wahren Ruhe des Geiſtes und dieſem Frieden des Gewiſſens thun könnte, deſſen ich jetzt genieße, indem ich wohl weiß, daß ich nichts von meiner Seite unterlaſſe, einer ſo wünſchenswerthen Einigung zu genießen,“ [18]) äußert ſich der damals noch

---

[16]) Paulus' ungedrucktes Reiſejournal, Bd. II, S. 50.

[17]) A quel prix, que je pourrais. Paulus' ungedrucktes Reiſejournal, Bd. II, S. 55.

[18]) Sachant bien, que je n'omets rien de mon coté, pour jouir d'une union si souhaitable. Paulus' ungedrucktes Reiſejournal, Bd. II, S. 55.

jugendliche Paulus sehr richtig: „Leibniz starb 1716. Also wenigstens 32 Jahre vor seinem Tode, im 38. Jahre seines Alters (er wurde 1646 geboren) dachte Leibniz von Sätzen der katholischen Kirche (Infallibilität, Succession der Bischöfe u. s. w.), so wie kein Philosoph denken muß, wenn er consequent seyn will, und kein Historiker denken kann, wenn er die Geschichte der ersten Jahrhunderte nach Christus unparteiisch studirt hat. So hat der menschliche Geist oft Contradictionen in sich, und man kann nicht von dem, was nach andern Meinungen und Handlungen eines Mannes consequent wäre, sondern bloß aus seinen ausdrücklichen Aeußerungen auf seine sonstigen Ueberzeugungen sicher einen Schluß machen“ [19]) . . . . Von dem Theologen Dr. Müller theilt Paulus Urtheile über die Reformirten und Lavater mit. „Ein Phänomen, an welches mich Herr Dr. Müller erinnerte, ist in der That merkwürdig, daß die Reformirten, seitdem sie angefangen haben, die Theorie der Religion gleichgültig zu behandeln, in der soliden Gelehrsamkeit gar keine Männer mehr aufzustellen haben, und in dem Volksunterrichte Schwätzer geworden sind. (Etwa Zollikofer ausgenommen!) Lavater nimmt Herr Müller hier vorzüglich nicht aus. Sein Urtheil von ihm ist: „Ein Mann, welcher die Weiblein gefangen nimmt“. [20])

In einer Betrachtung über den siebenjährigen Krieg macht Paulus während seines Aufenthalts in Göttingen vortreffliche Bemerkungen über den Einfluß des Krieges: „Zur Erklärung der neueren Phänomene gehört vorzüglich der siebenjährige Krieg. Ein Krieg bereitet durch so viele Proben der Vorsehung eine Menge der Vornehmeren, theils vom Militär selbst, theils von den dem Kriegsdruck ausgesetzten Personen zu jener Stimmung, welche für individuelle Religionsgefühle empfänglicher macht. Eben dieser Krieg gibt zu ausgebreiteteren Bekanntschaften Gelegenheit, erhebt den Muth und die Thätigkeit auch in Menschen, die in der Ruhe sehr wenig unternehmend seyn würden, stört manche andere Beschäftigungen, und macht also für Manchen dies zum Bedürfnisse, neue, geheimere sich zu suchen, veranlaßt jählinge Veränderungen der Glücksumstände für Einzelne und für Familien, leitet die Aufmerksamkeit auf die kriegerischen Begebenheiten, und lenkt also ungebetene Neugierde von der

---

Das systema theologicum von Leibniz sucht den römischen Katholicismus mit allerlei oft sonderbaren Vernunftgründen zu unterstützen.

[19]) Paulus' ungedrucktes Reisejournal, Bd. II, S. 56.

[20]) A. a. O. S. 62 u. 63.

Geſchichte der ſich umwandelnden, ſtillen Geſellſchaften ab, bringt bei tauſend Gelegenheiten die vornehmere und mittlere Klaſſe einander näher" u. ſ. w. [21])

Mit vielem Fleiße beſuchte Paulus verſchiedenartige Collegien der berühmteren Lehrer; immer zogen ihn neben ſeinem eigentlichen Fache beſonders diejenigen an, welche die geſammelten Erfahrungen der Naturbeobachtung mittheilten. Außerdem, daß er bei Lichtenberg phyſikaliſche und aſtronomiſche Vorleſungen beſuchte, ſchrieb er ſelbſt Bode's Betrachtungen am Sternhimmel ſorgfältig in ſein Tagebuch auf.

Paulus theilt Einzelnheiten über den fürſtlichen Hof zu Kaſſel mit. [22])

Ueber die Reimarus'ſche Handſchrift von der chriſtlichen Religion, welche Leſſing in der Wolfenbüttler-Bibliothek fand und herausgab, erfuhr derſelbe in Göttingen durch Herrn Pockels: „Daß der verſtorbene Reimarus Verfaſſer der Fragmente ſey, ſoll ſelbſt ſein Sohn in Hamburg nicht läugnen. Man erzählt die Geſchichte (als Erzähler wird Pockels angegeben) ſo: Reimarus hatte diejenigen zwei von ſeinen Kindern, bei welchen er die meiſten Fähigkeiten beobachtete, nach jenen Religionsgrundſätzen erzogen und ihnen meiſt geſagt, in Wolfenbüttel ſey eine dahin ſich beziehende Schrift von ihm. Er ſtarb. Leſſing hatte indeß die ſogenannten Fragmente, eine Handſchrift, welche theils das Ungedruckte, theils noch Mehreres über die natürliche Religion enthält, gefunden, einigen auch zum Copiren gegeben. Nun erkundigen ſich die Reimarus'ſchen Kinder bei ihm nach einem Aufſatz ſolchen Inhaltes von ihrem Vater. Man vergleicht die Reimarus'ſche Hand mit dem Original der Fragmente, und findet volle Aehnlichkeit. Man vermuthet, Reimarus habe das Manuſcript einmal heimlich in die Bibliothek gelegt. Da Leſſing das Fragment über den Zweck Jeſu in Braunſchweig hatte drucken laſſen, ſo hatte der Herzog von dem Aufſehen, welches die Handſchrift machen könnte, gehört. Er ließ alſo die Auflage unterdrücken, und gab Leſſing auf, das Uebrige zurückzuhalten. Allein ein Berliner-Buchhändler hatte ſchon ein Exemplar, und machte ſogleich eine volle Auflage. Leſſing ſoll ſehr gewünſcht haben, daß Jeruſalem ſich gegen die Fragmente äußern möchte, welchem er das gelegentlich gefällte Urtheil, die heu-

---

[21]) A. a. O. S. 76 u. 77.

[22]) A. a. O. S. 87 u. 88.

tigen Gegner der Schrift ſeyen durch ein Naſerümpfen zu widerlegen, nie vergeſſen wollte.“ [23])

Sehr richtig bemerkt Paulus gegen das damals ſchon Mode gewordene Diktiren der Profeſſoren und das Nachſchreiben der Zuhörer: „Die übertriebene Schreibſeligkeit der hieſigen Studenten, um Collegienhefte ſich bis auf jedes Wörtchen des Docenten genau zuſammenzuſchreiben, geht ins Lächerliche. Drei bis vier verbinden ſich oft, ihre Hefte nach den Collegien zu vergleichen, und ſuppliren alsdann nicht etwa merkwürdige data, ſondern jede Uebergangsformel, jedes: Und, meine Zuhörer! Dies nöthigt mehrere Profeſſoren, mit gezwungener Langſamkeit und widrigen Wiederholungen im eigentlichen Sinne bloß vorzuleſen. Das Unangenehme hievon nicht gerechnet, iſt der Zeitverluſt bei dieſer Methode ſehr groß.“ [24])

Viel Bemerkenswerthes theilt er uns über den berühmten Käſtner, den er damals in Göttingen hörte, mit. „Herrn Käſtner's Umgang iſt nicht nur dem Mathematiker lehrreich. Seine gründlichen Kenntniſſe von der Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften hat er bei mehreren Gelegenheiten erwieſen. Ich wunderte mich aber, eben ſo viel aus Quellen geſchöpfte Kenntniß der Reformationsgeſchichte und der folgenden Entwicklung des theologiſchen Lehrbegriffes in ſeinen Geſprächen zu finden. Neuerungen in der Theologie liebt er nicht. Er ſagt, der Mathematiker bekomme den habitum nicht, ſogleich, was er nicht ganz reimen könne, ganz wegzuwerfen. Die Mathematik habe gezeigt, daß man durch Verbeſſerung des Alten, durch Unterſtellung neuer Gründe, wo die alten nicht genugthuend waren u. d. m., nicht aber durch Wegwerfung des Vorhergehenden in dieſer Wiſſenſchaft habe ſo weit kommen können, als man nun ſey. Zu einer deſultoriſchen Denkart finde ſich der ächte Mathematiker nicht gewöhnt, da vielmehr ausharrende Arbeitſamkeit ſein Charakter ſeyn müſſe. Sein Wiz verläßt ihn noch bei keiner Gelegenheit. Nur iſt es Schade, daß ſein Gehör leidet, und überdieß ſeine Ausſprache von jeher rapid und oft ſehr unverſtändlich war. Seinem Charakter ſchreibt man hier allgemein biedere Rechtſchaffenheit und Haß gegen alle Affectation und Deſpotie, vorzüglich in der gelehrten Welt, zu. Sein Abſchied von mir war: Kommen Sie wieder über Göttingen, ſo fragen Sie an, ob Sie den alten Käſtner noch hier finden! Ein Impromtu von Herrn Käſtner. Es wurde von dem hieſigen Muſeum eine ſehr reiche Silberſtufe, welche von der Kammer aus den Harz-

---

[23]) A. a. O. S. 95—97.
[24]) A. a. O. S. 101.

bergwerken hieher geschenkt worden war, aus einem eigenen Schrank, den sie einnahm, entwendet, und es kam darüber ein sehr unangenehmer Befehl von Herrn Hofrath Heyne. Ich weiß nicht, wie es geschah, daß in der Societät hierauf die Rede wurde, was man nun in den Schrank legen könne. Der eine rieth dies, der andere jenes. Endlich Käſtner: Ich wollte rathen daß die Herren die Naſe hineinlegten, die ſie zum Erſatz bekommen haben.“ [25]) — Wie es die Theologen damals in Göttingen mit den Vocationen trieben, wird in einem Beiſpiele des Tübinger-Kanzlers Pfaff gezeigt. „Kanzler Pfaff hatte eine Vocation von dem Miniſter Münchhauſen nach Göttingen. Alles war ſchon geſchloſſen. Nun ſchrieb Pfaff noch, er höre, daß manche Göttinger-Profeſſoren für ihre Wittfrauen einſt Gehalt zu hoffen hätten. Da er nun keine Frau mehr habe, ſo hoffe er, daß der Miniſter ihn und ſeine Familie bei ſeinen Lebzeiten noch dafür entſchädigen werde. Dieſes Raffinement war für Münchhauſen's Ehrliebe zu viel. Er brach ſogleich die ganze Unterhandlung ab.“ [26])

Außer dem Beſuche der Vorleſungen und der Univerſitätsbibliothek war es hauptſächlich der engliſche Sprachunterricht an dem Paulus in Göttingen unter des bekannten Emmert Anleitung mit ſeinem Freunde Seyffer Antheil nahm, und in dem er bald ſolche Fortſchritte machte, daß er im Reden Fertigkeit gewann.

Plank und Spittler waren unter den Theologen diejenigen, welche den meiſten Einfluß auf ihn äußerten.

Vom 9. October 1787 bis zum 17. März 1788 blieb Paulus in Göttingen, das er an dieſem Tage verließ, um ſeine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Holland und England anzutreten. Der Weg ging über Nordheim und Eimbeck nach Hannover, bis wohin ihn noch ſein Freund Seyffer begleitet hatte. Das erſt in neuerer Zeit (1819) gedruckte systema theologicum von Leibniz ſah Paulus ſchon als Handſchrift in der Hannover'ſchen Bibliothek. „Auch iſt hier ein von Leibniz ſelbſt geſchriebenes Syſtem der Theologie, wie er zu ſeinen Unionsverſuchen ſich daſſelbe gebildet hatte. Herr Hofrath Jung hat es ſich auf ungefähr 150 Seiten in folio abgeſchrieben. Es ſey ſehr ſynkretiſtiſch.“ [27])

---

[25]) A. a. O. S. 104—107.

[26]) A. a. O. S. 107.

[27]) A. a. O. S. 112. Es iſt lächerlich, wenn neuere Römlinge hieraus die Katholicität dieſes Philoſophen ableiten wollen. Theils durch ſeine literari-

§. 10.

Reiſe durch Holland, England und Frankreich.

Als Paulus die Reiſe nach Holland und England von Hannover aus im Frühlinge 1788 antrat, nahm er ſeinen Weg über Osnabrück durch Weſtphalen. Das damalige Weſtphalen gefiel unſerem Reiſenden nicht. „Die Reiſe durch Weſtphalen iſt die größte Geduldsübung. Die Gegend iſt Heide, die Poſten wetteifern in der Langſamkeit, in den Schenken trifft man faſt weniger, als nichts, an, und muß dreifach bezahlen. Die Menſchen ſind geſund und ſtark, aber meiſt aufgedunſen, am Kaminfeuer geröthete Geſichter ohne Lineamente, die den Winter durch über ihrem Steinkohlenkamin und Feuernäpfen vegetiren, und ſich ſteif dabei ſitzen. Doch iſt auch wieder manches Originelle hier, welches unterhält, und mir noch mehr angenehm geweſen ſein würde, wenn ich die plattdeutſche Sprache immer verſtanden hätte.“ [1]) Von Weſtphalen aus betrat er die holländiſche Gränze. Ueber Holland leſen wir: „Auf der erſten holländiſchen Schenke mußte ich mich und meinen Hut mit Oranienband zieren, um nicht zu Ehren der alten Conſtitution todt geſchlagen zu werden. Jeder, der ohne Oranienband iſt, bleibt nach einem Befehl der Generalſtaaten preisgegeben. Ich kam nachher in Amſterdam einigemal dazu, daß ſolche, die den ſchwarzen Knopf am Hut nicht mit Orange ganz bedeckt hatten, oder ein V (Vreiheit) von Orange darauf trugen, auf den Straßen halb todt geprügelt wurden. Iſt man aber behutſam in dieſer Tracht, ſo kann man ſelbſt öffentlich frei von den letzten Händeln fragen und darüber ſich beſprechen, inſonderheit, ſobald man als Fremder bekannt iſt. Ueberhaupt habe ich mir die Holländer nie vorgeſtellt, wie ich ſie nach und nach finde. Sie ſind ungenirt, und machen wenig Complimente. Aber man darf auch darauf trauen, wenn ſie einmal eine Gefälligkeit anbieten. Schlägt man aber etwas aus, ſo darf man darauf zählen, daß es einem zum zweitenmale nicht angeboten wird. Geld und Geldverkehr iſt das Centrum aller Ideen in Holland. Dennoch aber iſt man nicht geizig, wenn auch eine Gefälligkeit einige Koſten macht. Nur muß man nicht das Anſehen haben, als ob man es bedürfe oder wünſche.“

ſchen, theils durch ſeine politiſchen Connexionen mit Katholiken auf vertrautem Fuße lebend, erſtrebte Leibniz die Vereinigung der chriſtlichen Confeſſionen zu einer Kirche. Er ſuchte darum das Vernünftige im Katholizismus auf, und das ſynkretiſtiſche Streben ließ ihn manchmal weiter gehen, als dem Philoſophen geziemte.

[1]) Paulus, ungedrucktes Reiſejournal, Bd. II, S. 125 und 126.

„Der Luxus in Amſterdam ſcheint mir proportionirt, gegen den Reichthum nicht groß.“ [2])

Er nahm den Weg über Amersfoort und Naarden nach Amſterdam und von hier nach dem Haag, wo er den 30. März 1788 anlangte. Auch Haarlem, Leiden und Scheveningen wurden beſucht. Beim erſten Anblicke des unendlichen Oceans an dem letzten Seeorte zeigt uns Paulus, daß es ihm auch an dichteriſcher Auffaſſung der Natur durch die Phantaſie nicht fehlte. Ausgezeichnet iſt die Beſchreibung, die er von dem erſten Eindrucke gibt, den das Anſchauen des Weltmeeres in Scheveningen auf ihn machte. „Die große Erwartung, welche ich von dem Anblicke der offenen See gehabt hatte, verminderte den gegenwärtigen Eindruck. Der Hafen in Amſterdam iſt ein viel hinreißenderer Anblick, als hier das leere, wogende Einerlei von Waſſer. Dies erregte nur eine und zwar düſtere, aber mächtige Empfindung. So weit man ſieht, thürmt ſich eine ungeheure, graue, immer ſich bewegende und fluthende Fläche mehr und mehr gegen den Himmel an, mit welchem ſie in der Ferne in Eins zuſammenläuft. Der Himmel war umhüllt, der Strandſand wehte ſich bald hier in einen Hügel hin, bald dort von einem weg, die Fiſcherſchiffe ſtiegen Welle auf, Welle ab, ins Meer hinaus, andere lagen feſt in untiefem Waſſer an ihren Ankern, traurige Meervögel fraßen am Strande die weggeworfenen Fiſche auf, einige Jungen jagten in den nächſten Dünen mit einem abgerichteten Wieſel nach Kaninchen. Endlich trat die Abendſonne aus dem Wolkendunkel hervor, und gab eine neue frohere Scene über die See hin, in welche ſie bald hinabſank, und uns alſo an den Rückweg erinnerte. Dieſer (von Scheveningen nach dem Haag) iſt ſehr angenehm in einer beſtändigen Allee.“ [3])

Dabei wurden in Holland die Bibliotheken, Kunſtſammlungen und Gelehrten nicht vergeſſen, unter denen beſonders Rhunkenius, Schultens und Luzac mit Paulus in den freundſchaftlichſten Beziehungen ſtanden. Auch wurden hier ſchon in den Bücherſammlungen orientaliſche Handſchriften excerpirt.

Den 18. April Morgens 6 Uhr reiste Paulus nach Delft ab. Von hier ging es nach Brüel, wo er über Nacht blieb, und von wo er den andern Morgen 9 Uhr frühe mit dem Courier von Haag nach Helvöt abfuhr. Wir laſſen nun die treffliche Beſchreibung der Reiſe nach

---

[2]) A. a. O. S. 128–130.

[3]) A. a. O. S. 167 und 168.

London mit seinen eigenen Worten folgen: „Hier (in Helvöet) liegt ein Theil der holländischen Flotte abgetakelt, wie es scheint, in besserem Zustande, als in Amsterdam. Sechs schöne Linienschiffe und acht bis zehn Fregatten sind in den Kanal hereingezogen. Helvöet ist gut fortificirt. Ich sah die Garnison, 2 Compagnien, sehr schlecht exerciren. Mittags 3 Uhr fuhr das Paketboot (Capitän Hearn) ab. Es soll dieß (Prince of Wales) das bequemste sein. Der Kapitän war ein sehr artiger Seemann. Die Gesellschaft bestand noch aus einem Studenten von Göttingen, Dom und zwei Schottländern. Der Wind war nicht gut, und ich mußte Abends dem Speisegeruche aus dem Wege gehen, um nicht übel zu werden. Nachts schliefen wir ganz artig in der Cajüte, und fanden Morgens den 20. April ein charmantes Wetter, aber fast völlige Windstille. Es ist unbeschreiblich angenehm, von einem doppelten Himmel — denn so erscheint die See, in welcher sich der Himmel spiegelt — ganz umgeben und umflossen zu seyn. Die Seefische, Freunde von einer ziemlichen Größe, warfen sich aus dem Wasser empor, jagten einander, und spielten, wie der Psalm sagt, vor ihrem Schöpfer. Plötzlich hebt auch ein Paar schwarzer Seeenten sich aus dem Wasser, sie spielen sich am Schiff vorbei und verschwinden, wenn man sie eben fest zu halten glaubt, pfeilschnell wieder in die Tiefe. Unsere Schottländer machten mit ihren Pistolen vergebliche Versuche gegen sie. Mich nahm Wunder, daß man bei so stiller See sich nicht mit Fischen unterhielt. Aber es ist nicht erlaubt, irgend Anlaß zu einem Aufenthalt der Fahrt zu geben. In der Ferne zeigten sich, je mehr der Morgennebel sich zerstreute, holländische Fischerschiffe, welche in früher Nacht schon auf die Höhe gefahren waren — auch einige zur Wacht im Kanal aufgestellte Kutters. Das Boot ging fast unmerklich fort. Wir machten in einer Stunde nur ungefähr drei englische Meilen. Gegen Abend fing der Wind an, sich günstig zu erheben. Der Anfang der Nacht war noch ganz heiter, und auf einen solchen Tag mußte gerade ein so herrliches Schauspiel kommen, als ein heller, voller Sternenhimmel ist, der in jedem Wasserstrahl sich vervielfältigt, und die weite leere Fläche, deren schönster Anblick den Tag über doch endlich durch ein langes Einerlei viel von seinen Reizen verliert, neu belebt. Langsam verläßt die Abendsonne die weit beherrschten Wasserfluren. Sie scheint, indem sie entschlüpft, einen purpurnen Vorhang hinter sich fallen zu lassen. Dann umschließen Wellen und Dünste, mit einem göttlichen Roth gefärbt, die Gegend, wo sie von der Sonne abtrat. Westsüdlich schien der Mond durch dünnen Wolkenschein, und spiegelte sich schüchtern im Wasser. Gegen

Norden hingegen traten aus heiterem Himmel die größeren Sterne nicht nur am obern, ſondern auch an meinem neuen, untern Waſſerhimmel hervor, und flimmerten mit recht ſtarkem Schein in den auf- und niederwallenden Waſſerringen, die das Schiff um ſich verbreitete. Von hinten öſtlich waren mehrere Dünſte und ein dunkler Himmel. Auch dieſer warf ſein ſchwarzgraues Bild in die See. Sobald ſich aber eine Welle oder ein vom Schiff bewegter Waſſerſtreif etwas höher heraushob, ſo brach ſich der Wiederſchein des übrigen helleren Himmels und Meeres in dem oberen Rand. Plötzlich zog ſich alſo ein ſchneller Waſſerring um das Schiff her, verſchwand mit dem Sinken des Waſſers, erhob ſich wieder, nur etwas niedriger, wie der Waſſerring ſich immer ferner ausdehnte, und ſtarb endlich im entfernten Dunkelgrau gegen Oſten. Dieſen letztern wirklich ganz ſonderbaren Anblick wiſſen ſich die Schiffer nicht zu erklären. Sie glauben, daß eine Art von glänzenden Inſekten ihn verurſache. Wir gingen endlich in Erwartung einer ſtillen langſamen Fahrt zu Bette. Mit 5 Uhr aber kam eine Stimme: Auf! Wir ſind in England! In der That ſegelten wir ſchon die erſte, engliſche Landſpitze in einiger Entfernung vorbei. Der Wind hatte ſich ganz günſtig eingeſtellt, um uns im Schlafe an Ort und Stelle zu bringen. Noch ein paar Stunden, — denn jetzt ging's wieder ſachte — ſahen wir höher ins Land hinein. Der Capitän nannte eine Reihe ſchöner Landſitze, deren Spitze oder Gegend wir ſahen. Endlich zeigte man uns Harwich. Der Viſitator kam mit einem Boot an Bord, wir ſtiegen mit unſerer Bagage in ein anderes, und ſtiegen beim Custom house ans Land." [4])

Von hier aus legten die Reiſenden, unter denen Paulus war, 18 deutſche Meilen von 11 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends zurück, und kamen in dieſer Stunde in London an. „Die Wege ſind ſo herrlich, daß unſere zwei Schottländer ſchon bei einem kleinen Stoß über die Wegebeſtellung jammerten und ſchimpften, den man in Deutſchland gerne zur nöthigen Motion rechnen würde." „Von der Landſchaft läßt ſich gar nichts ſagen. Man glaubt von Holland ins Paradies übergeſetzt zu ſeyn. In Holland froren wir, hier war Sommer. In Holland war noch kein Läubchen, hier blühten die Bäume beinahe. Nichts mehr hier von dem mühevoll trocken gehaltenen, immer doch ſumpfigen Holland. Wieſengründe, ein hohes fettes Grün, umgaben, in Hecken abgetheilt und wie Gartenland gebaut, die einzelnen Landbauernhäuſer, und noch gingen Pferde, Hornvieh,

---

[4]) A. a. O. S. 183—188.

Schafe, Schweine frei auf ihnen herum. Auf der letzten Station betrieben wir noch durch ein Trinkgeld die möglichſt früheſte Ankunft, um nicht etwa in den Vorhöfen des geprieſenen London einen ungebetenen Beſuch und Gruß zu bekommen. Die beiden Schottländer verließen uns Fremde nicht, bis wir in der Miethkutſche waren, und ich fuhr nun gerade in mein ſchon beſtelltes Logis Nr. 53, high Holborn zu Mr. Paas, und fand es auch da ganz nach meinem Wunſche.“ [5])

Am 21. April 1788 war Paulus in London angekommen, und ſchon den folgenden Tag ſchickte er ſich an, die gelehrten Männer aufzuſuchen, an die er Adreſſen hatte, und die öffentlichen Denkmale und Sammlungen zu beſehen. Die Engländer hatten damals ſo verwirrte Begriffe von deutſcher Verfaſſung, daß ſie in London die Anekdote als wahr erzählten, der König von Preußen habe einſt einem Edelmanne 320,000 Thaler wegnehmen laſſen, bloß mit dem Bedeuten, daß er zu reich ſey. Solche oder gar keine Ideen von deutſcher Verfaſſung treffen ſich hier nicht ſelten. [6]) Nicht nur für die gelehrten Zwecke, ſondern zur näheren Kenntniß des öffentlichen und Privatlebens des britiſchen Volkes benützte Paulus die ihm zugemeſſene Zeit. Er ſchildert uns das Leben und Treiben in London. „Man iſt hier in Geſellſchaft mit Frauenzimmern ſehr vorſichtig, keine Zweideutigkeit zu ſagen. Man vergibt es kaum einem Fremden wenn es aus Sprachunkenntniß geſchieht, welches ſehr leicht iſt. Nach Tiſch geht deßwegen das Frauenzimmer bald weg; dann wird erſt Wein auf die Tafel und — ſonderbare Vertraulichkeit — die pots de chambre in eine Ecke geſtellt, deren ſich Jeder ungeſcheut bedient. Ohne zu viel getrunken zu haben, wird vorher kein Gentleman etwas Anſtößiges ſagen, oder das Frauenzimmer würde ſich ſogleich entfernen!“

„In der ganzen Paintings-Exhibition der royal academy ſah ich kein nur etwas offenes Stück, will geſchweigen ſolche, wie ich z. B. in Wörlitz in dem Gartenſchloß der ſonſt ſo devoten Fürſtin geſehen habe. Selbſt ein Urtheil des Paris, ein Stoff, an welchem ſonſt die Künſtler ihre ganze laſcive Erfindungskraft erſchöpfen, war hier ſo dargeſtellt, daß es der verſchämteſte Blick ſehen durfte. Eine Leda oder dergleichen ſah ich gar nicht. Die Miſchung in Guineas und half Guineas iſt = $^1/_{12}$ (alloy). In den Silbermünzen iſt ſie zu 11 Unzen“ .... „An der größten Tafel und am kleinſten Familientiſch wird durchgehends und namentlich Good

[5]) A. a. O. S. 189 und 190.
[6]) A. a. O. S. 211.

health getrunken. Man beobachtet dabei den Rang ganz genau, und, wenn ein Einheimiſcher eine Perſon übergeht, ſo hält ſie ſich von ihm verachtet. Man kann ſich auch nicht nur überhaupt löſen, ſondern bei jedem Glas muß das Wohlſeyn einiger aus der Geſellſchaft, oder wenn dieſe nicht zu ſtark iſt, aller mit hinuntergetrunken werden. Die hieſigen Taxen haben ſehr Willkürliches. So iſt z. B. in einem Hauſe nur die Zahl von 6 Fenſtern frei. Wo mehrere ſind, muß in dieſer Freiheitsinſel das Licht nach einer gewiſſen, immer ſteigenden Proportion bezahlt werden. Dieſe Taxe, welche unter dem gegenwärtigen Miniſterium erhöht worden iſt, hat auch auf die Architektur einen widrigen Einfluß. Man baut ſo wenig Fenſter, wie möglich, und, ohne dieſe Taxe zu wiſſen, würde man manchen Bauherren für unklug halten, wenn man in den ſchönſten Straßen eine Reihe von Fenſtern, die auf die Straßen gehen könnten, zugemauert ſieht. Manche ſind ſo ſehr an dieſes nothwendige Uebel gewohnt, daß ſie die holländiſche Bauart, welche überall Fenſter anbringt (freilich nicht immer in einer regulären, auf einander paßenden Ordnung) für bürgerlich und gemein halten. In den Hauptſtraßen ſind die Häuſer über dem Boden meiſt 4 Stöcke. Noch ein fünfter Stock aber — Küche, Vorrathsbehälter, Bedientenkammern für den Tag — formirt ein Londinum-subterraneum. Nachts ſind die Bedienten oben im Garret. Die Boxkunſt kommt wieder ſehr empor. Der Prinz von Walles iſt ein großer Freund und Beſchützer dieſer noblen Uebung, deren ſich andere gentile Engländer ſchämen, daß man nicht leicht einen bei einem ſolchen Schauſpiel, ſo häufig ſie auch auf der Straße ſind, wird ſtehen bleiben ſehen. Kürzlich kam eine art of boxing heraus, die in einer ſatyriſchen Geſchichte dieſer Kunſt Nimrod unter den Protectoren oben anſtellte, und ſich freute, daß in den neueſten Zeiten er auch wieder würdige Nachfolger habe. Es richten ſich dieſe Fechter oft ganz erbärmlich zu. — Pillory iſt eine Art von Halseiſen für ſtarke Verbrecher, die aber nicht bis zur Lebensſtrafe oder Deportation erwieſen ſind. Oft wird der Verbrecher vom Volke ſehr mißhandelt. Hat er aber gegen den Hof geſündigt, ſo ſteht er meiſt unter dem applausus des Volks auf ſeiner Bühne; man bringt ihm Eſſen und Trinken, ſammelt Geldbeiträge für ihn.“ [7])

Ueber den Proceß des oſtindiſchen Gouverneurs Haſtings, welcher zur Zeit der Anweſenheit unſeres Paulus öffentlich vor dem Parlamente geführt wurde, deſſen Verhandlungen er auch einigemal ſelbſt beiwohnte, und der damals bei Allen als das Geſpräch des Tages galt, leſen wir: „Ha-

[7]) A. a. O. S. 269—273.

ſtings iſt nicht ſo reich zurückgekommen, als man ihn gewöhnlich macht. Er habe jährlich 6000 Pfund Sterling. Die prächtigen Juwelen ſeiner Gemahlin, Geſchenke der Nabobs, haben ihr den Haß der Damen, und ihm ſeine Gunſt bei Hofe den Haß der Oppoſition zugezogen. Burke, ſein Hauptankläger, iſt bitter auf ihn, weil Haſtings ſeinen Sohn, der auf Recommendation der Compagnie eine Gouvernementsſtelle erhalten ſollte, nicht anſtellen konnte, da die Stelle ſchon erſetzt war. Haſtings gab ihm aber die ganze Beſoldung. Francis, ſein anderer Feind, iſt ein Mann von ſchlechtem Charakter, den Haſtings aus dem Conſeil entfernt und ſich mit ihm duellirt hatte. Ein junger Parlamentsherr, Gray, hat durch eine Rede gegen Haſtings ſich kürzlich außerordentlich Beifall erworben. Nicht Haſtings ſelbſt, ſondern einem ſeiner Confidenten ſollen die meiſten Vergehungen zur Laſt fallen. Man bringt inſonderheit dies für ihn an, daß keine Kläger aus Bengalen aufzutreiben ſeyen, daß die Eingebornen ihm ein Monument haben errichten laſſen, und daß der nunmehrige Gouverneur alle ſeine Anſtalten beibehalte.“ „Am 22. Mai (1788) war ich bei dem Trial über Haſtings in der Weſtminſterabtei. Dieſe Scene thut hier eben ſo gute Wirkung, oder noch mehr, als die munera, die man im alten Rom dem Volke gab, oder die Spiele, durch welche Auguſtus die beſiegten Römer amuſirte. So wie überhaupt die Engländer ſich in dem Gedanken glücklich fühlen, daß „ſie ſich ſelbſt ihre Taxen und Abgaben auflegen“, ungeachtet es klar und deutlich iſt, daß das Parlament nicht ſowohl vom Volke, als vom Hofe abhängig iſt; eben ſo fühlt ſich bei Haſtings Proceß jeder Engländer außerordentlich, ſagen zu können, daß kein Anſehen, kein Reichthum vor der Unterſuchung ſchützen könne. Sie müſſen dies Gericht ſehen, ſagte mir Sir Robert Lawley, ein Parlamentsmitglied, von welchem ich das Tiket dazu bekam, Sie ſehen da die Ehre und Rechte der Nation. So kann ſelbſt der König, wenn er nicht recht thun würde, der Unterſuchung der Nation nicht entgehen.“ — „Andere hingegen erklären den Gang der Sache ſo: Da Haſtings von Indien zurückkam, hatte er dort Ehrenſäulen, die ihm das Volk errichtete, verlaſſen, und erhielt hier förmliche Dankſagung von der Kompagnie. Indeſſen hatte er als einer von der Miniſterialpartei ſogleich natürlich die Oppoſition gegen ſich. Noch mehr aber dies, weil Burke, eines der Häupter der Oppoſition, perſönlich gegen ihn erbittert war. Dieſer hatte ſeinen Sohn nach Oſtindien mit Empfehlungsſchreiben der Compagnie zu einer Gouverneursſtelle an Haſtings geſchickt. Haſtings ſagte, die Stelle ſei ſchon durch einen Mann, dem er ſeines Volks Vertrauen habe ſchenken können, beſetzt. Doch ſollte

der junge Burke die Beſoldung und jener die Accidentien haben. Allein die letztern waren ſehr beträchtlich, und Burke hält ſehr auf Geld. Man ſuchte alſo Beſchwerden gegen Haſtings aus Indien aufzubringen. Francis, welchen Haſtings dort aus dem conseil geſtoßen und ſich dann mit ihm duellirt hatte, that hinzu, ſo viel er konnte. Die ganze Partei lärmte ſo lange im Unterhauſe, bis das Volk ungeſtüm Antheil an der Sache nahm. Haſtings Reichthum machte ihm zu gleicher Zeit eben ſo viel Feinde, als jene Ankläger. Der Hof fand es dann endlich für gut, der Nation ein Schauſpiel zu geben, und der Prozeß nahm ſeinen feierlichen Anfang. Nun erſchöpften ſich die Lungen der Oppoſitionsredner in Reden von 10—15 Stunden lang, ganz London weidet die Augen an dem Pomp in der Weſtminſterabtei; jeder engliſche Junge glaubt in gewiſſer Art, Haſtings Richter zu ſeyn. Das Frauenzimmer vergießt über die Schickſale der armen Indianer, über die ein kaum von der Univerſität gekommener, hübſcher Mann, Herr Gray, mit allen Floskeln der Redekunſt und mit mehr, als antiverriniſcher Bitterkeit, declamirt, ſchöne Thränen, und feiert das Andenken der unglücklichen Nabobs mit Hüten à la Nabob, à la Nyncomar! Indeß aber ſpricht das Unterhaus ſelbſt einen Hauptbeklagten, Sir Elijah Impey, in einer Seſſion von Mittags 2 Uhr bis Morgens halb 7 Uhr zum Voraus frei, die Zeugen ſprechen immer günſtiger für Haſtings, das Parlament jammert, nicht auf das Land gehen zu können, die Aufmerkſamkeit des Volkes iſt befriedigt und durch Länge der Zeit abgeſpannt, und das Miniſterium erhält, wenn ein ſolcher Hauptſturm der Oppoſition abgeſchlagen wird, neues Uebergewicht.“ [8])

In der Weſtminſterſchule, in welcher die Söhne „reicher und vornehmer“ Leute unter dem Patronate des Biſchofs von London ſich den klaſſiſchen Studien widmeten, bettelten die jungen Menſchen nach vollendeter öffentlicher Prüfung in beſter Form, indem ſie „ihren Hut an der Tafel der Examinatoren herumgehen ließen und eben ſo auch bei den Gäſten vom erſten Range,“ welche der Prüfung beiwohnten. In den Hut fielen von jeder Perſon einige Schillinge. [9]) Ueber den erſten Beſuch im Parlamente: „Darauf führte mich Herr Dr. Sipdorp ins House of commons. Auch Pitt ſprach mit beſonderm Nachdrucke und Würde. Uebrigens macht der Anblick gar nicht die vielſagende Idee, die man von dem house und der Verſammlung hat. Einige ſprachen ſehr ſchlecht. Viele ſaßen in der Auf-

[8]) A. a. O. S. 202 und 203, S. 243—247.
[9]) A. a. O. S. 209.

merkſamkeit in der Ferne. Der Saal iſt alt, rauchicht. Der Speaker ſitzt auf einem unförmlichen, erhöhten Stuhle, ungefähr in der Form, wie die Beichtſtühle in unſern Kirchen, nur ohne Vorderbrett. Eine läſtige Perücke und Mantel zeichneten ihn aus. Die ganze Nation nimmt an der woolbill großen Antheil. Einige ſprachen mit Anſtand, Wohlredenheit und Freimuth. Die Bill wurde nach einer Majorität von 65 Stimmen unter 159 auf Pitt's Vorſchlag einem comittee übergeben.“ [10]) Zur Charakteriſtik von Pitt, den Paulus in London ſah, wird mitgetheilt: „Von Pitt's Rechtſchaffenheit und Standhaftigkeit ſprach Herr Schrader mit vieler Wärme. Keiner ſey noch mit den guten Abſichten des Königs ſo einverſtanden geweſen. Er hatte nie eine Maitreſſe, liebte nie Ausſchweifungen. Seiner Feinde Schimpfwort auf ihn iſt ſein größter Lobſpruch. Sie nennen ihn an immaculate youth. Sein berühmter Vater, William Pitt, Lord Chatam, fragte ihn einmal als Knaben mit ſeinen zwei andern Brüdern, was ſie werden wollten. Der eine wünſchte ſich zum Admiral, der andere zum General. I will be William Pitt, ſagte der nunmehrige Miniſter. [11]) Auch die öffentlichen Vergnügungsorte wurden beſucht. Von dem Haymarkettheater ſagt Paulus, dem die Hauptſache in der Oper die Handlung und nicht der Geſang war, für den es darum auch keine Verſöhnung für das Unnatürliche einer Verbindung der Töne mit der Darſtellung von Handlungen gab: „Geſtern Abend (16. Mai) war ich in dem Haymarkettheater, in der Hoffnung, die königliche Familie dort zu ſehen. Es waren nur der Prinz von Wallis und der Herzog von York da. Veſtris tanzt hier, und Marcheſi iſt der beſte Sänger. Aber die ſchönſte Stimme kann das Unnatürliche der gewöhnlichen Opern kaum erträglich machen. Die Oper war l'Olymplade. Am Ende des Actes fiel die Geliebte in eine halbviertelſtündige Ohnmacht, und der von ihr Abſchied nehmende Geliebte ſang ihr ſo lang die Qualen des Scheidens vor, ohne daß die unnatürliche Anlage des Stückes dem natürlichen Gedanken Platz gab, ſich um die arme Ohnmächtige zu bekümmern. Endlich forderte gar das Volk, weil der Sänger gerade Marcheſi war, ein encore, und die leidige Ohnmacht und der unbarmherzige Geſang mußten von Neuem durchgemacht werden.“ [12])

Paulus hielt ſich vom 21. April bis zum 2. Juni 1788 in Lon-

---

[10]) A. a. O. S. 213 und 214.
[11]) A. a. O. S. 219 und 220.
[12]) A. a. O. S. 239 und 240.

von auf. An dieſem Tage legte er einen Weg von 56 engliſchen Meilen bis nach Oxford in dem Zeitraume von 7 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr zurück. Von der engliſchen Theologie in Oxford erhalten wir eine ſchöne Probe: „Den 27. Juni Morgens war in der Univerſitätskirche eine Predigt und Armencollecte. Der Prediger verſicherte, daß alle andern Gründe außer dem Befehle Gottes im alten und neuen Teſtament zur Unterſtützung der Armen nicht ſtichhaltig ſeien, ſie mögen aus der Natur des Menſchen oder der Geſellſchaft oder ſonſt irgendwoher genommen ſeyn. Der Prediger war ein engliſcher Biſchof.“ [13]) Ueber Paulus' anhaltende Beſchäftigungen in der Oxforder-Bibliothek wird Aufſchluß gegeben. „Den 3. Auguſt (1788). Meine Beſchäftigung ging bisher meiſt auf die Zabiſchen Manuſcripte, die noch einige Wochen wegnehmen werden. Ich hoffe nicht nur über ihre Ideen von Johann, dem Täufer, und Jeſus, dem Meſſias, einige beſtimmtere Nachricht geben zu können, ſondern auch zur Erläuterung der Geſchichte und Terminologie des alten Gnoſticismus Manches aufzufinden.“ [14]) Ueber weitere gelehrte Beſchäftigungen leſen wir: „Ich richtete nun (September 1788) meine ganze Zeit auf Nachſuchen nach arabiſchen ungedruckten Verſionen des alten Teſtamentes und Auffindung ihrer Quellen. Herr Profeſſor Holmes wünſchte Nachricht von ſolchen, die aus den LXX abſtammen. Ich ſelbſt dachte, einige aus dem hebräiſchen Texte gemachte zu excerpiren oder zu copiren, und zu gleicher Zeit fanden ſich mehrere aus dem Syriſchen entſprungen.“ Er copirte drei aus dem Hebräiſchen ſtammende Verſionen ganz. Excerpirt wurden drei ganze arabiſche Verſionen des alten Teſtaments, ſo wie aus dem Hebräiſchen ſtammende theilweiſe 2, aus dem Griechiſchen der LXX 2, aus dem Syriſchen 2 Ueberſetzungen. Die Zeit flog ihm bei dieſer ſchwierigen Arbeit und bei dem gelehrten Umgange mit DD. White, Fordt, Holmes, Mr. Barham, Mr. Herbert, Croft und andern damals bedeutenden Theologen und Orientaliſten in Oxford hin. Hauptſächlich ſollten ſeine Arbeiten zur Unterſuchung der Stellung der Johanniſchriften in der erſten Zeit des Chriſtenthums dienen. Vom 2. Juni bis zum 2. Oktober 1788 brachte Paulus die volle Zeit von 4 Monaten im Abſchreiben, Excerpiren und Vergleichen orientaliſcher, hebräiſcher, arabiſcher und ſyriſcher Handſchriften auf der Bibliothek zu Oxford zu. Beſonders angenehm war ihm auch die Geſellſchaft einiger der Hochkirche gegenüber frei denkenden Diſſenters unter

---

[13]) A. a. O. S. 297.
[14]) A. a. O. S. 310.

den engliſchen Geiſtlichen. Am 2. Oktober 1788 reiste er von Oxford ab. Er machte den Weg von da bis Cambridge, einen Raum von 80 Meilen, in Begleitung ſeines Freundes, des engliſchen Theologen, Mr. Barham, zu Fuße. Päulus, der eine ſo lange Fußreiſe weniger gut ertragen konnte, ritt neben ſeinem Freunde auf einem Pferde daher. „Die Reiſemethode, welche Mr. Barham gewählt hatte, nämlich zu Fuß zu gehen, zeigte mir, daß Profeſſor Moriz' Klagen über Unmöglichkeit, durch England zu Fuß zu gehen, nicht im Allgemeinen richtig ſind. Ich ſah nicht, daß Mr. Barham irgendwo mit einem andern Geſichte aufgenommen wurde, als ich, der ich zu Pferde kam. Aber freilich iſt dieſe Behandlungsart nicht zu hoffen, wenn Sitten und Sprache den Fußgänger ſogleich als Fremden verrathen, und dieſer Fremde dann zugleich ſehr ſparſam zu leben ſich vorgeſetzt hat. Schon der Ton, welchen die Leute in einem engliſchen Gaſthof gewohnt ſind, konnte Herr Moriz hinderlich ſeyn. Wer mit derjenigen Miene, die ein geſitteter Mann aus Höflichkeit in einem deutſchen Gaſthofe annimmt, in einem engliſchen etwas verlangt, wird es ſpät und ſchlecht erhalten. Man traut ſeinem Beutel nicht viel zu. Der Engländer befiehlt ohne Ungeſtüm, aber mit trockener, kalter Miene, was er zu haben wünſcht, und dann kommt Alles ſchneller und richtig. Vielleicht iſt dieſes mit der deutſchen Lebensart abſtechende Betragen der Engländer in Gaſthöfen die Urſache, daß Engländer in deutſchen Gaſthöfen als unmäßig ſtolz angeſehen werden, und dann bloß der doppelten und dreifachen Zeche wegen, durch die ſich der Wirth für ihr Betragen zu entſchädigen weiß, angenehm ſind.“ [15])

So hatte Paulus nun den zweiten Ort ſeiner Beſtimmung in England, das gelehrte Cambridge, erreicht. „Cambridge liegt eben, in einer fruchtbaren Gegend. Die Camb iſt wenigſtens für Frachtboote ſchiffbar. Statt der vielen Oxforder-Collegeſpitzen präſentirt ſich nur Kingscollege-chapell in dieſer. Noch dieſen Abend gingen wir halb 7 Uhr in ein meeting-house, wo Mr. Robinſon, einer der aufgeklärteſten und hochachtungswertheſten Nonconformiſten in England, eine Erbauungsſtunde hielt. Die einfache Deutlichkeit und ungekünſtelte Zweckmäßigkeit, verbunden mit einer anziehenden Herzlichkeit, mit welcher der ganze extemporäre Vortrag von den Lippen dieſes Mannes floß, nahm mich in der erſten halben Stunde ganz für ihn ein. Sein Geſicht drückt Forſchungskraft, Feſtigkeit, ungeſchminkte Beſcheidenheit und einen großen Theil von Gutmüthigkeit und Wohlwollen aus. Ich ging nach der Erbauungsſtunde in die Sakriſtei zu

---

[15]) A. a. O. S. 334—336.

ihm, wo mich Mr. Barham ihm bekannt machte. Wie ein väterlicher Freund, ſteht hier der Mann unter einigen ſeiner Gemeindeglieder, die bei dieſer Gelegenheit ihn über dieſes und jenes zu befragen hereintreten. Es iſt gar nichts von jenem imponirenden air vieler Geiſtlichen in ihm, welches dieſe, beſonders wenn ſie mit ihren ſogenannten Pfarrkindern ſprechen, anzunehmen lieben. Der innere Werth ſeines Charakters und ſeiner Vorſchläge gibt ihm Anſehen und Nachdruck genug.“ [16]) In Mr. Robinſon fand Paulus nebſt dem Mr. Barham einen warmen Freund während ſeines Aufenthaltes in England. Denn er fühlte ſich wegen ihrer freiern Geſinnung mehr zu dieſen Diſſenters, als zu den katholiſch-proteſtantiſchen Männern der engliſchen Hochkirche, angezogen. „Die Diſſenters haben keine andere Ausſicht, als zu hoffen, daß, wenn nach und nach die church of England durch Stolz und Ignoranz im Credit des Volkes tief genug geſunken ſeyn würde, die Nation durch das house of Commons eine allgemeine Aenderung zu Stande bringen könne.“ Selbſt manche angeſehene Churchmen ſollen wenigſtens ein anderes church-etablishment wünſchen. Cambridge war von jeher zu dieſen Heterodoxien mehr geneigt, als Oxford. Dies iſt theologiſch ſo mauerfeſt, als ſeine maſſiven gothiſchen Gebäude.“ Man hatte in Cambridge wenigſtens hie und da freiſinnige Einfälle, an die man in Oxford kaum im Traume dachte; aber ſie gingen auch in Cambridge nicht durch. „Neulich wurde bei den Univerſitätszuſammenkünften, wo hier (Cambridge) jeder Magiſter proponiren kann, was ihm gut dünkt, vorgeſchlagen, daß man wenigſtens nicht ſogleich von dem die Univerſität betretenden Studenten Subſcription zu den 39 Artikeln fordern ſolle. Es ging noch nicht durch.“ Die Einrichtungen der hohen engliſchen Kirche zeigten überall, ſelbſt in dem freiern Cambridge, Spuren der Heuchelei. Wenn man auch nicht glaubte, wenn man nur äußerlich zu glauben ſchien, womit von jeher die Jeſuiten zufrieden waren — das war die Hauptſache. „Vor jedem Ende der Terms abſolvirt der Vice-chancellor nach einem in den Statuten ausdrücklich vorgeſchriebenen lateiniſchen Formular alle Univerſitätsglieder von dem, was ſie gegen die Statuten begangen haben möchten. Vosque deo et ecclesiae restituo — ſagt das Ende der Formel. Die Statuten werden von den Gliedern der Univerſität beinahe alle Jahre vermehrt, und machen alſo ein ſehr mächtiges volumen aus, welches Abſolution nöthig macht.“

Wie ganz anders, zweckmäßig in der Einrichtung, frei im Glauben, war die Verbindung der engliſchen Diſſenters, welche

[16]) A. a. O. S. 336 und 337.

Paulus oft, da er unter ihnen ſeine Freunde hatte, und ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen beſuchte, ſchildert: „Den 6. (Okt. 1788) Nachmittags gingen wir bei Mr. Robinſon zum Thee, zu einer recht angenehmen Unterhaltung für dieſen Abend in Unterredungen mit ihm. Die Einrichtung von ſeinem Meeting-house iſt nach den von ihm nach und nach eingeführten Grundſätzen dieſe: Alle vier Wochen iſt heiliges Abendmahl. In der Woche vor dieſem kommt die Gemeinde einmal in einem privat-meeting zuſammen, um über Gemeindeangelegenheiten ſich zu beſprechen. Vorzüglich werden hier neue Gemeindeglieder, wenn ſich melden, aufgenommen. Wer dies wünſcht, wird hier vom Prediger der Gemeinde vorgeſtellt, und dann gebeten, in ſeinen eigenen Worten zu bekennen, daß er ein Chriſt ſey. Jedem ſteht frei, in welchen Ausdrücken er will, dies anzugeben, daß er ein Jünger Chriſti ſey, daß er Jeſus für den Meſſias, für Gottes Sohn, für Gott anſehe; jeder dieſer Ausdrücke iſt hinlänglich. Er wird dann gebeten, abzutreten, und die Gemeinde gefragt, ob ſie Urſache aus dem Leben dieſes Mannes zu haben glaube, daß ſein Bekenntniß Chriſti wahr ſey. Weiſt man nichts gegen, vielmehr Gutes für ſeinen moraliſchen Charakter nach, ſo wird ihm dies bekannt gemacht, und er iſt aufgenommen. Nur wird ihm noch erklärt, daß in der Gemeinde einige die Taufe in der Kindheit nicht für eine hinlänglich vernünftige Aufnahme zum Chriſtenbunde anſehen, und gefragt, ob er eben ſo oder anders denke. Im letztern Falle iſt keine Frage weiter. Im erſtern beſtimmt der Prediger mit ihm eine Zeit zur Taufe. Der Täufling ſteigt einige Stufen in ein dazu angelegtes Bad herab, der Prediger neigt ſeinen Kopf bis unter das Waſſer, und der Täufling geht auf der andern Seite in ein Ankleidezimmer hinaus. Die dabei ausgeſprochene Formel ſind die Worte Chriſti. Die meiſten von der Gemeinde halten für Unrecht, anders, als in Vertheidigung, Waffen zu tragen. Für ſich ſelbſt halten ſie es moraliſch beſſer, kein obrigkeitlich Amt anzunehmen und keinen Eid zu ſchwören. Sie verdammen aber Niemand, der dies thut, und bezahlen ihre bürgerlichen Taxen gerne. Aber dies erklären ſie für ungerecht, daß ſie auch mit die Biſchöfe und den Klerus bezahlen ſollen, die ſie nicht wählen und nicht wünſchen. Chriſtus ſey nicht in die Welt gekommen, um Lordbishops zu machen. Zur Miliz ſtellen ſie andere für ſich. Bei all dieſem machen ſie den Unterſchied: Chriſtus habe moraliſche Vollkommenheit, das heißt, den beſtmöglichſten und höchſten Grad des Guten gelehrt, wie es ſeyn ſollte. Sie ſtreben dieſem nach, ſo viel in ihrer Macht nach den Umſtänden ſtehe. Aber nach der gegenwärtigen Denk- und Handlungsart der Welt

könne man nicht ohne bürgerliche Obrigkeit, ohne Eide, ohne Soldaten seyn. Wer die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen wolle, müsse sich in das minus malum schicken, so wenig, wie möglich, daran Theil nehmen, alles thun, um die Welt der höhern, christlichen Vollkommenheit näher zu bringen. Nicht Eltern sollen Kinder zum Christenthum und zu einer bestimmten christlichen Partei der Kindertaufe bestimmen. Die Kinder melden sich selbst, wenn sie getauft zu seyn wünschen. Wo nicht, so fragt man sie nicht. Denk- oder Gewissensfreiheit ist ihr Grundsatz. Nicht zweckmäßiger Ordnung und Obrigkeit, sondern nur dem Despotismus könne also eine solche Partei schädlich seyn. Meetings von Robinsons Grundsätzen sind in England nicht viele. Andere Dissenters sind meist entschiedener für gewisse dogmatische Punkte, und flechten diese in die requisita ein, die ein Mitglied ihrer Gemeinde haben soll.“[17])

Den 8. Oktober 1788 reiste Paulus von Cambridge nach London zurück. Eine Masse von Merkwürdigkeiten ist in seinem Tagebuche aufgezeichnet, die er hier noch sah. Gelegentlich theilt er Beobachtungen über das Leben in England im Allgemeinen und über Einzelnes, was er in London sah, mit. Wir geben hier einige nachträgliche Bemerkungen aus dem Tagebuche über diesen Gegenstand. „Der Bischof von London soll im Sinn haben, die Ausgabe von news papers an den Sonntagen zu verhindern. Eigene Idee von Sonntagsfeier in England! In einem der Württembergischen Klöster war einst ein Interdict darauf gelegt, Sonntags empfangene Briefe am nämlichen Tage zu lesen.“ — „Wer hier einen Stein von einem Haus in die Straße fallen läßt, so daß ein Mensch davon stirbt, wird gehängt. Eben so, wer ein fremdes Thier, z. B. einen Hund, sich zueignet. Die Observanz hat in Gerichtssachen hier einen außerordentlichen Einfluß. Vorige Urtheile in ähnlichen Fällen haben fast vim legis. Den Grad eines Doctors in law geben die Universitäten honoris gratia am leichtesten auch solchen, die kein Wort von den Gesetzen verstehen. Denn man ist sicher, daß diese nicht consulirt werden. Die hiesigen Kirchengesetze sind gesammelt in Hockers ecciesiastical laws. Imperial-Royal-Original — old Original sind hier Verherrlichungsadjectiva, die weiter nichts bedeuten. Ueber das Sudelgemälde eines Tigers schreibt der Mann, der ihn um Geld sehen läßt, „the imperial tyger.“ Die Professionisten hier (London) nennen sich gerne z. B. his majesty shoemaker oder wenigstens of his royal highness, the prince of Wales, the duc of York u. s. w. Auch

[17]) A. a. O. S. 348—355.

durch Dedicationen an vornehme Perſonen ſucht Mancher ſeinem Kunſtwerk einen Werth zu geben. Auf dem brittiſchen Muſeum iſt die eigene Handſchrift von Pope's Ueberſetzung des Homers. Alles iſt auf Abſchnitzel von Briefen, wo er leeren Platz fand, geſchrieben. Unter den eigenhändigen Briefen von den engliſchen Königen und königlichen Perſonen iſt auch eine Charta bianca, welche Carl II., als Prinz von Wales, dem Parlamente überſchickt hatte, um das Leben ſeines Vaters zu retten." — „In jedem öffentlichen Gartenhaus iſt eine Orgel, die den ganzen Abend geſpielt wird. Liebe dieſes Inſtruments iſt ein gewiſſer Beweis der Ernſthaftigkeit des engliſchen Volkscharakters. In vornehmern Häuſern ſind franzöſiſche Moden im Eſſen, Trinken, Kleidung, Umtauſchung zwiſchen Tag und Nacht. Nach recht hohem Styl iſt zwiſchen 11—12 Uhr lever, 6—7 Uhr diner, dann Geſellſchaft, Spiel, Theater, 9—10 Uhr Thee, dann ball, vaux hall, 1 Uhr ungefähr suppertime. Liebhaberei an Ruinen. Iſt ein Garten nicht groß genug, wirklich ſolche anzulegen, ſo werden wenigſtens im Hintergrunde der Laubgänge gemalte aufgeſtellt. Betrug über Betrug. Eine Alte ſitzt an einer Ecke mit einem Tiſchchen voll kleiner weißer Cylinderchen. Ein Vorbeigehender fragt ſie aus Neugierde nach dem Gebrauch dieſer ihrer Waare. Mit dieſen Stöckchen können Sie Kupfer verſilbern, ſagt die Alte, und reibt mit einem eine Seite eines halfpenny (einer hieſigen Kupfermünze). Es iſt hier ſehr häufig, daß auf dieſe Art kupferne Schillinge verſilbert und für gut ausgegeben werden. Der Neugierige kauft einige Stöckchen, und wundert ſich im Herzen, daß die Alte ein ſolches Gewerbe öffentlich treiben darf. Er war gerade auf dem Wege zu einem Chymiſten, das Geſpräch kam bald auf ſeine ſo eben gekauften Cylinderchen, und er will ſogleich ſeinem Freund eine Probe davon zeigen. Allein keines ſeiner Stöckchen färbt. Die Alte hatte nur eines oder etliche, womit ſie die Probe machte und zeigte, mit Queckſilber gemiſcht. Die übrigen waren ſelbſt falſch. So konnte ſie es alſo darauf ankommen laſſen, ihr Gewerbe öffentlich zu treiben. Sie gebrauchte zugleich die Vorſicht, daß ſie die Münzen, an welchen ſie den Verſuch zeigte, nie ganz überſchmierte, ſo daß man ſie alſo auch keiner Münzverfälſchung wegen anklagen konnte." [18])

Den 17. Oktober war Paulus in London ſchon mit Einpacken fertig, als ein aus Tübingen geborener, königlich engliſcher Miniaturmaler, Jer. Meyer ihm den Antrag machte, den jungen, für die Karlsſchule in Stuttgart beſtimmten Sohn eines ſchottiſchen Edelmanns, des Co-

[18]) A. a. O. S. 374 und 375, S. 379 und 380, 382—384.

lonel Dundas, auf ſeiner Reiſe in die Heimath mitzunehmen. Er mußte ſich, um die Sache in Kew, wo der Colonel wohnte, ins Reine zu bringen, noch einige Tage länger in der alten Hauptſtadt Englands aufhalten. Der Sohn des Colonels ſtudirte damals in einem engliſchen College zu St. Omer in Frankreich, wo ihn Paulus auf ſeiner Durchreiſe abholen und nach Stuttgart mitnehmen ſollte.

Am 21. Oktober Nachts nach 7 Uhr ging unſer Reiſender auf der meilcoach von London nach Dover ab. „Fünf Pferdewechſelungen für 74 Meilen! Man fährt in England ſehr ſchnelle, aber man ſchont auch die Pferde in Rückſicht auf die Länge des Weges ſehr. Alle 15—16 Meilen andere Pferde und in der Hälfte dieſes Wegs immer ein kurzer Stillſtand, ſie ſaufen zu laſſen. In der Gegend von Rocheſter begegneten uns vier Higwaymen, die einzigen, die ich in England ſah. Der Guard, den wir mit einer Blunderbüchſe und Piſtolen hinten auf der coach ſitzen hatten, (nicht ein alter Kerl, oder in der coach ſitzend, wie die deutſchen conducteurs) ſchien ihnen unfehlbar ein zu gefährlicher Feind. Sie ritten ganz höflich vorüber. Den 22. (Oktober 1788) Morgens 8 Uhr waren wir in Dover. Da Kapitän Kaiſe erſt um 2 Uhr ſegeln wollte, ſo ging ich mit einem deutſchen Reiſegefährten, Mr. Weiß, einem gebornen Erfurter, nun in einer Commiſſionshandlungscompagnie in Liverpool, in der Gegend umher. Dover liegt am Seeufer, rückwärts und auf der Seite ganz von Kreide- und Flintbergen eingeſchloſſen. Im Rücken und mehr gegen die linke Seite iſt das alte Dovercaſtle auf dem Berg. Einige Fortifikationen und Batterien ſind aber auch noch unten auf dem Strande. Es ſoll von 300 Mann beſetzt ſeyn. Auf der rechten Seite heißt man einen ziemlich hohen, in die See hinausragenden Felſen Shakespeare's cliff. Leider wußte unſer Führer die Urſache, welche die Tradition von dieſer Benennung gibt, nicht zu erzählen. Viele Engländer wallfahrten zu dieſem Monument ihres ſo allgemein bewunderten Theaterdichters. Gewiß konnte Shakeſpeare ſeine ſchauerlichſten Seegemälde nicht leicht an einem beſſeren Platz entwerfen, als wenn er auf der Spitze dieſes Felſens dem wogenden, ſtürmenden Elemente entgegenſah. In ſeiner Seele brausten dann Ideen auf, ſo ſtark und unbändig, als die Wellen, welche unaufhörlich an den Fuß des Felſens anſchlagen, und die man brauſend und ſchäumend an ihm ſich brechen hört. Trotzend ſaß er hier auf dem rock, wie Homers Zeus auf dem Olympus, und gebot dem Gedankenmeer in ſeiner großen, ſchöpferiſchen Phantaſie. Es formte ſich in rauhe, ſtaunenswerthe Geſtalten, wie die See unter ſeinem Fels ſich in dunkle, vielförmige, ſchauervolle Wellen aufthürmt, und wieder

niederſtürzt. Ich weiß nicht, ob Shakeſpeare wohl in einer andern Verrichtung hier geweſen ſeyn möchte. Der nämliche Fels iſt ein berühmter Smugglers-Platz. Ich erinnere mich nicht aus Shakeſpeare's Leben, ob er nicht in der Zeit ſeiner jugendlichen Abenteuer auch unter dieſer Menſchenklaſſe einige Zeitlang ſich herumgetrieben hat. Auch auf dem Lande, faſt in jedem Hauſe ſieht man wenigſtens eine irdene Statue von Shakeſpeare und Milton. Mir fielen dabei die vielen hundert irdenen Figuren von Friedrich II. ein, die ich ſeit Jahr und Tag überall, auch ſelbſt in England, geſehen habe. In Berlin ſah ich gewöhnlich eine ganze Reihe derſelben auf der großen Brücke beim Schloſſe, auf welcher Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der Große, zu Pferde in Bronze ſteht. Ich dachte oft, dieſe irdenen Formen ſeien noch mehr Monumente unſterblichen Ruhmes, als ſelbſt jenes bronzene, des großen Friedrich Wilhelms würdige Meiſterwerk der Kunſt. Auf den Anhöhen hinter Shakespeare's Cliff ſind drei neue engliſche Forteresſen, um alle möglichen Seiten beſtreichen zu können. Bei gegenwärtiger Friedenszeit ſind ſie ganz ohne Soldaten, ſelbſt ohne Wache. Mittags gingen wir an Bord. Aber bald verließ uns der Wind, und erſt nach 14 Stunden kamen wir nach Calais über. Diesmal hinderte Nacht und Seekrankheit alle meine Aufmerkſamkeit. Der einzige Troſt war das Bett in dem cabio und die Geſellſchaft vieler Anderer, die aus gleicher Urſache dieſen Zufluchtswinkel ſuchten. Nach 4 Uhr Morgens, den 23. (Okt. 1788) öffneten ſich die Thore von Calais, die Bagage entging durch ein Trinkgeld dem Viſitationshaus. Mein deutſcher Gefährte und ich frühſtückten chez Mr. Grandsire, hôtel de la cour de Londres, wechſelten unſere engliſchen Guineen (1 = 1 Louisd'or + 6 Sols) aus, und nahmen eine Miethchaiſe nach St. Omer. Dieſe muß für die Erlaubniß an das Poſtamt zahlen. So oft man von einer franzöſiſchen Provinz in eine andere übergeht, ſo präſentirt ſich ein Viſitator, den man durch einen Händedruck verſichert, daß die Coffres nichts Anſtößiges enthalten. Auffallender iſt nichts, als hier das Abſtechen von Boden, Menſchen, Häuſern, kurz Alles gegen England. Ich möchte nur immer das engliſche, auch nun im Herbſte unveränderte Sattgrün der Felder ſehen können. Um Calais führen ſie weiße Talkſteine zum Düngen auf das ſandige Ackerfeld. Die Bäume am Wege ſind kahl, dürr und zwergmäßig, nicht Ulmen aus Christ church walk at Oxford. Die Pferde ſind, wo möglich, hagerer, als ihr Treiber, deſſen heitere Miene unter ſeinem zuſammengeflickten weiten Rock und alten dreieckichten Hut nichtsdeſtoweniger mehr gute Laune zeigt, wenn er vom hohen Bock herab mit einer fürchterlich langen Geiſel ſeine drei halblahmen

Gefährten galoppiren lehrt, als die wohlgemäſteten Backen des einbildiſchen engliſchen Reitknechts thun, welcher in ſeiner kurzen Jacke und rundem Nationalhut auf ſeinem Paar gleich gut gefütterter Stumpfſchwänze bergauf, bergab im geſtreckten Trott fortjuckt.“ — „Alles hat hier den Hut in der Hand. Aber ſie ſcheinen die Regel eines gewiſſen Tanzmeiſters nie gehört zu haben, man müſſe den Hut ſo in der Hand halten, daß man einem nicht leicht etwas hineinwerfen könnte. Sobald wir in das franzöſiſche court of London in Calais eintraten, war ſchon ein ehrlicher Kapuziner da, unſerer charité gute Gelegenheit zu geben.“ Um 4 Uhr war Paulus in St. Omer. Herr Weiß, ſein Reiſegefährte, ging ſogleich ſeinen Handlungsgeſchäften nach, und fuhr darum nach Amiens ab. Paulus ging ins english college, ſeinen jungen, ihm bis Stuttgart beſtimmten Reiſegefährten zu ſehen. Den 24. mußte er da bleiben, um das nöthige Reiſegeräthe für den jungen Dundas zu erhalten. [19])

Ueber das damalige Frankreich, in welchem ein Jahr nachher die denkwürdige und für ganz Europa erfolgreiche Revolution ausbrechen ſollte, leſen wir in dem Journale unſeres Reiſenden: „Der Miniſter Brienne iſt ſo beliebt, daß man das unangenehme Ding der gegenwärtigen Jahreszeit, den Schnupfen, Brienne nennt. Herr Necker ſoll zum Trotze ſeiner ſtrengen Theorien in ſeinem Buche sur l'influence des opinions religieuses den Einfluß der körperlichen Schönheit unwiderſtehlich fühlen. Er hat den größten Theil ſeines eigenen Vermögens dem Staat angeliehen. Der König ſagte ihm: Thun Sie Alles, was Sie wollen, nur keinen Bankerott! Monsieur ging ihm bei der erſten Einführung zur Thüre entgegen, indem er ſagte: Ich geſtehe Ihnen, daß ich einſt Ihr Feind war, und meine Urſache dazu zu haben glaubte. Aber ich weiß nun, daß der König ſeinem Reich keine größere Wohlthat erweiſen konnte, als Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Man vermuthet, Herr von Calonne werde vor die états généraux citirt werden. Ein allgemeines Gerücht gibt aus, die Königin habe zu verſchiedenen Zeiten in den Nachmittagsſtunden große Anweiſungen auf die Staatskaſſe unterſchreiben gemacht, die nicht bloß an den Spieltiſch und zur Pracht, wie ſie beides liebt, ſondern nach Wien gegangen ſeyn ſollen. Die états provinciaux, welche von Turgot projectirt, von Necker der Ausführung nahe gebracht und von den Notables völlig feſtgeſetzt wurden, hält man für die größte Wohlthat. Die Intendanten der Provinzen, die nach Belieben den Blutegel machten, ſind ſehr eingeſchränkt. Mehrere

[19]) A. a. O. S. 387—394.

dieſer Provinzialſtände haben ſchon die Reſultate ihrer Sitzungen im vorigen Jahre im Druck dem Volke vorgelegt. Jeder Ort hat einen Ausſchuß, der ſich die möglichſte Verbeſſerung deſſelben bemerkt. Aus jedem ſolchen Ausſchuſſe kommen die Bemerkungeu zur Diſtriktsdeputation. Dieſe referirt dann das Brauchbare an die états provinciaux.“ [20])

Am 29. Oktober, Morgens 10 Uhr, kam unſer Reiſender in Paris an, wo er, der dieſe Weltſtadt zum erſtenmale ſah, ſich beeilte, in der ihm vorgeſteckten, kurzen Zeit das Anſchauungswürdigſte zu betrachten. „Concert spirituel. Im Pallaſte der Tuilleries. Mdmslle. Balletti machte hier den erſten Verſuch, wie ſie dieſen Winter in einem neu errichteten Theater ihr Glück machen werde. Nach dem Händeklatſchen dieſes Abends darf ſie ſich gute Hoffnung machen. Aber man klatſcht in Paris ſo kleinſtädtiſch, ich will ſagen, ſo ohne allen Unterſchied, als bei irgend einem Fürſtentheater unſeres verachteten Deutſchlands.“ Den 3. November fuhr Paulus nach Verſailles. „Die Straße längs der Seine hin bis nach Soeuf und dann ſo fort bis nach Verſailles, welche bei Nacht durchaus Laternen hat, iſt auf beiden Seiten mit Luſtgebäuden beſäet. Der Königin Pallaſt in St. Cloud hat ein ganzes Dorf an ſich gezogen. Bellevue auf dem Hügel gegen die Brücke zu Soeuf würde ich allen andern der Ausſicht wegen vorziehen. Wir fuhren bis an den königlichen Pallaſt, und ſahen gerade die vielerlei Wachen aufziehen. Bald darauf gingen wir in die Schloßkapelle, um die königlichen Perſonen bei der Meſſe zu ſehen. Die Königin ſieht beſſer aus, als man nach dem Gerücht von ihren Zerſtreuungen, beſonders mit einer Madame Polignac, glauben ſollte. Wir gingen hierauf auf die Altane des Gartens, wo der kleine duc de Normandie, ſeinem Geſichte und Betragen nach ein Prinz von Hoffnung, von einigen Hofdamen dem Volke zum Vergnügen ſpazieren geführt wurde. Mit aller Freiheit durchwandelten wir dann einen großen Theil der Zimmer des Schloſſes, gingen nach klein Trianon, wo die Königin ſich jetzt meiſtentheils aufhält (ein kleines üppiges Gartenpalais) und nach groß Trianon, ein prächtig mit Marmor gebautes, größeres, aber nun demeublirtes Gartenſchloß der Königin. Auf dem Rückwege durchſtrichen wir verſchiedene Diſtrikte des ungeheuren Gartens, ſtaunten auch auf der Außenſeite das unmäßig verzierte Schloß an, gingen noch einmal in die Meſſe, wo der König und ſein Bruder zu ſehen waren, und verließen nach dieſem kleinen Vorgeſchmack das erſte Prachtſchloß der Welt. Hätte Ludwig XIV. da-

[20]) A. a. O. S. 397—399.

mals, da er der Sage nach die Rechnungen über die Umschaffung einer ungeschickten, wüsten Gegend in das reizende Versailles ungelesen ins Feuer warf, im Geiste gesehen, wie viele Bettler aus seinem Volke einst an den Eisenthoren dieses Pallastes als traurige Verkündiger seiner Größe sich einfinden würden! Gesehen, daß unter Ludwig XVI. selbst das Mittel eines von ihm einst gewagten königlichen Bankerots nicht mehr hinreichend seyn würde, die auch dort ohne Noth gehäufte königliche Schuldenlast vom Hals zu schaffen, so würde der jetzige König nun nicht nöthig haben, sich unter eine seit Ludwig XIII. unerhörte Versammlung der états généraux zu demüthigen und durch wiederholte Annahme eines Fremdlings zum wichtigsten Ministerposten seinem ganzen Volke seine Verzweiflung zu bekennen." [21])

Den 4. November halb 7 Uhr Morgens reiste Paulus mit seinem Pfleglinge, dem jungen Dundas, von Paris mit der Diligence nach Straßburg ab. „Mehrere Meilen um Paris, diesen Sitz aller luxuriösen Erfindungen sind Prachtgärten, Palläste, Landhäuser als eben so viele Vorzimmer der im Centrum thronenden Göttin Mode. Diese Anlagen geben aber mehr den Eindruck von Aufwand und Verschwendung, als von anziehenden Naturreizen. Die Gegend hat nicht das erquickende Ansehen der Fruchtbarkeit, die Einwohner scheinen mehr Lustigkeit, als Wohlbefinden auf dem Gesichte zu haben. Rebhühner, Fasanen, Hasen u. s. w. gehen am Wege, wie zahme Hausthiere, die nichts fürchten." Das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der St. Thomaskirche zu Straßburg zog unsern Reisenden besonders an. „Das Grabmal vom Comte de Saxe in der St. Thomaskirche ist seines allgemeinen Lobes nach Erfindung und Ausführung werth. Ich bewunderte am meisten den am Sarge stehenden Herkules. Er ist hier nicht bloß das Bild der Stärke, nicht bloß der rohe Riesenbekämpfer, sondern Herkules, der Weise, das Emblem von vereinigter Leibes- und Geistesstärke. (Glückliches, güldenes Menschenalter, wo man noch nicht Ursache in der Natur fand, Geistesverfeinerung meist als Gegensatz von körperlicher Kraft und Wohlbefinden anzusehen!) Mit einer unbeschreiblichen Miene voll Harm und zugleich voll überlegender standhafter Resignation senkt er sein Haupt auf seine Keule, die seinen Kummer zu fühlen und unter ihm auszugleiten scheint. Sein Körper ist möglichst Vollkraft ohne Anstrengung. Jedes Fragment davon würde, wenn einst dies Monument das Schicksal so vieler zertrümmerter Antiken haben sollte, zeigen können, daß das Ganze Herkules war. Nach ihm schien mir der

[21]) A. a. O. S. 416—419.

Löwe (England) die ſchönſte Figur. Seine Augen ſcheinen zu weinen, ſeine Vorderzähne drohen, ſein Körper beugt aus, nicht fliehend, aber weichend. Der Schweif bäumt ſich mehr noch, um einen kräftigen Streich zu drohen, als ſich zurückzuziehen. Der Held ſelbſt erfüllte meine Idee nicht. Seine Miene und ſein Tritt die Stufe herab dem Grabe zu ſchien mir mehr einem Stoiker, als einem Kriegshelden anzugehören. Auch ſchließt er die Augen mehr, als halb, welches theils die Idee der Furcht erweckt, theils unſchicklich ſcheint, da er eben im Begriffe iſt, einige Stufen zum Sarg hinabzuſteigen. Die Figur des Todes hat wenig Ausdruck. In das Gerippe von Geſicht ließ ſich freilich auch nicht ſo leicht Ausdruck bringen. Aber z. B. die Todtenuhr ſollte er nicht als bloßes Emblem in der Hand halten, ſondern etwa umgeſtürzt gegen den Helden hinaufſtrecken, um ihm die Annäherung ſeiner letzten Stunde anzudeuten.“ In Straßburg wurde auch Actuarius Salzmann beſucht, welcher auf Göthe's Bildung ſo viel Einfluß gehabt hatte, und mir manche unterhaltende Anekdoten von dieſem außerordentlichen Dichtergenie erzählte. Göthe ward im Duell in Leipzig am Halſe verwundet, kam halb krank zu ſeiner Mutter, einer Pietiſtin, nach Frankfurt nach Haus, ging in Verſammlungen bei einer Fräulein von Kettenberg, in welchen er auch chemiſche Verſuche zu machen pflegte. Sein Vater, ein trockener Juriſt, ſchickte ihn nach Straßburg, um einen gradus anzunehmen. Hier trat er in altfränkiſcher Kleidung und mit andern Zeichen einer völligen Weltabſonderung auf, ward mit Salzmann an der table d'hôte bekannt, verwandelte ſich nach einem halben Jahre in einen völligen galant homme, vereinigte ſich mit einem Klubb von mehreren guten Köpfen, ſtudirte Alles, nur nicht das jus, verliebte ſich ſterblich in eine benachbarte Pfarrerstochter in Seizenheim, da er als kränklich und geſchwächt ſich für Eindrücke der warmen Liebe nicht mehr offen gehalten hielt, ſchrieb de rebus sanctis, eine vom Drucke abgewieſene dissertatio und theses, wo er ſeine Meinung vom decalogo angehängt hatte, aber auch ungedruckt laſſen mußte, ging nach Frankfurt ohne Amt zurück, ward durch Wieland ſelbſt, der ihn aus „Götter, Helden und Wieland“ kannte, in die Bekanntſchaft des Herzogs von Weimar gebracht und von dieſem ſogleich zum Freunde gewählt. Seit ſeiner Rückkunft aus Italien hatte er keine Hof- oder Regierungsbeſchäftigungen mehr, lebt meiſt auf ſeinem Landgute bei Weimar, zeichnet“ u. ſ. w.

Von Straßburg ging die Reiſe über Kehl nach Karlsruhe, wo Paulus den 11. November 1788 ankam. Er ahnte nicht, nachdem er Tittel, Molter, Bouginé, Poſſelt und andere gelehrte badiſche

Notabilitäten beſucht und das Merkwürdigſte aus der Karlsruher-Hofbibliothek aufgezeichnet hatte, als er mit Entzücken vom Bleithurme des Schloſſes herab auf die badiſche Reſidenz und die ſchöne Umgegend blickte, und dabei der trefflichen und freiſinnigen Regierung unſeres unſterblichen Karl Friedrich gedachte, daß er unter demſelben edeln Fürſten einſt in höherem Mannesalter an die Ruprecht-Karls-Hochſchule nach Heidelberg als eine der erſten Zierden dieſer Anſtalt würde gerufen werden. Mit ergreifendem Gefühle leſen wir das Urtheil über Karl Friedrich von einem Manne, der damals dem Lande und Fürſten fremd, ohne jedes Vorurtheil nur die Sache im Auge hatte. Ein erhebenderes Lob konnte dem weiſen Regenten nicht geſpendet werden. „Nachmittags (den 13. November) ſah ich das Schloß und die reizende Gegend umher vom Bleithurme. Auf allen Seiten iſt dieſe Ausſicht mit Dörfern begränzt, bei deren frohem Anblicke der herzerhebende Gedanke aufſteigen muß, wie viel wahres, dauerhaftes Glück von dem hieſigen Mittelpunkt aus unter der Regierung des gegenwärtigen Fürſten über ſie ausgebreitet ſey. Selbſt des Fürſten Schloß hat hier nicht das zurückſchreckende Anſehen einer Erhebung über alle die andern Menſchenwohnungen umher, wie dies bei ſo vielen Wohnungen der Halbgötter auf Erden der Fall zu ſein ſcheint. Der Fürſt hat ſich hier mitten unter ſeine Unterthanen herabgelaſſen, und ſeine Wohnung ſelbſt ſcheint ſie menſchenfreundlich an ſich zu locken.“ Mit edeln, der damaligen Geiſtes- und Herzensbildung unſeres in die Heimath rückkehrenden Magiſters würdigen Schlußworten endigt er ſeine belehrende Reiſe in die Heimath: „Hierauf nahm ich von Herrn Geheimen Hofrath Molter voll herzlicher Hochachtung für ſeinen würdigen und liebevollen Charakter Abſchied, und machte mich fertig, aus dem angenehmen Karlsruhe nun Morgen vollends in die Gegenden meiner lieben Verwandten und Freunde hinzueilen, deren Umarmungen mir nach der Entfernung nun deſto ſüßer und theurer ſeyn werden. Welch eine Reihe von vergnügenden und nützlichen Unterhaltungen habe ich die anderthalb Jahre über genoſſen! Wie viele würdige Männer, wie viele ſonderbare Charaktere, wie viele unbekannte Ideen und eigene Vorſtellungsarten kennen gelernt! Was ſeit meinen früheſten Jahren der Wunſch meiner Seele war, dem ich nicht einmal Gehör zu geben den Muth hatte, wurde auf die unverhoffteſte Art gerade zu einer Zeit Erfüllung, da zugleich für meine Geſundheit nichts unentbehrlicher, als Zerſtreuung und ſtarke Bewegung ſein konnte. Tauſend und

tauſend ſolche unvermuthete Wendungen habe ich in meinem kurzen Leben ſchon im Kleinern und Größern betrachtet. Jeder Ueberblick deſſelben in meiner Rückerinnerung muß mein Herz zu Gefühlen erheben, die mehr, als das lauteſte Dankgebet, ſagen: Ewige Vorſehung! In unerforſchlichem Dunkel thronendes Weſen! Du biſt's, das dem Staube unter deines Thrones Stufen Freuden gibt, wo er ſich keine hoffen, keine erwerben kann; du biſt's, das ihm den unſichtbaren Faden in die Hand gab, an welchem er dieſer irdiſchen Periode Labyrinthe durchwandelt, wo ihn ſein kurzſichtiger Blick allein nur auf täuſchende Nebenwege abführen würde!“ [22]) Welch einen freien, tiefen und herrlichen Blick öffnen dieſe Worte und die ganze Schilderung dieſer Reiſe in die Seele des jungen Mannes, deſſen ganzes ſpäteres Leben bis zur Stunde des Todes der ſchönſte Beleg der hier ausgeſprochenen Geſinnungen wurde! Auch während der Reiſe war der junge Magiſter in ſchriftſtelleriſcher Hinſicht nicht ganz unthätig. Während ſeiner Reiſe im Jahre 1788 gab er eine Schrift über die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Gotha heraus, [23]) welche zu einer Gegenſchrift Veranlaſſung gab. [24]) In demſelben Jahre erſchien von ihm zu Helmſtädt in dem Märzhefte der Annalen des dortigen Profeſſors, Chriſtian Auguſt Günther, eine Beſchreibung der Handſchriften der philoxenianiſchen Ueberſetzung des neuen Teſtaments. [25]) In dieſen Unterſuchungen bewies Paulus, daß er dieſelbe

---

[22]) A. a. O. S. 419, 420, 426—428, 429 und 430, 435—439.

[23]) Ueber einige Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha. An Se. Wohlgeboren, den Herrn Profeſſor Schnurrer in Tübingen von M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Jena in der akademiſchen Buchhandlung, 1788. 40 S. 8.

[24]) Von Archer in Kopenhagen, das ungedruckte Griechiſche Gloſſarium des Photius, ein Sendſchreiben an Herrn M. H. E. G. Paulus. 8. S. 8 (in Kopenhagen gedruckt).

[25]) Annales literarii. Cura Christiani Augusti Güntheri, professoris Helmstadiensis. Martius anni 1788. Helmstadii, typis M. G. Leuckart et filii. Accuratior Msctorum, quibus versio N. T. Philoxeniana continetur, catalogus cum quibusdam ad viros eruditos quaestionibus. Scripsit Henr. Eberh. Gottl. Paulus, A. M. Dieſe Abhandlung eröffnet das Heft, und der Herausgeber fügt bei: Huncce catalogum ipse auctor V. C., qui nunc iter literarium ad exteros facit, ut in annalibus nostris publicaretur, huc transmisit.

Beobachtung, die er auf der Reiſe auf Menſchen, Sitten und Anſtalten richtete, auch den gelehrten Schätzen der Vergangenheit zuzuwenden verſtand. Das Letztere hatte er zudem in der genauen Durchſicht und Abſchrift der arabiſchen Ueberſetzungen des A. T. in der Bodleyaniſchen Bibliothek zu Oxford gezeigt.

§. 11.

Rückkunft in's Vaterland, Verheirathung, Anſtellung in Jena und Abzug dahin.

Am 14. November 1788 kam Paulus in der Heimath an. Seine erſte Aufgabe war, den Sohn des Colonel Dundas, den er aus dem engliſchen College von St. Omer, aus Auftrag des Vaters, mitgebracht hatte, als neuen Zögling der Carlsſchule ſeinem Herzoge vorzuſtellen. Es war die erſte Audienz, die er bei dem Herzoge hatte, der ihn, wie jeden andern, in gewohnter Weiſe mit Er anredete, eine Auszeichnung, die er ſpäter nur noch einmal genoß, als er vor Carl wegen ſeiner Entlaſſung aus württembergiſchen Dienſten erſchien. Sodann ging es von Stuttgart in's elterliche Haus nach Markgröningen zurück. Seine drei Geſchwiſter, die zwei Schweſtern und der Bruder, waren damals noch im Hauſe des Vaters. Der Bruder, Eberhard Immanuel Gottlob, das jüngſte unter den vier Geſchwiſtern (geb. 24. März 1767), war indeſſen zum 20jährigen Jünglinge herangereift, und ſtudirte in dem nahen Tübingen die Rechtswiſſenſchaft, von wo aus er in den Ferien zum Beſuche der elterlichen Wohnung regelmäßig nach Markgröningen kam. Von da ging unſer Paulus, nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, nach Schorndorf, um ſeine geliebte Braut, Caroline Paulus, im Hauſe ſeines Onkels, des Oberamtmanns, nach beinahe zweijähriger Trennung wieder zu ſehen. Wie groß war die Freude des Wiederſehens, wie feſt und beharrlich auf's Neue der Entſchluß, dieſe und keine andere zur unzertrennlichen Gefährtin für das ganze Leben zu wählen! Die liebliche, niedliche Geſtalt ſeiner Braut, deren Geſichtszüge den feurigen und kräftigen Geiſt offenbarten, der in ihrem Innern lebte, war eben in der vollſten Blüthe jugendlicher Kraft; denn ſie hatte das 20ſte Lebensjahr vollendet. Seither war das zwiſchen beiden Liebenden beſtehende Verhältniß, das dem alten Diakon in Markgröningen, dem Vater des Bräutigams, theils wegen der nahen Verwandtſchaft, theils wegen der Abneigung gegen die künftige Schwiegermutter, als ein wahrer Greuel erſchienen hätte, von unſerm Paulus zu Hauſe beharrlich verſchwiegen worden.

Jetzt aber hatte man beſchloſſen, ſobald dem anſtrebenden, jungen Manne eine Ausſicht auf beſtimmte Anſtellung geworden ſey, offen und frei dem Vater den Entſchluß der beabſichtigten Verbindung mitzutheilen.

Damals (Frühjahr 1789) war eben Eichhorn, der berühmte Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in Jena, nach Göttingen gerufen worden, er hatte den Ruf angenommen, und es handelte ſich darum, die Stelle mit einem tüchtigen Manne wieder zu beſetzen. Griesbach und Döderlein beſaßen vielen Einfluß, und waren mit unſerm Paulus von ſeinem letzten Aufenthalte in Jena her bekannt geworden. Sie ſchätzten eben ſo ſehr ſeinen Charakter, als ſein wiſſenſchaftliches Streben. Eichhorn gab ſich zwar viele Mühe, die Vocation auf einen Andern (Haſſe in Leipzig) zu leiten; allein die überwiegende Mehrheit trug auf Paulus an. Da aber die Univerſität Jena unter vier fürſtlich ſächſiſchen Höfen ſtand, und keiner als berufen betrachtet werden konnte, wenn er nicht von der fürſtlichen Vierheit das Patent hatte, verzögerte ſich die Berufung, wenn ſie gleich ſicher in Ausſicht ſtand. Paulus ließ ſich darum einſtweilen für die Repetentenſtelle im Tübinger-Stifte prüfen, und wurde wirklich zum Antritte derſelben nach Tübingen einberufen. Doch hinderte ihn dieſes nicht, da er die Vocation von Jena als gewiß hoffen konnte, ſeine Inauguraldiſſertation zu ſchreiben und dem Drucke zu übergeben. [1]) Sie enthielt die Unterſuchung ſeiner in Oxford verglichenen, arabiſchen Ueberſetzungen des Pentateuchs. Er war als Repetent ernannt, und den Abend vor der Abreiſe von Markgröningen nach Stuttgart, um die Stelle im Tübinger-Stifte anzutreten, ſprach er noch, da er ſeine Berufung nach Jena als immer noch zweifelhaft anſehen mußte, mit ſeinem Bruder, dem Juriſten, davon, wie er nun die viele freie Zeit im Stifte verwenden wolle, den früher gefaßten Lieblingsplan ſeines Lebens zu verwirklichen, ſich mit den Naturwiſſenſchaften gründlicher und ausſchließend zu beſchäftigen. Er nahm von dem Vater und den Geſchwiſtern Abſchied, die neue Stelle anzutreten. Da erhielt er, als er nach Stuttgart kam, einen Brief, der für ſein ganzes, ſpäteres Leben entſchied. Er enthielt ſein Anſtellungsdecret zum ordentlichen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen in der philoſophiſchen Fakultät zu Jena vom 15. April 1789. Nun konnte er zwar die neue Stelle nicht ſogleich antreten; denn er mußte, um bei ſeiner Entfernung die Anſprüche auf etwaigen, ſpäteren Rücktritt in's Vater-

[1]) Dissertatio inangnralis de versionibns septem Pentateuchi arabicis, ex bibliotheca Bodleyana nondnm editis, 1789. Paulus, Lebens- und Bildungsſkizzen, S. 124.

land nicht zu verlieren, vom Herzoge die Erlaubniß erhalten, und dieser war eben auf einer Reise in England abwesend; aber entschieden war es nun, was er im Leben sollte, entschieden, daß er zur längst beschlossenen Vermählung mit seiner geliebten Braut in Schorndorf schreiten konnte.

Bisher hatte er dem Vater, der wohl ein Verhältniß zwischen ihm und der Schorndorfer-Geliebten ahnen konnte, aber von dem festen Entschlusse der Verheirathung nichts wußte, aus Scheu vor seiner Strenge und Leidenschaftlichkeit den schon vor seiner Reise nach England in Schorndorf festgestellten Heirathsplan verschwiegen. Nun mußte endlich das lange geheim Gehaltene dem Vater mitgetheilt werden. Dieser erklärte sich, wie vorauszusehen war, entschieden dagegen. Er wollte einer solchen Verbindung, die, wie er meinte, wegen der zu nahen Verwandtschaft der Geschwisterkinder nach kirchlichen Ideen sträflich war, seinen Segen nicht ertheilen. Eine solche Ehe konnte nach seinen gläubigen Vorstellungen nur unheilbringend für die Familie seyn. Im Grunde des Herzens wirkte, wenn es sich der fromme Mann auch nicht gestand, Vieles die starke Abneigung gegen die künftige Schwiegermutter seines Sohnes. Alle Vernunftgründe des Letztern und seiner ihn unterstützenden Geschwister prallten an der leidenschaftlichen und vorurtheilsvollen Eingenommenheit des Vaters ab. Sollte der Sohn, was er in gereiftem Alter, in der Lage, sich und die Seinigen zu erhalten, als Bedingung seines ganzen künftigen Lebensglückes erkannte, was er als bestimmten Entschluß gegen seine Braut, die sich ihm mit vollem Vertrauen der Liebe hingab, längst ausgesprochen hatte, durch ein bloßes, unbegründetes, auf Abneigung und Vorurtheil gestütztes Verbot des Vaters vernichten lassen? Die kindliche Liebe und Verehrung wurden dadurch, daß er in der Begründung seines künftigen Lebenslaufes, der von ihm ausgehen mußte, wenn er für ihn frucht- und segenbringend werden sollte, nur seiner innern Eingebung folgte, nicht aufgehoben, oder auch nur in dem kleinsten Theile dadurch verletzt, daß er sich über die Ehe selbst um Rath fragte. Nicht wilde, stürmische Leidenschaft lag von beiden Seiten diesem Vorsatze zu Grunde; es war weniger einseitig-sinnliche Neigung, mehr eine auf richtige Ueberlegung des Verstandes gegründete, wechselseitige Achtung und Ueberzeugung, daß sie sich zur Begründung ihres Lebensglückes ergänzend geschaffen seyen. Solche Grundsätze führen in der Regel zu viel glücklicheren Ehen, als eine Begierde, die sich nur, oder vorherrschend, auf den Sturm wild aufgeregter Triebe einer sinnlichen Liebe stützt. Mündlich und schriftlich wurde Alles versucht, den Vater von dem Ausspruche gegen diese Verbin-

dung abzuwenden. Er blieb unerbittlich; doch gab er dem Sohne aus dem mütterlichen Vermögen noch vor seiner Abreise, ohne auch nur ein Wort über die von ihm mißbilligte Heirath weiter zu verlieren, ein verlangtes Reisegeld von 300 Gulden. Indessen wurde die Ehe zwischen unserem Heinrich Eberhard Gottlob und seiner Base Caroline im elterlichen Hause der Braut zu Schorndorf am Dienstag, den 2. Juni, 1789 geschlossen, ein Band, das später so segensreich auf das ganze Leben unseres Paulus bis in die höchsten Jahre des Greisenalters hinein gewirkt hat. Der vor mir liegende Trauungsschein der beiden Brautleute lautete:

„Im Jahre 1789 ist in hiesiger Kirche (Schorndorf im Herzogthum Württemberg) folgendes Paar getraut worden: Herr M. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Professor Philosophiae ordinarius auf der Universität zu Jena, Herrn M. Gottlob Christoph Paulus, gewesenen Diaconi zu Leonberg, ehelicher Sohn, und Jungfer Elisabetha Friderika Carolina, Herrn Gottlieb Friedrich Paulus, J. U. L., Hofraths und Oberamtmanns allhier, eheliche ledige Tochter." Unterschrieben ist „M. Johann Christian Majer, Diaconus."

Die edeln Gesinnungen unseres Paulus, seine Stellung zu dem Vater, zu den Geschwistern, zur Braut und sein ganzer Charakter zeigen sich in den sichtbarsten Spuren in jenem Briefe, welchen er kurz vor seiner Vermählung auf die entschiedene Erklärung des Vaters gegen seine eheliche Verbindung mit Caroline Paulus von Tübingen aus zur Mittheilung an den Vater den Geschwistern nach Markgröningen schrieb. Wir theilen dieses, das ganze innerste Wesen unseres Paulus so sehr bezeichnende Schreiben seinem wortgetreuen Inhalte nach mit.

„Meine lieben Geschwistrige!

Da aus dem Munde des lieben Papa Ihr mir über meine Gesinnungen gegen unsere Base, Caroline, schreibt, und da es mir sehr darum zu thun ist, nach dem lieben Papa auch euch meine Entschließungen und Gründe vorzulegen, so thue ich dies an euch, die Ihr bei meiner Unterredung mit ihm nicht zugegen gewesen seyd, hier, mit der Bitte, Alles dieses alsdann auch ihm wieder auf die beste Art zu hinterbringen. Glaubet übrigens in jedem Falle, daß meine Liebe gegen euch sich, so oft sie nur kann, werkthätig als unverändert erweisen wird, ihr möget von dieser Sache nun denken, was ihr auch wollet. Es gäbe keine Freundschaft und Liebe auf der Welt, wenn sie in allen Stücken einerlei Meinungen nothwendig voraussetzten. Ich habe, so kurz auch meine Erfahrung immer seyn mag, Personen und Meinungen unterscheiden gelernt, liebe jene, wenn sie

von mehreren Seiten her Liebe verdienen, ohne daß ich ihre Urtheile deßwegen als untrüglich anſehen kann. Doch vielleicht kann ich euch in der gegenwärtigen Sache ſogar von der Güte meines Urtheils überzeugen."

„Ich bin durch Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß das meiſte Unglück der Ehen dadurch entſteht, wenn zwei Perſonen, ohne einander vorher unparteiiſch und einige Zeit lang beobachtet zu haben, in jene unauflösliche Verbindung, halb mit verbundenen Augen, hineingeleitet werden. Was iſt natürlicher, als daß bei dem Mangel an Ausſichten faſt jedes Mädchen ihr Jawort, ſobald ein Bedienſteter um ſie wirbt, hingibt? Heut ſieht ſie ihn, man hat ihm keine offenbaren Laſter vorzuwerfen, er hat einige gute Eigenſchaften und die beſte — einen Dienſt. Man würde nicht begreifen können, wenn ſie nicht Ja! ſagte. Sein Fall dagegen war, daß er ſich vorläufig nach ihrem Vermögen erkundigte, ſich von guten Freunden ſagen ließ, ob ſie Haushaltung verſtehe, und nicht eines erweislich — beſcholtenen Wandels ſey. Auf dieſes ſieht er ſie ſelbſt ein Paar Augenblicke, und läßt ſich wieder ſehen. Ueber Gemüth und Abſichten traut man einigen fremden Augen, und der Bund iſt geſchloſſen. Es iſt ein Beweis, daß noch hie und da gut erzogene Perſonen ſeyn müſſen, und ein Zeichen der Vorſehung, wenn noch hie und da Ehen, aber wahrhaftig wenige genug, glücken. Was hilft es nachher, wenn man allerlei äußere, gute Hoffnungen und auf dieſe hin alles gute Zurathen mit der unbekannten Schönen an den Altar gebracht hat? Keines kennt den Charakter des Andern, und dann iſt meiſtens, bis man ſich gegenſeitig nach dieſem richten lernen will, die ganze Sache für alle Zukunft verdorben. Dies iſt die geheime Geſchichte aller ſolcher, auf die gewöhnliche Weiſe geſtifteter Alltagsehen."

„Lange war demnach mein Entſchluß, entweder nie zu heirathen, oder nur, wenn ich in der Stille und zu einer ſolchen Zeit, wo Nebenabſichten am wenigſten zu vermuthen ſeyen, eine kennen lernen würde, welche mir, wie ich ſelbſt mich am beſten kennen muß, paßte, und mich nicht des Dienſtes, ſondern nur meiner ſelbſt wegen heirathen würde. In dieſer Abſicht ſuchte ich nicht mit Gier; aber ich brauchte meine eigenen Augen, meinen eigenen Verſtand, ſo klein derſelbe ſeyn möchte, weil für mich, ſo wie ich bin, dieſe Wahl nützlich oder ſchädlich — für mein ganzes Leben und jede Minute deſſelben entſcheidend ſeyn muß. Wer mich, dachte ich, herzlich liebt, und gegen meine Ueberlegungskraft nicht hinlängliche data hat, wird mit meiner Wahl entweder übereinſtimmen, oder mich aus Gründen, die nicht auf außerweſentlichen Nebendingen beruhen,

von der Unmöglichkeit, im ächten Sinne des Wortes auf jene Art glücklich zu werden, überzeugen. Niemand wird mir übrigens übel nehmen, wenn ich für mich selbst nach meiner Idee von Glück handle und liebe, und Zufriedenheit im Hause nicht zu den Nebendingen, schmeichelnde Aussichten außer demselben aber nicht zu den Hauptbestimmungsgründen rechne, da insonderheit diejenigen Begriffe, welche Glückseligkeit und Vergrößerungsplane für einerlei halten, sich tausendmal im Anfang, Mittel und Ende als unglücklich erwiesen haben." „Vor 3 Jahren war ich gewiß, in unserer Base, Caroline, diejenigen Eigenschaften zu sehen, die ich in einer Frau zu sehen wünschte: Liebe für mich, so unintereſſirt, als Liebe seyn kann; denn damals war meine Gesundheit schwächer, als nach meiner Reise, und meine Aussichten waren sehr entfernt — ferner Verstand und Fertigkeiten genug, immer mehr in guten Grundsätzen sich befestigen zu lassen und selbst zu befestigen, nöthige Kenntniß von Haushaltungsgeschäften und guten Willen, sie zu üben und zu vermehren."

„Diese Beobachtungen waren, wie ich allein wissen kann, in mir selbst unabhängig vorgegangen, ohne Ueberredungskünste ihrer Eltern, ohne Einwirkung unordentlicher Leidenschaften. Ein kranker Körper ist weniger leidenschaftfähig."

„Nach und nach entdeckte ich unserer Caroline meine Gesinnungen. Ich allein kann und muß es wissen, daß dies nicht auf eine romanhafte Art, sondern mit ernstlicher Betrachtung der Folgen geschah. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich euch seit mehreren Jahren Ursache gegeben habe, in meine Ueberlegungskraft einen Zweifel zu setzen."

„Da ich Schornborf verlassen mußte, erklärte ich mich auch gegen unsern Onkel, weil ich durch keine Entfernung gehindert seyn wollte, nächsten Einfluß auf seine Tochter zu haben. Denn, wer kann besser, als ich selbst, wissen, wie ich eine Frau für mich erzogen haben möchte? Ihr Vater machte mir die natürlichen Vorstellungen von Ferne meiner Aussichten, von Möglichkeit, meine Gesinnungen in einer so langen Zeit zu ändern. Ich ließ seiner Tochter die Wahl, indeß zu thun, was sie wollte — denn ich wünsche nicht bloß in den Flitterwochen, oder höchstens aus Pflicht geliebt zu seyn. Von mir aber war ich überzeugt, daß ich nicht mehr kindisch genug sey, in Liebeleien zu versinken, daß ich ernsthaft gedacht habe, und immer, so Gott will, eben so ernsthaft zu denken fähig bleiben werde."

„Seit 3 Jahren auch hat mir nun unſere Caroline bei vielen Gelegenheiten, unter denen ich ſie prüfen konnte, nicht den mindeſten Anlaß gegeben, anders von ihr zu denken. So oft ich an dieſes dachte, ſo oft dachte ich auch: Eben dies wird alle deine Verwandte deſto mehr überzeugen, daß du für dich glücklich gewählt habeſt, wenn du ihnen zu ſeiner Zeit ſagen kannſt, daß eine geraume Zwiſchenzeit dir ſelbſt alle möglichen Beweiſe davon gegeben habe. Denn ich hatte im Sinne, erſt, wenn ich von der Sache ernſtlich ſprechen könnte, alle meine Gründe dem lieben Papa und Euch vorzulegen, weil ich überzeugt war, daß keine aus dem Innern der Perſonen hergenommenen Einwendungen gemacht werden können. Ich zweifelte alſo nicht, alsdann die Freude einer allgemeinen Beiſtimmung zu erhalten, ſobald ich ohne Unſchicklichkeit davon zu reden im Stande ſeyn würde. Ich verhehlte alſo überhaupt die Sache nicht mit Gewalt, aber ich wollte es doch nicht unnöthiger Weiſe auskommen laſſen, daß ich gegen die Mode, auf gut Glück zu heirathen, mir Zeit zum Wählen genommen habe. Denn freilich, wer gegen die Mode handelt, macht ſich ridicul, wenn er auch noch ſo gute Gründe haben ſollte.“

„Ich hatte aber auch nicht bloß an die innerlichen Gründe gedacht. Auch die äußeren Gründe ſah ich voraus, ſowohl diejenigen, welche man geradezu angeben, als diejenigen, welche im Verborgenen wirkſam ſeyn könnten. Aber ich muß es geſtehen; ſie kamen mir in Vergleichung mit den innern Gründen nicht mehr bedenklich vor.“

„Daß Caroline mein leiblich Geſchwiſterkind ſey, konnte mich nicht zurückhalten. Gerade dies hatte mir Gelegenheit gegeben, ſie ungezwungener und unabſichtlicher kennen zu lernen. Bin ich etwas werth, ſo habe ich auch Urſache, es für Verwandte zuerſt zu ſeyn, und dem leidigen Erfahrungsgrundſatz: Fratrum quoque gratia rara est, lieber, ſo viel an mir iſt, entgegenzuarbeiten, als ihn fortzupflanzen. Im Allgemeinen hat die Erſchwerung ſolcher Ehen einen guten Grund, weil bei nächſten Anverwandten unordentlicher und ſündlicher Mißbrauch der Bekanntſchaften leichter möglich iſt. Furcht, im Fall eines ſolchen Vergehens die legitime Ehe doch nicht zu erhalten, ſoll hier um die Reinheit der Ehen ſelbſt ein Zaun ſeyn. Ich wußte, daß mich der Grund des Geſetzes nie treffen konnte. Ich ſah alſo voraus, daß ich dem Sinne des Geſetzes nicht entgegen handle, und auf die dem Geſetzgeber vorbehaltene

Dispenſation gerechten Anſpruch habe. Daß eine ſolche Ehe nicht unter denen von Moſe verbotenen iſt, könnt ihr ſelbſt nachleſen. Von menſchlichen Geſetzen aber ſich durch die Verwalter dieſer Geſetze losſprechen zu laſſen, ſobald der Grund, das Geſetz auf ſich zu appliciren, wegfällt, iſt keine Sünde, ſondern völlig legitim. Ich wüßte deswegen nicht, wie eine ſolche Ehe Blutſchande — welch' ein häßlicher — ekelhafter Name! — genannt werden könnte. Obrigkeiten können nichts weder für Blutſchande erklären, noch davon losſprechen; denn, ob eine Handlung dies iſt, oder nicht, liegt in der Natur der Sache, nicht in der Benennung der Juriſten."

„Ein anderer Gegengrund, den ich vorausſah, war: Caroline kann weder durch Vermögen, noch durch Familie zu meinem Glücke, nach dem zwar ſehr gangbaren, aber ſehr einſeitigen Sinne dieſes Wortes, nämlich zu einer glänzenderen Rolle, zu einem bedeutenderen Amte u. ſ. w. beitragen. Eben ſo wenig könne die Verbindung mit ihr auf Verſorgung oder Beförderung meiner Geſchwiſtrigen Einfluß haben." „Ich bin weit entfernt, hier noch über Möglichkeiten zu ſtreiten. Aber eben ſo weit bin ich entfernt, die Ruhe meiner Tage, die innere Zufriedenheit, welche ex aurea mediocritate entſteht, gegen unſtete Vergrößerungsplane zu vertauſchen, die mich zu nichts, als zum Sklaven oder Handlanger einer größeren Familie machen würden. Meine Erziehung war wiſſenſchaftlich. Es iſt meine Freude, ruhig zu ſtudiren. Warum ſollte ich je Plane machen, mich aus dieſer Ruhe hinauszuſetzen, auf das ſtürmiſche Meer der Politik mich hinauszuwagen, wo am Ende der Unſchuldige mit dem Schuldigen untergeht, wenn die glanzvolle Familie Schiffbruch leidet? Sollte ich nicht mich am Undank gegen Andere ſpiegeln? Sollte ich lieber jeden Tag es hören, oder auf Anderer Stirne leſen: Ohne ſeine Frau hätte er dieſen Poſten nicht erhalten! Sollte ich, wie ein Clem,[2]) mein Leben um Fremde abarbeiten? Denn, was erreichen ſolche, in eine Familie hineingerückte Fremdlinge, als dies, daß ſie das Vehikel, der Flaſchenzug waren, auch die Tochter der Familie zu einer gewiſſen Höhe emporzubringen, indem es den betrüglichen Schein hat, daß ſie ſelbſt glücklich ſteigen? Aëroſtaten, die von leerer Luft gehoben werden! Wie viel würdiger und dem Laufe der Natur gemäßer, wenn meine Frau

---

[2]) Clem, Profeſſor in Tübingen, der die Tochter des Prälaten und Superintendenten Fiſcher heirathete, die Paulus' Vater nicht wollte.

fühlen muß, daß ſie mir mehr, als ich ihr zu danken habe. Sieht mich einſt je die Vorſehung tauglich, entweder in's Vaterland zurückzugehen, oder in Jena weiter zu nützen, ſo bin ich es gewiß, daß ſie mich zu finden weiß, wie ſie bisher uns ohne und gegen Familien fand, und mir es über mein Verdienſt gut gehen ließ. Hat ſie mich aber für immer zu dem Poſten beſtimmt, dem ſie mich auf diejenige Art, welche ich nun näher weiß, zuführte, ſo werde ich an demſelben gewiſſenhaft thun, was ich in meinen Kräften finde, und Gott dafür danken, daß er mir einen größeren Wirkungskreis, gerade ſo, wie er mit meiner Neigung übereinſtimmt, geöffnet hat, da manche Verdienſtvolle in Unthätigkeit oder in eingeſchränkten Cirkeln nach ſeinen unerforſchlichen Abſichten bleiben müſſen. Verdiene ich es, oder ſieht es die Vorſehung für gut an, ſo wird man mich eben ſo leicht hieher wünſchen können, als einen Dr. Plank, welcher eine Waiſe ohne Vermögen und Familie mit Beiſtimmung ſeines Vaters, Stadtſchreibers in Nürtingen, eines Mannes, welcher ſonſt gewißlich auch gegen äußern Vortheil nicht unempfindlich iſt, geheirathet hat."

„Aber Euch, meine liebe Geſchwiſtrige! hätte ich doch wohl nützlicher werden können!"

„Gott gebe, daß ich auf dieſen Punkt je werkthätig und mit Anwendung aller mir eigenen Kräfte möge antworten können. Fremde Kräfte zu ſuchen, ſind manche, aber nicht alle Wege ſchicklich. Uebrigens geht dieſe Frage zu nahe mein Herz an, als daß ich ſie, ohne Euch unter den Augen zu ſtehen, ganz beantworten könnte. Ich will durch eine ſchmeichelhafte Beantwortung derſelben Euch nicht beſtechen, ſo wie ich hoffe, daß ſie mir Eure Liebe nicht rauben ſoll."

„Aber könntet ihr mir nun, da gegen die inneren Gründe der Sache nicht einmal äußere Gegengründe ſtreiten, könntet ihr mir in einer Sache, die mein Glück im eigentlichen Verſtande und ganzen Umfang des Wortes angeht, nach einer dreijährigen Zeit zur Ueberlegung zumuthen, oder nur zutrauen, daß ich bloß auf Willkür hin mein Wort brechen, meinen eigenen Sinn ändern und als unverantwortlicher Betrüger mich vor meinem Gewiſſen und der Welt hinſtellen ſollte? Wie unſäglich ſchlechter handelte ich alsdann, als Herr Helfer W., vorausgeſetzt, daß alles das, was man im Publikum ſagt, wahr wäre! Könntet ihr mir je gegen euch ſelbſt und gegen unſern lieben Vater noch ſo viel Ehrlich-

keit und Gewiſſen zutrauen, als, nicht zur Erhaltung eurer Liebe gegen mich, ſondern nur zur Abwendung eures Abſcheus, eurer gerechten Verachtung in mir zu finden ſeyn müßte? Eine Unſchuldige, gegen welche ich nach der genaueſten Beobachtung noch eben ſo, wie vor drei Jahren geſinnt ſeyn muß, gegen welche auch Ihr, die Ihr ſie von ihren beſten Seiten nicht kennen könnt, auf Euer Gewiſſen nichts einzuwenden wiſſet, dieſe hätte ich getäuſcht, hingehalten und am Ende zum Lohn der Blutsfreundſchaft, zum Lohn ihrer beſtändigen Liebe und ihres Beſtrebens, ſich nach meinen Wünſchen zu bilden und zu betragen — ich will nicht ſagen, warum? — dem Spott des Publikums preisgegeben."

„Da der Widerwille des lieben Papa nicht gegen die Caroline ſelbſt geht, wie er mir ſchon mehrmalen ſagte, da auch durch dieſe neue Verbindung Niemand erſt in den Familiennexum hereinkommt, der nicht vorher ſchon in demſelbigen war, ſo hoffe ich, im Bewußtſein ſeiner chriſtlichen und väterlichen Geſinnungen: Er werde unter eurer Mitwirkung meinen Bitten ſtattgeben und mir nicht zumuthen, daß ich in dieſer wichtigen, für mich unendlichemal mehr, als für Ihn und Euch bedeutenden Sache meiner ſonſt doch nicht ganz kraftloſen Ueberlegungsgabe entgegen handeln ſollte. — Gott hebe in ſeinem Herzen den unſichtbaren Stein, welcher ſich ſeiner von mir unter allen möglichen Beweggründen und mit der zurückhaltendſten Beſcheidenheit erbetenen Einwilligung von einer andern Seite her in den Weg gelegt hat."

„Es war mir ſchon lange, ſo oft mir etwas gelang, nebſt der Genugthuung, die in der Sache ſelbſt liegt, der belohnendſte Gedanke, daß auch unſerem lieben Vater dadurch Freude zuwachſe. Ich habe darüber mir manche Mühe gegeben, mir Manches abgebrochen, manchmal meiner eigenen Meinung entgegen gehandelt. Aber dies kann ich nicht glauben, daß ihm durch Aufopferung meiner Ehre, Ruhe und guten Hoffnungen für die Zukunft und durch willkürliche Proſtitution einer ſeiner Liebe ſonſt nicht unwerthen Unſchuldigen Freude gemacht werden könnte."

„Es iſt Pflicht eines Vaters, bei der wichtigſten Stelle im Leben ſeiner Kinder, bei ihrer Verheirathung, ſie zu ernſtlicher Ueberlegung anzumahnen, ſie auf ſchädliche Folgen, wie faſt in allen menſch-

lichen Dingen auch bedenkliche Seiten ſich zeigen, aufmerkſam zu machen, dieſe gegen die zu hoffenden, guten Folgen abzuwägen, und alſo mit ſeiner Erfahrung und Treue ihre eigenen Beobachtungen zu unterſtützen und zu verbeſſern. Ich glaubte zum Voraus, daß unſer lieber Vater auch hier, wie immer, väterlich gegen mich handeln würde. Aber nach allen möglichen Ueberlegungen kann ich nicht anders denken, als daß jene meine Wahl der guten Folgen weit mehrere und viel weſentlichere habe, als der bedenklichen und widrigen."

„Ich muß alſo noch einmal durch Euch meine angelegentlichſte Bitte an den lieben Papa bringen laſſen, mir ſeine gütigſte Einwilligung für meine freie und lang überdachte Geſinnungen gegen unſere Baſe, Caroline, nach ſeiner väterlichen Liebe zu gewähren."

„Wie es bisher mein Wille war, ihm Freude zu machen, ſo iſt dies mir auch gewiß in Zukunft — in jedem Falle — ein in ſich ſelbſt wohlthätiges Geſetz, und ich darf es auf mein Gewiſſen verſichern, daß Niemand, der nicht hierin mit mir einſtimmig iſt, mir lieb ſeyn oder bleiben könnte."

„In Eure Hände aber lege ich dieſe Erklärung, meine Gründe und Entſchlüſſe nieder. Ich hoffe, daß ſie weder gegen mein Herz, noch gegen meinen Verſtand zeugt. Nicht dies, daß ich der Aeltere unter Euch bin, ſondern euere Gründe mögen euere Gedanken beſtimmen."

„Verſprechungen von brüderlicher Liebe werdet Ihr nicht von mir zum Schluſſe leſen wollen. Entweder handle ich ſo, daß ich eurer Liebe werth bin, und dann werdet ihr ſelbſt ſie mir nicht verſagen, oder ich müßte meiner ſelbſt ſo unwerth handeln, und mir ſo verächtlich werden, daß ich auf euer Andenken ſogar keinen Anſpruch mehr machen dürfte. Ich hoffe nicht, daß ich bisher auf dem Wege geweſen ſei, ſo tief zu fallen.

Tübingen, im März 1789.

Euer

aufrichtig treuer Bruder

H. E. G. Paulus."

Derſelbe erhielt auf dieſen, ſeine innerſten Geſinnungen und beſten Entſchlüſſe enthaltenden Brief von dem Vater, der auch in keiner Hinſicht irgend eine Annäherung oder eine Billigung der Verbindung ausſprach, unmittelbar keine Antwort. Dieſes hinderte den einmal für das, was ihm recht und das Beſte ſchien, beharrlich entſchloſſenen Sohn nicht, die ſchon oben erzählte eheliche Verbindung mit ſeiner Baſe, Caroline Paulus, zu

Schorndorf, am 2. Juni 1789 einzugehen. Aber auch des Vaters beharrliches, unfreundliches Schweigen verringerte die kindliche Liebe nicht, die noch in dem höchsten Greisenalter in rührenden Erinnerungen an den längst Entschlafenen sich kund gab. Unmittelbar nach vollzogener Ehe machte er in einem Briefe, aus welchem die durch die reine Stimme edler, kindlicher Liebe gemilderte Sprache der Wahrheit redet, dem geliebten Vater in Markgröningen die Anzeige davon. Am 4. Juni schrieb er demselben:

„Lieber Vater!"

Am Dienstag habe ich die Verbindung vollzogen, an welcher auch der liebe Papa in der Folge gewiß, wenn sie die guten Wirkungen für mich haben wird, die ich mit großer Wahrscheinlichkeit zum Voraus sehe, herzlichen, väterlichen Antheil nehmen wird. Indessen bitte ich herzlich, daß Er sich beruhige, meinen lieben Geschwistrigen und mir seine alte Liebe beibehalte, dadurch sein herannahendes Alter sich selbst und uns, die wir so innigen Antheil an seinem Vergnügen nehmen, erheitern und mit den besten Hoffnungen für die Zukunft schon den Genuß täglicher, gegenwärtiger, häuslicher Freuden verbinden möge. Dies Leben ist so kurz, daß Menschen gewiß nöthig haben, nicht bloß Freuden der zukünftigen Hoffnungen zu genießen, sondern jede Minute durch Zufriedenheit und Beglückung ihrer nächsten Zeitmenschen sich selbst zu gewinnen und zu heiligen. Ich bin an der Gränze des Vaterlandes, mein eigenes Leben hienieden darf sich keine lange Daner versprechen. Ich kann mich nicht zurückhalten, mein Herz sich ergießen zu lassen und meine Empfindungen nicht zu verhehlen. Ich danke dem lieben Papa die Grundlage meiner literarischen Erziehung, die Angewöhnung zur Arbeitsamkeit, zur Pünktlichkeit in Allem, zum Umgang mit Menschen und dergleichen Vieles mehr. Ich werde dies ewig mit dankvollem Herzen fühlen. Nur Eines hat mich in meinem bisherigen Laufe manchmalen zurückgeschreckt, daß ich den lieben Papa zu sehr fürchtete, und daher so oft nicht den Muth hatte, ihm mich freimüthig zu entdecken. Es hat mich diese Furcht oft zur Aufmerksamkeit in meinem Thun und Lassen angetrieben. Aber oft hat sie mich doch auch gehindert, mit frohem Muth dem lieben Papa entgegen zu sehen und seinen Rath zu benutzen, und ich habe es oft erfahren, wie viel es Kindern schadet, wenn sie nicht über ihre innersten Angelegenheiten sich den Eltern ohne Sorge anzuvertrauen wagen. Ich

weiß es und erkenne es von ganzem Herzen, daß der liebe Papa nichts so sehr, als das Wohl seiner Kinder, wünscht und zu befördern sucht. Aber Kinder wagen es nicht, ihre Umstände, die den Eltern doch nicht immer bekannt seyn können, denselben zu entdecken, wenn sie zum Voraus denken, daß die Eltern darüber aufgebracht werden möchten. Ich bitte sehnlich und vor Gott, nicht für mich, sondern für meine lieben Geschwistrige auf die Folgezeit hin, Sein väterliches Ansehen durch diese Gefühle der Liebe, die doch bei jedem Menschen, auch in der Religion selbst, mehr, als die Furcht, wirken, zu mildern und dadurch sich ihr Herz zu öffnen, da ja der liebe Papa gewiß weiß, daß diese seine Kinder bisher ihr Aeußerstes zu seiner Freude, zur Pflegung seines Alters, zu Fortsetzung seiner Oekonomie u. dgl. m. gethan haben und noch thun. Insonderheit ist das Herz der lieben Christine gewiß auch gut, und ihre Verstandesgaben sind mehr männlich, als weiblich. Aber oft setzt sie die Furcht, die sie gegen den Ernst des lieben Papa hat, in ihrem Gemüth, ja selbst in ihrer Ueberlegung zurück, und macht sie unfähiger, nach ihren Kräften zu handeln. Nicht, als ob sie je bei mir geklagt hätte, sondern bloß, weil ich manchmalen ihre Bangigkeit selbst als Ursache eines gewissen, verschüchterten Wesens an ihr beobachtet habe. Ich bitte kindlich, diese meine Bekenntnisse nicht als naseweises Einsprechen, sondern als einen ängstlichen Versuch anzusehen, von meinen lieben Geschwistrigen Zufälle abzuwenden, deren Folgen für mich unwiderbringlich dahin sind."

„Mit diesem empfehle ich mich und meine liebe Frau, mit welcher ich nächsten Sonntag das Vaterland verlassen werde, auf das Zärtlichste und Inständigste Seiner väterlichen Liebe, Nachsicht, Fürsorge und Gebet. Gott stärke und mehre die Gesundheit, Heiterkeit des lieben Papa, und lasse sein Alter mit langsamen, sanften Schritten fortrücken. Ich empfehle das hiesige ganze Haus des lieben Papa Versöhnlichkeit. Noch an der Gränze meines dahinschleichenden Lebens, so wie jetzt an der Gränze des Vaterlandes, werde ich zu Gott flehen, Ihn dafür zu segnen. Mit kindlichem Respekt des lieben Papa

scheidender Sohn

H. E. G. Paulus."

Wie wahr, wie offen liegt uns die ganze Seele des Sohnes in jeder Zeile dieses trefflichen Schreibens vor Augen! Wie theuer, wie kostbar ist ihm die Liebe des Vaters, die er durch den, wenn gleich aus bester Ueberzeugung, gegen den väterlichen Willen, unabänderlich vollführten Schritt gefährdet glaubte, und doch wie viel höher steht dem festen, in sich abge-

ſchloſſenen Charakter die Sittlichkeit der Manneskraft, als weiblich-kindliche Nachgiebigkeit! Liebe ohne kindiſche Weichlichkeit, belehrende Ueberzeugung ohne Anmaaßung und Trotz! Wer ſo ſchreibt, iſt ein Mann geworden, und bedarf der väterlichen Zuchtruthe nicht mehr. Einem ſolchen Manne konnte die an Geiſt und Gemüth dem Geliebten ebenbürtige Caroline Paulus ganz ſich hingeben, auf ſeine Kraft, auf ſeinen Charakter ihr ganzes Daſeyn in vollem Vertrauen bauen. Ein ſolcher Mann war der Mann für das Leben, nicht für den Augenblick ungeſtümer Leidenſchaft in den Augen eines Mädchens, das Geiſt und Gefühl genug hatte, ſeinen Werth zu ſchätzen. Wer ihnen, den beiden Liebenden, als ſie am 2. Juni 1789 vor dem Traualtare in Schorndorf ſtanden, und ſich Treue in Leid und Freude für's ganze Leben mit lautem und entſchiedenem Ja gelobten, ihr ganzes künftiges Schickſal, alle die Freuden und Schmerzen, die für ſie in dem Schooße der dunkeln Zukunft lagen, voraus verkündet hätte, er hätte ſie nur noch mehr beſtärkt, trotz allen Vorurtheilen der Welt, ſich für immer zu verbinden; denn wurde nicht durch ihr ſpäteres, mehr als 50jähriges, eheliches Zuſammenleben jede Freude, jedes den Geiſt und das Herz erhebende Begebniß doppelt gefühlt, wurde nicht durch das gemeinſchaftliche Tragen von jedem Schreck der tödtende Schauer, von jedem Unglück die bleibend umdüſternde Wolke verſcheucht, ſchien es beiden nicht, je länger ſie zuſammenlebten, daß eines nur geſchaffen ſey, um in dem Andern und durch das Andere zu leben, und als endlich der Himmel den glücklichen Bund mit einem talentvollen Sohne, einer geiſt- und gemüthreichen Tochter ſegnete, begegneten ſich da nicht die Doppelſeelen, um in den geliebten Pfändern ehelicher Liebe und Hingebung zu einer gleich denkenden und fühlenden Seele zuſammenzuſchmelzen? Wenn es dem Geiſte, wie der religiöſe Glaube hofft, nach dem Tode des Leibes möglich iſt, die gewonnenen theuren Erinnerungen des Dieſſeits feſtzuhalten, ſo hat der Geiſt des Vaters ſegnend herabgeſehen auf den nach 50jähriger Ehe neu wiederholten, in Wahrheit goldenen Bund der Liebenden und Geliebten, und der unſterbliche Geiſt gab den Segen in vollem Maaße, den der ſterbliche, wenn gleich liebende, aber mit Irrthümern befangene vorenthalten hat.

Beſcheiden war das Einbringen der jungen Leute in die Ehe. Sie brachten nach einer vor mir liegenden, genau in's Einzelne eingehenden Rechnung, ſelbſt die nöthigſte Weißwäſche und jedes unentbehrliche Kleidungsſtück des Mannes und der Frau, ſowie das erforderliche Reiſegeld, eingerechnet, von beiden Seiten nicht mehr, als 3154 fl. 2 kr. zuſammen. Am Dienſtag, den 2. Juni 1789, waren die Liebenden in Schorndorf

getraut worden. Noch 2 Tage blieben die neu Vermählten im Oberamthause daſelbſt und noch weitere 4 Tage in Stuttgart. Am Montag, den 8. Juni 1789, traten ſie die Reiſe nach Jena an, wo ſie am Freitag, den 12. Juni, eintrafen. Mit dem Auftreten in dieſer durch die Nähe Weimars, in welcher Göthe, Herder und Wieland wirkten, doppelt bedeutungsvollen Stadt, beginnt die öffentliche Wirkſamkeit unſeres Paulus. Die ſchönen Keime, deren allmähliges Knoſpen wir im Verlaufe dieſer Darſtellung mit theilnehmender Freude erblickten, ſollten jetzt zur reizenden Blüthe und erquickenden Frucht ſich geſtalten. Die Schilderung dieſes öffentlichen Wirkens und der anziehenden Zeit, in welche es fällt, iſt den folgenden Paragraphen vorbehalten.

§. 12.

Allgemeine Zuſtände Europa's und Deutſchlands. Das Herzogthum Sachſen-Weimar. Anna Amalia, Carl Auguſt, ihre Freunde und Räthe. Göthe. Weimar. Die Univerſität Jena.

Keine Zeit iſt zur Entwicklung der Geiſter förderlicher, als eine ſolche, in welcher die Menſchheit nach längerem ſcheinbaren Schlafe der in ihr liegenden unberechenbaren Elemente, dem eine Zeit der Gährung und des Kampfes entgegengeſetzter Kräfte vorausgeht, einen neuen Anlauf zur Entwicklung nehmen zu wollen ſcheint, eine Zeit, in der ſelbſt weniger tief blickende Naturen überzeugt zu ſeyn glauben, daß das Alte in völlig ungeänderter Geſtalt nicht fortbeſtehen könne, daß ein Neues und Großes mit Benutzung des aus den alten Zeiten herüber ragenden Guten erſtrebt werden müſſe. Eine ſolche großartige Gährungs- und Entwicklungszeit zu neuen, politiſchen, religiöſen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen und künſtleriſchen Zuſtänden der Völker in Europa war die Mitte und die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. In dieſe Zeit aber fällt die friſcheſte Entwicklung der beſten Kraft unſeres Paulus. Wenn es wahr iſt, daß die Frucht menſchlicher That nicht bloß aus dem Keime hervorgeht, den der Menſch in ſich ſelbſt trägt, und zunächſt ſeinen eigenen Zeugern verdankt, ſondern in dem Samen der Zeit liegt, die hemmend oder zerſtörend, fördernd oder die reichere Saat entwickelnd auf den Einzelnen wirkt, der in ihr, und mit ihr lebt, ja ſelbſt, wenn er ihr entgegenwirkt, durch ſie zu Grunde geht, ſo muß eine ſo wenig ruhige, ſo ſehr alle Kräfte aneinander reibende Zeit, wie die eben bezeichnete, ſelbſt auf mittelmäßig Begabte, geſchweige denn auf die vom Genius, wie unſer Paulus, beſonders Begünſtigten

einen mächtigen nachhaltigen Einfluß äußern. Ein kurzer Ueberblick der Ereigniſſe, die unmittelbar in den Staaten Europa's und zunächſt Deutſchlands der Geburt deſſelben vorangingen, und während ſeiner erſten Entwicklung und allmähligen Bildung, ſowie während ſeines erſten Auftretens in Jena 1789—1793, ſtatt fanden, wird hinlänglich zeigen, wie die ganze Richtung ſeines Geiſtes mit vollen Pulſen der Zeit entgegenſchlug, die man damals in Deutſchland als die Morgenröthe eines kommenden, herrlichen Jahrhunderts betrachtete; er wird uns begreiflich machen, wie viel Antheil die Zeit an der Entwicklung der Geſchichte unſeres Mannes haben mußte.

Der Kampf der engliſchen Colonieen in Nordamerika mit dem Mutterlande hatte begonnen (1763). Der Generalkongreß in Philadelphia hatte am 4. Juli 1776 die 13 zum Bunde des Kampfes für die Freiheit gegen den engliſchen Abſolutismus vereinigten Colonieen für unabhängig erklärt. Frankreich (26. Januar und 6. Februar 1778), Spanien (Juni 1779) und die vereinigten Niederlande (20. Dezember 1780) hatten zu Gunſten der nordamerikaniſchen Freiheitskämpfer Theil genommen. Die dreizehn vereinigten nordamerikaniſchen Provinzen wurden als ein ſelbſtſtändiger Freiſtaat durch beſondere Friedensſchlüſſe (30. November 1782 und 3. September 1783) anerkannt. Eine neue freie, des edeln Kampfes würdige Verfaſſung gaben ſich die freien Staaten (17. September 1787). Als Sterne der erſten Größe, weil ſie als Menſchen durch die freie und für reine Menſchenwürde begeiſterte That groß waren, ſind Benjamin Franklin und G. Waſhington in das Buch der Geſchichte eingetragen. Die baldige Blüthe, das friſche Wachsthum der neuen nordamerikaniſchen Republik war den Freiheit anſtrebenden Einzelnen, wie den Völkern in Europa, eine Leuchte auf dem Wege des Kampfes der Freiheit und des Rechtes gegen Zwang und widerrechtliche Gewalt. Im ſiebenjährigen Kriege (1756—1763) hatte Friederich der Große, des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg würdiger Nachfolger, ſeine Stellung in Deutſchland richtig begriffen. Von der Größe und Macht Preußens hing die freie Entwicklung des Proteſtantismus in Deutſchland ab, und eine Macht, welche ſich den Schutz dieſer ungehinderten Entwicklung zur Lebensaufgabe vorſetzte, durfte auf die Uebereinſtimmung aller gut und frei Denkenden zählen. Preußen ging, weil es für ein Princip kämpfte, und einen Kraftmann, der ſeine Zeit begriff, und wußte, was er wollte, an der Spitze hatte, groß und mächtig aus dem

blutigen Kampfe im Hubertsburgerfrieden (1763) hervor. Alle Herzen der freigeſinnten Proteſtanten ſchlugen mit Begeiſterung in Deutſchland den Kämpfen und Siegen Friedrich's, den ſie den Einzigen nannten, entgegen. In die Zeit dieſes Krieges fällt Paulus' Geburt, und zwei Jahre nach derſelben ward der Hubertsburger-Friede geſchloſſen. Der Proteſtantismus war in Deutſchland durch Friedrich den Großen, deſſen Regierung während der ganzen männlichen Entwicklung unſeres Paulus bis 1786 fortdauerte, eine bedeutende Macht und zwar die Macht der Neuzeit geworden.

In Frankreich, wo trotz der geiſtigen Entwicklung der Gebildeteren und dem beweglichen Temperamente des Volkes nach der Theorie, daß der einzelne Regent mit dem Staate eines und daſſelbe ſey, Ludwig XIV. (1648—1715) und Ludwig XV. (1715—1774) anfangs in der Kindheit unter liederlichen Statthaltern, ſpäter im Mannesalter bereits verdorben und von zu vielen gefährlichen und verlockenden Umgebungen gegängelt, mit den Unterthanen va banque ſpielten, war der gutmüthig ſchwache Ludwig XVI. (1774—1793) von der materiellen Noth, ſchlechten Miniſtern, einer verſchwenderiſch den Rathſchlägen eines verderbten Hofes zugänglichen Frau und bigotten oder ſelbſtſüchtigen Pfaffen und Hofſchranzen beinahe erdrückt, nicht mehr im Stande, dem durch ſeine Vorgänger und das Beiſpiel der nordamerikaniſchen Bewegung heraufbeſchworenen Strome der Volksbewegung ein Ziel zu ſetzen, welcher bald das Bett der Mäſſigung und des Geſetzes überſchritt, und in den Fluthen wild verheerender Leidenſchaft und ihrer unausbleiblichen Begleiterin, des Laſters, die edelſten Kinder der Revolution vernichtete. Ludwig fiel auf dem Schaffot, er, der am wenigſten Schuldige, für die gehäufte Sündenſchuld ſeiner Vorfahren und ihrer Regierungen, auf Befehl der Volksverſammlung in Paris am 21. Januar 1793 öffentlich hingerichtet. Das denkwürdige erſte Jahr der franzöſiſchen Revolution (1789), die in ihrer erſten Zeit, ſoviel Ruhmreiches und Erhebendes den benachbarten Völkern, wie den Franzoſen ſelbſt, zeigte, und nachhaltig auf die freiere Entwicklung der Geiſter auch im benachbarten Deutſchland wirkte, war auch das Anfangsjahr der erſten öffentlichen Wirkſamkeit unſeres Paulus; denn in dieſem Jahre trat er in Jena auf.

Auf gleiche Weiſe ging mit der politiſch-religiöſen Entwicklung die literariſche, die zumal in Deutſchland eine neue, große, mit dem Namen der klaſſiſchen bezeichnete Zeit herbeirief. Es iſt ein eigenthümlich günſtiger Umſtand, daß Paulus' erſte und ſchönſte Thätigkeit nicht nur in dieſe Zeit fiel, ſondern daß ihn ſeine erſte Stellung in Jena mit allen den

Klaſſikern jener Zeit, in deren Schriften ein freier neuer Geiſt athmet, in eine nähere, zum Theile ſelbſt vertrautere und freundſchaftliche Beziehung brachte.

Dem alten Schlendrian des Herkömmlichen, nach pedantiſchen Regeln einer ſogenannten Kunſt und wörtlich nachgeahmten Muſterbildern Zuſammengeſtoppelten der poetiſchen Literatur des 17. und der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten die unſterblichen Geiſter Leſſing und Klopſtock ein Ziel geſetzt. Mit beiden beginnt eine neue Epoche in der inneren, oder Geiſtesgeſchichte des Volkes; ſie haben in der Wiſſenſchaft, Religion und Sitte, wie im Geſchmacke, in Deutſchland eine unblutige und nachhaltig wohlthätige Umwandlung der Geiſter herbeigeführt, ähnlich der Reformation im 16. Jahrhunderte.

Friedrich Gottlieb Klopſtock, geb. zu Quedlinburg 1724, geſt. zu Hamburg 1803, ſchuf ſich eine neue dichteriſche Sprache. Religion, Vaterlandsliebe, Hingabe für alles Große und Schöne leuchteten aus ſeinen, mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung geſchriebenen und eine ähnliche hervorrufenden Verſen, deren Bau der Form und dem Inhalte nach eine neue Zeit der Geiſter verſprach. Es war die Welt der Ideen, des Glaubens und der Hoffnung, der ſchönſten Träume eines feurig für Recht und Sittlichkeit begeiſterten, frommen Herzens, das ſich in Klopſtock, und ſeinem ſpätern, ſchönen Nachhalle, dem Göttingerhainbunde, deſſen größte Erſcheinung Johann Heinrich Voß war, ausſprach. Doch hatte der letztere zuviel des philologiſchen kernhaften Gehaltes und der wahrhaft proteſtantiſchen Verſtandeskraft einſeitiger Gefühlspoeſie gegenüber in ſich, als daß er nicht ſelbſtſtändig von dieſer Richtung ſich hätte losmachen können, was er ſpäter mit großem Glücke verſuchte, dem Geiſtes- und Herzensleben nach einer der mit unſerem Paulus am meiſten verſchwiſterten Geiſter, nachmals ſein vieljähriger, bis zum Tode treuer Freund. Wir ſetzen der Klopſtock'ſchen Dichterbegeiſterung, die nothwendig war, um die ſchlafenden Gemüther aufzuregen und anzufachen, und die ſchon durch die erhebend große und neue Form der Sprache dem Denken eine neue Richtung gab, dem Idealismus der Poeſie den Realismus Leſſing's gegenüber. Während wir Klopſtock den großartigſten Vertreter des Idealismus in jener neuerwachenden Zeit deutſcher Klaſſicität nennen, erſcheint uns Leſſing als der Repräſentant des dieſem entgegengeſetzten, auf die Wirklichkeit bauenden und für die Wirklichkeit thätigen Realismus. Gotthold Ephraim Leſſing, geb. zu Camenz in der Lauſitz 1729, geſt. zu Braunſchweig 1781, war als tüchtiger und genialer

Kritiker gegenüber theologiſcher Engherzigkeit und Verketzerungsſucht, wie pedantiſch-mechaniſcher, ſich in den Nimbus der Auctorität hüllender Sprach- und Kunſtwindbeutelei oder geiſtloſen Kunſtſalbaderns der Herkules, der den literariſchen Augiasſtall der Deutſchen zu reinigen die Kraft und den Beruf hatte. Selbſt in den Muſterwerken der dramatiſchen Kunſt, wodurch er dieſer eine neue, tief aufs Volk einwirkende Richtung gab, legte er die neuen Ideen der kritiſchen Kunſt, deren weitere Entwicklung der kommenden Zeit vorbehalten war, wie in ſeinem Nathan dem Weiſen, nieder. Während Schiller, doch mehr nach dem Vorbilde Shakeſpeares, der idealen Richtung mit genialer Kraft huldigte, ſchlugen Wieland und Göthe, letzterer in Götz von Berlichingen, in ſeinen Liedern und ſpäter in Fauſt mehr den realen Weg ein. Wieland war der humoriſtiſche und fein ſarkaſtiſche Kenner des Alterthums, der auf dieſem Boden uns eine neue Poeſie ſchuf. Unſterblich iſt ſein Oberon in Form und Durchführung des Themas. Mehrere ſeiner komiſchen Erzählungen, ſo wenig man mit der Tendenz vielleicht einverſtanden ſeyn mag, ſind, an ſich betrachtet, wahre pſychologiſch-poetiſche Meiſterwerke. Seine philologiſchen Arbeiten, wie ſeine Romane, beſonders ſein Ariſtipp und die Abderiten, werden noch jetzt mit Recht bewundert. Auch Göthe ſchildert uns überall ſelbſt in den am meiſten ideal aufgefaßten Werken den Menſchen, wie er iſt, weniger, wie er ſein ſoll, während uns Schiller nur über das gewöhnliche Maaß verſchönerte oder verſchlechterte Naturen vor das Auge führt, die wir bewundern oder verabſcheuen, bei deren eigenthümlicher Natur wir die Größe der ſchaffenden Kraft anſtaunen müſſen, aus deren Innerem ſie hervorgingen. Göthe ſuchte den Realismus und Idealismus zu vereinigen, wie ihm denn dieſes in ſeinen Hauptwerken auf eine wunderbare, ungeſuchte, wie gefundene und eben darum durch und durch geniale Weiſe gelang. Er und kein anderer iſt der deutſche Shakeſpeare und nur in wenigen Werken gelang dem großen Schiller, wie in Wallenſtein und Wilhelm Tell, dieſe Vereinigung des Realismus und Idealismus oder die wahre Zeichnung der Menſchennatur, da auch im Menſchen eben dieſe Gegenſätze vereinigt ſind, und die Kunſt nicht für immer trennen darf, was die Natur verbunden darſtellt. In der kritiſchen Schule, Leſſing zum Vorbilde wählend, den einſeitigen Realismus durch Klopſtock'ſchen Idealismus und eine religiös proteſtantiſche Tendenz, wie durch ein patriarchaliſch-deutſches Familienleben veredelnd, trat der Dichter, Philolog und Kritiker Johann Friedrich Voß auf, und viel früher hatte ſchon Johann Gottfried Herder auf die für Religion und Philoſophie

erhebendſte, den Geiſt zum Denken und weiteren Anregen entflammende Art, der edelſten und freieſten Theologen jener Zeit einer, dem Idealismus die höchſte und bedeutungsvollſte Weihe für die Zeit nach Klopſtock gegeben. Der idealen Richtung huldigte auch Jean Paul, für das Ideal der Religion, der Freiheit, des Rechtes glühend. Sein Feuergeiſt ſprudelt voll genialer Funken, die nicht nur in ſeinen Werken immer neue zu zeugen ſcheinen, ſich zerſtörend und wieder anderes Größeres ſchaffend, in Form und Stoff, ſelbſt in ſeinen Fehlern, wie im Titan und Heſperus einzig, wenn er gleich uns immer da am größten ſcheint, wo ſein maaßloſer Rieſengenius in das ihm eigenſte Gebiet des Humors und Witzes überſtreift, und in ſeinen ſonderbaren Zuſammenſtellungen die vielſeitigſten realen Kenntniſſe offenbart. Dann zeigt ſich uns Jean Paul Richter mehr von der realen Seite als launiger, geiſtreich ſarkaſtiſcher Menſchenkenner, wie in den Flegeljahren, Siebenkees, Katzenbergers Badereiſe, und wird gerade da am anziehendſten, wenn beide in ihm als Dichter liegenden Elemente, Humor und Gemüth, um die Oberherrſchaft zu kämpfen ſcheinen. In untergeordneter Stellung, wenn man die dichteriſch-ſchaffende Kraft des Geiſtes mit den Leiſtungen der ſeither genannten vergleicht, wirkten die beiden Schlegel und Tiek, als Gründer der ſogenannten romantiſchen Schule, letzterer mit bedeutendem humoriſtiſchen Talente, das ſich z. B. im Phantaſus meiſterhaft bekundet. Baggeſen, ein talentvoller deutſcher, urſprünglich däniſcher Dichter, dem Geiſte und der Tendenz nach dem alten Voß verwandt, hatte zu viele Kraft, um den Auswüchſen der romantiſchen Schule zu huldigen; er verſpottete ſie mit Glück, wie in ſeinem vollendeten Fauſt.

Die Philoſophie, welche ſich von jeher zur Aufgabe ſtellte, die letzten Gründe aller Dinge zu erkennen, und ihr Verhältniß zu den Dingen zu beſtimmen, die über dieſem Streben ſehr oft, das Erkennbare in ſeinem Weſen, Urſprung und Verhältniß richtig aufzufaſſen, vergaß, während ſie das dem Menſchengeiſte nie Erkennbare, dem wogenden Spiele der Phantaſie Offenſtehende, wie ein Gewußtes, hinſtellen wollte, hatte in Hume's, des engliſchen Hiſtorikers, Anſichten mit dem Zweifeln an dem Erkennen überſinnlicher Ideen, wie man die Ideen Gott und Unſterblichkeit nannte, geſchloſſen. Die Zweifel dieſes Denkers veranlaßten den Königsberger-Philoſophen Immanuel Kant (geb. 1724, † 1804 zu Königsberg) zur Frage nach der Möglichkeit eines Erkennens überſinnlicher Gegenſtände oder einer ſogenannten Metaphyſik und zur Unterſuchung der urſprünglichen Erkenntnißkräfte des menſchlichen Geiſtes. Kant ſchrieb 1781 ſeine Kritik der reinen Vernunft. Hier ſuchte er nachzuweiſen, daß der Menſch nur

das Ding unter gewiſſen, ihm vor aller Erfahrung angeborenen Sinnenanſchauungs- und Denkformen erkennen, daher immer nur ſagen könne, wie ihm das Ding unter dieſen Formen erſcheine, nicht, was es an ſich ſey. So ſchien ihm das Erkennen des Dinges an ſich, das er vom Dinge in der Erſcheinung unterſchied, unmöglich, und Kant war am Schluſſe ſeiner ſorgfältig geſchriebenen, in der philoſophiſchen Entwicklung Deutſchlands Epoche machenden Kritik der reinen Vernunft ehrlich genug, zu geſtehen, daß der Menſch die Realität einer überſinnlichen Welt, die Ideen Gott und Unſterblichkeit, zu beweiſen nicht im Stande ſey. Was Kant theoretiſch aufgab, ſuchte er praktiſch in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft zu retten, indem er die Ideen Gott, Freiheit und Unſterblichkeit in dieſem Werke als unabweisliche Forderungen des uns zu dieſem Glauben nöthigenden Gewiſſens hinſtellte. Daß aber dieſer Gottglaube ein vernünftiger ſeyn müſſe, daß der Kirchenglaube um ſo höher ſtehe, als er Vernunftglaube werde, oder ſich dem Vernunftglauben nähere, daß die Religion ein ſittliches Erziehungsmittel der Menſchheit und die dem Menſchen eingeborne Sittlichkeit mit ihren Forderungen als der wahre und allein vernünftige Grund jeder Religion zu betrachten ſey, hatte Kant ſpäter in ſeinem für die Geſchichte der Theologie ſo wichtigen Werke, „Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft“ gezeigt (1793). Auf der Anlage der Kantiſchen Philoſophie, welche von der Kritik des Geiſtes ausging, baute ſpäter Johann Gottlieb Fichte (geb. zu Rammenau bei Biſchofswerda in der Oberlauſitz 1762, † zu Berlin 1814) fort, welcher Alles auf das Selbſtbewußte oder das Ich zurückführte, und ſeinen Gegenſatz in dem Nichtich nachwies. Die philoſophiſchen Syſteme dieſes Mannes und ſeiner Nachfolger, Schelling und Hegel, gehören nicht hieher, da ſie erſt nach der Zeit des erſten öffentlichen Auftretens unſeres Paulus in Jena zur Entwicklung kamen, und zum großen Theile mehr unſerem, als dem vorigen Jahrhunderte angehören.

In der Theologie hatten Mosheim, Semler, Plank, Spittler, Eichhorn, Griesbach und Andere vorgearbeitet. Die erſten und die als die bedeutendſten anerkannten Männer, die der neuen Gährung angehörten, kannten kein anderes Werkzeug zur Prüfung deſſen, was man Offenbarungsglauben nannte, als die Vernunft, und der ſpäter ſo vielfach verſchrieene, oder mißkannte Rationalismus, die nothwendige und tüchtige Frucht des Proteſtantismus, d. h. die aus der Vernunft entwickelte Religion der chriſtlichen Offenbarung war dasjenige Element, deſſen Aufklärung und Begründung ſich die größten Geiſter der proteſtanti-

ſchen Theologenwelt zum Zwecke ſetzten. Nirgends aber waren die Umgebungen und Verhältniſſe für die Entwicklung und Thätigkeit eines wiſſenſchaftlich freien Geiſtes in Deutſchland günſtiger, als in Jena, und in der Zeit, in welcher Paulus zuerſt dieſe Stadt als öffentlicher Lehrer betrat.

Die Landeshoheit über die Univerſität dieſer Stadt, den größten Antheil bei ihrer Ausſtattung und Beſetzung hatte unter den vier kleinen ſächſiſchen Höfen Sachſen-Weimar. Hier aber leiteten, durch Geiſt und perſönlich-reines Streben vor vielen andern deutſchen Fürſten des proteſtantiſchen Deutſchlands ausgezeichnet, vortreffliche Perſönlichkeiten die Angelegenheiten des Staates.

Anna Amalia, Tochter des Herzogs Carl von Braunſchweig-Wolfenbüttel, geb. am 24. October 1739, war im 17ten Jahre ihres Lebens die Gemahlin des regierenden Herzogs Ernſt Auguſt Conſtantin von Sachſen-Weimar geworden. Schon zwei Jahre nachher, im 19ten Jahre ihres Lebens, am 28. Mai 1758, war ſie Wittwe. Mit Recht bezeichnete man die neue Regentin nicht bloß ihrer äußern Stellung, ſondern ihres Geiſtes und edeln Strebens wegen als die Seele des Hofes in Weimar, nicht nur nach dem Tode des Mannes, ſondern auch ſpäterhin, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und verglich den kleinen Wiſſenſchaft und Kunſt pflegenden Hof in Weimar, deſſen belebendes Princip von Amalia ausging, mit jenem Hofe des Herzogs von Ferrara im 16ten Jahrhunderte, an welchem Taſſo und Arioſto lebten. Mit Klugheit wußte Amalia, ihre Umgebungen vortrefflich wählend, im ſiebenjährigen Kriege, welcher andere kleine Staaten beinahe zu Grunde richtete, bedeutende Summen zu ſparen, und mit ihnen und durch weiſe errichtete Anſtalten eine 1773 in ihrem Lande ausgebrochene Hungersnoth in ihren ſchrecklichen Folgen glücklich von den Armen des Landes abzuwenden. Neue Anſtalten wurden errichtet, alte verbeſſert, ausgezeichnete Talente, wie Herder, Göthe, Sekendorf, Knebel, Böttiger, Bode, Muſäus für Weimar gewonnen, und daß auch ihre Perſönlichkeit mit dazu beitrug, den Kreis ausgewählter Geiſter in Weimar zu ſammeln und feſtzuhalten, zeigt der Umſtand deutlich, daß, nachdem ſie ihrem älteſten Sohne die Regierung übergeben und ſich in's ſtille Wittwenleben zurückgezogen hatte, der vortrefflichen Geiſter Viele aus jener Zeit, theils in ihrer Wohnung in Weimar, theils auf ihren Luſtſchlöſſern zu Tiefurt und Ettersburg ſich um ſie ſchaarten. Nicht lange überlebte ſie die Schmach, welche vom fränkiſchen Soldatenregimente nach der Schlacht von Jena, 14. October 1806, dem deut-

ſchen Vaterlande zugefügt wurde. Anna Amalia ſtarb am 10. April 1807 im 68ſten Jahre ihres Alters, geachtet und bedauert von denen, die ſie kannten, geliebt von denen, welche das Glück in ihre Nähe ſtellte.

Am 3. September 1757 gebar die damals achtzehnjährige Mutter Amalia ihren Sohn Carl Auguſt, der nachmals als der mehr denn 50jährige Freund Göthe's, als der hohe Pfleger der Wiſſenſchaft und Kunſt unter den deutſchen Fürſten, wenn gleich im Beſitze eines kleinen Landes, durch Geiſt und Charakter in die Reihe der erſten Größen mit Recht gezählt ward. Seine Mutter Amalia hatte ihren Gatten, als Carl Auguſt noch kein Jahr alt war, verloren, und hiedurch wurde ihr die doppelte Pflicht der ſelbſtſtändigen Regierung des Landes, wie der Erziehung ihres Sohnes, des künftigen Regenten, auferlegt. Sie löste dieſe ſchwere Doppelpflicht auf eine würdige Weiſe. Seit dem 28. Mai 1758, dem Todestage ihres Gatten, leitete Anna Amalia anfangs nur dem Namen nach, unter der Vormundſchaft ihres Vaters, bald aber großjährig erklärt, allein und ſelbſtſtändig die Zügel des kleinen Staates, den ein eigenes Geſchick ihren Händen auf lange Zeit anvertraute. Für ihren älteſten Sohn Carl Auguſt und für den nachgeborenen zweiten Sohn Friedrich Ferdinand Conſtantin wählte ſie die trefflichſten Erzieher und Lehrer, und wer je an ihrem Geiſte oder Charakter zweifelte, konnte aus der Wahl der Erzieher und Räthe, welche ſie und ihre Söhne umgaben, die trefflichen Keime erkennen, die in der Mutter Geiſt und Herzen urſprünglich lagen. Der Gouverneur ihrer beiden Söhne war auf die Empfehlung Friedrichs des Großen 1761—1775 der nachmalige Staatsminiſter Graf von Görz. Durch Dalberg's Vermittlung war außer Knebel und dem namentlich für die Regierungsgeſchäfte als Erzieher beigegebenen nachmaligen Geheimenrathe und Kanzler Schmid ſeit 1772 der treffliche Wieland, der für ſeine Prinzenzöglinge den goldenen Spiegel ſchrieb, zur Leitung der jungen Fürſten beſtimmt. Konnte man eine glücklichere Wahl treffen, als dieſe? Wieland war, ohne Pedanterie und ohne eine Spur von philologiſchem Schulſtaube an ſich zu tragen, tief in den Geiſt der alten klaſſiſchen Welt, alſo in ihre Größe und Freiheit eingedrungen, er kannte ihre Tugenden und Laſter, und zeichnete mit meiſterhaftem Humor die Gebrechen der menſchlichen Natur. Dabei war er in ſeinem Privatleben untadelich, ein muſterhafter Familienvater. Wer den Regenten nicht zeigen kann, wie ſie Menſchen ſeyn müſſen, der wird ſie nie zu Regenten bilden. Das rein Menſchliche iſt die ſchönſte und höchſte Tugend eines Regenten. Görz und Knebel führten ihre fürſtlichen Pfleglinge 1775 nach Paris und in die Schweiz. Auf

dieſer letzteren Reiſe (1775) lernten ſich Göthe und Carl Auguſt zum erſtenmale kennen. Der 17jährige Fürſt und der 25jährige Dichter, bereits durch Werther's Leiden, Göz von Berlichingen und Clavigo berühmt, ſchloſſen bald eine Freundſchaft, deren mehr als 50jähriger Bund unter allen Stürmen, welche Deutſchland und Weimar insbeſondere berührten, fortdauerte, und 1825 als ein Jubiläum ſeltener Verbrüderung auf eine erhebende Weiſe gefeiert ward. Göthe betrat im Jahre 1775, in dem er Carl Auguſt kennen lernte, den Weimariſchen Staatsdienſt. Als ſein fürſtlicher Freund das 18te Lebensjahr vollendet hatte, übergab ihm die Mutter 1775 die Regierung, am 3. September, ſeinem Geburtstage. Er ſelbſt vermählte ſich mit Louiſe von Heſſen-Darmſtadt. Carl Auguſt hatte von ſeiner Mutter die Gabe der trefflichen Wahl ſeiner Räthe und Umgebungen geerbt. Neue zweckmäßige Verwaltungs- und Regierungsgrundſätze wurden unter ihm durch ſeine Räthe, Fritzſche, Greiner und Schmid, ſeinen früheren Lehrer, wie durch Voigt eingeführt. Der ſchöne Park, das neue Reſidenzſchloß an der Stelle des 1771 abgebrannten, der botaniſche Garten zu Belvedere, die Muſterwirthſchaften in Oberweimar, die Bürgerſchule beurkundeten als eben ſo viele Werke der auf das Nützliche und Schöne gerichteten Fürſtenthätigkeit den trefflichen Sinn des neuen Regenten. Vor Allem aber hatte er, wie ſeine Mutter Amalia, die reine, offene Empfänglichkeit für die Kunſt und Wiſſenſchaft, ihre Freiheit und Größe. Göthe, Herder, Wieland, Schiller, Voigt, Einſiedel, Knebel, Muſäus zierten ſeine kleine Reſidenz und ſein kleines Land, und ſolchen Sinnes wegen war die Hochſchule Jena ein Lieblingskind deſſelben geworden, dem Carl Auguſt das erſte und hauptſächlichſte Augenmerk zuwandte. Vorzüglich aber war es ſein Freund Göthe, der eine Univerſität mit allen ihren Mitgliedern und Inſtituten aufwog, und deſſen Bedeutung nicht bloß in ſeiner Perſon, ſondern in dem Einfluſſe lag, den er, wie durch einen Zauberkreis, auf alle ſeine Umgebungen, die niedern, wie die geiſtig bedeutendſten, übte. Nachdem Göthe 1775 in Weimariſche Staatsdienſte getreten war, wurde er durch die Gunſt ſeines fürſtlichen Freundes 1776 geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimerath-Collegium und 1779 wirklicher Geheimerrath. Als er in Geſellſchaft der Herzogin von Sachſen-Weimar die Schweiz zum zweitenmale bereist hatte, ward er 1782 Kammerpräſident und geadelt, und von ſeiner Reiſe nach Italien 1786, wo er beſonders in Rom verweilt hatte, war er 1788 zurückgekehrt, ein jugendlicher Apollo in Kraft und Schönheit des Körpers und Geiſtes. Einen mächtigen Einfluß hatte jener

Aufenthalt auf ihn geübt, so daß man ihn mit Recht als Epoche in Göthe's Leben bezeichnet. Iphigenie kam unter dem blauen Himmel des klassischen Italiens zur Reife, Egmont wurde vollendet, Tasso entworfen und der Nachitalischen Zeit gehört die Vollendung einer größeren Dichtung, das erste Faustfragment (1790) an. Es war durch Amalia's und Carl August's milde und dem Guten und Schönen zugewandte Regierung eine neue, zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigende Zeit über Jena und Weimar herangebrochen, als Paulus, zum erstenmale für eine öffentliche Wirksamkeit bestimmt, den bedeutungsvollen Ort betrat. Carl August und Göthe lebten damals, wie immer, als Freunde, aber die Freundschaft war nicht mehr die des jugendlichen oder knabenhaften Muthwillens; beide waren Männer geworden, und hatten jene Gränze des menschlichen Lebensalters erreicht, in welcher die volle Kraft des Mannes sich entwickelt, und das Leben nicht mehr Blüthen, sondern Früchte treiben muß, wenn es zu Erwartungen berechtigen soll.

Carl August hatte kaum das 30ste, Göthe noch nicht das 40ste Lebensjahr erreicht. Noch lebte Amalia zurückgezogen im Kreise von Edeln, und übte ihren stillen Einfluß segnend aus. Wieland hatte sich in's Privatleben zurückgezogen, und lebte ausschließend in seinem Hause zu Weimar der Wissenschaft. Sein Schwiegersohn und Mitarbeiter am deutschen Merkur, ein Mann voll Fähigkeit, Kraft und Charakter, der einzige, der Kant damals richtig verstand, und trefflich auslegen und in gediegenem und schönem Vortrage zum Weiterdenken anregen konnte, Carl Leonhard Reinhold, war außerordentlicher Professor in Jena geworden. Der originell humoristische Musäus lebte in Weimar, und der große philosophirende Theologe, Dichter und Orientalist Herder leitete von Weimar aus mit weiser Hand und vorurtheilsfreiem Geiste als Präsident des Oberconsistoriums die sächsischen geistlichen Collegien. Voigt, Göthe's Freund und Zeitgenosse, hatte seine Augen der Universität Jena zugewendet, und die ersten Männer ihrer Fächer, aus verschiedenen Theilen von Deutschland durch das Wissenschaft und Kunst beschützende Fürstenwort zusammen gerufen, bildeten einen nothwendig auch unter den Jünglingen zur Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit auffordernden, männlich schönen Bund. Selbst die Frauen hatte die Begeisterung für die neue, von allen Gutdenkenden angestrebte Zeit der Reform im Erkennen alles Wissenswürdigen mächtig ergriffen, und sie blieben, wie Caroline Paulus, nicht ohne Einfluß auf die männlichen Umgebungen.

Schon, als Paulus die Universität Jena betrat, lehrten in der

theologiſchen Facultät Griesbach und Döderlein, in der juriſtiſchen Schnaubert und Hufeland, in der mediciniſchen Loder und Gruner, in der philoſophiſchen Schiller, Reinhold, Schütz und Andere. Bald darauf ſollten auch Fichte und viele andere ausgezeichnete Denker dieſer Hochſchule angehören. Und gehörten nicht auch die Trefflichen im benachbarten Weimar, wie in Jena, unter Carl Auguſt und der mäcenatiſchen Aegide ſeiner Räthe ſtehend, dem Geiſte und Herzen nach mit den auserwählten Lehrern in Jena verwandt, zu einem großen, herrlichen Ganzen, an deſſen Spitze der Rieſengeiſt Göthe ſtand? Gehörten ſie nicht durch das Streben für Förderung der Wiſſenſchaft und Kunſt, für ächte Geiſtesfreiheit, Schönheit und Wahrheit, zu einem großen, gemeinſamen Bunde, der jeden, der ſich ihm anſchloß, in den magiſchen Kreis zog, die ſchlummernden Kräfte weckte, die vorhandenen zum ferneren Ringen für daſſelbe große Ziel ſtählte und begeiſterte? Von allen dieſen in Jena und Weimar genannten Männern wurde Paulus theils vertrauter, vieljähriger College, theils durch nähern Umgang verbundener, warmer Freund. Noch war nach einem dahingeſchwundenen halben Jahrhunderte die Erinnerung in der Seele des faſt neunzigjährigen Greiſes an jene große, nicht mehr zurückzuführende Zeit deutſcher Claſſicität, deutſcher, ernſter und rühriger Begeiſterung für eine durch die freie Wiſſenſchaft zu erſtrebende, neue Zeit die ſchönſte Erinnerung ſeines Lebens, von welcher er nie ohne die Wärme ſprach, die edeln Naturen beim innern Hervorrufen großer Erſcheinungen eigen iſt. Solches waren die entfernten, nähern und nächſten Umgebungen, welche auf unſern Paulus einen mächtigen, wohlthuenden Einfluß äußerten, und welche die ewige Ordnung der Dinge nicht beſſer zuſammenfügen konnte, um zur wohlthätigen und koſtbaren Frucht die Blüthen des Geiſtes in ſeinem Innern reifen zu machen, die wir in ihren erſten Anfängen nach der bisherigen Darſtellung mit inniger Theilnahme betrachteten.

§. 13.

Paulus' Antritt in Jena und Wirkſamkeit in der philoſophiſchen Facultät daſelbſt, von 1789 bis 1793.

Unter allen gelehrten Freunden in Württemberg hatte Paulus, als er gleich nach ſeiner oben erzählten Vermählung in Schorndorf im Juni 1789 die Heimat verließ, um in Jena an des nach Göttingen abgegangenen Eichhorn's Stelle die ihm übertragene Profeſſur

der orientaliſchen Sprachen und Literatur in der dortigen philoſophiſchen Facultät anzutreten, keinen wärmeren und zuverläßigeren Freund, als den berühmten Orientaliſten und nachmaligen Kanzler der Univerſität Tübingen, Schnurrer, ſeinen geliebten Lehrer, der damals Ephorus des Seminariums in dieſer Univerſitätsſtadt war. [1]) Schon von Schorndorf aus zeigte er ſeinem Freunde Schnurrer die mit ſeiner geliebten Baſe geſchloſſene Verbindung an. Unter dem 5. Juni 1789 ſchrieb er ihm: „Bis Montag reiſe ich mit meiner lieben Frau ab. Zuerſt ſollte ich Ihnen freilich geſagt haben, daß ich am letzten Dienſtag meine Verbindung mit der älteſten Tochter meines hieſigen Onkels gefeiert habe. Allein einem neuen Ehemann verzeiht man wohl auch einen kleinen Anachronismus.“ Auf dem kürzeſten Wege machte Paulus mit ſeiner jungen Frau Caroline, die zum erſtenmale in eine neue, größere Welt treten ſollte, während ihr Gatte ſie ſchon von ſeiner großen Reiſe aus den neu gewonnenen Anſchauungen kannte, die Reiſe, und kam am 12. Juni 1789 glücklich in Jena an, wo ſein Freund und Gönner Griesbach und deſſen Frau, welche bald die beſte Rathgeberin der jungen Ehefrau Paulus werden ſollte, zu einem guten Empfange die beſten Anſtalten getroffen hatten. Er ſelbſt ſchreibt: „Meine Reiſe hieher war glücklich. Nur nöthigte mich das Wetter, den angenehmen Umweg über Coburg, Meiningen, Gotha, Weimar abzuſchneiden und ſogleich hieher zu reiſen. Deſto eher kam ich zum feſten Punkt und zu meinen nöthigen Arbeiten. Für meine häuslichen Einrichtungen hatte Herr geheimer Kirchenrath Griesbach mit äußerſter Sorgfalt Zubereitungen gemacht. Ihm danke ich einerſeits ein bequemes Logis, da Herr Profeſſor Voigt, auch einer der Neuangekommenen, indeß bloß in den Gaſtzimmern eines Andern wohnen muß. Seine würdige Frau unterſtützte noch mehr meine liebſte Caroline vom erſten Augenblicke an, und bis jetzo iſt ſie ununterbrochen ihre Rathgeberin.“ [2]) Paulus kam durch ſeine Wirkſamkeit und Stellung zunächſt mit den Profeſſoren der theologiſchen und philoſophiſchen Facultät, welcher letztern ordentliches Mitglied er geworden war, in Berührung. In der theologiſchen Facultät folgten ſich dem äußern Range nach die ordentlichen Profeſſoren Griesbach, Döderlein, Johann Wilhelm Schmid

---

[1]) Vor uns liegt eine reichhaltige Correſpondenz von Paulus mit Schnurrer vom 5. Juni 1789 bis 14. März 1813, welche wir als eine Hauptquelle für dieſe Blätter benutzen.

[2]) Paulus' Brief an Schnurrer, vom 1. Juli 1789, S. 1.

und Johann Christian Blasche, in der philosophischen die Ordinarien: Succow, Hennings, Johann Gottfried Müller, Christian Gottfried Schütz, Ulrich, Christoph Gottlob Heinrich und die Extraordinarien Fabri, Carl Leonhard Reinhold, Johann Friedrich August Göttling und Friedrich Schiller. Privatdocenten waren in der theologischen Facultät Oemler, in der philosophischen Grosch, Haller, Lenz, Carl Christian Erhard Schmid, W. G. Tennemann, Korbes, Fischers, Gerstenbergk, Stumpf und Leonhardi. [3]) Der auftretende Reinhold kündigte ein Publikum über Wieland's Oberon, die Kritik der reinen Vernunft nach seiner, unter der Presse befindlichen neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, Logik, Metaphysik und nach Eberhard Aesthetik an, Friedrich Schiller, der große Dichter, dagegen eine publice vorzutragende Einleitung zur allgemeinen Geschichte; [4]) W. G. Tennemann aber las griechische Sprache, Logik, Metaphysik, allgemeine Geschichte nach Schlözer, und über Plato und Xenophon. Das Jenaer-Verzeichniß der Vorlesungen enthielt nur eine allgemeine Hindeutung auf Paulus' Vorträge, da dieser sein Anstellungsdecret erst nach vollendetem Drucke des Katalogs erhalten hatte. [5]) Am 15. Juni fing Paulus dieselben an der dortigen philosophischen Facultät an. Er las ein Publicum über den ecclesiastes, und hielt tägliche Vorlesungen über hebräische Sprache. „Das Publikum ist ziemlich frequentirt, 80—100; das hebraicum aber hat nur 12.“ [6]) Ein großes Glück war es für unsern neu auftretenden Lehrer, daß er nach seiner ersten Ernennung in Jena in der philosophischen Facultät über theologische Lehrgegenstände vorzutragen hatte. Hier hörten der pfäffische Zuschnitt und Einfluß, die sich manchmal selbst unter den denkenden Theologen gel-

---

[3]) In dieser Ordnung kommen die Genannten in dem catalogus praelectionum publice privatimque in academia Jenensi per aestatem anni 1789 inde a die IV. Maji habendarum. Typis Oepferdtii, fol.

[4]) Der angeführte Katalog sagt S. 4: Fridericus Schiller publice introductionem in historiam universalem hora nondum definita, sed justo tempore indicanda proponet.

[5]) Der angeführte Katalog, S. 4: Lectiones professoris linguarum orientalium designati justo tempore e valvis publicis indicabuntur.

[6]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 1. Juli 1789, S. 1.

tend machen, gänzlich auf, da die Philoſophie auch in religiöſen Dingen kein anderes Princip, als das der freien Vernunftforſchung erkennt. Zugleich hatte er ſich nach der ihm zugewieſenen Profeſſur der morgenländiſchen Sprachen zunächſt mit dem Schlüſſel zum allein richtigen Verſtändniſſe der heiligen Urkunden zu beſchäftigen, ohne welchen man nie zur hiſtoriſch-philologiſchen Auslegung derſelben gelangen kann. Der Umſtand, daß er in ſeinen exegetiſchen Vorleſungen mit den berühmteſten Theologen des Faches, mit Griesbach im neuen Teſtamente, mit Döderlein im alten wetteifern mußte, wirkte ermunternd und ſchlummernde Kräfte weckend auf den jungen, ſtrebſamen, akademiſchen Lehrer. „Noch habe ich, ſchreibt Paulus, unvermeidlich ſtarke Nacheiferung (im guten Sinn) mit Döderlein (Jeſaias wird jetzt eben von ihm geleſen) und Griesbach nöthig, um ihnen nicht zu weit nachzuſtehen.“ [7]) Paulus verſuchte ſich darum in verſchiedenen Collegien, welche aber zuletzt alle eine Haupttendenz der Wiſſenſchaft hatten, ſemitiſche Sprachkunde und geſchichtlich-ſprachliche Auslegung verſchiedener Theile des alten und neuen Teſtamentes.

Im Winter 1789 auf 90, im zweiten Semeſter ſeiner Lehrwirkſamkeit in Jena, wurden ein arabiſches Collegium, eine Vorleſung über die Pſalmen und eine über das neue Teſtament gehalten. „In meinem arabiſchen Collegium habe ich nur 10 Zuhörer, denen es aber bis jetzt ziemlich Ernſt zu ſeyn ſcheint, im Pſalmencollegium ſind 90, im neuen Teſtament 25. Die Zeit wird lehren, wo ich Auf- oder Abnahme finden ſoll. In Rückſicht auf Einnahme wäre immer ſchon dieſe Summe ganz hübſch, wenn nicht des edeln Fürbittens ſo viel wäre.“ [8]) Zu Ende des Sommers 1789 im Auguſt erfolgte ſeine Disputation, die er vorſchriftmäßig als Ordinarius der philoſophiſchen Facultät zu beſtehen hatte. Sie bezog ſich auf 7 von ihm abgeſchriebene, ungedruckte, arabiſche Ueberſetzungen des Pentateuchs, deren Programm gedruckt wurde, und auf das wir auch hinweiſen werden. Döderlein war der berühmteſte Opponent und der einzige, der, wie Paulus ſpäter ſagte, tüchtig Hebräiſch verſtand. Als dieſer darauf aufmerkſam machte, daß in einer ſamaritaniſchen Ueberſetzung des Pentateuchs „Verführer“ ſtatt „Schlange“ in der Verführungsgeſchichte vorkomme, verſicherte Döderlein, daß dieſer Ausdruck im ſamaritaniſchen Texte nicht ſtehe. Dieſe

---

[7]) Brief an Schnurrer vom 3. Mai 1790.

[8]) Brief an Schnurrer vom 6. December 1789.

Bemerkung brachte den ſonſt gewandten Disputator in einige Verlegenheit. Als er ſtockte, half ihm bald der mit ihm von der frühern Reiſe bekannte, freundlich geſinnte Döderlein nach, indem er zuſetzte, der Herr Magiſter hätte an dieſem Fehler keinen Antheil, da er in Michaelis orientaliſcher Bibliothek ſtünde. So benahm ſich Döderlein gegenüber einem Concurrenten in ſeinem Fache, ein nicht unrühmliches Beiſpiel von Collegialität, dem Alltagsbrodneide mancher akademiſchen Docenten entgegen, welche bisweilen einer Anzahl von Zuhörern Grundſätze, Anſichten und Charakter zum Opfer bringen.

Im Sommer 1790 folgten die Vorträge über Hiob, die Johanneiſchen Schriften und über die Anfangsgründe des Syriſchen. „Heute haben unſere Vorleſungen wieder begonnen, Hiob, die Johanneiſchen Schriften und ein fundamentale syriacum ſind meine Penſen.“ [9]) Im Winter 1790 bis 91 kamen die Vorleſungen über Pſalmen, die Pauliniſchen Briefe u. ſ. w. an die Reihe. Paulus nahm in dieſen Vorträgen mehr den Ton des unterhaltenden Geſpräches und des belehrenden Verſtandes, der die Reſultate ſorgfältiger Selbſtunterſuchung und Beobachtung zuſammenreiht, und in folgerichtiger Gedankenordnung klar, eindringlich und lebendig das Richtiggedachte wiedergibt, als den eines redneriſchen Schwunges der Phantaſie an, wie denn auch in ſeinen religiöſen Volksreden immer mehr das belehrende und beſſernde Element ruhiger Converſation vorherrſchte. Aber gerade das machte ſeine Vorträge dem, der dachte, ſo überaus werth, daß ſie immer mehr zum Selbſtdenken anregten, als einſeitig todte Gelehrſamkeit ohne fruchtbringende Anwendung in das Gedächtniß hineinpfropfen wollten. Frei war ſein Vortrag, wenn auch das Heft, das einzelne Nachweiſungen in den Citaten enthielt, auf der Kanzel lag. Ruhig, auf der Kanzel gegen die Zuhörer herabgebeugt, in der Stellung, wie wenn er, mit ſeinen Hörern zu reden, ſich mit ihnen im belehrenden Geſpräche zu unterhalten, im Begriffe ſtünde, entwickelte, erörterte und bewies er, und wenn ein neuer und freier Gedanke ihn durchzuckte, wenn er den Zuhörer auf das, worauf es weſentlich ankam, auf den geheimen Grund oder die eigentliche Folge aufmerkſam machte, wie blitzte dann ſein Auge vom reinen, edeln Seelenfeuer, das in ſeinem Innern brannte, wie gab jede Bewegung der Hand und der Muskeln ſeines ausdrucksvollen Geſichts, die erhebende Röthe in demſelben, welche die innere Wärme ſeiner Gefühle verrieth, dem ſchnell verhallenden Worte Nachdruck! Wie viele hunderte ſeiner

[9]) Brief an Schnurrer vom 3. Mai 1790.

Zuhörer leben und ſegnen ſein Andenken! Sie alle, auch, die nie ſeinen dogmatiſchen Anſichten über das Chriſtenthum beiſtimmten, haben das Nutzbringende ſeiner Vorträge anerkannt. Paulus wies nicht oberflächlich hin, er wirkte nachhaltig. Der Dialekt des ihm im hohen Alter noch theuer gebliebenen Heimatlandes, deſſen Treuherzigkeit und Biederkeit ſprüchwörtlich geworden ſind, blieb ihm, wenn gleich in reinerer Sprachform, auch in ſeinen Vorträgen im nördlichen Deutſchlande immer eigen, was vielleicht zum Theile daher kommen mag, daß ſeine liebe, mit ihm auch geiſtig innigſt verbundene Ehehälfte demſelben Lande angehörte, und ſeine anſtrengenden Arbeiten, wie ſeine ſchwächliche Geſundheit, den größeren Verkehr mit der Außenwelt, ſelbſt auch der gelehrten, erſchwerten.

Hand in Hand ging mit ſeiner Lehrwirkſamkeit die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Keine planmäßige Vorausberechnung leitete ihn dabei, ſo wenig, als bei ſeiner ſpätern, ſo viel mißverſtandenen und angegriffenen Wunderauslegung. Was eben der Beruf mit ſich brachte, was gerade der ihm von der Ordnung der Dinge zugemeſſene Wirkungskreis zur Ausführung vor ihn legte, wurde aus ganzer Seele von ihm mit Luſt und Freude ergriffen, mit beſter Kenntniß und Gewiſſenhaftigkeit geprüft und erforſcht, und führte eben durch dieſes nicht vorausberechnete, die Sache ohne jeden Nebenzweck im Auge habende Arbeiten zu Neuem, bisher noch nicht Gekanntem. Es war ihm dabei nicht um das Neue, ſondern nur um die Wahrheit zu thun.

Schon zu Ende des Jahres 1789 wurde der Grund zum neuen Repertorium, das an die Stelle des frühern, von Eichhorn herausgegebenen treten ſollte, gelegt. „Bis Januar 1790, ſchrieb er an Schnurrer, ſoll der erſte Theil des neuen Repertoriums im Druck anfangen.“ [10]) Im Jahre 1790 erſchienen auch wirklich die zwei erſten Theile des von Paulus nunmehr übernommenen neuen Repertoriums, im darauf folgenden Jahre kam der dritte Theil. [11]) Dieſer Zeitſchrift blieb der Plan des Vorgängers vorgezeichnet. Kleinere Abhandlungen und Aufſätze, ſowie Recenſionen und kürzere Anzeigen, welche in das Fach der bibliſchen und orientaliſchen Literatur einſchlugen, ſollten hier zur Förderung der

---

[10]) Brief vom 6. December 1789.

[11]) Neues Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, herausgegeben von M. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Philoſophie und der orientaliſchen Sprachen Profeſſor zu Jena. Erſter Theil, S. 302, 2. Theil, S. 350. Jena, bei Chriſt. Heinr. Cuno's Erben, 1790, 8. Dritter Theil, 1791, S. 403.

Wiſſenſchaft aufgenommen werden. Mehrere der frühern Mitarbeiter am Eichhorn'ſchen Repertorium wurden gewonnen; neue traten hinzu. Als die beiden Grundſätze bei der Herausgabe wurden von Paulus bezeichnet, „nichts Triviales aufzuwärmen und das Gelehrte mit dem allgemein Nutzbaren zu verbinden.“ Als dritter Grundſatz wurde hinzugefügt, daß das neue Repertorium „für nichts, als für gründliche, wahrheitliebende Unterſuchung Partei nehmen“ ſollte. Es kam dabei nicht ſo faſt auf umfaſſende Ausführung gelehrter Arbeiten, als auf anregende, wo möglich neue Forſchung zeugende Gedanken an. „Ein lichter Gedanke, ſchreibt Paulus in der Vorrede, welcher auf wenigen Blättern in ſeiner Hauptſtärke dargelegt iſt, ſchickt dann leicht auf weite, dunkle Steppen hin, dem, welcher Fußtritte zu verfolgen weiß, Strahlen genug entgegen.“ [12]) Größere oder kleinere, die orientaliſche Literatur und Exegeſe betreffende Erörterungen von Bruns, Schnurrer, Anton, Gaab, Gottlob Chriſtian Storr, Tychſen, E. F. C. Roſenmüller, Lorsbach, Alter, Leonh. Joh. Karl Juſti finden ſich in dem Repertorium. Der Geiſt, der durch alle Erklärungen der heiligen Urkunden, die uns Paulus gab, wehet, bekundet ſich auch in deutlichen Spuren in dieſer Sammlung gelehrter Arbeiten damaliger Orientaliſten und Schrifterklärer. Am meiſten zeigt ſich dieſes in denjenigen Aufſätzen, welche von dem Herausgeber Paulus ſtammen. Er kennt keine andern, als die natürlichen Wirkungen und Urſachen in der Natur, und auch das, was von der Gottheit nach dem Glauben ausgeht, iſt ihm natürliche Urſache und natürliche Wirkung, da ja nur das Natürliche, nicht aber das Uebernatürliche, die Denk- und Naturgeſetze Aufhebende das Göttliche iſt. Seine Erklärung ſoll nicht nur eine bloß philologiſche, ſie muß eine philoſophiſche ſeyn. Soll die Theologie allein das zweideutige Privilegium haben, nichts erklären zu können, weil ſie Wunder hat, da ſonſt alle Wiſſenſchaften aus natürlichen Urſachen erklären, und keine andere, als natürliche Wirkungen kennen? Soll und darf man allein in der Theologie keine Fortſchritte machen, und ihre Aufgaben von keinem neuen, dem Höhenpunkte der entwickelten Wiſſenſchaft entſprechenden Standpunkte erklären, während in allen andern Wiſſenſchaften nur auf Fortſchritte gebaut wird? Sollen und können wir uns damit begnügen, daß die Auctorität uns der einzige Grund in dieſer Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, und wenn auch die Auctorität

[12]) Vorrede zum erſten Theile des neuen Repertoriums, S. 4.

keine begreifbaren und vernünftig erklärbaren Gründe für ſich hätte, während es in allen andern Wiſſenſchaften keine andere, als vernünftige und natürliche Gründe geben kann? Die Verfaſſer der h. Urkunden, ſind, wenn auch edel und erleuchtet, immerhin Menſchen, ihre Geſchichten, Meinungen und Behauptungen ſind menſchlich, und können darum nur menſchlich, d. h. nach dem Verhältniſſe natürlicher Urſachen und Wirkungen aufgefaßt werden. Man muß ſich, ausgerüſtet mit hiſtoriſch-philologiſchen Kenntniſſen und philoſophiſcher Bildung, in die Handlungs- und Denkweiſe der Menſchen, die in jenen Zeiten, als dieſe Urkunden geſchrieben wurden, lebten, zurückdenken. Eine ſolche ſich in die Seele des Verfaſſers und der in ſeinem Buche auftretenden Menſchen hineinverſetzende und aus ihrer Seele herausredende Erklärung kann allein den wahren Sinn der Urkunden geben. Man kann dieſe neue, durchaus freie Erklärungsart, die Paulus zuerſt vorzugsweiſe auf das neue Teſtament anwendete, die pſychologiſche nennen. Alle von Paulus im neuen Repertorium mitgetheilten Aufſätze trugen den Charakter dieſer Auslegungsweiſe, welche, wenn ſie auch theilweiſe in den Reſultaten irren mochte, doch ſicher im Prinzipe, von dem ſie ausging, die richtige war, und der theologiſchen Wiſſenſchaft einen neuen und nachhaltigen Wirkungs- und Fortſchrittskreis eröffnete. Beinahe alle aus ſeiner Feder ſtammenden Abhandlungen ſetzen ſich zur Aufgabe, das, was nach der gewöhnlichen Auslegung des Kirchendogmas unter Katholiken und orthodoxen Proteſtanten als Wunder erſcheint, alſo als unerklärlich, den Denk- und Naturgeſetzen widerſprechend angenommen wird, aus den in der Erzählung des alten oder neuen Teſtaments vorkommenden Perſonen, ihren Anſichten, Handlungen oder aus der einfachen nothwendigen Verbindung natürlicher Urſachen und natürlicher Folgen zu erklären. Daher wird zur Abhandlung immer ein aus dem Kreiſe der Lectüre oder Vorleſung ſich gerade darbietender Stoff gewählt, in welchem eine ſolche ſcheinbare Unbegreiflichkeit erſcheint. Wir finden dieſes beſonders in den Aufſätzen von Paulus über die Verherrlichung Chriſti nach der Stelle 1. Tim. III, 16, über die fremden Sprachen der erſten Chriſten, welches Reden als eine natürliche Geiſtesgabe dargeſtellt wird, über Anlage und Zweck des erſten und zweiten Fragments der moſaiſchen Menſchengeſchichte, die der Verfaſſer als Mythen entwickelt und erklärt, über den apokryphiſchen Anhang des Johanneiſchen Evangeliums. [13]) Wie dieſe Arbeiten mit den Vorleſungen zuſammen-

[13]) Neues Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur Thl. I, S. 197, 266; Thl. II, S. 209, 273.

hingen, ſehen wir am deutlichſten aus dem neuen Verſuche über die Koheleth, welcher aus der Reihe ſeiner im erſten Sommer zu Jena gehaltenen öffentlichen Vorleſungen über den ſogenannten Prediger Salomo's herausgenommen war.[14]) Mit dem neuen Repertorium, in deſſen Arbeiten ſich überall, wo Paulus auftritt, Beweiſe vieler ſprachlicher Kenntniſſe und vorzüglich der ihm ſo beſonders eigenen philoſophiſchen Bildung zeigen, gab er „die kleine Bibliothek“ heraus. Die Bibliothek ſoll nach der Aufſchrift kleine meiſt akademiſche Schriften nicht nur anzeigen, ſondern in Auszügen mittheilen. Der Kreis wird hier weiter geſteckt; er bezieht ſich nicht nur auf theologiſche, ſondern auch auf philoſophiſche, mathematiſche, hiſtoriſche und philologiſche Abhandlungen.[15]) Jeder Band enthält 4 Stücke; noch ein Band wurde 1790, der dritte zwei Jahre darauf ausgegeben.[16]) Paulus klagt damals ſchon in dieſer Zeitſchrift über die „übervolle Fruchtbarkeit der Meſſen.“[17]) Er meint mit Recht, nicht allgemeines Lob oder Tadel der Partei, ſondern in die Sache eingehende Auszüge aus den Schriften geben das Nutzbringende in den Recenſionen eines Journals, und richtet ſeine Zeitſchrift nach dieſem Grundſatze ein. Der theologiſche Theil hat durchaus denſelben Charakter, den wir in dem neuen Repertorium finden, und gleich die erſte Anzeige über Johann Gottfried Eichhorns[18]) Programm von der babyloniſchen Sprachverwirrung zeigt mit vieler Laune das Lächerliche der Annahme einer ſolchen unnatürlichen Thurmbauſtörung. Da für das neue Repertorium eine andere Verlagshandlung (Siegfried Lebrecht Crufius in Leipzig) an die Stelle der frühern trat, erweiterte Paulus den zuerſt enger geſteckten Kreis ſeiner bibliſch-orientaliſchen Zeitſchrift. Die neue

---

[14]) Neues Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, Thl. I, S. 201—266.

[15]) Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner, meiſt akademiſcher Schriften theologiſchen, philoſophiſchen, mathematiſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Inhaltes, herausgegeben von Prof. Paulus. Erſter Band, erſtes bis viertes Stück, bei Chriſt. Heinrich Cuno's Erben, 1790, 505 S. 8.

[16]) Bibliothek, Bd. II, St. 1—4, 1790, Bd. II, St. 1—4. 1792.

[17]) Vorrede zur Bibliothek, S. 2.

[18]) Orationem professionis philosopsiae in literarum universitate Göttingensi Georgia Augusta adeundae causa d. XIV. Oct. 1788 habendam indicit M. J. Godofr. Eichhorn. Declarantur diversitatis linguarum ex traditione semitica origines.

Zeitschrift sollte den Namen „Memorabilien“ führen, eine philosophisch-theologische seyn, und sich nicht nur, wie bisher, ausschließend auf Bibelstudium und morgenländische Literatur, sondern auf Geschichte und Philosophie der Religionen beziehen. Jeder Band war auf 3 Stücke berechnet, und füllte einen Jahrgang aus. Der erste Band erschien im Jahre 1791, die beiden andern in den spätern Jahren. [19])

Paulus schickte den Memorabilien nach einem Sinngedichte Göthe's (deutsche Monatsschrift, Juni, 1791, S. 82) bearbeitete Verse voraus, welche das vorurtheilslose, von allen theologischen Nebenzwecken freie Streben des Gottesgelehrten bekunden.

„Emsig wallet der Pilger! Wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein; längst führte die Zeit ihn hinweg; du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine, sein Grab —
Dies von Marmor gedrückt, in seiner Ruhe von Seufzern,
Oder vom Schellengetön lärmender Chöre gestört!
Ueber dem Denkmal des Frommen belügt mit erkünstelter Flamme
Jährlich die staunende Schaar ruhiger Beter ein Mönch.
Hinter Glas und Flitter verbirgt sich der modernde Schädel.
Gold, von der Einfalt erpreßt, schimmert, o Dulder, um dich.
Fernher Wallende bettelu zur Rückkehr sich Schätze der Andacht,
Küssen für Reste von dir eines Erhenkten Gebein.
Wir sind alle Pilger, wir Forscher der heiligen Kunde,
Täuscht kein Wunderlicht uns, keines Unwürdigen Trug.
Steigt, wenn wir bei geretteten Trümmern der Vorzeit mit Achtung
Weilen, uns Wahrheit herab; so ist dies Wallen belohnt.“

Die „Memorabilien“ sollten drei Fächer umfassen. Das Exegetische oder Biblische sollte „theils wichtigere, theils schwere Theile des alten und neuen Testamentes einzeln oder durch ganze Schriftbücher hindurch erklären. Philologie sollte ihm bei der Behandlung Mittel, nicht Zweck seyn, ein unentbehrliches Mittel zur eigenen Ueberzeugung. Jedes „geistlose Nachsprechen“ ohne „historisch begründende Aufklärung“ zu vermeiden, war eine Hauptaufgabe bei der Behand-

---

[19]) Memorabilien. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift der Geschichte und Philosophie der Religionen, dem Bibelstudium und der morgenländischen Literatur gewidmet von Heinr. Eberh. Gottl. Paulus. Erstes, zweites, drittes Stück, Leipzig, Crusius, 1791. Bd. II, viertes, fünftes, sechtes Stück, 1793, Bd. III, Stück 7 und 8, 1795. 8.

lung. Das zweite Fach war das „philosophisch-historische.“ Die „Geschichte der Religionen“ sollte „psychologisch beleuchtet werden.“ Die Abhandlungen über diesen Gegenstand wurden „als Fragmente zur Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens“ angesehen, und sollten dazu dienen, „einzelne data der Schriftbücher und Bibelerklärung pragmatisch zu beurtheilen.“ Das orientalische Fach sollte unbekannte oder seltene Urkunden wörtlich mittheilen, oder sie beurtheilen, oder im Auszuge geben. Dabei hatte der Herausgeber vorzüglich die Geographie Afrika's im Auge.[20]) Manche Aufschlüsse aus seiner frühern Reise nach England und der Durchsicht der orientalischen Handschriften in der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford gaben zu neuen Untersuchungen den Anlaß. Auch hier, wie in den früher herausgegebenen Zeitschriften, war Paulus der fleißigste Mitarbeiter. Theils frühere Mitarbeiter des neuen Repertoriums, theils neu gewonnene, meist bedeutende Namen lieferten werthvolle Proben ihres Fleißes und Wissens in dieses für die Wissenschaft sehr verdienstliche Journal. Wir finden unter den Mitarbeitern die Namen: Leonh. Carl Justi, Joh. Fr. Gaab, v. Jenisch, Schnurrer, Fulda, Flatt, Stäudlin, Bruns, Carl Philipp Conz, Reiske, Tychsen, Christoph Fr. Ammon, F. Wilhelm Joseph Schelling, J. G. A. Müller, J. C. und Joh. Ernst Christ. Schmid, Carl Heinr. Ludwig Pölitz, Alter und Andere. In jedem Hefte der Memorabilien sind mehrere größere oder kleinere Abhandlungen von unserm Herausgeber Paulus, an Behandlungsart und Tendenz den frühern Arbeiten desselben gleich. Ueberall verbindet sich die theologische Erklärung mit der philosophischen, die historische mit der psychologischen. Paulus kann sich mit keinem Texte beruhigen, der ihm als Wunder und eben darum unerklärlich erscheint. Wir machen hier auf folgende Arbeiten von demselben in den Memorabilien, in denen sich der von uns bezeichnete Charakter am deutlichsten offenbart, aufmerksam: Ausführliche Erklärung von 1 Tim. III, 16, über klimatische Verschiedenheit im Glauben an Religionsstifter und in den Forderungen und Zwecken derselben selbst, über Jesaia, Cap. 53; antiquarisches Problem über das Annageln der Füße bei Gekreuzigten; über den Localsinn des 22ten Psalms; über den Zweck der Parabel Jona, von Jesu Gehen über dem

[20]) Vorrede zum ersten Stück der Memorabilien, S. 1—4.

Meere, oder, ob es philologiſche Wunder gebe, strictura ad quaestionem, unde internus religionis cum externa civitatis salute consensus vere pendeat; über die Gottheit als Lehrer durch Werke und Worte, eine Erklärung von Joh. I, 1—18 mit einem vorausgehenden Briefe über die Nothwendigkeit eines allgemein verſtändlichen Sinnes eigenthümlicher Aufſchlüſſe der Offenbarungsurkunden.[21]) Die Stelle 1. Tim. III, 16, die vom Meſſias handelt, und von unſerm Paulus wörtlich alſo überſetzt wird —

Er, der durch den Körper erſchienen iſt,
Ward durch (ſeinen Geiſt) beglaubigt,
Ward von Engeln ſo geſchaut.
Er ward den Völkern verkündigt,
Ward weit umher anerkannt,
Ward mit Herrlichkeit aufgenommen —

iſt nicht eine Lehrformel von der Gottheit Jeſu, ſondern ein bekannter, frommbegeiſteter Chriſtengeſang von der körperlichen Menſchheit (ἐφανερώθη ἐν σαρκι, er erſchien im Fleiſche) und dem dennoch unläugbaren Anſehen, der Wahrhaftigkeit und Gottgefälligkeit des Meſſias. „Dieſe Anwendung, ſagt Paulus, führte nun gerade, gewiſſen damaligen gnoſtiſch-eſſäiſchen Irrlehrern gegenüber, welche Körperhaſſer waren, zu einer gewiſſen (ἐυσεβεια) Religioſität im Betragen gegen den Menſchenkörper, dergleichen einen auch der Meſſias getragen hatte, ihn als etwas von Gott Geſchaffenes weder zu mißbrauchen, noch zu verhöhnen.“[22]) In der Schrift über „klimatiſche Verſchiedenheit im Glauben an Religionsſtifter,“ die ihm als Einleitung zur Geſchichte Hacims dient, der ſich für einen Gott hielt, ſagt Paulus: „Was kann nicht der Morgenländer Alles glauben? Beſonders Einkörperungen der Gottheit ſind ſeine Lieblingserklärung, wenn ein Mann mehr iſt, als ſein Zeitalter für menſchlich hält. Einkörperungen des höchſten Gottes in Adam, Noah, allen Propheten, allen druſiſchen Sectenvorſtehern ſind dem Pöbel dieſer Secte die natürlichſte Auflöſung der Frage: Warum dieſe Männer ſo weit mehr, als ſie ſeyen? Und wie ihre Sectenaufſeher ſie ſo gebieteriſch beherrſchen können?“[23]) „Daß Hacim dem

[21]) Paulus' Memorabilien, Stück 1, S. 97—125, S. 129—145, Stück 3, S. 175—193, Stück 4, S. 36—65, S. 83—105, Stück 6, S. 32 bis 102, Stück 8, S. 94—179.

[22]) Memorabilien, Stück I, S. 121.

[23]) Memorabilien, Stück I, S. 146.

Pöbel dieſen Glauben ſeiner Göttlichkeit ließ, nimmt mich an einem Orientalen gar nicht Wunder. Ihm und denen, die ſich von ihm ſo ausdrückten, ſagte es das nicht, was es im Munde des bedächtlicheren, buchſtäblicheren Occidentalen ſagen müßte.“ [24])

Als Probe der meiſterhaften Darſtellungsgabe, wie ſie Paulus beſonders in ſeinen Arbeiten während des Aufenthaltes in Jena zeigt, theilen wir hier das ſchöne orientaliſche Mährchen deſſelben nach Ben-Siva, die „Wundergaben“ betitelt, aus den Memorabilien mit: „Eine von den leichtſinnigen Genieen des Morgenlandes wollte ihren Liebling beglücken, einen gutherzigen Knaben, den ſie gerne zum beneidenswertheſten Sterblichen erheben wollte. Nach einer Endymionsnacht, da ſie im Anblicke des ſchlummernden Unſchuldigen ſo viel Luſt genoſſen hatte, als ihre Genieennatur erlaubte, hinterläßt ſie ihm eine Wunderblume auf ſeinem Polſter. Der Knabe erwacht und freuet ſich der ſchönen Blätter und des Liliendufte, aber beim erſten Blicke ins Zimmer ſieht er im nahen Bauer ſeine Nachtigall todt. Lautweinend läßt er ſie herausnehmen und ſich aufs Polſter herreichen. Er küßt, er ſtreichelt ſie, er will ihr Leben einhauchen, an ſeinem Buſen ſie wärmen. Bange fragt er: Warum ſie ihn verlaſſen habe? Hab ich dich doch gepflegt? Du warſt meine gute Bolbole! (der ſehr wohlklingende arabiſche Name der Nachtigall) und dergleichen mehr. Endlich legt er ſie auf die ſchöne Blume. „Hier ſollſt du ruhen: aber, wenn du mich lieb haſt, ſo erwachſt d . . .“ Im Augenblicke, da ſie die Blume berührt hatte, ward ſie wieder lebendig. Dies war die Kraft des Geſchenks von der Genie. Wer war froher, als der Knabe? Er rennt mit Nachtigall und Blume ins Freie, in den Pardes (Park) am Hauſe. Am Wege dahin lag zum Unglücke ein ſchön gefleckter Tiger, welcher die Nacht aus dem Thiergehege ausgebrochen war. Der Vater des Knaben erſchoß ihn, nachdem er ihm einen der beſten Sklaven, der ihn wieder einfangen wollte, zerriſſen hatte. Der Knabe, ſo ſehr er dem Parke zueilte, macht bei dem ſchönen fleckichten Ungeheuer Halt. „Biſt denn du auch todt, du ſchön Gefleckter? Ich habe dir ſo oft ein Stück Fleiſch hingeworfen, wenn du mir an deiner Kette entgegenſprangeſt?“ Indem er ſpricht, kommt er dem Thiere mit der Blume näher. Es ſpringt lebend auf, aber mit Tigerwuth iſt der Knabe und ſeine Nachtigall im Augenblick zerriſſen.“ [25]) Ueber die Wunder drückt ſich Paulus in dem Aufſatze „Jeſus Gehen über dem Meere“ aus: „Wenn

---

[24]) A. a. O.

[25]) Memorabilien, Stück I, S. 159 und 160.

in einer Reihe von Geſchichten ſo viel Wunderbares zuſammenkommt, als in der Geſchichte der Stiftung des Chriſtenthums, ſo iſt es in der That kein Wunder, daß hie und da auch des Wunderbaren zu viel geſehen worden iſt. Das Wunderſame wird beinahe zur Regel. Dennoch bleibt unfehlbar der Grundſatz feſt: Nur da iſt etwas als ungewöhnlich anzuſehen, wo man fürs erſte hinreichend überzeugt iſt, daß das Geſchehene nicht auf dem gewöhnlichen Wege als geſchehen erklärt werden könne. Und dieſer evidente Grundſatz erhellt dann die Nothwendigkeit einer gedoppelten Prüfung, welche dem Urtheil: Dies war etwas Wunderbares — immer vorhergegangen ſeyn muß. Es bleibt nämlich vor Allem erſtlich, ob und wie fern etwas geſchehen ſey, zu unterſuchen. Und dann muß zweitens über jede mögliche Art nachgedacht werden, nach welcher das Geſchehene als geſchehen zu erklären ſeyn möchte. Man thut einer wundervollen Reihe von Begebenheiten ſelbſt, und, was noch mehr iſt, man thut der Wahrheit überhaupt einen Dienſt, wenn man einen Umſtand, wo des Wunderbaren zu viel geſehen worden iſt, von dem übrigen reichen Stoffe, ſich zu wundern und zu erſtaunen, abſondert. Nichts hat vielleicht die Wunder, welche bei Stiftung des Chriſtenthums vorgingen, mehr in Schatten geſtellt, als dies, daß die Chriſten des erſten Jahrhunderts und noch ſpäter hin, eben jene Wunderkräfte des Stifters und ſeiner vertrauteſten Schüler immer noch fortdauernd zu beſitzen, behaupteten. Würden die Wunder in der Welt gleichſam zur Gewohnheit, ſo müßten ſie gewiß den Hauptzweck, welchen die Vorſehung dabei gehabt zu haben ſcheint, verfehlen. Im Allgemeinen dünkt er mich dieſer geweſen zu ſeyn: Aufmerkſamkeit auf den Wunderthäter zu wecken und alſo eine allgemeinere Prüfung ſeines Betragens — folglich ausgedehntere Anerkennung des rechtſchaffenen und gottgefälligen Mannes, aber auch unausbleibliche, frühere oder ſpätere Entlarvung des Betrügers und Entdeckung der Betrogenen, des Getäuſchten und des ſich ſelbſt Täuſchenden zu veranlaſſen.“ [26]) Paulus verwarf hier die Wunder nicht geradezu; er ſtellte nur ein Prinzip auf, vor deſſen Lichte viele nicht Stich halten konnten, und das er ſpäter auf das ganze neue Teſtament in ſeinem Commentar angewendet hat. Auch in den Memorabilien hängen die Abhandlungen mit den Vorleſungen zuſammen, und ſind aus dieſen entſtanden; zudem finden ſich in denſelben ſchon Vorläufer zu den größern Werken, wie die einzelnen Unterſuchungen über Stellen in den

[26]) Memorabilien, Stück 6, S. 70 und 71.

Pſalmen, im Jeſaja und über einzelne wunderbare Behauptungen rückſichtlich des neuen Teſtamentes, wie das Annageln der Füße Jeſu, das Gehen auf dem Meere u. ſ. w. Seine mehrfach wiederholten, ſtark beſuchten Vorträge über die Pſalmen veranlaßten ihn, den Grund zu ſeiner Clavis über dieſelben zu legen, der zuletzt dadurch vorzüglich für die Oeffentlichkeit beſtimmt wurde, daß ſeine Zuhörer nicht mehr mit lateiniſchen, ſondern mit hebräiſchen Buchſtaben die Worte in den Pſalmen im Collegium ſchreiben möchten. Paulus ſchreibt an Schnurrer: „Morgen beginnt der Collegienturnus wieder. Ich leſe Pſalmen und Pauliniſche Briefe. Zu jenen laſſe ich zugleich einen philologiſchen Clavis drucken, damit meine hochzuverehrenden Herrn Zuhörer nicht wieder das Hebräiſche mit lateiniſchen Buchſtaben in ihre Hefte einſchreiben müſſen. Dies thut für jetzt die Hälfte. In zehn Jahren wird man gar keinen Profeſſor dieſer barbariſchen Buchſtaben mehr brauchen, wenn nicht der usus philosophiae Kantianae in literis orientalibus gezeigt werden kann. Mich wundert, daß nicht wenigſtens ſchon eine bibliſche Kritik nach Kantiſchen Grundſätzen auf dieſe Meſſe gekommen iſt. Dieſes halbe Jahr ſoll eine große Verbeſſerung der hieſigen Univerſität erſchaffen werden, ein vollſtändiger Studienplan für unſere irrenden Schafe. Aber die Hirten ſelbſt ſcheinen darüber ſo wenig einig zu ſeyn, als die alten Hirten Iſraels oder die Hirten des württembergiſchen Zions über die Reformation des Stipendiums.[27]) Oder iſt in dieſem letztern Falle meine Satyre vielleicht zu kühn, und bald das große Werk zur Geburt reif?“[28])

Im darauffolgenden Jahre wurde der Druck des Werkes über die Pſalmen vollendet.[29]) Die Clavis zu den Pſalmen enthält einen vollſtändigen Wort- und Sachcommentar zu allen dieſen alten Liedern des alten Teſtamentes. Die Bedeutung der Worte, ihre Ableitung, ihr Zuſammenhang mit andern wurden angegeben; bisweilen, wo Unverſtändliches war, neue Vorſchläge, jedoch ſeltener zu neuen Leſearten gemacht, die Wortbedeutungen aber, beſonders aus der ſtammverwandten Aehnlichkeit der ſemitiſchen Dialekte, am meiſten des Arabiſchen, entwickelt. Die Lieder haben ihre beſtimmte Veranlaſſung. Localumſtände, die freilich oft nicht deutlich genug angegeben ſind, veranlaßten das Entſtehen der einzelnen Pſalmen,

---

[27]) So heißt das Tübingerſtift.

[28]) Brief an Schnurrer, 24. Oktober, 1790.

[29]) Philologiſche Clavis über die Pſalmen von Dr. Heinr. Eberhard Gottlob Paulus, Jena, 1791.

deren Sinn dann erſt durch das richtige Auffaſſen ſolcher Umſtände aufgefunden wird. Nicht nur durch Zeugniſſe, ſondern, was das Wichtigſte iſt, und womit ſich Paulus in dieſer Clavis am meiſten beſchäftigt, durch den Inhalt will er die feineren Beziehungen, beſonders die hiſtoriſchen in den einzelnen Pſalmen, welche durch Parallelſtellen von Büchern des alten Teſtaments, die mehr einen geſchichtlichen Charakter haben, aufgehellt werden, auffinden. Derſelbe ſuchte die Entſtehungsgründe und alle einzelnen örtlichen Veranlaſſungen dieſer alten morgenländiſchen Dichtungen nachzuweiſen. Wie einſt der alte Semler mit großem Glücke dem ihm gleichſam angeborenen, exegetiſchen Inſtinkte folgte, der ihn ſehr oft ſicher in den bibliſchen Urkunden zur beſtimmten Unterſcheidung des Aechten und Unächten führte, ſo wußte auch Paulus mit ausgezeichnetem Scharfſinne die richtigeren Beziehungen in den einzelnen Liedern aus ihrem Inhalte ſelbſt herauszufinden, wodurch dann das Entſtehen, der Charakter und Inhalt derſelben erſt in die vollſte Klarheit geſetzt ward. Er ſagt hierüber ſelbſt: „Durch aufmerkſames Leſen und Wiederleſen eines jeden Pſalmliedes ſuchte ich mich all der Bilder von Zeitumſtänden zu bemeiſtern, welche einſt dem Dichter ſelbſt ſo vor der Seele ſchwebten, daß er darauf bezeichnend anſpielte. Oft fügte ſich aus dieſen mit ſprechender Wahrſcheinlichkeit ein Ganzes zuſammen. Zugleich erhielt ich mir die Zeitgeſchichte in lebhaftem Andenken, um die Perſonen, Sitten und Begebenheiten, welche der Dichter kennen konnte, charakteriſtiſch mir zu denken. Gerne aber und ſorgfältig hielt ich mich zurück, nie eine beſtimmte, in den vorhandenen Geſchichtreſten aufbewahrte Begebenheit einem Pſalmenliede anzupaſſen, wenn mir die innern Spuren nicht ganz natürlich darauf hinzuzielen ſchienen. Ich ſuchte mir ſo wenig, wie möglich, zum Voraus eine gewiſſe Deutung feſtzuſetzen, auf welche ſich wohl das Lied fügen würde, und folgte ſo lenkſam, als der Forſcher überhaupt ſeyn ſoll, den innern Winken und Angaben.“ [30])

Dazu kam bald eine andere Art von ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit, durch welche Paulus an dem entſcheidenden Anſehen in der gelehrten Welt einen nicht unbedeutenden Antheil gewann, wir meinen die Theilnahme an der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung, welche zur Zeit, als Paulus auf ſeiner Reiſe nach England ſich im Sommer 1787 in Jena aufhielt, beinahe abgeſtorben war, aber durch Schütz und Hufe-

[30]) Vorrede zur erſten Ausgabe der Clavis über die Pſalmen von 1791, auch in der zweiten Auflage (Heidelberg, Mohr und Winter, 1815, wieder abgedruckt), S. 25 und 26 nach der zweiten Auflage.

land, gerade zur Zeit, als Paulus ſeine Anſtellung in Jena 1789 erhielt, aufs Neue ins Leben gerufen ward. Damals wurden die wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften höher geachtet, und das Urtheil in einem Journale galt mehr, als jetzt. Theils waren ſolche periodiſche Schriften ſeltener, theils wurden mit größerer Auswahl und geringerem Parteiintereſſe, zumal ohne politiſche oder konfeſſionelle Nebenzwecke, die Mitarbeiter herausgeſucht, und nur namhafte Gelehrte konnten ſich an die Herausgabe machen und auf Theilnahme zählen. Auch war es damals noch nicht Mode, die deutſchen Bücher ſelbſt in den politiſchen Zeitungen durch kleine lobhudelnde Artikel wie auf einem Theater, ausposaunen zu laſſen. In einem wiſſenſchaftlichen Journale war eine günſtige Recenſion die größte Empfehlung eines jungen Gelehrten, die gar oft der Grund, für ihn zur Anſtellung oder weiteren Beförderung wurde. Schon am 29. Juni des Jahres 1789, nachdem Paulus kaum 14 Tage ſeine Vorleſungen in Jena eröffnet hatte, wurde er in einer beſondern, von Bertuch, Schütz und Hufeland unterſchriebenen Urkunde „auf Antrag und Erſuchen der Societät der Unternehmer der allgemeinen Jenaer-Literaturzeitung“ ausdrücklich beauftragt, „in dem Fache der orientaliſchen Literatur und Exegeſe die Recenſionen“ zu übernehmen. Das Honorar betrug für den Druckbogen 15 Reichsthaler, was für die Profeſſoren, die damals beinahe ſämmtlich äußerſt kleine Beſoldungen und in den Vorleſungen viele Gratiſten hatten, keine kleine Zubuße war. Anfangs war die Theilnahme unſeres Paulus der für die Ausarbeitung der erſten Vorleſungshefte nöthigen Zeit wegen nur gering. Je länger er aber Vorleſungen hielt, um ſo größern Spielraum und um ſo reichhaltigern Stoff gewann er zur Ausarbeitung ſolcher Anzeigen. Allein auch dieſes geſchah nie planmäßig und mit Vorausberechnung. Von der Redaction wurden Bücher zur Einſicht zugeſchickt. Paulus wählte, las, und aus den kritiſchen Bemerkungen, die er für ſich ſelbſt beim Durchleſen machte, entſtand eine ſelbſtſtändige Abhandlung oder Anzeige, von den von Neunziger-Jahren bis zum Jahre 1817 viele hunderte mit den Honorarberechnungen vor uns liegen. Derſelbe wurde zuletzt der Hauptrepräſentant der Theologie in der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung, und man konnte viele Jahre hindurch in dieſem Blatte ihn als denjenigen bezeichnen, von deſſen Stimme zunächſt das Wohl oder Wehe eines theologiſchen Buches abhing. Offenbar war dieſes für die Literatur ein ſehr vortheilhafter Umſtand, da man wohl ſchwerlich einen vorurtheilsloſeren, freimüthigeren und zugleich gründlich unterrichteteren Theologen für dies Geſchäft hätte ausfindig machen können. Aber auch ein anderer Grund war

es, der Paulus zum Recenſenten vorzugsweiſe befähigte; wir meinen ſeinen philoſophiſch ausgebildeten, kritiſchen Verſtand, der ſicher zu gediegenen Anzeigen, welche nachhaltig wirken ſollen, ein Haupterforderniß iſt. Die frühe Herausgabe einiger Zeitſchriften und die ſo thätige Theilnahme an dem damals wichtigſten kritiſchen Journale Deutſchlands verſchafften demſelben, verbunden mit deſſen wiſſenſchaftlicher Reiſe durch Deutſchland, Holland, England und Frankreich, nicht nur Verbindungen und nähere Beziehungen zu den Gelehrten des deutſchen Vaterlandes, wie des Auslandes, ſondern gaben ihm auch, ſo jung er noch war, unter den gelehrten Graubärten eine Auctorität, ſo daß ſelbſt der berühmte Eichhorn in Göttingen, deſſen Nachfolger Paulus in Jena geworden war, durch eine Anzeige eines Stückes ſeiner orientaliſchen Bibliothek von dem Letztern gereizt, ſpäter wieder einlenkte, und durch Schnurrer veranlaßt, die frühern freundſchaftlichen Verhältniſſe zu unſerem Gelehrten wieder anknüpfte. Daß bei einer ſolchen vielſeitigen literariſchen Beſchäftigung und ſeiner ohnedies immer ſchwächlichen Geſundheit die Vorleſungen für Paulus anſtrengend waren, läßt ſich leicht denken. Schon am Schluſſe des zweiten Semeſters ſeiner Wirkſamkeit in Jena ſchrieb er an Schnurrer in Tübingen: „So eben ſchloß ich meine Lectionen. Es war mir, wie wenn ich einen Stein hinter mir hätte hinabplumpen hören!“ [31])

Orientaliſche Sprachkunde und Auslegung der bibliſchen Urkunden war alſo zunächſt der Wirkungskreis, in welchem ſich Paulus als ordentlicher Lehrer der philoſophiſchen Fakultät zu Jena ſowohl, wie als Schriftſteller, von 1789—1793 bewegte. Von orientaliſchen Sprachen gab er im Hebräiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Unterricht. Auf der Bibliothek zu Oxford hatte er ſieben ungedruckte, arabiſche Ueberſetzungen des Pentateuchs ſorgfältig abgeſchrieben. Wichtige Proben derſelben mit den Unterſuchungen über die arabiſchen Ueberſetzungen im Allgemeinen theilte derſelbe ſchon 1789 in ſeinem akademiſchen Antrittsprogramme [32]) mit. Die wichtigſte ungedruckte arabiſche Ueberſetzung, welche

---

[31]) Brief an Schnurrer vom 19. März 1790.

[32]) Commentatio critica, exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem arabicarum, nondum editarum cum observationibus, quam rectore academiae magnificentissimo (serenissimo principe ac domino, Carolo Augusto) etc. pro loco in amplissimo philosophorum ordine rite capessendo publice defendet Henr. Eberh. Gottl. Paulus, AA. M. Philos. D. et linguar. orient. Prof. publ.

ſich Paulus in der Bodlejan'ſchen Bibliothek copirte, war die des Rabbi Saadia. Dieſe Studien, noch mehr aber der Umſtand, daß die damaligen arabiſchen Sprachlehren theils nicht gut geordnet, theils zu viel oder zu wenig gaben, mochte ihn beſtimmen, ſeine arabiſche Grammatik ſchon ein Jahr darauf der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie erſchien nämlich in Jena bei Chriſtian Heinrich Cuno's Erben ſchon im Jahre 1790. [33]) Durch dieſe Grammatik ſollten nach Paulus' eigenen ſpäteren Worten „die Anfangsübungen in der arabiſchen Sprache, beſonders in Beziehung auf die verwandten ſemitiſchen Dialekte, auf das alte Teſtament und das Charakteriſtiſche des Orients als des Urlandes der Religionen möglichſt erleichtert werden.“ Und in der That, man muß geſtehen, daß der bezeichnete Zweck durch dieſes nützliche Buch in hohem Grade erreicht wurde. Es enthielt alles Weſentliche in gedrängter und logiſch geordneter Form. Keine Grammatik der damaligen Zeit hatte dieſe Kürze mit dieſer geordneten Vollſtändigkeit verbunden. Beſonders eigenthümlich war die Lehre von der gebrochenen Mehrzahl bei den Arabern (plurali fracto), und das Werk umfaßte nicht nur die Etymologie, wobei die Tabellen über die arabiſchen Zeitwörter ſehr zweckdienlich angebracht waren, ſondern auch das Wichtigſte der Syntax. Zum Anhange wurden leichte und belehrende arabiſche Texte von anziehendem Inhalte [34]) gegeben. Endlich erſchien von dem fleißigen Gelehrten die wichtige arabiſche Ueberſetzung des Jeſaja durch Rabbi Saadia in zwei Faſcikeln, welche als eine treffliche, beſonders den Theologen wichtige Chreſtomathie für weiter Vorgerückte diente. Schon in der Grammatik war überall auf den Unterſchied der gemeinen und der gelehrten arabiſchen Sprache hingewieſen worden, was nun durch das Studium der Chreſtomathie im Vergleiche mit den Formen der Grammatik erſt recht anſchaulich gemacht werden konnte. In dem nämlichen Jahre, in welchem die Grammatik erſchien, und in dem darauf folgenden wurden die zwei Hefte, welche den vollſtändigen

ordinar. respondente Christ. Jul. Wilhelmo Mosche, Jenae apud bibliopol. academ. 80 S. 8.

[33]) Compendium Grammaticae arabicae ad indolem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum cum progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus ac progressus literarum inter Arabes decerptis. Chrestomathiae arabicae a se editae jungendum elaboravit Henr. Eberh. Gottl. Paulus etc. Jenae apud Christ. Henr. Cunonis haeredes, 1790. 114 S. 8°.

[34]) M. ſ. die Progymnasmata der Grammatik, S. 75—114.

arabiſchen Jeſaja Saadia's und Proben von 2 andern ungedruckten Ueberſetzungen des erſteren enthielten, [35]) bekannt gemacht. In dem gegenwärtigen Augenblicke, in welchem Preußen ſein Auge auf Jeruſalem zu Miſſionszwecken wirft, wäre die Herausgabe eines arabiſchen Lehrkurſes durch Vereinigung der drei von Paulus herausgegebenen Schriften zu einem Ganzen ſicher ein verdienſtliches Unternehmen. Die orientaliſchen Sprachen wurden beſonders zu Paulus' Zeit in die occidentaliſchen Formen hineingezwängt und nach den Regeln der lateiniſchen Sprache gemodelt. Gerade dadurch wurde aber ihr Studium ſchwieriger und ungenießbarer. Paulus verſuchte es, die arabiſche Sprache vom Standpunkte der orientaliſchen Grammatik zu behandeln, und hiedurch iſt ſein Werk einfach und verſtändlich geworden. Die Lehre von der gebrochenen Mehrheit, die im Arabiſchen mancherlei Schwierigkeiten bietet, wird dem Kenner für unſere Behauptung einen hinlänglichen Beleg geben.

In der Sprachenkunde war die Theilnahme der Zuhörer nicht bedeutend. Im Hebräiſchen zählte er zwölf, im Arabiſchen nur zehn Zuhörer. Damals mußte bei den jungen Leuten alles Kantiſch ſeyn, wenn es gefallen ſollte; man konnte aber unmöglich Vorleſungen über das Hebräiſche und Arabiſche in Kantiſcher Weiſe zuſtutzen. In zehn Jahren, ſchreibt Paulus damals, „wird man keinen Profeſſor dieſer barbariſchen Buchſtaben mehr brauchen, wenn nicht der usus philosophiae Kantianae in literis orientalibus gezeigt werden kann.“ [36]) Es war übrigens auch hier, wie immer, die in der menſchlichen Natur begründete Vorliebe zum Geheimnißvollen und Unverſtändlichen, welche die Anhänger der neuen Philoſophie gerade zu dem am meiſten hinzog, was ſie nicht verſtehen konnten, während ſie das, was vor ihnen lag, und deſſen Verſtändniß erreichbar und wünſchenswerth war, kaum der näheren Beachtung werth hielten. Das Ding an ſich war es, um deſſen Erkenntniß die deutſche Philoſophie von Kant an, ſich über ein halbes Jahrhundert vergeblich abquälte, da das Ding in

---

[35]) R. Suadiae Phijumensis versio Jesaiae arabica cum aliis speciminibus arabico-biblicis e Ms. Bodlejano nunc primum edidit, atque ad modum Chrestomathiae arabicae biblicae Glossario perpetuo instruxit Henr. Eberh. Gottl. Paulus etc. fasciculus I. continens cap. 1—38. Jenae apud Cunonis baeredes, 1790. 200 S. fascic. II. continens Jesaiam Saadiae jam totum, ex II. aliis versionibus prophet. specimina exhibens, Jenae 1791. (Text des Jeſaia 164 S. Angehängt ſind Verbeſſerungen beider Hefte und Proben aus 2 andern arabiſchen Ueberſetzungen des Jeſaja).

[36]) Brief an Schnurrer vom 24. Oktober 1790.

der Erſcheinung ſich als von ſelbſt verſtehend kaum der Unterſuchung werth gehalten wurde. Wenige der damaligen Theologen haben den Geiſt der Kant'ſchen Philoſophie mehr in ſich aufgenommen, und auf die Gottesgelehrtheit denkender und freimüthiger angewendet, als unſer Theologe, dem aber von jeher nichts ſo zuwider war, als wenn man ſich in der Theologie und Philoſophie zur Aufklärung der Begriffe an Worte ohne Begriffe halten wollte, und ein ſolches begriffloſes Wortſpiel mit dem vornehm klingenden Namen der Philoſophie bezeichnete. Was die Schriftauslegung betrifft, war dieſe ſchon, wie Solches aus ſeiner Clavis zu den Pſalmen und zu Jeſaja erſichtlich iſt, nicht nur eine geſchichtlich-ſprachliche, wobei er zur Erklärung der hebräiſchen Stammbedeutung ſehr viel das verwandte Arabiſche und Syriſche zu Hilfe nahm, ſondern die pſychologiſche, welche die Menſchen, Thaten und Lehren in den bibliſchen Urkunden als das betrachtete, was ſie ſind, als menſchliche Erſcheinung, und ſie darum nur im natürlichen Zuſammenhange auslegte. Schon in der früheſten Jugend hatte er, wie wir oben zeigten, eine Vorliebe für's Pragmatiſche, nicht das von der Phantaſie Erſonnene, ſondern in der Wirklichkeit Begründete, eine Vorliebe, Urſache und Wirkung zu verknüpfen, Thaten im Zuſammenhange zu überſchauen. Daher kam auch in jener erſten Jugendzeit ſchon in den Kloſterſchulen ſein großer Hang zu Romanen, an denen eben dieſe urſachliche Verbindung ihn anreizte, beſonders dann, wenn er bei der Wirkung die natürliche Urſache, bei der Urſache die natürliche Folge auffinden konnte. Daher ſtammte auch ſeine natürliche Wunderauslegungsart. Nach natürlicher Auffaſſungsweiſe kam das menſchlich Geſchehene, ſo wie es kam, aus menſchlichen Gründen. Die Wunder waren nach dem pſychologiſchen Auslegungsverſuche nichts anderes, als menſchlich oder natürlich Geſchehenes, welches vom verkehrten oder unzureichenden Verſtande als unbegreiflich und eben darum übernatürlich aufgefaßt wurde, während es oft, wenn man in den pragmatiſchen Verband der Begebniſſe hineinſah, leicht begreiflich und natürlich erſchien.

Die vorbildenden Wiſſenſchaften, welche allein zur wahren theologiſchen Ueberzeugung ſowohl in Beziehung auf das Wahre in der Gotteswiſſenſchaft (Dogmatik, Glaubenslehre), als auf das Sittlich Gute (Moral, Sittenwiſſenſchaft) führen, haben die ſprachlichen und geſchichtlichen, auf die bibliſchen Urkunden angewandten Kenntniſſe zum Gegenſtande. Es war darum dem Entwicklungsgange des Geiſtes unſeres Paulus höchſt förderlich, daß er, nachdem er mehrere Jahre hindurch mit dieſen vorbildenden Wiſſenſchaften als Lehrer und Schriftſteller ausſchließend ſich beſchäftigt

hatte, zuletzt als ordentlicher Lehrer in die theologiſche Facultät ſeiner Hochſchule überging, und nun außer dieſen vorbereitenden Lehrfächern jetzt mit und neben dieſen auch die Wiſſenſchaft des chriſtlichen Lehrbegriffes und der chriſtlichen Pflicht zur öffentlichen Behandlung und Bearbeitung erhielt. Aber nicht nur vom ſubjectiven Standpunkte für Paulus' Entwicklung war dieſer Uebergang deſſelben von der philoſophiſchen zur theologiſchen Facultät wichtig, ſondern auch von dem rein objectiven oder vom Standpunkte der Wirkſamkeit deſſelben für die allgemeine Entwicklung unſerer deutſchen theologiſchen Literatur. So lange Paulus als Mitglied der philoſophiſchen Facultät auch von dem bisherigen Auctoritätsglauben abweichende Anſichten in Schriften und auf der Lehrkanzel verbreitete, konnten diejenigen, welche in der Wiſſenſchaft auf das bloße Anſehen zurückgehen, und durch dieſes allein den Glauben entſcheiden wollen, mit ſcheinbarer Begründung ſagen: Die freien Behauptungen, die man uns hier als neu aufſtellt, gehen von keinem Theologen aus; ſie ſind nur Anſichten und Meinungen eines Philoſophen, dem vom herrſchenden Kirchenglauben abweichende Hypotheſen und Conjecturen aufzuſtellen, immerhin in der freien Wiſſenſchaft vergönnt ſeyn muß, die aber nun und nimmermehr einen Einfluß auf die rechtgläubige Gottesgelehrtheit, am allerwenigſten aber auf das beſtehende Kirchenbekenntniß haben dürfen. Der Ausſpruch der ordentlichen Profeſſoren der Theologie dagegen galt als Dogma moderner Kirchenväter, um ſo mehr, als es bis auf dieſe Zeit nicht einer, wenn wir Semler ausnehmen, und auch dieſer nur bei einzelnen Theilen oder Materien der Schrift, verſucht oder gewagt hatte, auf den ganzen Kanon der bibliſchen Urkunden das Princip einer rein vernünftigen oder menſchlichen Auslegung, abgeſehen von dem Einfluſſe irgend einer beſtimmten Glaubenslehre, anzuwenden. Paulus' neue, in der bibliſchen Literatur Epoche machende, pſychologiſche Auslegung der heiligen Schriften erhielt dadurch, daß ſie von einem ordentlichen Lehrer an einer der erſten, ausgezeichnetſten theologiſchen Facultäten Deutſchlands ohne Beeinträchtigung oder Verfolgung von Seite der Regierung ausging, auch die theologiſche Weihe, und galt, wenn ſie auch anderwärts von Manchen verketzert wurde, nicht mehr als eine nur philoſophiſche, ſondern als eine wirklich theologiſche. Sie fand dadurch, daß bald eine Maſſe von Zuhörern dieſen neuen, von allen bisherigen abweichenden Lehren zuſtrömte, unter den jungen theologiſchen Hörern, den künftigen Seelſorgern und Volksrednern, und dadurch, daß die kühnen Behauptungen, beſonders des Commentars zum neuen Teſtamente, bald ein großes Leſepublikum

fanden, auch unter den Laien eine nicht unbedeutende Anzahl von Anhängern. So entſtand eine neue theologiſche Schule, welche ſich ſchwerlich ſo leicht und mit dieſem Erfolge entwickelt haben würde, wenn Paulus Lehrer in der philoſophiſchen Facultät geblieben wäre, eine Schule, welche, wie wir weiter unten zeigen werden, bis auf die Gegenwart nachhaltige, ſegensreiche Früchte getragen hat.

Der als Dogmatiker und Exeget gleich berühmte theologiſche College unſeres damals noch in der philoſophiſchen Facultät wirkenden Paulus, Johann Chriſtoph Döderlein, war zu Jena mitten in der beſten Thätigkeit, im noch jugendlich-kräftigen Mannesalter (geboren 20. Januar 1746) am 2. Dec. 1792 geſtorben, und es handelte ſich um den ſo wichtigen Erſatz dieſes großen Verluſtes. Ueber die Wiederbeſetzung dieſer Stelle ſchreibt Paulus an Schnurrer in Tübingen [37]): „Mein langes Stillſchweigen, mein Verehrteſter, haben Sie die Güte, theils durch Geſchäfte zu entſchuldigen, in denen mich eine Abweſenheit von 7 Wochen ſehr zurückgeſetzt hatte, theils, ſeit Döderlein todt iſt, durch den Vorſatz, Ihnen von der Wiederbeſetzung auch etwas Mehreres ſchreiben zu können. Ich ſehe aber jetzt wohl, daß ich auf das Letztere noch allzulange werde warten müſſen. Griesbach litt an einem Stickhuſten ſehr. An Döderlein's Tod dachte Niemand. Jener hat ſich wieder faſt ganz erholt. Dieſer war in wenigen Tagen dahin. Sein Verluſt für die Univerſität iſt unläugbar. Aber ſein Tod bewies, wie wenig er von ſeinen Collegen faſt durchaus geliebt war. Die Rührung war äußerſt klein. Beſonders hat ſeine Verbindung mit der Eccard'ſchen Familie in den letzten Jahren und die Herrſchſucht derſelben darauf ſehr gewirkt. Die theologiſche Facultät hat neben Gabler, Ammon, Ziegler, Keil, meine Wenigkeit benominirt. Die Höfe haben Henke ſondiren laſſen. Dieſer ſcheint nicht ungeneigt zu ſeyn, eine frequentere Univerſität zum Schauplatz erhalten zu können. Für Eichhorn haben ſich ſeine Freunde, beſonders in Gotha — wahrſcheinlich doch auf ſeine Veranlaſſung — ſehr verwendet. Man ſieht dies nicht für ernſtlichen Willen von Eichhorn an, hieher zu kommen, ſondern in Göttingen ſeine Unentbehrlichkeit fühlbar zu machen. Griesbach wünſcht ſehr einen unbeſcholtenen Theologen, am allerwenigſten Freund Eichhorn."

Ziegler in Roſtock erhielt den Ruf nach Jena im Juni 1793 zur dritten ordentlichen theologiſchen Lehrſtelle. Paulus ſollte die vierte Stelle in derſelben erhalten. „Zwar ſoll ich nächſtens," ſchreibt Paulus,

---

[37]) Brief an Schnurrer vom 13. Januar 1793.

„da Herr Ziegler die Vocation zur dritten theologiſchen Stelle wirklich erhalten hat, die conformia zum vierten theologiſchen Ordinariat erhalten. Ich erhalte aber dadurch nicht viel mehr, als die Erlaubniß, auch in alle Gebiete der heiligen Theologie hinein zu ravagieren.“ [38]) Weil aber Ziegler wegen Gemüthskrankheit die Stelle des verſtorbenen Döderlein nicht annehmen konnte, trat ſie Paulus als dritter, ordentlicher Lehrer der theologiſchen Facultät in Jena zu Ende des Jahres 1793 an. Derſelbe ſchreibt ſeinem Freunde nach Tübingen [39]): „Da uns Herr Ziegler ſein gegebenes Wort wegen harten melancholiſchen Anfällen nicht zu halten vermochte, ſo fingen meine dogmatiſchen Vorleſungen ohne dieſe Colliſion mit einer deſto gewünſchteren Frequenz an. Indeſſen machten die gewöhnlichen Conſultationen unſerer vier Höfe ihre Runde, und endlich ſind ſie nunmehr darüber einig, daß ich, ohne Obliegenheit zu Predigten, die dritte theologiſche Stelle übernehmen ſoll, wozu ich das Einlaufen der Decrete jetzt alle Tage zu erwarten habe.“

So war die Vorbereitung zur Theologie im Lehren und in der ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit für unſern Paulus eine vierjährige, und er ſelbſt hat noch im hohen Alter den Nutzen derſelben in ihrer Stellung zur ſpäteren theologiſchen Thätigkeit eingeſehen. „Nicht beſſer hätte mein Lebensgang,“ ſagte er zur Zeit ſeines Amtsjubiläums (1839), „beſtimmt werden können, wenn ich ſelbſt planmäßig ihn zu ordnen vermocht hätte. Daß die 4 erſten Jahre meines Lehramts mich hauptſächlich mit alt- und neu-teſtamentlicher Exegeſe beſchäftigten, war die zweckmäßigſte Vorbereitung, um nach neuer Erwägung ſo vieler ſpecieller Umſtände aus der Entſtehungsgeſchichte des Urchriſtenthums nun zu einer geordneten Darſtellung meiner philoſophiſch-theologiſchen Ueberzeugungen, die ich meinen Lebenszweck nennen möchte, überzugehen. Es war mir jetzt durch die unbeſchränkteſten exegetiſchen Unterſuchungen nur um ſo gewiſſer, daß eben das — an ſich Wahre der Religion und auch das Weſentliche in der hiſtoriſchen Begründung des Chriſtenthums nicht weniger bibliſch, als philoſophiſch offenbar und beſtätigt ſey. Der allzu oft behauptete Gegenſatz zwiſchen der bibliſchen Religionsoffenbarung und, dem, was die Rationalität d. i. das gewiſſenhafte Nachdenken, welches Alles von Andern entdeckte Wahre benutzen ſoll, ans Licht bringt, entſteht nur, weil zwiſchen jene und dieſes der durch die

[38]) Brief an Schnurrer vom 21. Juni 1793.
[39]) Ebendaſ. vom 2. December 1793.

ſogenannten Kirchenväter erzeugte, nicht bibliſche Theil der Dogmatik für das Weſentliche der Religionswiſſenſchaft genommen und dazwiſchen eingeſchoben wird. Die anfangs meiſt heidniſch gebildeten, ſogenannten Kirchenväter und endlich ihre Nachfolger, die Scholaſtiker, haben in Jahrhunderten, welche notoriſch in Geſchmack und in allen wiſſenſchaftlichen Studien immer tiefer herabgeſunken und doch immer meinungsſtolzer geworden waren, eine Menge erkünſtelter Lehrmeinungen, wie Wiſſenſchaft, behauptet. Dieſe haben ſie, wie Eingebungen des heiligen Geiſtes, in ihrem Synoden- und Schulenzwang an die Stelle der bibliſchen, einfachen Wahrheiten zu ſetzen vermocht. Jene, welche als Chriſtuslehre zu decretieren pflegten, „was Ihnen und dem heiligen Geiſte gutdünkte," haben die Angewöhnung hervorgebracht, das man ſolche ihre Lehrdecrete ſogar für das Wichtigſte in der chriſtlichen Religionsoffenbarung ausgegeben hat. Die einfache Lehre von Jeſus und Paulus, von temporären Dogmen und von hineingetragenen, dialektiſchen Künſtlichkeiten wieder gereinigt, wie viel wahrer, wie viel wohlthätiger wäre ſie, als das, was der patriſtiſchen, der ſcholaſtiſchen und ſpeculativen Dogmatik eigenthümlich geworden iſt. Eine Gott als dem Vater getreue Rechtſchaffenheit und alſo die zur Pflichtenbefolgung leitende Lehre iſt das, woraus der Lebenszweck Jeſu, ein Reich Gottes (= ſeine Weltordnung, wie Gott ſie wollen kann), entſtehen und ſich fortbilden kann." [40])

An die durch Paulus' Uebertritt zur Theologie freigewordene Stelle eines Lehrers der morgenländiſchen Sprachen und bibliſchen Exegeſe in der philoſophiſchen Facultät trat der gelehrte Philologe, Dr. Ilgen, damals Director der Schulpforte, der aber, weil er zwar ein gelehrter Mann, aber kein Lehrer war, den gehegten Erwartungen in ſeiner Wirkſamkeit nicht entſprach, und dem Paulus ſpäter mit vieler Freundlichkeit einen großen Theil ſeines von Oxford herübergebrachten, orientaliſchen Sprachſchatzes zur wiſſenſchaftlichen Benutzung überließ.

§. 14.

Wirkſamkeit in der theologiſchen Facultät zu Jena (1793 bis 1803).

Das erſte Halbjahr, in welchem Paulus zu Jena als Lehrer der Theologie auftrat, war das vom Winter 1793 auf 1794, indem er ſchon

---

[40]) Paulus' Skizzen aus meiner Bildungs- und Lebensgeſchichte, 1839, S. 157 und 158.

zu Anfange deſſelben als deſignirter vierter und zu Ende deſſelben als an Döderlein's, des Dogmatikers, Stelle wirklich eingerückter, dritter ordentlicher theologiſcher Lehrer wirkte. Viel hatte zu Paulus' Ernennung außer ſeiner ſehr freundſchaftlichen Beziehung zu dem berühmten Griesbach, dem einflußreichen Primarius der theologiſchen Facultät, der Name unſeres Theologen als Lehrer und Schriftſteller und ein Ruf beigetragen, den er ſchon im November 1791 von Roſtok erhalten und ausgeſchlagen hatte. Paulus ſchrieb an Schnurrer: „Neulich haben die theologiſche Facultät und der Senat in Roſtok mich unter andern zur theologiſchen Profeſſur vorgeſchlagen. Die Reſolution des Hofes iſt mir noch nicht bekannt.“ [1]) Nun erſt war er in ſeinem eigentlichen Elemente. Er hielt außer den vorbereitenden exegetiſchen Collegien (die rein ſprachlichen hatte ſein Nachfolger Ilgen in der philoſophiſchen Facultät) Vorträge über Glaubens- und Pflichtenlehre. Die Glaubenslehre behandelte er ſo, daß ihm zuletzt das Dogma nur inſofern einen Werth hatte, als es zur Moral diente, und daß er es überall philoſophiſch und hiſtoriſch entwickelte. Es galt, den Begriff des Dogma's vernünftig zu faſſen, das Urchriſtenthum und den Scholaſticismus zu unterſcheiden und auf die allmählige, rein menſchliche Natur der Glaubensentſtehung aufmerkſam zu machen. So war auch hier die Behandlung der Glaubensſätze, wie der bibliſchen Urkunden, eine pſychologiſche. Die Entwickelung des Dogma's, die Darſtellung des allgemein Vernünftigen und Haltbaren im chriſtlichen Glauben, unter ſteter Beziehung auf die chriſtliche Sitten- und Pflichtenlehre, war die Hauptſache. Das Scholaſtiſche der lutheriſchen Rechtgläubigkeit, wie ſie ſich in der Magdeburger-Concordienformel und andern Symbolſchriften zeigt, wurde dann nur als ein Anhang, als ein Reſultat hintenhin geſtellt. Im alten Teſtamente waren von jetzt an die Vorleſungen über Jeſaja, im neuen die ſynoptiſche Erklärung der Evangelien, die Vorträge über das Johanneiſche Evangelium und den Römerbrief die Hauptſache.

Mit dieſen Vorleſungen hielt die neue ſchriftſtelleriſche Thätigkeit gleichen Schritt.

Im Jahre 1793 wurde die Clavis zu Jeſaja ausgearbeitet. Paulus ſchreibt an Schnurrer: „Gegenwärtig arbeite ich, während ich über Jeſaias leſe, den Clavis dazu aus.“ [2]) Zugleich wurden die Memora-

[1]) Brief an Schnurrer, vom 13. November 1791.
[2]) Brief an Schnurrer, vom 3. Mai 1793.

bilien [3]) fortgesetzt, und ein neues Werk, eine Sammlung orientalischer Reisebeschreibungen begonnen, welche das Anziehendste und Wissenswürdigste zur Kenntniß des Morgenlandes enthalten sollte. [4])

Außerdem wurde die Einleitung in's alte Testament angefangen, in welcher Paulus 130 Zuhörer hatte, und eine homiletische Gesellschaft unter den Studenten, die nicht ohne bedeutende Theilnahme war, geleitet. In der Dogmatik hatte er 60, auch 100 Zuhörer. „Da der Abgehenden Viele waren," schreibt Paulus, [5]) „kann ich mit der Frequenz meiner Collegien zufrieden seyn. Ich lese Einleitung in's alte Testament vor 130, Dogmatik vor 60 (im vorigen Winter vor 110, worunter Manche sie anticipirt zu haben scheinen), Paulinische Briefe vor 45. Die homiletische Gesellschaft besteht aus 35." Daneben wurde sein Antheil an der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung bedeutend stärker, und er war jetzt unter allen jenensischen und auswärtigen theologischen Lehrern, welche in dieses Journal schrieben, weitaus der eifrigste, fruchtbarste, da seine Anzeigen nicht mehr, wie bisher, vorzugsweise auf Werke der orientalischen Literatur und biblischen Exegese, sondern auf alle Zweige der theoretischen und praktischen Gotteswissenschaft sich erstreckten.

Am meisten aber unter allen seinen Vorlesungen fand seine synoptische Erklärung der Evangelien Beifall. Auf alle Theile der ganzen, chronologisch dargestellten Lebensgeschichte Jesu wurde die Verbindung der geschichtlich-sprachlichen und philosophischen oder psychologischen Auslegungsweise, wie sie Semler auf einzelne Theile anwendete, zum erstenmale völlig übertragen. Dabei dachte er nie, wie Manche fälschlich meinen, im Voraus an eine natürliche Auslegung des Wunders, sondern das Ganze des betreffenden Abschnittes wurde einige Wochen vor der Vorlesung sorgfältig gelesen, mit andern, ähnlichen Stellen verglichen, historisch und philologisch genau von allen Seiten erwogen und dann psychologisch nach den etwaigen Gründen und Folgen der erzählten Handlungen und nach dem Zusammenhange unter sich durchdacht. So entstand die natürliche Auslegung des Wunders, welche nicht vorausbeschlossen, sondern die nothwendige

---

[3]) Von den Memorabilien erschienen nur Stück 1—3, 1791 und 1792; die andern Hefte 4 und 5 im Jahre 1793, das 6te Stück 1794, das 7te Stück 1795, das 8te Stück 1796.

[4]) Brief an Schnurrer, vom 10. Juni 1794.

[5]) Ebendaselbst.

Folge der neuen Auslegungsmethode war. Nicht die natürliche Wunderauslegung ist darum das Wichtigste in der Paulus'schen Erklärung des neuen Testamentes, sondern die Methode, nach welcher sie entstanden ist, und welche bleibt, selbst dann, wenn man diese Wunderauslegungen sämmtlich verwirft. Das Princip, nach welchem Paulus in seinen Vorlesungen auslegte, hieß: Die biblischen Urkunden stammen von, wenn auch göttlich erleuchteten, Menschen, und in ihnen sind menschliche Geschichten und menschliche Thatsachen enthalten, und diese müssen menschlich, nach ursächlichem Zusammenhange, nicht nach einem übermenschlichen, also unerklärbaren Princip erklärt werden.

Eine genauere Anwendung dieser Methode führte ihn von selbst, ohne daß er es voraus beschloß oder berechnete, weder um Aufsehen zu machen, noch um eben einmal par force jedes Wunder hinweg zu erklären, zu seiner jedenfalls durchaus originellen und selbst für seine Gegner literarisch-historisch merkwürdigen Wunderauslegung.

Wie in der früheren Wirksamkeit, so leiteten ihn auch in der spätern die jedesmaligen Vorlesungen und die mit diesen zusammenhängenden Studien zu seinen schriftstellerischen Leistungen.

Seine Clavis zu Jesaja entstand 1793 durch seine Vorträge über diesen phantasiereichsten und verständigsten unter den alttestamentlichen Propheten, über den er schon oft während Döderlein's Leben und selbst gleichzeitig mit diesem berühmten Gelehrten zahlreich besuchte Vorlesungen gehalten hatte. [6]) Jesaja hat ungleich mehr historische Beziehungen, als die Psalmensammlung, in welcher, wenn auch bei geschichtlichen Veranlassungen, das lyrische Element vorherrscht. Paulus konnte darum auch hier mehr seine historischen, scharfsinnigen, zum Theile ganz neuen Ansichten über den Inhalt entwickeln, während die Data zu historischen Entwickelungen in den Psalmen zu unbedeutend sind, und auch in sprachlicher Hinsicht war der Commentar über Jesaja sorgfältiger und genauer, wie in den Ableitungen und Vergleichungen mit dem Arabischen bestimmter und sicherer, als jener über die Psalmen. Hiezu gab ihm schon seine gleich nach dem Antritte seiner Lehrstelle in der philosophischen Facultät vollendete Arbeit über Jesaja die nächste Veranlassung. Er hatte nämlich arabische Uebersetzungen des alten Testamentes in der Bodlejanischen Biblio-

---

[6]) Brief an Schnurrer, vom 3. Mai 1793.

thek zu Oxford mit vielem Fleiße theils abgeschrieben, theils von ihnen Auszüge gemacht, wie oben schon erwähnt wurde. Besonders wichtig war ihm auch unter seinem aus England gebrachten Sprachschatze die von ihm copirte arabische Uebersetzung des Propheten Jesaja durch R. Saadia; welche er bald nach dem Antritte seiner Professur in Jena herausgab. Er fand diese Uebersetzung unter den morgenländischen Handschriften der Oxforder-Bibliothek, und schrieb sie nicht nur, sondern malte sie im buchstäblichen Sinne des Wortes ab. Es war nämlich „codex bibliothecae Bodlejanae Pocockianus, 32, forma duodecima, literis rabbinicis, in charta orientali bombycina exaratus.“ [7]) Die rabbinischen Buchstaben des Originals schrieb er in arabische über, und versah sie für den Leser mit den nöthigen Punkten. Wie Dathe's Ausgabe der arabischen Uebersetzung der Psalmen [8]) und der arabische Pentateuch des Kirschius, sollte die zu den elegantesten und besten gehörige arabische Uebersetzung Saadias [9]) den Anfängern im Arabischen als eine nützliche Chrestomathie dienen. Sie sollte als Vorübung dienen, da er um dieselbe Zeit die Anfangsgründe der arabischen Grammatik mit dieser Uebersetzung dem Drucke übergeben hatte. Die kleinen, mit der arabischen Grammatik zugleich herausgegebenen Vorübungen sollten als Einleitung zum Saadias gebraucht werden. [10]) Besonders scharfsinnig sind die Gründe, welche Paulus aus dem Inhalte der Uebersetzung für ihre Aechtheit anführt. Proben von zwei andern, arabischen Uebersetzungen des Jesaja werden noch im zweiten Fascikel des arabischen Saadia mitgetheilt. Die arabische Analogie konnte darum in den Vorlesungen und in dem gedruckten Commentare über Jesaja bei keinem alttestamentlichen Buche für Hörer und Leser fruchtbringender seyn.

Schon der zwanzigjährige Jüngling im Stifte zu Tübingen fühlte sich, durch seinen ausgezeichneten Ephorus Schnurrer angeregt, von dem größten der alttestamentlichen Propheten angezogen. Als er 1781 die

---

[7]) Saadiae versio Jesaiae arabica, Vorrede, S. 7.

[8]) Halae, 1768.

[9]) Rabbi Saadia Haggaon war Vorsteher der babylonischen Judenakademie um das 27. Jahr des zehnten Jahrhunderts nach Christus.

[10]) Saadiae versio Jesaiae arab. Vorrede, S. 13: Atque sic habebunt, spero, novi linguae arabicae amici, quod post progymnasmata, qualia grammatices compendio simul edito subjeci, eo expeditius legant, quo facilius Jesaias vel hebraeus, vel etiam germanicus forte perpetuam aliquam suppeditet sensus indicationem.

Würde des Magiſters der Philoſophie erhielt, gab er Unterſuchungen über einzelne ausgewählte Stellen des Jeſaia heraus, die jetzt zu einer literariſchen Seltenheit geworden ſind. [11]) In dieſer kleinen Abhandlung zeigt der Verfaſſer nicht nur Bekanntſchaft mit den frühern Arbeiten über Jeſaja; mit den Werken eines Chriſt. Gottfried Struenſee, Joh. Heinr. Walther, Joh. Chriſt. Döderlein, Joh. Aug. Dathe, eines Robert Lowth und Joh. Benj. Koppe, ſondern gibt mehrere ſchlagende Beweiſe von originellen Anſichten über Jeſaja, welche um ſo anerkennenswerther waren, als in den zwei erſten, dem Empfange des philoſophiſchen Magiſteriums vorangegangenen Jahren, die er im ſogenannten theologiſchen Stipendium zubrachte, keine Vorleſung über Jeſaja gehalten worden war. Die ihm ſpäter in der altteſtamentlichen Schrifterklärung eigenthümliche Art, die Wortbedeutung des hebräiſchen Textes aus erwieſenen ſemitiſchen, beſonders arabiſchen Analogieen nachzuweiſen, zeigt ſich ſchon in dieſer ſeiner erſten Arbeit über Jeſaja.

Am meiſten ſpricht für dieſen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch unſeres Paulus das Zeugniß, das ihm ſein berühmter Lehrer Schnurrer gab, und das in lateiniſcher Sprache der Abhandlung hinten beigegeben iſt. Wir laſſen es, da es uns einen Blick in das ſchon in der erſten Zeit erwachende kritiſch-exegetiſche Genie des jungen Mannes eröffnet, hier wörtlich folgen:

„Dem ausgezeichneten und vortrefflichen Verfaſſer dieſer Abhandlung
der Präſes (Schnurrer).“

„Obgleich in dieſer von Ihnen ausgearbeiteten Abhandlung Einiges vorkommen mag, in welchem ich, es frei herauszuſagen, mit Ihnen nicht übereinſtimme, was wohl nicht anders ſeyn kann, da in den letzten zwei Jahren, die Sie an der hieſigen Akademie ſtudirten, in unſerer Anſtalt keine

---

[11]) Der vollſtändige Titel iſt: Observationes philologico-criticae ad vaticinia Jesaiae, quas sub auspiciis divinis, rectore magnificentissimo universitatis Eberhardinae Carolinae serenissimo ac potentissimo duce et domino domino Carolo, duce Wirtembergiae ac Tecciae regnante rel. rel., praeside Christ. Friderico Schnurrer, lingu. gr. et orient. prof. p. o. et ducalis stipendii theologici ephoro, fautore ac praeceptore suo pie devenerando, pro rite consequendo magisterii philosophici honore, die Augusti 1781 publico examini proponet auctor respondens Henr. Eberh. Gottlob Paulus, Leomontanus, magisterii philosophici candidatus in ill. stipendio. (Stipendium hieß das theologiſche Stift, deſſen Zögling er war) Tübingae, literis Sigmundianis, 18 S. 8.

Vorträge über Jesaja gehalten wurden, so wollte ich doch an der ganzen Arbeit nichts ändern, oder etwas von dem Meinigen einmischen, weil diese Ihre Arbeit so beschaffen ist, daß sie gut meine Zusätze und Ausschmückungen entbehren kann.[12]) Nach meiner Ansicht ist sie so ausgearbeitet, daß sachkundige und billige Beurtheiler, wenn sie auch nicht mit allen einzelnen, darin vorkommenden Ansichten übereinstimmen, wie ich zuversichtlich erwarte, Ihren Geist und Ihre Gelehrsamkeit anerkennen werden. Fahren Sie nur auf der begonnenen Laufbahn fort, und gebrauchen Sie die Ihnen von Gott gegebene Fähigkeit des Geistes so, daß die gelehrte Welt einst ausgezeichnete Früchte von Ihnen gewinnen kann. Dieses wird für Sie ersprießlich, für Ihren sehr gelehrten Herrn Vater ehrenvoll, mir und allen gut Gesinnten sehr erwünscht seyn. Leben Sie wohl und fahren Sie, worauf ich mit Zuversicht hoffe, mich zu lieben fort."

Die Anerkennung der schon im Jünglinge keimenden Verdienste, die Ahnung einer Zukunft, die sich später so schön erfüllte und eine Liebe, die Schnurrer zu dem talentvollen Jünglinge und später dem gereiften Manne bis zum Tode behielt, sprachen aus dieser öffentlichen, ehrenvollen Beurtheilung eines der ersten damals lebenden Orientalisten und Bibelkenner.

Daß Paulus auch später die Vorliebe für die einmal begonnenen Studien des Jesaja behielt, beweisen seine gelehrten Arbeiten in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford im Sommer 1788, die von ihm herausgegebene arabische Uebersetzung des Jesaja durch den Rabbi Saadia und die Mittheilung anderer arabischen Uebersetzungen desselben Propheten, welche sämmtlich ungedruckt waren. Mit diesen sich auf den Lieblingspropheten beziehenden schriftstellerischen Arbeiten gingen die Vorlesungen über Jesaja, in denen er anfangs selbst mit dem berühmten Döderlein concurriren mußte, Hand in Hand. Seit dem Tode dieses Theologen war Paulus der einzige, der diese schon zu Lebzeiten seines auch als Bearbeiter des Jesaja geschätzten Collegen zahlreich besuchten Vorlesungen hielt. Die langjährig gereifte Frucht seiner Studien erschien in seiner Clavis zu Jesaja im Jahre 1793, in welcher er zur theologi-

[12]) Paulus, observationes ad vaticinia Jesaiae, S. 20: Quod hoc tuum specimen tale sit, ut meis additionibus exornationibusqe bene queat carere.

schen Facultät übertrat.[13]) Paulus hatte es zum erstenmale als Schriftsteller mit einem ganzen Propheten zu thun. Natürlich, daß er auch hier seine psychologische Auslegungsweise in Anwendung brachte. Mit Verstand und Freimuth spricht sich über die alttestamentlichen Propheten der neue Professor der Theologie aus; „Man hat längst, sagt er[14]) die Beziehung prophetischer Schriften allzusehr beschränkt, wenn man beinahe nichts, als Voraussagungen künftiger Begebenheiten, darin finden zu müssen glaubte, weil man selbst schon die Benennung Prophet viel zu eingeschränkt bloß vom Voraussagen deutete. Sind gleich offenbar die meisten Stücke der hebräischen Prophetenschriften Reden zu Ermahnung und Aufmunterung über das vergangene und gegenwärtige Schicksal des hebräischen und einiger anderer auf sie bezogenen Völker, so hat doch das Studium der Propheten fast durchgängig die unrichtige Wendung genommen, das Meiste auf Beschreibungen der Zukunft, das heißt, auf Befriedigung einer wundersüchtigen Neugierde hinzudeuten. Ein fromm gelehrter Witz findet dabei einen gar freien Spielraum. Mancher glaubt, die Allwissenheit Gottes zu bewundern, indem er mit vieler Mühe einige guttreffende Umstände zwischen einem Prophetenorakel und irgend einer Geschichterzählung entdeckt, und gewöhnlich mit einer Parteilichkeit, welche allen Widerspruch des Contextes übersieht, ins evidenteste Licht gesetzt zu haben sich beredet. Aber wohl uns! daß wir zur nöthigen Ueberzeugung und zum Nachdenken über die Eigenschaften des Unendlichen solche weit hergeholte, unstäte Hilfsmittel mit Fug entbehren können, und uns nicht erst durch die unzählbare Verschiedenheit der Deutungen in unserer Gewißheit über die allgemeinen Gründe der Religion stören lassen müssen." „Doch selbst die Benennung „Prophet" lehrt jene patriotischen Weisen der hebräischen Vorzeit in einem weit uneingeschränktern Wirkungskreis betrachten, als der eines Voraussagers seyn würde. Der

---

[13]) Der vollständige Titel dieses Werkes ist: Philologischer Clavis über das alte Testament für Schulen und Akademieen. Jesaias. Von Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Theologie und orientalischen Sprachen Professor. Jena, bei Christ. Heinrich Cuno's Erben, 1793. 430 S. 8. ohne das ausführliche Register.

[14]) A. a. O. Vorrede S. X—XIII.

Prophet sagte heraus mit dem Feuer der Ueberzeugung, daß er nach dem Willen und Sinn seines Gottes rede, sagte heraus, *Προφητ* (pronunciabat, profitebatur), was er irgend zum Besten seines Volks des Herausſagens werth achtete. Vergangene Schickſale, einheimiſche und fremde, vergegenwärtigte er nach allen Umſtänden, und hielt ſie ſeinem Zeitalter gleichſam als in einem Spiegel vor. In dieſem gehen die Begebenheiten nach und nach vor dem Auge des Schauers vorüber. Dieſem iſt es alſo das natürlichſte, oft vom Geſchehenen ſelbſt im Tone der Vorausſagung zu reden und durch die ganze Darſtellung des Beiſpiels, auch durch die Gewißheit, daß es ſo, wie es geſchah, Wille der Gottheit war, ſeine Zeitgenoſſen zu erſchüttern. Ein andermal faßte er die nächſten Begebenheiten ſeiner Zeit auf, und ſagte heraus, was darinn Schlimmes oder Gutes war, was für die Zukunft Furcht oder Hoffnung zeigte, was zu Drohungen oder Zuſagen Stoff gab. Er nahm auch öfters überhaupt aus der ganzen Geſchichte ſeines Volkes und aus ſeinen vaterländiſchen Begriffen von der Gottheit einen noch höhern Standpunkt, zu warnen oder zu ermuntern, zu loben oder zu rügen, für die Beſſerung des Staats in ſeinen Bürgern, für die Wiederherſtellung des Geiſtes der Moſaiſchen Verfaſſung alles in Bewegung zu ſetzen. So war Weiſſagen bei den hebräiſchen Propheten in Wahrheit „etwas Weiſes ſagen.“ Und etwas Weiſes ſagen, wie viel mehr iſt dieſes, als alles bloße Vorausſagen, 1 Cor. XIII, 31; XIV, 19.“

Dieſe durchaus rationelle Anſicht von den hebräiſchen Propheten ſpricht Paulus auch in einer bloß geſchriebenen Randanmerkung zu dem in ſeinen Vorleſungen gebrauchten Exemplare der Clavis zu Jeſaja aus. Sie ſteht am Rande von S. XX der Vorrede, und wir theilen ſie zur Charakteriſtik ſeiner damaligen theologiſchen Anſichten, wie er ſie auch auf der Kanzel vortrug, mit: „Eine wichtige Anſicht, heißt es in dieſer ungedruckten Randanmerkung, aller uns aufbewahrten Prophetengeſpräche des hebräiſchen Alterthums iſt noch — als etwas, das ſelten richtig beobachtet und angedeutet wird, anzudeuten. Von den vielen Nebijim (Exaltirten), welche zu ihrer Zeit mit der Ariſtokratie ſchmeichelnd übereinſtimmten (ſ. das auffallende Beiſpiel unter Joſaphat und Achab), wo alle gegen Micha riethen, und doch dieſer allein recht hatte (II reg.), iſt nichts aufbewahrt. Was zu ſeiner Zeit der Willkürherrſchaft mißfallen hatte, und ver-

folgt worden war, das wahrhaft freisinnig Warnende, Tadelnde, Drohende ging in Erfüllung. Und dieses erhielt daher später Achtung und aufbewahrende Werthschätzung. Kurz: Unsere Propheten gehörten zu ihrer Zeit nicht zur herrschenden Partei. Selbst Jesaja ist nur unter dem Gottandächtigen Chiskia bei Hof eine Autorität. Das Gewöhnliche war, wie bei Jeremias, das Gegentheil. Das Ernst- und Parteilosfreisinnige war auch damals nicht das Beliebte, weder in den obern Regionen, noch in der Menge, welche immer Pöbel, nicht Volk genannt werden sollte." Wie wahr sind diese Bemerkungen, und wie sehr verdienen sie auch auf spätere Zustände bezogen zu werden!

Paulus wollte in dieser Clavis seinen hiesigen (in Jena) und entferntern Gefährten in Bibelstudien eine nicht „unbrauchbare Beihülfe" zum „selbstthätigen Mitlernen," nicht zum „trägen oder eilfertigen Nachsprechen" geben.[15]) Das Werk sollte „angehenden Schriftforschern das cursorische und statarische Lesen" des hebräischen Textes bei Vorlesungen und im Privatstudium erleichtern.[16]) Hiezu wurden sicher die geeigneten Mittel ergriffen.

Vorerst „bestrebte er sich, die Wortbedeutungen des längst ausgestorbenen, hebräischen Dialektes nach einer sich selbst durchgängig gleichen Methode anzugeben."[17]) Diese von ihm mit vielem Glücke angewendete Methode bestand darinn, „der Sprachanalogie gemäß von dem ganzen Schatze der semitischen Sprache, wie dieser in dem Gemeinschaftlichen der sogenannten verwandten Dialekte liegt, für das Hebräische durchaus den Gebrauch zu machen," den man sonst nur „in Nothfällen zu machen pflegte." Besonders gab hier der reiche Sprachsatz des Arabischen die schönste Ausbeute. Muthmaßungen, um die Wortbedeutung zu finden, wie in den alten griechischen und lateinischen Uebersetzungen des alten Testamentes, die durch den Namen Alb. Schultens beinahe canonisirte Sitte, „die Grundbedeutung als Abstractum aus den vorhandenen Wortbedeutungen zu folgern oder gar zu erdichten," wurde sorgfältig vermieden. Der Context oder Zusammenhang der Stelle, aus der man den Sinn erforschen konnte, war ihm dann erst das zweite, untergeordnete Hülfsmittel. „Als erste Quelle des Wortforschers, sagt er, darf der Context nie angenommen

---

[15]) Vorrede zur Clavis des Jesaja, S. XX.
[16]) Vorrede a. a. O. S. III.
[17]) A. a. O. S. III.

werden.“ [18]) Eine dritte Aufgabe ſeines Buches bezog ſich auf „das Erforſchen der Abſchnitte und Abtheilungen nebſt der Entdeckung der Beziehung, welche jede prophetiſche Rede oder Dichtung haben möchte.“ [19]) Da die äußere Geſchichte den Forſcher bei dieſer Unterſuchung größtentheils verläßt, ſo bleibt ihm, wie Paulus ſagt, keine andere Leuchte, als die Analogie und das, was in den Schriften ſelbſt von ihrer Geſchichte liegt. [20]) Die „Hauptſache“ beruht hier „auf dem Eingehen in das Einzelne des Textes,“ um aus dieſem ſelbſt Zeit, Urſprung, Umfang, hiſtoriſchen Inhalt des Abſchnittes kennen zu lernen.“ Aus den aufgefundenen einzelnen hiſtoriſchen Daten des Textes muß man den Verſuch „der Zuſammenſtellung der ganzen Localität des Redenden machen.“ [21]) „Gerade das Kunſtloſe und Ungebildete in der ganzen Zuſammenſetzung jener ſo alten Schriften iſt die glückliche Urſache, daß ſo viele zu dieſem Zwecke unentbehrliche Spuren nicht ſo, wie in ſpätern, verwiſcht ſind.“ [22]) Man muß ſich aber hüten, „denkbare Möglichkeiten“ im „Verfolg der Combinationen unter der Form der Gewißheit einſchleichen zu laſſen, da doch keine Combination in der Welt den ſchimmernden Glasſtein zum Diamant zu härten vermag.“ [23]) Der altteſtamentliche Forſcher wird in dieſer meiſterhaft ausgearbeiteten Vorrede zur Clavis des Jeſaja noch viele vortreffliche Winke zur Auslegung der heiligen Urkunden finden. Mehrere Abſchnitte wurden nach noch vorhandenen Materialien zu einer neuen Ausgabe vorbereitet. Schon in dem in der Vorrede bezeichneten Gange der Forſchung, der auf eine ſehr gewiſſenhafte und glückliche Art in der Ausführung befolgt wurde, liegt das Unterſcheidende des Paulus'ſchen Werkes von andern vor ihm erſchienenen Büchern über denſelben Gegenſtand, und man durfte ſich nicht wundern, daß es bald nach ſeinem Erſcheinen, ſo abweichend und neu auch in dogmatiſchen Dingen die Anſichten des Verfaſſers waren, von den competentſten Richtern als der beſte Commentar zu Jeſaja erklärt wurde. Es enthält weit mehr, als man gewöhnlich in einer Clavis ſucht. Vornehmlich verdient die eigenthümliche Erforſchung der hiſtoriſchen Beziehung eine genaue Prüfung. Ebenſo die Nachweiſungen, daß die Capitel von 51 an

---

[18]) A. a. O. S. V.
[19]) A. a. O. S. X.
[20]) A. a. O. S. XIII.
[21]) A. a. O. S. XVI.
[22]) A. a. O. S. XIX.
[23]) A. a. O. S. XV.

in die Zeit von Cyrus und nach ihm gehören. „Den Koreſch (Cyrus), ſagt Paulus in einer ſpätern ſchriftlichen Bemerkung zu Jeſaja, wollte der durch ihn befreite Judäer gerne als Meſſias verehren, wie in unſerer Zeit mancher franzöſiſche Jude Napoleon.“

Auf gleiche Weiſe war ſchon frühe durch Vorleſungen und Schriftſtellerei Paulus' exegetiſche Thätigkeit dem neuen Teſtamente zugewendet. Eine Reihe von Programmen und Abhandlungen aus der Jenaerzeit beſchäftigen ſich mit dem neuen Teſtamente und ſeiner Geſchichte, welche man als Vorarbeiten zu ſeinem exegetiſchen Hauptwerke über das neue Teſtament betrachten konnte, und die bei akademiſchen Gelegenheiten als Oſter- und Pfingſtprogramme ausgegeben wurden. Schon im Jahre 1795 erſchien eine Sammlung von Abhandlungen in lateiniſcher Sprache, welche ſich auf Cerinth, den Judenchriſten und Judengnoſtiker, und den Zweck der Johanneiſchen Schriften bezogen. Dieſer Sammlung war eine Rede über den Begriff der Orthodoxie beigefügt.[24]) Die Abhandlung über Orthodoxie hat für die ganze Richtung und den Charakter unſeres Paulus, der ſo oft als heterodox verſchrieen wurde, dem man gewöhnlich keinen andern Vorwurf, als den gänzlichen Mangel an Orthodoxie entgegenſtellen konnte, eine beſonders wichtige Beziehung. Als Paulus im Jahre 1794 an Döderleins Stelle die dritte ordentliche Profeſſur in der theologiſchen Fakultät zu Jena erhielt, ſollte er in der aula academica nach alter Sitte zuerſt den Eid auf die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche ſchwören und dann disputiren. Er drückte in einem Schreiben an ſeine ordentlichen Fachcollegen, Griesbach und Johann Wilhelm Schmid, ſeine Verlegenheit darüber aus, da ſeine theologiſche Ueberzeugung einen ſolchen Schwur nicht zuließ. Griesbach fand dadurch einen Ausweg, daß er in Gegenwart der Studenten eine Paulus' Ueberzeugung befriedigende Rede über den Sinn hielt, in welchem hier der Eid auf die ſymboliſchen Bücher geleiſtet wurde, und daß dann der neue Profeſſor den von dem Univerſitätsſecretär vorgeleſenen Eid ablegte, nachdem er vorher eine Rede über den Begriff der Orthodoxie in lateiniſcher Sprache gehalten hatte. Statt der Disputation gab er ſeine theologiſchen, ſich auf

---

[24]) Commentationes theologicae, potissimum historiam Cerinthi, Judaeo-christiani ac Judaeo-gnostici atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustraturae. Accedit oratiuncula de notione orthodoxiae. Institutis academicis sic volentibus scripsit H. E. G. Paulus, prof. p. o. soc. antiq. Lond. et naturae curios. Jenensis collega, bei Göpferdt, 1795, 8. XXXII und 231 S.

Cerinth und die Johanneiſchen Schriften des neuen Teſtaments beziehenden Abhandlungen heraus, welchen die akademiſche, bei ſeiner Beeidigung auf die ſymboliſchen Bücher gehaltene Rede beigegeben wurde. Es war in der Rede von Griesbach die Achtung ausgeſprochen, die man in dieſem Schwur gegen die Stimme der alten Reformation und ihre Thatkraft ausſpreche, und daß man dieſe Ausſprüche annehme, in wiefern ſie mit dem wahren und vernünftigen Inhalt der Bibel übereinſtimmen. Paulus ſuchte in der Abhandlung über die Orthodoxie, die drei Jahre ſpäter eine zweite Auflage erlebte, den eigentlichen Begriff derſelben nach der griechiſchen Etymologie und nach der philoſophiſchen Bedeutung des Wortes zu entwickeln und zu zeigen, daß auch die Bibel und die verſtändigen Kirchenlehrer keinen andern Begriff mit der Orthodoxie verbinden, als den „eines rechtſchaffenen Verhaltens bei der Unterſuchung der Wahrheit," ſo daß ihm die Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit bei der Unterſuchung der Wahrheit mit Recht als unmoraliſch erſcheint. Ein nach dem gewöhnlichen Begriffe der Kirche ſogenannter Orthodoxer iſt alſo nicht orthodox, wenn er nicht ein rechtſchaffenes, ehrliches Verhalten, einen vorurtheilsfreien Willen, das Wahre im Glauben zu erkennen, bei der Unterſuchung einſchlägt, während dagegen ein von verſchiedenen Religionsgeſellſchaften Verketzerter „orthodox" im Sinne unſeres Paulus iſt, wenn ihm dieſes rechtſchaffene Verhalten bei der Unterſuchung nicht abgeſtritten werden kann. Es kommt alſo bei dem Begriffe der Orthodoxie nicht auf die durch die Unterſuchung gewonnenen Reſultate, ſondern auf den ehrlichen freien Willen an, mit dem man zu den Reſultaten der Unterſuchung gelangt.[26]) Nach dieſem Begriffe erſcheinen ſehr oft die ſogenannten katholiſchen, lutheriſchen und reformirten Ketzer als „orthodox," während dagegen die Orthodoxen häufig Ketzer werden. Nicht von Außen, durch den Machtſpruch einer auf ein Symbol bauenden Religionsgeſellſchaft, ſondern nur von Innen heraus, durch die Beſchaffenheit des eigenen Strebens nach dem Rechten und Wahren kann alſo über Orthodoxie entſchieden werden. „Wie elend, wie verfluchungswürdig wäre das Schickſal des Menſchengeſchlechtes, ruft Paulus aus, wenn man den Einzelnen von Außen her die Orthodoxie nehmen oder geben könnte!"[27]) . . . . . „Was für ein Lob ſoll eine Orthodoxie verdienen, die uns nur der Zu-

[26]) Orationes academicae, ed. Ilda Jen. bei Göpferdt S. VII: Princeps atque primaria ὀρθοδοξίας notio . . . . ea demum est, ex qua recte sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a libero hominis consilio nec a natura ulla nobis non subjecta efficitur ac procreatur.

[27]) A. a. O. S. VIII.

fall gibt?“ .... „Das Schlechte und Rechte in der religiösen Ueberzeugung, wenn es dabei nur auf die Meinung, nicht auf das freie Streben nach dem Rechten ankäme, wäre dann nur eine Wohlthat des Klimas, der Luft, der Geburt und anderer Menschen, die uns den Glauben beigebracht haben, es wäre nicht deine eigene rechte That.“ [28]) Die Orthodoxen können also nach diesem Begriffe sehr von einander abweichen und zugleich doch die Orthodoxesten seyn; ja man kann überhaupt nicht absprechen, wer orthodox sey, da nur der rechte Wille der Forschung nach Wahrem, nicht das als wahr ausgegebene Glaubenssystem entscheidet. Ueber den gewöhnlichen Begriff der Orthodoxie sagt unser Verfasser: „Es war ein Zeichen nicht der christlichen, sondern der bischöflichen und später der päpstlichen Anmaßung, daß ein Mensch gegen einen andern andersdenkenden Menschen über die verderbte richtige Ansicht des Denkens abspricht ....“ „So ging das Lob der Orthodoxie auf diejenigen über, welche zu schreien, die Gunst des Hofes und die Prügel der Mönche zu ihren Zwecken zu benützen verstanden ....“ „Auch wäre das Lob der Orthodoxie nicht unter uns, ruft der protestantische Lehrer der Theologie aus, so schimpflich und lächerlich ausgeartet, wenn nicht auch auf die Protestanten, d. h. auf jene religiösen Versammlungen, die feierlich das Bekenntniß aussprachen, nicht das äußere Ansehen, sondern die innere Pflicht müsse über die Wahrheit entscheiden, etwas von der päpstlichen Anmaßung hinübergegangen wäre, welche Andersdenkende zu den Schlechtdenkenden zählt, wenn nicht eben so wahr, als bekannt wäre, daß auch unter diesen schwarzen Mänteln der Unsrigen bisweilen ein Papst oder wenigstens ein Päpstlein verborgen sey.“ [29]) Schon drei Jahre nachher erschien von dieser Rede eine zweite Auflage und mit ihr wurde eine andere ausgegeben, welche die Urtheile Luther's und Melanchthon's über die Rechte und Pflichten des theologischen Doktors enthielt. [30]) Die zweite Rede wurde bei Gelegenheit gehalten, als Friedrich Immanuel Niethammer, damals außerordentlicher Professor der Theologie, im Jahre

---

[28]) A. a. O. S. VIII und IX.

[29]) A. a. O. S. XII. Etenim sub his nostratium nigris palliis latere nonnunquam aliquem vel papam vel saltem pontificulum.

[30]) Orationes academicae, quarum altera orthodoxiae theologicae notionem philosophicam, altera Lutheri et Melanchthonis judicium de vi et officiis doctoratus theologici exponit Henr. Eberh. Gottlob Paulus. Jenae, sumtibus Göpferdtii, 1799, 76. 8.

1797 die Würde eines Doktors der Theologie erhielt. Mit vieler Gelehrsamkeit sind aus den Quellen der beiden ersten Reformatoren Ansichten über die theologische Doktorwürde dargestellt, namentlich auch in ihrer Beziehung zu den Rechten und Pflichten eines katholisch-theologischen Doktors, dessen Rechte und Pflichten von dem Mittelpunkt des Papstes und des Kaisers ausgingen. Die frühern Abhandlungen über Cerinth erschienen ebenfalls in diesem Jahre noch einmal, indem sie mit andern Abhandlungen in eine Sammlung eingereiht wurden, welche in lateinischer Sprache unter dem Titel „ausgewähltere Hauptstücke einer Einleitung ins neue Testament" veranstaltet wurde, und die Grundlinien der neuen Forschungen unseres Gelehrten in seinen Vorlesungen über Einleitung zum neuen Testamente enthielten.[30]) Die hier aufgenommenen Abhandlungen umfassen einen Theil seiner Vorstudien zu dem Commentare in's neue Testament. Die beiden ersten beziehen sich auf Cerinth, die dritte auf das Johanneische Evangelium, die vierte auf die drei andern Evangelisten, die fünfte auf die Apostelgeschichte. Unter andern Abhandlungen, welche vor der Erscheinung des Commentars zum neuen Testamente als Vorarbeiten desselben herausgegeben wurden, zeichneten sich besonders durch einen von allen bisherigen Ansichten abweichenden Inhalt diejenigen aus, welche sich auf die Auferstehung Christi bezogen, und als Osterprogramme in den Jahren 1795 und 1796 ausgegeben wurden.[31]) Beide wurden in einer Abhandlung vereinigt und durch den Druck in besonderer Octav-Form (die Programme erschienen in Quart) in den Buchhandel gegeben. Es herrschte nämlich in der theologischen Facultät die Sitte, daß die Ordinarien (anfangs waren deren nur drei, Griesbach, Joh. Wilhelm Schmid und Paulus) an Ostern, Pfingsten und Weihnachten ein lateinisches Programm zur Feier des Kirchenfestes schrieben.[32]) So entstanden die beiden Osterpro-

---

[30]) Introductionis in novum testamentum capita selectiora, quibus in originem, scopum et argumentum evangeliorum et actuum apostolicorum de novo inquiritur. Scripsit Henr. Eberh. Gottlob Paulus, theol. doctor et prof. ord. Jenae, sumtibus Göpferdtii, 1799. 308 S. 8.

[31]) Der Titel dieser Schrift ist: Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum. Scripsit Henr. Eberh. Gottlob Paulus, theol. ac philos. d. theol. prof. p. o. Jenae in bibliopolio academico, 1796. 52 S. 8.

[32]) Die Osterprogramme wurden von Jena regelmäßig unter dem Titel ausgegeben: Dies memoriae Jesu Christi ad vivos redeuntis sacros

gramme von Paulus, welche ſich mit dem Dogma der Auferſtehung beſchäftigten. Man munkelte allerlei in Stuttgart über die ketzeriſchen Vorleſungen des neuen Profeſſors, und als er die beiden Programme von der Göpferdtiſchen Buchhandlung aus Jena in Weimar, wo er ſich während der Oſterferien 1796 14 Tage, um Iffflands Spiel zu ſehen, mit ſeiner Familie aufhielt, erhalten hatte, fand er in ihnen eben ein noch leeres Blatt, das er mit einer Dedikation an die Mitglieder der geiſtlichen Conſiſtorien in Stuttgart und Karlsruhe ausfüllte.[33]) Von den Verketzerungen ſeiner Vorträge in Württemberg hatte er gehört, und ſchickte ſie darum gerade mit einer Widmung dahin, wo er die ſchlechteſte Aufnahme zu fürchten hatte. Er wollte den theologiſchen Löwen dadurch unſchädlich machen, daß er ihm offen ins Angeſicht ſah. Damit aber die Widmung an die württembergiſchen Conſiſtorialräthe weniger auffallen möchte, nahm er noch die unſchuldigen badiſchen dazu. So konnte man hinter dieſer Widmung weniger eine verſteckte Abſicht erkennen. Staatsrath Brauer, der damals die Schulſachen im Badiſchen unter ſich hatte, antwortete auf das Schreiben unſeres Paulus, mit welchem dieſer ihm Exemplare ſeiner Auferſtehungsprogramme überſendet hatte. Der Inhalt dieſes Schreibens gab eine Andeutung, daß Brauer ſelbſt gegen ihn als Schriftſteller aufgetreten ſey. Er legte eine kleine, von ihm verfaßte, ſatyriſche Schrift gegen Paulus (Paul, *εἰδωλον χρονικον*) bei, und verſicherte, daß er eine beſſere Meinung von dem ſittlichen Charakter des verketzerten Theologen durch Erkundigung und durch die nähere Einſicht ſeiner Schriften gewonnen habe. Dieſes gab Veranlaſſung zu einem längeren Briefwechſel zwiſchen Brauer und Paulus, in welchem kein Theil von ſeiner theologiſchen Ueberzeugung, wie ſich wohl denken läßt, abging. Die Abhandlung über das Dogma von der Auferſtehung der Todten, die im Jahre 1796 erſchien, vereinigte die zwei von Paulus 1795 und 1796 herausgegebenen Oſterprogramme über dieſen Gegen-

---

solemniter indicit academia Jenensis. Die Pfingſtprogramme hatten den Titel: Pentecostes solemnia pie celebranda civibus indicit academia Jenensis. Das Oſterprogramm von 1796 enthielt die kurze Abhandlung: Pharisacorum de resurrectione sententia ex tribus Josephi, Archaeologi, locis explicatur.

[33]) Viris, lautet die Widmung auf dem zweiten Blatte der meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione, perillustribus, illustribus, summe reverendis ecclesiae lutherano-protestantium Würtembergensis et Badensis antistibus Consistorialibus libellum perexiguum sed studiosae observantiae suae testem officiosissimum d. d. d. auctor.

ſtand. Das erſte enthält einen Beitrag zur Aufklärung der Geſchichte der Auferſtehung Jeſu, indem es die Nachricht bei Matth. XXVII, 62—66 und XXVIII, 2—4, 11—15 von der an dem Grabe Jeſu aufgeſtellten Wache einer nähern Kritik unterſtellt.[34]) F. A. Stroth's ehrliche, aber ſchüchterne Unterſuchungen über denſelben Gegenſtand[35]) gaben hiezu die nächſte Veranlaſſung. Stroth hatte die Stelle von der bei dem Grabe Chriſti aufgeſtellten römiſchen Wache für eine Interpolation erklärt. Mit vielem Scharfſinne zeigte Paulus, daß dieſe Stelle nach dem Zuſammenhange mit dem Vorausgehenden und Nachfolgenden, ſo wie nach dem ganzen Style wirklich von Matthäus ſtamme, aber daß ſie als wirkliche Geſchichte weder nach dem Zuſammenhange ihrer Theile unter ſich, noch nach der Verbindung mit den übrigen Erzählungen der evangeliſchen Geſchichte zuſammengereimt werden könne. Er zeigte, wie ſie zuerſt von den Juden erſonnen worden ſey, als Pilatus nicht mehr Prokurator in Judäa war, um die Auferſtehungslehre der verhaßten Chriſten anzugreifen; wie aber die Chriſten dasjenige aus dieſer Judenerdichtung herausnahmen, was ihnen als eine Beſtätigung ihres Glaubens an die Auferſtehung Jeſu dienen konnte, wie z. B. die Nachricht von der Erſcheinung des Engels mit dem blitzleuchtenden Geſichte und dem ſchneeweißen Gewande, der vom Himmel herabſtieg, den Stein vom Grabe wälzte und die Auferſtehung des Herrn verkündigte. Er zeigte, daß nach der urſprünglichen Judenerzählung die römiſchen Soldaten, welche die Wache am Grabe bildeten, um ihre Nachläſſigkeit bei der Bewachung zu entſchuldigen, die Dazwiſchenkunft des Engels erdichtet, wie dieſes auch aus der Stelle bei Matthäus klar werde, und daß die Chriſten in der Verbeſſerung dieſer Judengeſchichte gerade dieſe Engelviſion und das wirkliche Zeugniß derſelben durch die römiſchen Soldaten als den Hauptkern der heiligen Geſchichte in ihren Sagenkreis aufgenommen hätten. Er wies nach, daß in dieſer von den Juden zur Bekämpfung der Auferſtehungsgeſchichte erſonnenen Erzählung, wie ſie Matthäus ſpäter, nach der Reform, die von den Chriſten ausging, in ſein Evangelium aufnahm, dreierlei zu unterſcheiden ſey: 1) Die Erzählung

---

[34]) Die erſte Abhandlung hat die Aufſchrift: Historiae resurrectionis Jesu ab iniquis suspicionis liberandae causa de custodia ad sepulcrum disposita, quid philologico-critice, quid philosophico-historice judicandum sit, de novo expenditur.

[35]) Von Interpolationen im Evangelium Matthäi in J. G. Eichhorn's Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, tom. IX, S. 99—156.

von der Wache am Grabe Christi nach ihrem ganzen Zusammenhange bei Matth. XXVII, 62—66 und XXVIII, 2—4 und 11—15, zusammengesetzt aus der Lüge der jüdischen Priester und aus der späteren Reform dieser Judensage durch die Christen; 2) Die jüdische Lüge, wie sie an sich war; 3) die christliche Erklärung, in welcher ein nicht entdeckter Theil der Lüge als wahr festgehalten wurde.[36]) Unter andern Belegen der ursprünglichen Erdichtung dieser Erzählung machte Paulus auf das Siegel, das auf dem Grabsteine gewesen seyn soll, aufmerksam. Er sagt hierüber:[37]) „Für das Siegel auf dem Grabsteine ist in einer wahren Geschichte kein Grund; vielmehr sollte das Felsengrab offen gewesen seyn, damit die Wächter, wenn Diebe kämen, durch Gänge von Innen ins Grab dringen, hineinsehen und das Stehlen des Leichnams verhindern konnten. Aber die lügnerischen Judenpriester konnten in ihrer (den Christen feindlichen) Erzählung des Siegels nicht entbehren. Und doch kann man keinen klareren Beweis eben für die Erdichtung dieser Geschichte anführen, als dieses Siegel. Denn, wenn die Judenpriester in ihrer Geschichte von einem offenen Grabe gesprochen hätten, wenn es den Soldaten möglich gewesen wäre, den Stein selbst wegzunehmen, so hätte man den Verdacht des Diebstahls nicht wahrscheinlich machen können. Denn selbst den Juden wäre es wenig wahrscheinlich vorgekommen, wenn man gesagt hätte, die Diebe seyen von Außen mitten durch die Wächter gedrungen, hätten, ohne daß man das Geräusch hörte, ein großes Felsstück hinweggewälzt, und hätten durch die Thüre, ohne daß es Jemand merkte, den Leichnam aus dem Grabe fortgetragen. Statt dessen aber befestigen die Judenpriester in ihrer Erzählung das Grab mit einem für die Soldaten unverletzlichen Siegel. So konnte man es glaublich machen, daß Diebe anderswoher in die Grabhöhle eingedrungen und durch vielleicht unterirdische Gänge den Körper des Heilandes entfernt hätten. Daraus konnte man natürlich folgern, daß die Soldaten, welche schliefen, schuldbewußt, als sie aufwachten, den Stein selbst hinwegwälzten und nachsahen, ob Alles in dem Grabe noch unverletzt sey, hierauf aber, als sie die Grabhöhle leer fanden, die Geschichte mit dem Engel erdichteten.“[38]) „So treffen in dieser Geschichte so viele Momente

[36]) Meletemata ad historiam dogmatis de resurrectione mortuorum, S. 36.

[37]) A. a. O. S. 29 und 30.

[38]) A. a. O. S. 30: Eosdem fabellam de angelo praetexisse.

zuſammen, welche für eine wirklich geſchehene Sache auch nicht den Schein der Wahrheit haben!“ Daß die Sage zuerſt als eine der chriſtlichen Auferſtehungsgeſchichte feindliche unter den Juden entſtand, ſchien nach Paulus ſchon in dem Matthäus-Evangelium in der Stelle angedeutet: „Und dieſes Gerücht hat ſich bei den Juden bis auf den heutigen Tag erhalten,“[39]) während das Vorausgehende auf die Judenprieſter, als die Urheber der Sage, hindeutet. Das zweite Oſterprogramm von 1796, welches ſich in der Abhandlung über das Dogma von der Auferſtehung befindet, unterſucht drei Stellen bei Joſephus Flavius, dem jüdiſchen Archäologen, über die Anſicht der Phariſäer von der Auferſtehung.[40]) Die Schrift enthält neue philologiſche Conjecturen über den Text des Joſephus, und iſt noch jetzt leſenswerth. Unmittelbar vor und während der Herausgabe des Commentars zum neuen Teſtamente erſchienen kleine Abhandlungen von Zeit zu Zeit, in der Regel jedes Jahr ein Programm, von Paulus. Unter diejenigen, welche die wichtigſten Reſultate enthalten, gehören die Programme, in welchen bewieſen wird, daß die Paläſtinenſiſchen Juden, eben ſo auch Jeſus und die Apoſtel nicht allein den aramäiſchen Dialekt, ſondern auch das Aramäiſch-Griechiſche geſprochen haben.[41]) Die Abhandlungen hingen mehr oder minder meiſt mit den Studien zu den Vorleſungen und zum Commentare zuſammen. Sie handelten von der Zeit der Abfaſſung des erſten Briefes an die Philipper,[42]) von dem Urſprunge des Briefes an die Römer,[43]) von der Frage, ob nach der Apoſtelgeſchichte die erſten Chriſten die Begeiſterung und Unfehlbarkeit für gleichbedeutend genommen haben,[44]) von vermiſchten Bemerkungen zu den äußern Beweisgründen über den Urſprung der Johanneiſchen Apokalypſe[45]) u. ſ. w.

---

[39]) Matth. XXVIII, 15: *καὶ διεφημίσθη ὁ λόγος οὗτος παρὰ Ἰουδαίοις μέχρι τῆς σήμερον.*

[40]) Der Titel des Oſterprogramms von 1796 iſt: Pharisaeorum de ressurrectione sententia, ex tribus Josephi, Archaeologi, locis explicatur.

[41]) Man ſ. das Oſter- und Pfingſtprogramm von 1803: Verosimilia de Judaeis Palaestinensibus, Jesu etiam atque apostolis, non Aramaea dialecto sola, sed graeca quoque aramaizante locutis.

[42]) Oſterprogramm von 1799.

[43]) Oſterprogramm von 1801.

[44]) Oſterprogramm von 1802.

[45]) Oſterprogramm von 1800.

Wir ſehen ſchon aus den bisher angeführten literariſchen Arbeiten, wie umfaſſend und gewiſſenhaft ſorgfältig die Studien des Mannes waren, der es unternahm, mit ſeinem Commentare ein ganz neues, die Evangelien umfaſſendes Werk herauszugeben, das in der Geſchichte der bibliſchen Erklärung und der theologiſchen Wiſſenſchaft Epoche machen ſollte. Durch die Vorleſungen über die Synopſis der Evangelien entſtand Paulus' wichtigſtes exegetiſches Werk in dieſer Periode, der Commentar zum neuen Teſtamente, der allmählich auf vier ſtarke Bände anwuchs, von welchen in dieſer Periode das eigentlich ſynoptiſche Leben Jeſu nach den erſten drei Evangelien von 1800 bis 1802 vollendet und ein vierter Band, die erſte Hälfte des Johanneiſchen Evangeliums nach dem Uebergange des Verfaſſers nach Würzburg 1804 ausgegeben ward.[46])

Der erſte Theil des Commentars war, aus den ſynoptiſchen Vorträgen der Evangelien entſtanden, ſchon 1799 im Manuſcripte vorhanden. „Auf die Meſſe hoffe ich noch," ſchreibt Paulus,[47]) „den erſten Theil des Commentars über das neue Teſtament fertig zu erhalten, welcher die Hälfte der drei ſynoptiſch darzuſtellenden Evangelien behandeln wird." Schon Anfangs bemerkte er ſehr richtig, daß nicht das Läugnen der Wunder die Hauptſache in ſeinem Commentare ſey, wie manche Gottesgelehrte behaupten wollten. „Ich wünſche, daß der Commentar," ſagt Paulus,[48]) „nicht bloß von einem Recenſenten angezeigt würde, welchem leicht das Wunderläugnen (Läugnen der Infallibilitätsbeweiſe), was ich bloß zum Unweſentlichen und unter die Folgen einer pſychologiſch-hiſtoriſchen Methode rechne, das Wichtigſte und ein großer Gegenſtand ſeiner Polemik gegen Kantianismus, an dem ich nicht ſektireriſch hange, ſcheinen möchte." Mit vielem Geiſt und Humor ſpricht er ſich über ſeinen 1802 mit dem dritten Theile vollendeten Commentar zu den drei erſten Evangelien in einem Schreiben an Schnurrer in Tübingen aus[49]): „Möchte Ihnen, mein Verehrteſter, der magnus liber magnum

---

[46]) Philologiſch-kritiſcher Commentar über das neue Teſtament, Commentar über die drei erſten Evangelien. Erſter Theil, der drei erſten Evangelien erſte Hälfte, 1800; zweiter Theil, der drei erſten Evangelien zweite Hälfte bis zur Leidensgeſchichte, 1801; dritter Theil, der drei erſten Evangelien Fortſetzung und Beſchluß, 1802, Lübeck, bei Bohn. gr. 8. Vierten Theiles erſte Abtheilung, die erſte Hälfte von dem Evangelium des Johannes enthaltend, 1804.

[47]) Brief an Schnurrer, 6. Sept. 1799.

[48]) Daſ. 29. März 1800.

[49]) Daſ. 21. Februar 1802.

malum in der Beilage wenigſtens halb ſo viel Vergnügen machen, als Sie über meinen letzten Brief bezeugten. Schon der zweite Weihnachtstag vorigen Jahres (1801) hat mich ſo glücklich gemacht, Titel und Vorrede als die letzte Ausſteuer für dieſe trias evangeliorum an die Druckerei abgeben zu können. Drucker und Buchbinder hielten aber doch das „consummatum est“ bis jetzt noch auf. Zur möglichen Perfection wird ohnehin mehr Fehlerhaftes ſeyn, als mir lieb iſt, ſo viel, als ich an dem neonatus in ſeinen erſten Monaten noch nicht ſo leicht werde entdecken können. Dürfte ich deßwegen nicht unter die Godfathers, die ich dem Kindchen erbitte, auch Sie erflehen, um über ſein künftiges Gedeihen ein chriſtlich wachſames Auge zu haben? Griesbach hat mir ſchon dieſen Liebesdienſt zugeſagt. Die Diverſität exegetiſcher Anſichten ſoll nach ſeiner Erklärung dem enfant perdu auf alle Fälle nachgeſehen werden. Dagegen mögen die, welche das Exorciſiren ſich zur Obliegenheit zu machen fortfahren, ihr Möglichſtes thun! Inſofern aber der Vater dieſes Produkts ſelbſt beſorgt, daß vielleicht manche Singularitäten deſſelben auf gemeinſchaftlich erweislichen, von ihm in der kritiſchen Stunde nicht beachteten Irrthümern, falſchen Prämiſſen und andern Verſehen beruhen möchten, ſo wäre es eine „wahre chriſtliche“ Liebe ſolcher Pathen, wenn ſie ihn auf dergleichen vitia primae concoctionis durch irgend einen freundlichen Aſterisk aufmerkſam machen wollten. Er hofft, daß ein gutes Theil böſer Muttermäler auf dieſe Art dem armen Kinde noch in ſeinem zarten Alter glücklich wegkurirt werden könnte, ehe es etwa durch irgend eine zweite Ausgabe (oder Confirmation) in den Stand der Erwachſenen überzutreten und alsdann ſeine Flecken und Mängel bleibender an ſich zu tragen genöthigt werden dürfte. Haben Sie Mitleiden mit einem wirklich wohlmeinenden Vaterherzen, und iſt es Ihnen möglich, ſo legen Sie, wie Sie ſchon einmal bei meinen academicis die Güte hatten, während Sie das Ihrer Pflege empfohlene Weſen genauer betrachten, ein Blättchen für dergleichen hints zurecht, deren jedes nicht bloß mich vor irgend eines öffentlichen Cenſors Donnerſtab, etwa eines ſolchen, wie jetzt auf Freund Weckerlins Gräcismen Einer angelegt hat, (wer iſt wohl dieſer *Κριτικώτατος*?), ſondern auch meine Leſer, um die es mir noch mehr zu thun iſt, vor einer neuen Generation von falſchen Prämiſſen, an denen man längſt zu viel hat, verwahren kann. Verzeihen Sie die unvermeidlichen Idioſynkraſien, welche dem Kinde vom Vater her kommen und kommen werden. Werden? Denn nach wenigen Tagen wird es zur neuen Ausgeburt des *ἐν ἀρχῃ ἦν ὁ λογος* fortgehen müſſen, das ich ſchon ſeit mehreren Tagen wachend und träumend vor Augen habe.“

Ueber Charakter und Principien dieſes Buches aber äußert ſich Paulus ſchon unter dem 1. Juli 1801.[50]) „Für die Recenſion meines Commentars bin ich Prof. Süskind wahrhaft verbunden. Er hat mir mehr zugegeben, als ich nach der Localität erwartet hätte. Werden die Principien, nach denen dort exegeſirt wird, zugeſtanden, ſo laſſe ich mir gar gerne gefallen, daß ich in ihrer Anwendung bei Weitem noch nicht das Mögliche erreicht habe. Die Anwendung kann ſich nur alsdann vervollkommnen, wenn die Sachkundigen nicht mehr durch äußere Umſtände gehindert ſind, Jeder ſeine Verſuche freimüthig zur reciproken Prüfung mitzutheilen. Darf ich bitten, Herrn Prof. Süskind bei nächſter Gelegenheit meine Freude über ſeine Theilnahme und meinen Dank für ſeine Beförderung dieſes Zweckes, dem ich gar zu gerne einen recht weiten Wirkungskreis wünſchte, und gewinnen möchte, zu bezeugen. Nach der letzten Meſſe hat mich der Verleger verſichert, daß er — gerechnet, wie ſehr Deutſchland indeß und Rußland für die neueſte Literatur geſperrt waren, mit dem Abſatz zufrieden zu ſeyn Urſache habe. Auch Griesbach muntert mich immer ſehr auf. Er hielt ſonſt immer eine chronologiſche Anordnung der Biographie Jeſu für ganz unthunlich. Kurz vor ſeiner Abreiſe ſagte er mir, daß er ſich von dem größten Theile der von mir durchgeführten Anordnung überzeugt habe. Wenn je einer, ſo ſey dieß der Weg zu einer durch die Zeitfolge der Begebenheiten ſich pragmatiſch erläuternden Biographie Jeſu. Das Erklären der Wunder halte ich ſelbſt bloß für ein opus supererogationis. Wie gerne gäbe ich jedes derſelben hin, wenn dafür ein Abſchnitt weiter, voll von Ausſprüchen Jeſu, auf uns gekommen wäre.“

Paulus faßte, als er ſeinen Commentar zum neuen Teſtamente ſchrieb, die Idee eines Lehrkurſes „über die geſammte Theologie, wie er für das akademiſche und weiter fortgeſetzte eigene Studiren zur Grundlage dienen könnte.“ Er ſpricht in demſelben von „dem Anfang der ächtproteſtantiſchen neuen Unterſuchung und verbeſſerten Begründung der Theologie als eines aus der Geſchichte und Religionsphiloſophie zugleich fließenden Reſultates,“ von einer „neuen frohen und bündigen Ueberzeugung,“ welche die Gottesgelehrten durch ihre Forſchungen gewonnen haben. Er will, um ein erfolgreiches Reſultat zu gewinnen, eine „für den Selbſtſtudirenden hinreichend ausführliche, in ſich möglichſt conſequente und bis auf die letzten Beweisgründe

---

[50]) Brief an Schnurrer vom 1. Juli 1801.

zurückgeführte Entwicklung der ganzen Theologie, in welcher dieſe, wie aus einem Stücke, gearbeitet erſcheinen ſoll" — ein großartiger, bis jetzt noch nicht ausgeführter Gedanke. Er meint, daß dieſes nur dann geſchehen könnte, wenn in einer ſolchen umfaſſenden Arbeit „alle Fächer der Theologie, auf philologiſche und philoſophiſche Gründe geſtützt, nach der ſtrengſten Schlußfolge zuſammengeordnet und ohne ſelbſtzerſtörende Reticenzen wahr und klar entfaltet würden." Eine ſolche Reform der Theologie ſoll aber „nicht bloß niederreißen"; ſie ſoll an die Stelle des Niedergeriſſenen „gründlicher und feſter aufbauen." Die Vorbereitung zur Ausführung eines ſolchen theologiſchen Reformwerkes liegt nach ihm einzig und allein zuletzt in der „richtigen Anſicht von dem hiſtoriſchen Fundament alles Chriſtenthums, von den neu-teſtamentlichen Ueberreſten des Urchriſtenthums." Das „bibliſche Urchriſtenthum" und „ſeine ältern kirchlichen Formen und Wirkungen" können nur auf dem Wege dieſer Unterſuchung beſtimmt werden. In dankbarer Erinnerung und kindlicher Liebe gedenket Paulus bei dieſem Unternehmen, das die Abfaſſung ſeines neu-teſtamentlichen Commentars zur Folge hatte, der vielen ihm zu Gebote geſtandenen Lehrmittel des damals (1799 und 1800) ſchon dahin geſchiedenen Vaters, den er in Bezug auf „ſeine Lehrausbildung beſt beſorgt" nennet. Seine Ueberzeugung bei Abfaſſung des Commentars war: „Der Geiſt des Urchriſtenthums erſcheint nicht durch das mühſame Beſtreben, jenem ſchlichten Alterthume irgend eine erſt ſpäter möglich gewordene Einſicht anzudichten." Durch eine unbefangene Auslegung ſoll jenes Werk hoher ſittlicher Einfalt und Herzensgüte, wie er das neue Teſtament nennt, „von ſpätern Verkünſtelungen gereinigt" werden, welche „bald als Verzierungen, bald als unvermeidliche Mängel der Zeitalter darauf ſich angeſetzt haben."

„Dem Pſychologen kann es," wie er meint, „zum Voraus nicht unglaublich vorkommen, daß die herzlichſte und wärmſte Religioſität auch vor 18 Jahrhunderten ſchon die Geiſter jener Gottergebenen Selbſtüberwinder zur lebhaften Ahnung und populären Enthüllung der ewigen, allgemein gültigen und eben deßwegen auch für alle Menſchen erreichbaren Grundgedanken alles Guten und Praktiſch-Wahren erhoben habe, deren Inhalt auch nach ſo vielen wiſſenſchaftlichen Verſuchen nicht anders entdeckt, obgleich nach einer andern Geiſtesbildung ausgedrückt und erweislich gemacht werden konnte." Der Commentar gibt, was ſeinem Verfaſſer „als Reſultat" ſeiner Forſch-

ungen über „den hiſtoriſchen Inhalt des neuen Teſtaments“ erſcheint, in Ueberſichten und ununterbrochenen Scholien.

Alle Zwecke ſeines Commentars vereinigen ſich dahin, daß durch ihn „für eine gleichförmige, hiſtoriſch-pragmatiſche Anſicht des neuen Teſtaments die philologiſchen, kritiſchen, hiſtoriſchen und pſychologiſchen Data mit den hinreichenden Beweisgründen jeder Art geliefert werden ſollen.“ Die drei Evangelien werden ſynoptiſch zuſammengeſtellt und „der wahrſcheinlichſten Zeitfolge nach“ in gewiſſe Hauptzeitabſchnitte eingetheilt, um „die Entwicklung des Spätern aus dem Früheren begreiflich zu finden, und die zweckmäßige Thätigkeit Jeſu nach den Zeitumſtänden anzuerkennen und erkennbar zu machen.“ Jedem Abſchnitte wird eine Inhaltsanzeige in gedrängter, ausgezeichneter Darſtellungsweiſe vorausgeſchickt, welche ſchon die neue eigenthümliche Auffaſſung des urſachlichen Zuſammenhanges und die pſychologiſche Erklärung der auch von dem damaligen allgemeinen Glauben der Theologen und Laien als Wunder angeſehenen Ereigniſſe enthält. Was die allgemeine Entſtehung der von Paulus erklärten Stücke des neuen Teſtamentes betrifft, hatte er denſelben ſchon durch eine kurz vorher lateiniſch geſchriebene Einleitung ins neue Teſtament, die manche anziehende und wichtige Aufſchlüſſe gibt, vorgearbeitet.[51]) Er will in den Ueberſichten und Inhaltsanzeigen der einzelnen Abſchnitte der Synopſis, ſo wie in den von Vers zu Vers fortlaufenden Scholien, den „hiſtoriſchen Sinn“ des neuen Teſtamentes „aufſuchen“ und „dadurch dem Geſchichtforſcher des Urchriſtenthums vorarbeiten.“ „Die philologiſch-kritiſche Entdeckung des Sinns, den der Erzählende beabſichtigte,“ wird von ihm „als die erſte Grundlage aller Geſchichte“ mit Recht angeſehen. Dabei macht er aber offen auf den Unterſchied des „Erzählten“ und „Geſchehenen“ aufmerkſam. Daher ſoll der Geſchichtforſcher, „um aus der redlichſten Erzählung das wirklich Geſchehene zu erforſchen,“ „durch alle Umſtände und Winke der Erzählung ſelbſt geleitet, vermittelſt der Menſchenkenntniß überhaupt und noch mehr nach der Localkenntniß von Ort, Zeit, Denkart, Sitten, vorgefaßten Meinungen, möglichen und nicht möglichen damaligen Einſichten u. dgl. ſich das Erzählte in dem ganzen Zuſammenhange der einwirkenden und begleitenden Um-

---

[51]) Capita Selectiora introductionis in novum testamentum, quibus in originem, scopum et argumentum evangeliorum et actuum apostolicorum de novo inquiritur (Jenae, 1799, 8°).

stände möglichst vollständig vergegenwärtigen und dabei aus dem Erzählten Alles, was nicht Thatsache, sondern des Erzählers Ansicht, Deutung und Meinung war, abscheiden." Auch über „die Beschaffenheit der Quellen," aus welchen die Verfasser des neuen Testaments geschöpft haben, so wie über „die Art, wie die Ueberlieferer aus ihnen schöpften," enthalten die Abschnitte des Commentars bisweilen wichtige Winke. Die Scholien sollen die Inhaltsanzeigen „durch Beweise im Allgemeinen belegen." Jene sind theils kritisch, theils philologisch. Nach der Inhaltsanzeige jedes einzelnen Abschnittes und unmittelbar vor den Scholien steht der griechische Text desselben. Lesearten, die vom gewöhnlichen Texte abweichen, und von Paulus zur richtigeren Erklärung angenommen werden, sind, um sie sogleich von der lectio vulgaris zu unterscheiden, mit kleinen griechischen Buchstaben abgedruckt. Von ihm für unächt gehaltene Stellen sind besonders eingeklammert. Die Scholien enthalten dann für solche abweichende Lesearten oder Veränderungen im griechischen Texte die Beweise. Im Kritischen hielt sich Paulus an Griesbach's in den Prolegomenen zu seiner 2ten Ausgabe des neuen Testamentes[52]) ausgesprochene Grundsätze. Die Scholien enthalten auch Varianten und Conjecturen der Lesart des Textes.

Mit vieler Geschicklichkeit und einer sehr verständigen Auswahl sind die „philologischen und localhistorischen Beweisstellen der Klassiker und Rabbinen" für den angedeuteten und ausgeführten Sinn der Evangelien aus den besten damaligen Hilfsmitteln von Wetstein, Lightfoot, Schöttgen, E. Schmid, Raphelius, Krebs, Lösner u. A. zusammengetragen. Sehr Vieles ist aber auch aus den letzten Hauptquellen, Josephus, Philo, den griechischen Uebersetzungen des alten Testaments, dem alt-testamentlichen Urtexte, rabbinischen Schriften und aus genauer, scharfsinnig origineller Auslegung der Zeitgeschichte hervorgegangen. Und wir dürfen wohl sagen, daß weder vor, noch nach Paulus[53]) bis auf die Gegenwart ein Commentar über die Evangelien erschienen ist, der mit einer größern philologisch-kritischen und historisch-philosophischen Sachkenntniß eine größere Originalität in psychologischer Erforschung des Thatbestandes verbunden hätte. Mag man manche Wunderauslegung

---

[52]) Dritte Section: Conspectus potiorum observationum criticarum et regularum, ad quas nostrum de discrepantibus lectionibus judicium confirmavimus.

[53]) Paulus' Vorrede zur ersten Auflage des Commentars über das neue Testament (nach dem Abdruck derselben in der zweiten Auflage) S. 3—22.

des Commentars gezwungen nennen, mögen Manche die natürliche Auslegung nicht immer natürlich finden; so iſt doch jedenfalls ein merkwürdiger, Epoche machender Verſuch vorhanden, das Princip einer die heiligen Urkunden als menſchliche, nur natürliche und nicht als übernatürliche Quellen behandelnden Vernunftforſchung jetzt zum erſtenmale auf alle Theile der ſynoptiſchen Lebensgeſchichte Jeſu anzuwenden; auch wird dabei ſehr oft mit Aufwand von großem, bewundernswerthen Scharfſinne die philologiſche Auslegung des Textes zur Auffindung des von Uebernatürlichkeit und Unbegreiflichkeit freien Sinnes der heiligen Urkunden gebraucht. Vorzüglich bemerkenswerth ſind durch die ganz neue Eintheilung der Zeitabſchnitte in der Synopſis des Lebens Jeſu die für daſſelbe gewonnenen, ſelbſt von Griesbach großentheils angenommenen, chronologiſchen Momente, welche die Grundlage zu einer tüchtigen Lebensgeſchichte Jeſu bilden, deren Darſtellung Paulus ſpäter in einem beſonderen Werke verſuchte. Die rein mythiſche Auslegung der Neuzeit hat gegenüber der natürlich-hiſtoriſchen von Paulus den Nachtheil, daß jene den hiſtoriſchen Kern faſt gänzlich verneint, während die auch wunderbarklingende Auffaſſung der neuteſtamentlichen Begebniſſe durch die Evangeliſten uns in der ſchlichten einfachen Erzählungsart deutlich die Meinung und Auslegung des Erzählers von dem Geſchehenen unterſcheiden lehrt, und beinahe überall auf eine dem ſcheinbaren oder wirklich geglaubten Wunder zu Grunde liegende Thatſache zurückführt. Es wäre eine verdienſtliche Arbeit, die ſämmtlichen Inhaltsanzeigen und Ueberſichten der ſynoptiſchen Lebensgeſchichte Jeſu aus Paulus, da ſie in vorzüglich gelungener Form den neu und abweichend von allen andern ausgelegten Inhalt der Evangelien gedrängt wieder geben, beſonders zuſammenzuſtellen und mit kurzen, aus den Scholien zuſammengefaßten Bemerkungen zu begleiten. Die weſentlichſten Reſultate dieſer trefflichen Unterſuchungen würden dann jedem Einzelnen, der an der Geſchichte des Urchriſtenthums und an chriſtlichen Ueberzeugungen eine Theilnahme zeigt, als ein wichtiger, reichhaltigen Stoff enthaltender Leitfaden früher mit Glück und Freimuth Erforſchtes in die Erinnerung zurückrufen.

Kein theologiſches Buch von Paulus hat nicht nur wegen der trefflichen Anordnung und Darſtellung, ſondern und ganz vorzüglich wegen der Neuheit und Kühnheit ſeiner Gedanken über die eigentliche Bedeutung des Chriſtenthums und ſeine älteſte Zeit unter dem großen Publikum ein ſolches Aufſehen gemacht, als dieſer Commen-

tar zum neuen Teſtamente. Im Jahre 1800 war der erſte Theil des Commentars erſchienen, und in kurzer Zeit, ungeachtet in Rußland und theilweiſe in Deutſchland Gedankenſperre gegen das ketzeriſche Buch erhoben wurde, waren die 1500 Exemplare der erſten Auflage abgeſetzt. Schon im vierten Jahre nach dem Ausgeben derſelben erſchien die vermehrte, durchaus verbeſſerte Auflage. [54]) Die Inhaltsanzeigen wurden erweitert, die philologiſchen Beweisſtellen und Parallelen reichlicher in die Scholien aufgenommen. Die Anzeige bekannter Wortbedeutungen, welche in der erſten Auflage allzu freigebig war, wurde beſchränkt, Einwendungen, die gegen den Commentar gemacht worden waren, aufzulöſen geſucht, auch durchgängig kritiſche Reviſionen beigefügt. Beſonders wichtig und anziehend iſt der unmittelbar auf die Vorrede zur zweiten Auflage folgende „wiſſenſchaftliche Ueberblick jeder philologiſchen, beſonders aber der bibliſchen Kritik.“ [55])

Nicht nur in den bedeutendſten gelehrten Blättern, ſondern ſelbſt von öffentlichen Organen der Regierung erhielt dieſes gelehrte und tief forſchende Werk die vollſte Anerkennung.

Engel ſchrieb aus St. Petersburg am 31. December 1802 an Paulus: „Seine kaiſerliche Majeſtät haben Ihr Werk — Commentar über das neue Teſtament — huldreich aufgenommen, und indem Allerhöchſtdieſelben Ihren Beſtrebungen alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, haben Seine kaiſerliche Majeſtät mir zu befehlen geruht, Ihnen für Einſendung deſſelben Allerhöchſt-Dero Zufriedenheit erkennen zu laſſen. Indem ich dieſen Willen meines allergnädigſten Kaiſers und Herrn erfülle, bitte ich Sie, die Verſicherung meiner wahren Achtung anzunehmen.“

Einer der größten Bibelforſcher und Kritiker, Griesbach, ſprach ſich über die zweite Ausgabe des Commentars und den letzten, das Johannesevangelium behandelnden Theil deſſelben, welche nach Paulus Ueberſiedlung zur Univerſität Würzburg erſchienen waren, in einem Briefe vom 25. Februar 1805 alſo aus: „Wie kann ich Ihnen meine Freude genug bezeigen über das in ſo vieler Rückſicht mir höchſt angenehme Geſchenk, das Sie mir mit der Fortſetzung und der neuen Auflage Ihres trefflichen Commentars

---

[54]) Paulus war damals ſchon Conſiſtorialrath und Prof. der Theologie zu Würzburg. Die zweite Auflage des erſten Theiles erſchien in der frühern Verlagshandlung, Lübek, 1804, bei Johann Friedrich Bohn. Sie hat außer einer neuen Vorrede 912 Seiten.

[55]) S. 26—46 der Prolegomenen zur zweiten Auflage des Commentars über das neue Teſtament.

machten. Ich freue mich, daß Sie Kraft, Luſt und Muße zu dieſem wichtigen Geſchäfte hatten, und ihren feſten Schritt ruhig fortgingen, und daß Sie nach vollendeter Arbeit an den alten Freund in Jena dachten, und ihm das Vergnügen gönnten, recht bald die Früchte ihrer Muße zu genießen. Nehmen ſie meinen herzlichſten Dank dafür an. Es war mir ein großes Vergnügen, zu bemerken, daß ich mit Ihnen öfter, als ich vermuthete, im Johannes zuſammentraf; aber auch in dem überarbeiteten erſten Theile fand ich freilich bis jetzt nur beim Durchlaufen manchen mir ſehr intereſſanten Zuſatz, unter andern auch da, wo neue Data zur Beſtätigung angegeben ſind, daß wir die Evangelien in ihrer urſprünglichen Form haben" u. ſ. w.

Das freie und vorurtheilsloſe Studium der Theologie unſeres Paulus war nicht nur eine Frucht ſeiner geſchichtlichen und ſprachlichen Kenntniſſe, ſondern auch ganz vorzüglich ſeiner philoſophiſchen Bildung.

Gleichzeitig neben der Ausarbeitung ſeines vortrefflichen Commentars beſchäftigte ſich Paulus mit einer gründlichen Unterſuchung des Lebens, der Lehre und der Schriften des größten philoſophiſchen Denkers der Neuzeit, Baruch Spinoza, nach dem er ſich ſchon auf ſeiner Reiſe in der portugieſiſchen Synagoge zu Amſterdam bei den dortigen unwiſſenden Juden vergebens erkundigt hatte. Im Jahre 1801 war ſeine Thätigkeit vorzugsweiſe neben der Ausarbeitung des Commentars auf Spinoza gerichtet, und ſchon 1802 erſchien ſeine immer noch jetzt beſte Ausgabe dieſes Philoſophen mit den wichtigen, gelehrten Prolegomenen.[56]) Rückſichtlich ſeines Spinoza ſchreibt Paulus am 3. Dezember 1801:[57]) „Meine Scholaſticismen hier werden Sie mir gewiß verzeihen, wenn ich ſage, daß ich jetzt eben noch die Durchſicht einiger Bogen von Spinoza vollendet habe, den ich — noch vor Celſius — zu recidiren Anlaß fand. Für Celſius nämlich bedarf es noch mehrerer Vorbereitungen, wenn mehr, als ein bloßer Abdruck, daraus werden ſoll. Auch war der Buchhandel auf den beiden letzten Meſſen noch ſo geldarm, daß ſich kein ordentlicher Verleger dazu gefunden haben würde. Für eine Weile wurzelt der alte Spinoza beſſer, als alle paläſtinenſiſchen frutices. Und ſchon um ſeines tractatus theologico-politici

[56]) Benedicti de Spinozae opera, quae supersunt, omnia. Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit Henr. Eberh. Gottl. Paulus, philos. ac. theol. D. hujus prof. ord. Jenensis. Volumen prius. Jenae in bibliopolio academico, 1802. XXIV S. und 700 S. Volumen posterius cum imagine auctoris, Jenae, 1803. XXXX S. und 680 S. gr. 8°.

[57]) Brief an Schnurrer, vom 3. December, 1801.

willen verdient er ja in allen exegetiſchen Bibliotheken bald nach Nr. 1 zu ſtehen, noch mehr aber in der Bibliothek jedes redlich Nachdenkenden wegen ſeiner Ethik und Briefe. Hier erſcheint der Mann als einer von denen, mit welchen ich, wäre es auch bloß in pythagoräiſchem Stillſchweigen zuhörend und die Fülle ihres Geiſtes und Herzens bewundernd, leben zu können wünſchte."

Ein natürlich richtiger Inſtinkt hat Paulus zu dem Philoſophen geführt, der ſchon in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegenüber den bibliſchen Offenbarungsurkunden über ihre Entſtehung, Aechtheit und Inſpiration diejenigen freien Grundſätze hatte, welche in der Gegenwart die proteſtantiſch-rationaliſtiſchen Theologen zu den ihrigen gemacht haben, manche ſelbſt, ohne dabei auch nur an dieſen alten jüdiſchen Rationaliſten zu denken. Für einen Vernunftforſcher in der Bibel mußte unter den Philoſophen ſeit den wieder erwachten Wiſſenſchaften Spinoza die willkommenſte Erſcheinung ſeyn, er, der mit der innigſten Religioſität den größten Freimuth der Wiſſenſchaft, mit der Kindlichkeit des reinſten Charakters die höchſte Furchtloſigkeit vor jedem Reſultate vorurtheilsloſen Denkens verband, der uns die Vernunft als die letzte Quelle der Religion nachwies, und zu zeigen verſuchte, daß nur mit der Freiheit der Wiſſenſchaft der Staat wirklich beſtehen könne, für den nur eine Subſtanz (Gott oder das in ſich und durch ſich Seiende) exiſtirte mit den Eigenſchaften des unendlichen Denkens und der unendlichen Ausdehnung, ſo daß jedes einzelne Ding ihm nur eine beſtimmte Exiſtenzart einer und ebenderſelben Subſtanz war nach der Eigenſchaft des Denkens, wie die Seele, oder der Ausdehnung, wie der Leib. Die Entwicklung der neueren Philoſophie durch Schelling und Hegel muß auf den tiefſinnigen Amſterdamer-Juden (geb. 1632, geſtorben im Haag 1677) zurückgeführt werden. Es war eine intereſſante Arbeit, durch die Ausgabe der Werke und die Darſtellung des Lebens, wie der Lehre eines großen Philoſophen, dasjenige Princip philoſophiſch zur Entwicklung zu bringen, welches Paulus theologiſch in ſeinen übrigen Schriften bereits entwickelt hatte.

Von Paulus ſelbſt ſtammen in dieſer Ausgabe die Vorrede zum erſten, die Vorrede zum zweiten Bande, die Zuſammenſtellung der Collectaneen zum Leben Spinoza's mit Anmerkungen am Ende des zweiten Bandes.

Schon die erſte Vorrede, geſchrieben zu Jena am 3. März 1802, zeichnet ſich durch einen freien theologiſchen und philoſophiſchen Geiſt und

die genaueſte Kenntniß des von ihm behandelten Gegenſtandes aus, und iſt, wie Alles, was in dieſer Ausgabe von Paulus Hand ſtammt, auch der lateiniſchen Form nach meiſterhaft durchgeführt. Die Herren Theologen und Philoſophen haben nach Paulus Spinoza's Werke „öfter und heftiger widerlegt," als „durchdacht und verſtanden." Der Name Spinozismus wurde ihnen ein Schimpfwort. Die Schriften des großen Denkers verſchwanden in den Bibliotheken. Man hatte eine Freude daran, dieſen Schriften in denſelben die Aufſchrift: „verderblich, ruchlos, atheiſtiſch zu geben," [58]) und ſie „vor profanen Augen" zu verbergen. Man ſchien die ganze Unterſuchung über Spinoza mit „dem verſchollenen Klageliede" abgethan zu haben, daß ſich der ganze Spinozismus auf eine falſche Definition von Subſtanz ſtütze. Die Sache ging ſo weit, daß, wenn man in unſerer Zeit „dem unſterblichen Geiſte eines Leſſing Spinozismus vorwarf, man ſich darunter irgend ein unbeſtimmtes, „kaum dem Namen nach bekanntes, afrikaniſches Ungeheuer dachte, in der That aber nicht wußte, was Spinoza eigen und weſentlich" war. [59]) Er betrachtet dieſes Denkers theologiſch-politiſchen Traktat als „den Anfang einer freiern Einleitung ins alte Teſtament;" mit Recht bemerkt er, daß, was Spinoza über Propheten, über das Alter und den Urſprung der einzelnen alt-teſtamentlichen Bücher, über die kanoniſche Sammlung derſelben, über die Art der Auslegung, über die Autorität der Vokale im hebräiſchen Texte u. ſ. w. geſagt, und vieles Andere, was als „Fortſchritt der Exegeſe und bibliſchen Kritik der Neueren" bezeichnet wird, von Spinoza nicht etwa prophetiſch geahnt, ſondern großen Theils von dieſem Philoſophen „ſchon eingeſehen und bewieſen" wurde. Was durch „Eichhorn's Verdienſt" über das alte Teſtament unter den freiſinnigen Theologen Deutſchlands herrſchende Anſicht wurde, lag ſchon in dem Werke des verketzerten Amſterdamer-Denkers verborgen, das man des verdächtigen Titels „theologiſch-politiſch"

---

[58]) Spinoza, Ausgabe von Paulus, Vorrede, S. 3: Libros non paucos .... perniciosos, impios, atheos inscribere amabant.

[59]) Vorrede zum erſten Bande, S. 4. Unde eo res devenit, ut, cum nostris fere temporibus immortali ingenio Lessingiano Spinozismus tribueretur, non secus, ac si de quodam Africae monstro, vix quoad nomen cognito, fabula nova percrebuisset, ne de facto quidem, quid in philosophia Benedicti de Spinoza proprium inſuerit et capitale, inter eruditos constaret.

wegen kaum einer näheren Anſicht würdigte. [60]) Nicht von „Spinoza, dem Unbekannten, kam jenes Licht der proteſtantiſchen Theologie und der bibliſchen Kritik, ſondern daher, daß man anfing, die hellen und wahren Grundſätze eines Heyne, Gesner, Erneſti in der Auslegung der Klaſſiker auch auf die Erklärung der bibliſchen Urkunden anzuwenden.“ So ſuchte Paulus, indem er auf das in Spinoza's theologiſch-politiſchem Traktate über die Bibel Enthaltene hinwies, auch für die freien theologiſchen Zwecke in ſeinem Philoſophen zu wirken. Mit Recht macht jener die Bemerkung, daß man weder aus den principiis philosophiae, welche zunächſt die Philoſophie des Carteſius enthalten, und auf dieſer fortbauen, noch aus den in derſelben Zeit (1663) und in ähnlichem Geiſte geſchriebenen cogitatis metaphysicis die wahre und eigentliche Philoſophie des Spinoza kennen lernen, ſondern aus deſſen, nach ſeinem Tode von ſeinem Freunde, dem praktiſchen Arzte, Lud. Meyer, herausgegebenen Ethik vom richtigen Standpunkte allein erfaſſen könne, daß man, die Ethik in der Hand, am beſten in beiden genannten Schriften zu beſtimmen vermöge, was die eigentliche Meinung Spinoza's ſey, und was als zu Carteſius Syſtem gehörig betrachtet werden müſſe. [61]) Ebenſo wahr iſt auch die Andeutung, daß in jenen beiden Schriften der Weg gezeigt iſt, den Spinoza nahm, als er, von Carteſius ausgehend, zu ſeinem neuem Syſteme kam. [62]) Mit vieler, an einem Theologen der damaligen Zeit doppelt achtungswerthen Wahrheitsliebe nimmt Paulus ſeinen Spinoza gegen die in Bayle's Dictionaire enthaltenen Vorwürfe in Schutz. Bayle warf unter Anderem auf Gerüchte hin, die über Spinoza gingen, in ſeinem Dictionaire (Artikel Spinoza) dieſem

---

[60]) A. a. O. S. 4: Cujus libri titulus omnino is non erat, qui exegetas plerosque ad rariorem carioremque damnati philosophi scriptiunculam e bibliotheca aliqua tamquam initia liberalioris in vetus testamentum introductionis accersendam excitare posset.

[61]) A. a. O. S. 9: Si tamen, quaenam in iis auctor Cartesio relinqueuda, quae a magistro hoc Spinoza retinenda censuerit, dignoscere cupias, omnino ab ethica Spinosae initium faciendum est, ut, huic quibus potissimum ideis pro fundamento positis philosophia sibi ipsi constare visa fuerit, satis illucescat.

[62]) A. a. O. S. 9 und 10: Quo lumine accenso, quanam via a Cartesio progressus fuerit Spinoza, philosophus, etiam in principiis Cartesianae philosophiae inque cogitatis metaphysicis cum certitudine investigatur.

vor: „Er habe, als er ſeinen Tod nahen fühlte, ſeiner Wirthin geſagt, ſie ſolle keinen Geiſtlichen zu ihm kommen laſſen, weil er fürchtete, in eine Schwäche zu fallen, die ihn Dinge ſagen ließe, aus denen man Vortheil gegen ihn ziehen könnte. Er habe gefürchtet, meint weiter Bayle, wenn er kurz vor dem Tode aus Schwäche widerrufen oder ſich ſonſt eine Blöße geben würde, man möchte das Gerücht nach ſeinem Abſterben ausbreiten, beim Anblicke des Todes ſey ſein Gewiſſen erwacht, habe ſeine Kühnheit Lügen geſtraft, und er habe ſeinen bisherigen Meinungen entſagt.“ Vortrefflich iſt, was Paulus dagegen bemerkt: „O, über die elende Eitelkeit des philoſophiſchen Richters, welcher die einfachen Worte des Kranken nur aus eitler Ruhmbegierde erklären kann. Krank an Körper konnte er (Spinoza) vorausſehen, daß er nicht mit der früheren Geiſteskraft den Vorwürfen antworten und nicht mit derſelben Stärke die roheren Angriffe derjenigen ertragen würde, welche die Ohren der im Todeskampfe Liegenden zur größeren Ehre Gottes mit ihrem heiſern Anmurmeln zu betäuben gewohnt ſind.“ [63]) „Alſo zweifelte er, alſo war ſich ſeine Seele ihrer Verkehrtheit bewußt, alſo wollte er jetzt die Schlechtigkeit ſeiner Lehre nicht zitternd zurücknehmen, ſondern ſah voraus, daß er gezwungen würde. Sonderbare Folgerung. Aber die Sache iſt nicht einmal ſo geſchehen, wie ſie Bayle wiederholt und gefliſſentlich kühn genug erzählt. Daß Spinoza nicht einmal erklärt habe, man ſolle Prediger von ihm in der Krankheit entfernen, erzählt offen in dem Leben Spinoza's, Colerus, der, ſelbſt ein Prediger, gegen den Philoſophen gerechter, als der Philoſoph, war.“

Die zweite Vorrede zum zweiten Bande, bedeutend größer, als die erſte, da ſie ſich auch über die Philoſophie Spinoza's und über die zu deſſen Lebensbeſchreibung gebrauchten Quellen ausläßt, huldigte auf die ſchon entwickelte Weiſe der Anerkennung des Charakters und der wiſſenſchaftlichen Größe dieſes ſeltenen Denkers.

„Wenn auch Jemand weit entfernt von den Principien Spinoza's iſt“ [64]) ſagt Paulus in dieſer Vorrede zum zweiten Bande ſeiner Ausgabe der Werke jenes Philoſophen, ſo wird er doch „die Seele lieben müſſen, die nach ihrem eigenen Ausdrucke nur durch die Liebe

---

[63]) Impetus rudiores eorum, qui agonizantium aures in majorem dei gloriam raucis susurris obtuudere soliti sunt. A. a. O. S. 21.

[64]) Paulus, Vorrede zum zweiten Bande der Ausgabe Spinoza's, S. 3 und 4.

zum ewigen und unendlichen Weſen ſich nährte, und die durch unaufhörliches Nachdenken zur Einſicht kam, daß ſie nur durch Freiheit von Begierde nach Reichthum, Wohlluſt und Ehre gewiſſe Uebel vermeiden könne, und das gewiſſe Gute nur in der Erforſchung des wahrhaft Guten erkannte, wenn man dieſes vielleicht auch nicht erreichen ſollte." „Von dieſem Eifer entflammt," fährt der Herausgeber fort, „ſetzte er ſich die Erkenntniß der Einheit des Geiſtes mit der ganzen Natur mit ernſtem und, ſoviel er konnte, unabläſſigem Nachdenken zum Zwecke. Wahrlich ein göttlicher Entſchluß, der die Seele des nach dieſer Einheit Suchenden des wahren Guten theilhaftig machen mußte, wenn er gleich mit ſeiner Erforſchung der Wahrheit, wie denn dieß das gemeinſchaftliche Schickſal der Sterblichen iſt, das vorgeſetzte Ziel nicht immer gleich glücklich erreicht zu haben ſcheint." Zweierlei Dinge bezeichnet Paulus in Spinoza als Dinge, die er „in dieſem zu bewundern und zu lieben nie aufhören" werde, [65]) erſtens nämlich „jene edle Reinheit der Seele, die das wahre Gute immerdar verfolgte, durch innere Kraft über die Hoffnung oder Furcht jedes Aberglaubens erhaben, dann die wunderbare Einfachheit des von ihm ausgedachten Syſtemes und der untrennbare Zuſammenhang in der Entwicklung des Ganzen." [66]) Doch ſetzt der kritiſche Herausgeber zweierlei an der Philoſophie Spinoza's aus. Spinoza ſetzte ſich die Erkenntniß der Einheit der Seele mit der Natur zum Zwecke, und hielt dieſe Erkenntniß zur Erreichung des wahren Guten für nothwendig. „Hätte er doch, ruft Paulus aus, von der Erkenntniß dieſes Geiſtes ſelbſt angefangen, und zwar damit, das, was in der Seele Veränderungen unterworfen iſt, von den nothwendigen und allgemeinen Ideen zu trennen, welche dem Menſchen als Leitſtern voranleuchten, der das wahre Gute erforſcht, d. h. welcher der praktiſchen Vernunft und ihren unabweislich nöthigenden Forderungen folgt, und nicht jene leeren und vergänglichen Umſtänden ſich anpaſſende Klugheit, ſondern die unveränderliche Heiligkeit des Lebens (1. Joh. II, 17) erſtrebt." „Aber die Methode jener Zeit, in der Spi-

---

[65]) Vorrede zum zweiten Bande des Spinoza, S. 4: In Benedicto duo potissimum sunt, quae demirari atque amare nunquam desinam.

[66]) A. a. O. S. 4: Primo videlicet ingenua illa animi, qua verum bonum sectatus est, castitas cujuscunque superstitionis sive spe sive metu per internam vim superior, deinde systematis, quod excogitavit, simplicitas mirifica nexusque in cogitando toto indivulsus.

noza lebte, war eine andere. Es war die alte Gewohnheit, die von Carteſius in Spinoza, wie hinübergegoßen wurde, die Metaphyſik, wie man dieſe Wiſſenſchaft der letzten Gründe nannte, immer mit dem Seyn der Dinge zu beginnen." [67]) „Auf dieſem Wege gelangen wir zwar nothwendig zu Gott. Aber, wer zu Gott auf ſolchem Wege gelangt, wird nicht mit gleichem Glücke von dem Unendlichen zum Endlichen herabſteigen. Die Menſchen fangen darum in der Philoſophie von Gott an, weil bei dem, was von unſerer Erkenntniß entfernter iſt, die menſchliche Einbildungskraft leichter, als die Vernunft zum Ziele kommen kann. Wenn dann einmal ein Irrthum in der Metaphyſik mit der Behandlung des Unendlichen begangen worden iſt, wird er nicht leicht entdeckt, und ſchleicht ſich dann, einmal begangen, in alle Theile des Syſtemes ein. Daher haben die neueren, durch dieſe Fehler der ältern Philoſophen gewarnt, eine von metaphyſiſchen Sätzen unabhängige Moral aus dem abgeleitet, was als Forderung der Vernunft in der Menſchenſeele ſelbſt liegt. Nur diejenigen, welche von dem Geiſte ſelbſt zu philoſophiren beginnen, können das, was in uns iſt, oder vielmehr das, was wir ſelbſt ſind, zum Gegenſtande der Aufmerkſamkeit erheben und in der Nähe, ſo zu ſagen, in ſich anſchauen. Von dem Gewiſſen müſſen wir dann in vorſichtigen Schlüſſen weiter vorwärts gehen; denn nichts kann für uns Denkende gewiſſer ſeyn, als jenes unſer eigenes Seyn ſelbſt. Auch haben wir keinen andern Maaßſtab für die Gewißheit einer Sache, als, ob etwas in unſerem Seyn iſt, oder nicht. Nur, wenn dieſes verneint wird, kann die Sache von uns verneint werden, ſo daß etwas nur dann wahr genannt zu werden verdient, wenn es mit unſerem Seyn nothwendig ſteht und fällt, daß etwas aber nur dem Wahren ähnlich iſt, was nur auf Außerweſentliches in unſerem Seyn ſich ſtützt und dieſem gleich iſt."

„Wer aber auf entgegengeſetzte Art von dem Unendlichen ausgeht, wird geſtehen müſſen, daß er von einem größtentheils unerforſchlichen Geheimniſſe in der Philoſophie ausgehe, wie Spinoza ſelbſt Gott als eine Subſtanz betrachtet, beſtehend aus unendlichen Attributen (eth. def. 7), aus welchen er nur zwei, daß ſie denkend und ausgedehnt iſt, (eth. pars II, propos. 1 et 2) gewiß zu erkennen

---

[67]) Semper a metaphysicis praestruendis initium fieri, semper To esse rerum ante omnia alia explicari debere, inveterata erat consuetudo, in Spinozam quoque a Cartesio quasi transfusa.

ſcheint. Und dieſe beiden Atribute, durch welche er eine ſo klare Vorſtellung von Gott, wie von einem Dreiecke, zu haben behauptet (ep. 60, p. 659, tom. I.), woher allein konnte er ſie wahrhaft erkennen? Wenn er nicht ſeinen eigenen Geiſt vor Allem betrachtet hätte, ſo hätte er nie auch nur den Begriff des Denkens oder der Ausdehnung faſſen können. Er vergaß den Urſprung dieſer Begriffe, und überredete ſich zuletzt, in Gott jene beiden Attribute deutlich zu erkennen. Wenn er ſich die Betrachtung ſeines eigenen Geiſtes oder Seiner ſelbſt als das Erſte, wovon man ausgehen muß, vorgeſetzt hätte, ſo würde er ohne Zweifel auch das Wollen (To velle seu volendi spontaneitatem) als eine beſondere und in dem Seyn urſprüngliche Eigenſchaft, wie das Denken, angenommen haben. Auf dieſe Weiſe wäre dann auch die Ethik Spinoza's, die Alles nur auf das Denken bezieht, und den freien Willen ausſchließt, in dem, was ſich auf die Menſchen bezieht, eine andere geworden. Eben ſo hätte er dann auch in der Theologie das vollkommene d. h. heilige Wollen eben ſo, wie das Denken oder Wiſſen, als urſprüngliches Attribut in den Gottesbegriff aufnehmen müſſen." [68])

Während Paulus dieſes Ausgehen vom allgemeinen Seyn der Dinge, welches den allein richtigen Ausgang der Philoſophie von dem, was im eigenen Ich liegt, umgeht, als den erſten Grundfehler von Spinoza's Syſtem bezeichnet, weiſt er noch auf einen andern, zweiten hin. „Die einfache Lehre Spinoza's zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie Alles in einem Gedanken umfaßt: Eines und Alles. Es ſcheint Alles auf eine Quelle zurückgeführt zu werden, aus der es nicht hervorgeht, ſondern in der es iſt und beharrt, ſo daß man dieſes Syſtem in dem Einen beharrender Entwicklungen Pantheismus nennen kann. Und in der That eine ſolche Zurückleitung alles Endlichen auf eine unendliche Einheit ſcheint dem menſchlichen Verſtande zuzuſagen. Denn der Act des Denkens beſteht einzig darinn, daß er im Denken die Einheit von dem zuſammenfaßt, was in anderer Hinſicht" (ohne daß man die übereinſtimmenden Merkmale denkt) „verſchieden iſt, ja ſehr verſchieden ſeyn kann" ..... „Ob aber zwei Gegenſtände, welche im Geiſte ſind, und von dem Denkenden in einer gegebenen Beziehung für eins gehalten d. h unter der Form der Einheit gedacht werden, auch vermöge ihrer Natur, welche wir den Dingen, die wir mit dem Begriffe der Exiſtenz denken müſſen, beizulegen gezwungen ſind, wirklich eines ſind, oder ob ſie dem Denkenden jetzt nur eines

---

[68]) A. a. O. S. 5—7.

zu seyn scheinen, dieses kann in der That jener Denkende, wenn er auch Subject-Object ist, d. h. nach seiner subjectiven Einheit mit dem Objecte denkt, nicht bestimmt beurtheilen und entscheiden. Denn Alle sagen oder denken, daß dieses von der Materie abhänge." Die Materie, die wir als Object denken, muß nämlich auch wirklich außerhalb unser als existirende Materie Eines seyn, wenn sie uns als Eines im Geiste erscheint. „Es ist aber immer gewagt, fährt Paulus fort, die Einheit des idealen Objects, welche, wenn man sie denkt, wahrhaft ist, für eine reelle, außerhalb der Form des Denkens nothwendige Einheit zu halten. Es ist ferner gewagt, daß jene, welche vorzugsweise denken, die Philosophirenden nämlich die nothwendige Ineinsbringung (ad unitatem reductionem) und Erhebung der Gründe und besondern Gesetze auf einen Hauptgrund, welchen man das oberste Princip nennt, im Acte des Denkens auch auf Dinge anwenden, in wiefern sie diese als existirend zu denken genöthigt sind, d. h. in wiefern ihnen durch den Gedanken selbst etwas beigelegt wird, was wir als außerhalb des Gedankens seiend annehmen müssen. Wenn einer diese Anwendung vollständig ausführt, so wird er auch in der Existenz der Dinge das All auf das Eine zurückbringen wollen. Denn er ist gewohnt, im Denken zwei verschiedene Gegenstände immer unter einem bestimmten Gesichtspunkte (uno intuitu) als Eines zu betrachten, und so fährt er, wenn er denkt, ins Unendliche fort. Nun trägt er (wie denn auch Verwandtes sogar von den Scharfsinnigsten eine Zeit lang vermischt werden kann) die formale Methode des Denkens über ihre Gränzen hinaus d. h. auf die Verbindung der existirenden Dinge. Wenn man dieses einmal zugegeben hat, kann kein wahreres und consequenteres System, als das Spinoza's, gedacht werden. Denn er behauptet nicht nur eine Vereinigung oder Einheit des Endlichen mit dem Unendlichen, sondern eine einfache und innerliche Einheit wird von ihm theoretisch aufgestellt." [69]) Man sieht aus dieser Besprechung den hohen Grad von philosophischer Bildung und philosophischer Verstandesschärfe unseres Gottesgelehrten; man erkennt aber auch, daß Paulus auf dem Standpunkte der Kant'schen Schule stand, indem er vom Geiste ausging, und zuletzt die übersinnlichen Ideen auf die Forderungen der praktischen oder der den Menschen unabweislich zum sittlichen Handeln auffordernden Vernunft stützte; man wird leicht in den hier am

[69]) Vorrede zum zweiten Bande der Spinoza-Ausgabe, S. 7—12.

Spinozismus getadelten Mängeln diejenigen Principien wieder erkennen, von denen die Träger der neuern Philosophie, Schelling und Hegel ausgingen, und welche in der Identitätslehre das Gedachte zum Wirklichen machen, die subjective Einheit des Denkens in die objective der Natur verwandeln, und mehr der Phantasie, als dem raisonnirenden, auf das Object der Erfahrung bauenden Verstande folgend, aus einem allgemein gedachten Seyn oder einem allgemein gedachten Begriffe, dem reinen Seyn oder dem reinen Begriffe, welche zuletzt zum Wesenhaften aller Dinge gestempelt werden, in einem gefährlichen salto mortale der fingirten Unendlichkeit des gedachten Seyns oder gedachten Begriffes Alles und jedes Einzelne von Dingen und Begriffen ableiten.

Was die Anordnung der Werke Spinoza's betrifft, so enthält der erste Theil zuerst die 1663 erschienenen Renati Des Cartes principiorum philosophiae pars I. et II, more geometrico demonstratae, dann den Anhang der cogitata metaphysica, hierauf den 1670 gedrukten tractatus theologico-politicus, sodann die 74 Briefe von Gelehrten an Spinoza und seine Antworten. Das Seltenste von Spinoza sind die Anmerkungen zu dem freimüthigen tractatus theologico-politicus, unter dem Titel: „Remarques curieuses et necessaires pour l'intelligence de ce livre" abgedruckt. [70]) Niceron sagt nämlich irgendwo, [71]) man habe eine französische Uebersetzung des Spinoza von einem gewissen Herrn von St. Glain welcher Capitän im Dienste der vereinigten niederländischen Staaten und Kalvinist war, auch eine Zeit lang an einer Zeitung in Amsterdam arbeitete, zuletzt aber einer der Schüler und größten Bewunderer Spinoza's wurde. Die Uebersetzung erschien in Amsterdam 1678 in Duodez unter dem Titel: „Der Schlüssel des Heiligthums." [72]) Paulus wußte sich diese höchst seltene Uebersetzung durch den Bibliothekar Reuß aus Göttingen zu verschaffen. Auf 30 Seiten stehen am Schlusse dieser Uebersetzung die oben angegebenen seltenen remarques des Spinoza.

---

[70]) Spinozae opera, ed. Paulus, vol. I, p. 429—446.

[71]) Niceron, memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres, tom XIII. p. 46—48.

[72]) La clef du sanctuaire, dem man später aus Aengstlichkeit den Titel: Traité des cérémonies superstitieuses des juifs tant anciens, que modernes, gab. Zuletzt wurde auch diese Aufschrift verändert in: Reflexions curieuses d'un êsprit désinteressé sur les matières les plus importantes au salut tant public, que particulier. Man machte diese 3 Titel zu 3 verschiedenen französischen Uebersetzungen des Spinoza.

Niceron ſagt an der angeführten Stelle über dieſelben: „Sie ſind von Spinoza, und waren nicht lateiniſch.“ [73]) Die Briefe, welche noch zu den erſt nach dem Tode ihres Verfaſſers gedruckten Werken Spinoza's gehören, wurden in den erſten Band aufgenommen. Der zweite Band umfaßt die opera posthuma, und fängt mit dem Hauptwerke, der Ethik, an; ferner umfaßt er den für Spinoza's freie politiſche Geſinnung ſo vorzüglich ſprechenden tractatus politicus, an deſſen Vollendung ihn der Tod hinderte, die wichtige Abhandlung de intellectus emendatione und ſeine hebräiſche Grammatik. Von beſonderer Bedeutung ſind für den Geſchichtſchreiber der Philoſophie die Collectaneen, welche Paulus über das Leben dieſes berühmten Gelehrten veranſtaltete, und die er dem zweiten Bande ſeiner Ausgabe beifügte. [74]) Colerus, ein lutheriſcher Prediger, der mit Spinoza im Haag in einem Hauſe wohnte, ſchrieb zuerſt in niederländiſcher Sprache das Leben Spinoza's, welches zu Amſterdam 1706 gedruckt wurde. In dem nämlichen Jahre wurde es auch franzöſiſch als la vie de B. d. Spinoza ausgegeben. [75])

Colerus iſt der zuverläßigſte Biograph Spinoza's, wenn er gleich dieſen Philoſophen für einen Atheiſten hielt, und ſeine von ihm abweichenden Anſichten offen darlegt. Alles Unwürdige, was man über die Sitten und den Tod des Philoſophen in frommem Ketzerhaſſe unter Juden, Katholiken und orthodoxen Proteſtanten zu verbreiten bemüht war, wird von Colerus beſeitigt. Er, der mit ihm in einem Hauſe lebte, konnte ihn ſelbſt in geringfügigen Dingen beobachten. Dieſes waren die Gründe, die unſern Paulus beſtimmten, den Collectaneen zu Spinoza's Leben die Biographie von Colerus zu Grunde zu legen. [76]) Der franzöſiſche

---

[73]) Nicéron, memoires, tom XIII. p. 46—48: Qui sont de Spinosa et qui n'étoient pas dans le Latin.

[74]) Collectanea de vita B. de Spinozae in Spinoz. oper. ed. Paulus, vol. II. p. 593—680.

[75]) A la Haye chez T. Johnson, Marchand, libraire dans le Poote, 1706, 181 SS., 8°. Auch eine deutſche Ueberſetzung erſchien davon Frankfurt und Leipzig 1733, 126 S. 8°: „Das Leben des Benedikt Spinoza, aus den Schriften dieſes berufenen Weltweiſen.“ Dieſe deutſche Ueberſetzung hat das Bild des Spinoza neben dem Titelblatte mit, wie Paulus ſagt, „der eines Afrikaners würdigen Unterſchrift“: Signum reprobationis in vultu gereus (Vorrede zum zweiten Bande des Spinoza, S. 16).

[76]) Spinoza's Ausgabe von Paulus Vol. II, Vorrede, S. 17: Unde consilium nobis enatum est, Colerianum libellum pro basi biographiae Spinozianae ponendi u. ſ. w.

Text dieſes Predigers bildete alſo die Grundlage. Mit dieſem wird in den Noten ein ſeltenes Buch, welches eine Biographie Spinoza's von Boullainvilliers enthält, verglichen. [77])

Dieſe Biographie, welche den Colerus zu Grunde legt, und meiſt nur in den Urtheilen über den ihr verhaßt erſcheinenden Atheiſten weitläufiger iſt, erhielt Paulus von Henke. Damit verglich er noch eine dritte Lebensbeſchreibung Spinoza's, die er von demſelben Gelehrten empfing. Sie ſtammte von Lucas, einem Arzte und Spinoza's Freunde. Es wurden nur 70 Exemplare, um auf die Zahl der 70 Jünger Jeſu hinzudeuten, durch den Druck abgezogen, ſo daß das Buch ſo ſelten, als ein Manuſcript, iſt. Wahrſcheinlich erſchien die Lebensbeſchreibung erſt nach der von Colerus. Auch jene wird in Noten mit dem franzöſiſchen Texte dieſes Theologen, wo ſie abweicht, verglichen. Die Aufſchrift iſt: La vie et l'ésprit de Mr. Benoit de Spinoza. Eine andere Handſchrift des Lucas'ſchen Codex erhielt Paulus von Göttingen durch Reuß, und auch dieſe wurde, weil ſie Zuſätze hatte, mit den übrigen Biographieen in den Noten verglichen. Damit gab der Verfaſſer ſeine eigenen und Kortholts und Leibnizens Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, ſo daß daraus eine höchſt wichtige Sammlung für die Geſchichte Spinoza's entſtand, welche alles das ſorgfältig vermied, was längſt vorher durch Bayle in ſeinem Dictionaire, durch den Ungenannten in ſeiner der Ausgabe von Spinoza's nachgelaſſenen Schriften vorausgeſchickten Vorrede und durch Niceron in ſeinen Memoiren über Spinoza bekannt geworden war. Wie ſtark der Pfaffenhaß war, der den freien Denker, der ſich mit Brillenſchleifen und Zeichnen das Leben friſten mußte, auch noch nach dem Tode verfolgte, ſieht man aus der ſo viele wichtige Aufſchlüſſe gebenden Biographie Spinoza's von Colerus, ſeinem geiſtlichen, orthodoxen Hausgenoſſen. Dieſer erzählt, [78]) „der Barbier Spinoza's habe nach des letztern Tode eine Rechnung in dieſen Ausdrücken übergeben: Herr Spinoza wohlſeligen Andenkens [79]) ſchuldet dem Abraham

---

[77]) Refutation des erreurs de Benoit de Spinosa par Mr. de Fénélon, archevêque de Cambray, par L. P. Lami, benedictin et par le comte de Boullainsvilliers avec la vie de Spinoza, écrite par M. Jean Colerus ... augmentée de beaucoup de particularités, tirées d'une vie manuscrite de ce philosophe, faite par un de ses amis, Bruxelles chez François Foppens, 1731. Die Grundlage iſt alſo auch hier Colerus.

[78]) Spinozae opera ed. Paulus, tom II. p. 663.

[79]) De bien heureuse memoire, A. a. O.

Kervel, Chirurgen, für Raſiren während des letzten Vierteljahres die Summe von 1 fl. 18 Sous. Die Leichenbitterin und zwei Schneider, wie auch der, welcher Handſchuhe für die Trauer beim Begräbniſſe liefert, machten dem Verſtorbenen ähnliche Complimente. Wenn dieſe guten Leute gewußt hätten, welches die Principien Spinoza's in der Religion waren, ſo hat es den Anſchein, daß ſie nicht ſo mit dem von ihnen gebrauchten Ausdrucke „wohlſelig" würden geſpielt haben, oder haben ſie ſich vielleicht des gewöhnlichen Sprachgebrauches bedient, welcher oft den Mißbrauch duldet, den man ſich mit ähnlichen Ausdrücken gegen Perſonen erlaubt, die in Verzweiflung oder Unbußfertigkeit bis zum Ende des Lebens beharrten, und in dieſer geſtorben ſind?" In Boullainvilliers wird ſogar der Ausdruck „ſelig" vor dem Namen Spinoza hinweggelaſſen,[80]) den der fromme Colerus beibehält. Paulus erhielt aus der Wolfenbüttler-Bibliothek durch den Bibliothekar Langer das aus Holland ſtammende, treffliche Bild des verehrten Philoſophen, von dem er einen wohlgelungenen Kupferſtich von des Künſtlers Lips Hand im zweiten Bande gab. Sehr bezeichnend iſt die Schilderung Spinoza's nach dieſem Bilde durch unſern Theologen. „Die Geſichtszüge verrathen, wie er ſagt, den ſpaniſch-jüdiſchen Urſprung. Die Feinheit des Urtheils drückt ſich in der Miene aus." In den frühern von Spinoza bekannten Bildern war die Miene trauriger, als man dieſes von dem ruhigen und einfachen Gemüthe des Denkers erwarten ſollte. Heiterkeit der Stirne und Freundlichkeit um den Mund will Paulus von einem Geſichte Spinoza's, der auch den am höchſten in der Geſellſchaft ſtehenden Männern gefiel, und den ſich viele Zeitgenoſſen wegen ſeiner Heiterkeit und Freundlichkeit zum Gefährten wünſchten. Das Geſicht in dem aus Wolfenbüttel erhaltenen, von Lips geſtochenen Bilde iſt nach ihm „der Dollmetſcher einer ſich des Guten und Rechten bewußten Seele, der Verkünder eben ſo eines tiefen Nachdenkens, als heiterer Beſcheidenheit. In dem weit geöffneten Auge und in der ganzen Farbe des Geſichtes offenbart ſich die Schwindſucht, die ihn ſo ſchnell der Erde entzog."[81])

Noch in die Zeit, in welcher Paulus als Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät zu Jena wirkte, fällt ſeine Herausgabe der morgenländiſchen Reiſen.[82]) Er ſuchte entweder in vollſtändiger Ueber-

[80]) Feu a. a. O. S. 663.

[81]) Spinozae opera, ed. Paulus, vol. II, S. 32 und 33.

[82]) Sammlung der merkwürdigſten Reiſen in den Orient. In Ueberſetzungen und Auszügen mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit

ſetzung oder in gewählten Auszügen die berühmteſten Reiſebeſchreibungen gelehrter Ausländer, oder auch ſeltene Reiſebeſchreibungen von Deutſchen zu geben. Er verſah ſie mit beſondern Sachanmerkungen und Karten, an deren Verbeſſerung, wie z. B. an die der Danvill'ſchen Karte von Paläſtina, er ſelbſt Hand anlegte. Die Reiſebeſchreibungen bezogen ſich ſämmtlich auf den „Orient im engern Sinne," unter welchem Paulus „nach dem Sprachgebrauche der orientaliſchen Philologie Vorderaſien, Perſien, Syrien, Paläſtina, Arabien und Aegypten" verſteht. Nach ſeinem Zwecke dachte er ſich noch „die mohammedaniſchen Staaten von Nordafrika" hinzu. Als „das Vaterland der noch fortdauernden poſitiven Religionen, der jüdiſchen, chriſtlichen und mohammedaniſchen" nebſt einer „Menge anderer Secten, welche wenigſtens als pſychologiſche Probleme und Reſultate merkwürdig bleiben werden," ſchien ihm dieſer Orient einer vorzüglichen Beachtung würdig, und in der That konnte er kaum etwas Zweckmäßigeres und Praktiſch-Nützlicheres unternehmen. Außer dem Handel war es meiſt im Orient „die Religion, welche ſo viele Tauſende bald im härenen Pilgrimskleide dahin führte, bald im Harniſch und mit dem Kreuze bezeichnet, zu geweihten Eroberungen hinriß." Es iſt die Aufgabe der Religionsgeſchichte, „das Auge des Forſchers auf den Orient zu richten, um ihn in die Denkart und in die äußere Lage jener Religionsſtifter und ihrer Bekenner lebhaft hineinzuſtellen, um ihn wieder ahnen zu laſſen, was dieſe gefühlt, geſchwärmt und gedacht haben, um ſich ſelbſt ihre billigſte, einzige Schätzung aus ihrer Localität abzuleiten." Der „Vorrath" aus den in Reiſebeſchreibungen geſammelten Kenntniſſen über den Orient ſollte in dieſer Sammlung geſichtet und das „Brauchbare daraus ſo zuſammengerückt werden," damit nicht „der Reichthum der Materie den meiſten eben ſo hinderlich und läſtig bleibe, als in andern Fällen öfters die Armuth." Das „Nutzbare und Unterhaltende ſoll in der Sammlung geliefert werden." Kenntniß des Orients war daher und zunächſt, wie die Anmerkungen zeigen, für ſeine theologiſchen Anſichten der Hauptzweck.[83]) Bei Weitem die meiſten Bände dieſer das Anziehendſte und Wiſſenswürdigſte aus jener Zeit enthaltenden Sammlung von Reiſebeſchreibungen

---

den nöthigen Einleitungen, Anmerkungen und kollectiven Regiſtern herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Philoſophie und orientaliſchen Literatur Profeſſor zu Jena, Erſter Theil, Jena, bei Chriſt. Heinrich Cuno's Erben, 1792. 8.

[83]) Sammlung der orientaliſchen Reiſebeſchreibungen durch Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, 1792, Thl. I, Vorrede S. 3—16.

über den Orient wurden von Paulus aber erst dann herausgegeben, als er seit 1793 an Döderlein's Stelle dritter, ordentlicher Lehrer der Theologie geworden war. Von den Jahren 1794 bis 1803 erschienen der dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente Band dieser Sammlung, die mit steigender Theilnahme gelesen wurde, und sich auch durch die ausgezeichneten Anmerkungen ihres Herausgebers besonders empfehlungswerth machte. Was ist ein Gottesgelehrter ohne Kenntniß des Orients, in welchem seine theologischen Quellen entstanden?

So wirkte Paulus in dieser Sammlung zum gleichen edeln Zwecke, Abtödtung des Vorurtheils jeder Art, Volksaufklärung und Volksveredlung, und vollendete das Unternehmen zu einer Zeit, wo ihn neben seinen vielen Collegien und den Recensionen in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung die Riesenarbeit des Commentars über das neue Testament und die Herausgabe und Bearbeitung Spinoza's beschäftigten. Erhebend ist es und die eigene Natur des Beschauers belebend und ermunternd, wenn die edle Kraft eines Mannes unablässig zum Zwecke wahrer Geistesfreiheit allen Hindernissen entgegen wirkt, und wo man hinblickt, eben so reichliche, als edle Früchte trägt.

In allen diesen schriftstellerischen Arbeiten erkennen wir von der ersten bis zur letzten den Mann, dem kein anderer Zweck in der Wissenschaft galt, als die Wahrheit der eigenen Forschung und Ueberzeugung, und dem hiezu kein anderes Mittel dient, als eine vollkommene, von jedem Machtgebote von Außen unabhängige Freiheit wissenschaftlichen Forschens. Als Joh. Gottlieb Fichte durch den bekannten Atheismusstreit von Jena vertrieben wurde, ließ sich Paulus in seiner Freiheit der Lehre und Schrift auch nicht im Mindesten einschüchtern. Er bewies dies nicht nur durch seine Lehrvorträge, sondern auch durch seinen Commentar, die freieste theologische Schrift, die je vor ihm von einem Theologen erschienen war, und die erst nach diesen Händeln vollendet wurde, wie durch seine Ausgabe und Bearbeitung Spinoza's, die ebenfalls nach dieser Zeit stattfand. Den Eindruck, den Fichte's Entfernung auf ihn machte, schildert uns Paulus in einem Briefe an Schnurrer:[84]) „Auch über unser Jena haben die Grundsätze der Höheren, wie sie sich bei der Fichte'schen Sache enthüllten, eine trübe Wolke verbreitet, und zwar nicht das Thun derer, welche mit mir gleich denken, wohl aber unsere Hoffnungen gestört. Vielleicht aber geht auch dieser Nebel schneller vorüber, als man jetzt denken

[84]) Brief an Schnurrer vom 6. Sept. 1799.

kann. Ich wenigſtens bin entſchloſſen, daß er mich von meinem bisherigen Weg nicht abbringen ſoll, weil ich dieſen nie äußerer Hoffnungen wegen betreten habe. Unmittelbar iſt bisher Keinem der hier wegen Freimüthigkeit bekannten Lehrer etwas Unangenehmes begegnet und nicht einmal ein direkter Wink gegen das bisherige Betragen derſelben gegeben worden. Die Stimmung iſt aber in dieſen Gegenden freilich auch von der Art, daß etwas Direktes als ſehr entſcheidend angeſehen werden müßte."

War ſchon für unſern Paulus die Arbeit in den erſten vier Jahren ſeines Aufenthaltes zu Jena anſtrengend, ſo war ſie in den letzten neun Jahren ſeines eigentlich theologiſchen Wirkens wenigſtens um die Hälfte geſtiegen. Zu den exegetiſchen Vorleſungen waren die dogmatiſchen, moraliſchen und iſagogiſchen gekommen; ſeine Theilnahme an der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung wuchs mit dem Rufe, den er ſich inner- und außerhalb Deutſchlands erworben hatte, ſo ſehr, daß man ſie mit der frühern Thätigkeit in dieſem Kreiſe kaum vergleichen konnte, und die bei Weitem die meiſte Zeit in Anſpruch nehmenden Hauptwerke, wie die Clavis zu Jeſaja, der Commentar, Spinoza, die Herausgabe der orientaliſchen Reiſen u. ſ. w. fallen alle in die Periode dieſer theologiſchen Wirkſamkeit in Jena.

Paulus war ſchon von Hauſe aus kränklich, wenigſtens war ſeine Natur ſchwächlich, wenn man gleich die Lebenskraft zähe nennen konnte. Er hatte ſich vielleicht durch zu vieles Sitzen ein nervöſes Kopfweh zugezogen, das ihn zu gewiſſen Zeiten zur Arbeit völlig untüchtig machte, und das ihn von Zeit zu Zeit mitten in ſeinen Beſchäftigungen zu Jena ergriff. Das Reiten, an das er ſich ſchon zu Hauſe als Student gewöhnt hatte, und welches er erſt jetzt methodiſch in der Univerſitätsreitbahn lernte, ſollte ein Gegengewicht gegen die ſitzende Arbeit bilden, und war offenbar ſeinem angegriffenen Körper zuträglich. Dazwiſchen wendete er auch kaltes Baden an, und als er ſich einſt, von einem ſtark anſtrengenden Ritte erhitzt, im Frühjahre 1798 ſchnell in die kalte, in einem Zimmer neben ſeiner Studierſtube befindliche Badewanne geworfen hatte, entwickelten ſich verſchleimende, katarrhaliſche Zuſtände, die ſelbſt eine Auszehrung fürchten ließen. „Ich ſelbſt befinde mich übrigens, ſchrieb er damals an Schnurrer,[85]) wenn ich nur eine weit eingeſchränktere Diät im Arbeiten halten kann, jetzt wenigſtens nicht ſchlimmer, wie ſonſt, und hoffe, daß die Annäherungen

[85]) Brief vom 15. Mai 1798.

zur Lungenſchwindſucht, welche der Arzt fürchtete, und freilich noch jetzt ahnet, da das hieſige, gar nicht italieniſche Klima durch ſchnell abwechſelnde Witterung und durch das Anhäufen von Kalktheilchen in der Luft, mit denen unſere umgebenden Kalkfelſen uns nur gar zu reichlich verſehen, gerade dieſer Kacherie am meiſten günſtig iſt, wieder, wie die deutſchen Sieger, zu einer „retrograden Bewegung“ ſich entſchließen ſollten.“

Die beſchränkte Lage, in der Paulus ohne Vermögen und bei einer kleinen Beſoldung in den erſten Jahren und ſelbſt auch noch in der letztern Zeit in Jena trotz kleinen Beſoldungszulagen war, trug nicht wenig dazu bei, ſeinen ohnedieß für Thätigkeit unabläſſig eifernden Geiſt noch mehr anzuſpornen. Er konnte von ſich ſagen, daß ihm die geordnete Beſchäftigung, die ihm vom ſechsten Jahre an im elterlichen Hauſe zur Gewohnheit geworden war, förmlich als Heilmittel gegen den Krankheitsſtoff ſeines ſchwächlichen Körpers diente. „Nach und nach fand ich mich,“ heißt es in einem Briefe deſſelben an Schnurrer,[86]) „wieder in meine Arbeiten hinein. Sie ſind zur Hälfte meine Arznei durch ihre Gleichförmigkeit und ſelbſtgewählte Unterhaltung.“

Nicht nur aufgeklärte Proteſtanten, auch helldenkende Katholiken verehrten in Paulus einen unermüdeten Kämpfer für das Licht der Wahrheit im Gebiete des religiöſen Glaubens.

Als Paulus die von ihm überſetzte und erläuterte Apologie des Katholicismus von Geddes dem berühmten Carl von Dalberg geſchickt hatte, ſchrieb ihm dieſer von Meersburg am 24. Novbr. 1801: „Ganz gewiß iſt nichts mehr zu wünſchen, als allgemeine Vereinigung der Meinungen, und, da im Grunde die Wahrheit eine und unzertheilbar iſt, und der menſchliche Geiſt in Erforſchung der Wahrheiten anhaltend fortſchreitet, ſo ſtellt ſich der nothwendige Gedanke dar, daß ein Zeitpunkt kommen werde, in welchem alle verſchiedenen Meinungen in einer allgemeinen, richtigen Erkenntniß zuſammenfließen werden.“

„Bis dahin iſt es edel und ſchön, mit aufrichtiger Wahrheitsliebe alle Geiſteskräfte anzuwenden, um Licht zu verbreiten, die Zweifel zu löſen und eben dadurch ſo manchen Zänkereien und gehäſſigen Mißdeutungen ein Ende zu machen. Dieſes thun Sie täglich und anhaltend und mit bewunderungswürdigem Scharfſinn der Kritik

---

[86]) Brief vom 3. Dezember 1801.

und Sprachenerforschung. Dieses, vortrefflicher, würdiger Mann! erwirbt Ihnen allgemeine Achtung gründlich gelehrter und gutgesinnter Männer in- und außerhalb Deutschlands."

„Ich behalte mir vor, in einiger Zeit meine Meinung freimüthig über das mitgetheilte Buch zu eröffnen, und einstweilen äußere ich den aufrichtigen Wunsch, daß der Geist der Eintracht und der Liebe unter allen Christen mehr und mehr nach der reinen Absicht unseres göttlichen Religionsstifters herrschend werde."

„Ich bin mit vieler Werthschätzung des Herrn Professors

wohlaffectionirter

Carl."

§. 15.

Theologische Händel. Verketzerungen während seines Aufenthaltes in Jena. Die sächsischen Consistorien. Das Oberconsistorium in Weimar. Herder. Die freisinnige Regierung Carl August's.

Da Paulus in den 13 Jahren seiner wissenschaftlich aufklärenden Wirksamkeit in Jena als akademischer Lehrer und Schriftsteller keinen andern Zweck, als die Wahrheit und kein anderes Mittel hiezu, als die Geistesfreiheit erkannt, und diese Erkenntniß durch die That bewiesen hatte, so durfte man sich nicht wundern, daß sich bald verketzernde Bestrebungen des Obscurantismus gegen diesen geistesfreien Forscher erhoben.

Kaum war dieser aus der philosophischen in die theologische Facultät versetzt, als die Bemühungen der theologischen Verdächtigungen von orthodox-lutherischer Seite her gegen ihn begannen. Weil sie aber durch die Regierung des freisinnigen Freundes des unsterblichen Göthe in der Geburt erstickt wurden, wagten sie es später nicht mehr, einen amtlichen Charakter wirklicher gerichtlichen Klagen anzunehmen, sondern schlichen im Dunkel jesuitischer Blätter unter der Firma sogenannter Recensionen fort, die aber bei Wahrheit- und Rechtliebenden nur dazu dienten, den Charakter theologisch-rechtgläubiger Beweisführung in das rechte Licht zu stellen. Im Winterhalbjahre von 1793 auf 1794, kaum als ordentlicher Professor der Theologie angestellt, hielt Paulus zu Jena seine ersten Vorlesungen über Dogmatik. Man war schon durch seine freien und neuen Behauptungen in der Schrifterklärung auf seine neue Glaubenslehre

gespannt. Eine große Anzahl von Wißbegierigen und von Neugierigen strömte zu diesen ersten Vorträgen. Wie sollte der in Allem freie Mann nur in der Dogmatik, wie Manche dieses verlangten, unfrei seyn? Paulus konnte nicht anders seyn, als er war, weil ihm, nach dem Wahren und Rechten zu streben und es so zu thun, wie er es erkannte, von Jugend auf nicht eine Last, sondern eine Lieblingssache geworden war. So war er denn auch in der Untersuchung über den christlichen Glauben, was er in seinem ganzen Leben für alle Zweige seiner Thätigkeit war, ein freier Mann. Er suchte in seinen Vorlesungen über die Glaubenslehre zu zeigen, daß diese ohne Moral keinen Werth habe, daß die allgemeinen Grundsätze der Religion nicht außer oder über der Vernunft seyen, sondern in der Vernunft begründet lägen, oder durch diese als wahr erkannt werden könnten, und daher aus ihr entwickelt werden müßten; er zeigte den großen Unterschied zwischen dem mit dem urchristlichen Lehrbegriffe übereinstimmenden Allgemein-Vernünftigen und Ewighaltbaren in der Christuslehre und den Zuthaten des heidnisch-jüdischen Scholasticismus; er entwickelte die allgemein gültigen Grundsätze der in der Menschennatur als ewig wahr begründeten Vernunftreligion. Unter Freiheit- und Wissenschaftliebenden hospitirten auch manche seiner Richtung abholde Individuen. Einzelne hyperorthodoxe Lutheraner, die unter diesen Hospitanten waren, rühmten sich ihres gegenüber einem alleinseligmachenwollenden Kirchensysteme allein selig machend aufgestellten Kirchensymbols, und hielten sie sich in diesem vornehmen Bewußtseyn etwa an die Freiheit, die Kraft, den Muth eines Luthers, die dieser zur Bekämpfung theologischer Verirrungen in der Ablaßkrämerei nöthig hatte? Luther stürzte, was in Folge des theologischen Ablasses fallen mußte, und gerade in dieser niederstürzenden Kraft war er der große, deutsche Mann. Vieles, was er von der bisherigen Theologie stehen ließ, faßte er mit seiner Kraftnatur, wie den Glauben, ohne die (äußere, romanistische) Heiligkeit der sogenannten Werke, nach einer praktisch-fruchtbringenden Weise auf. An dem Uebriggebliebenen, das sie nach den todten Symbol-Formeln ohne die Kraft, den Geist und das reiche Gemüth Luther's auslegten, hielten sich die lutherischen Hyperorthodoxen und Inquisitoren der damaligen Zeit, die in ihren Ansichten weder hinter der römischen Inquisition, noch hinter dem heiligen Vater zurückblieben.

Es vergingen Wochen, ja Monate, und immer noch kam in Paulus' Vorlesungen nichts von jener Art von Glaubenslehre vor, deren Sätze

als logiſche Beiſpiele von Widerſprüchen zwiſchen Subject und Prädicat paſſend und fruchtreich gebraucht werden könnten, immer nichts von dem Scholaſticismus jüdiſch-heidniſcher Ueberreſte, den man ſo gerne das ausſchließende und allein ächte Chriſtenthum nannte.

Schon waren die Weihnachtsferien 1793 herangebrochen, ſchon war das Neujahr 1794 gekommen, mit welchem man in der Regel den größten Theil der alten Scholaſtik, die man zur Hauptſache machte, hinter ſich hatte, und noch war über all dieſe, den Theologen ſo wichtigen Gegenſtände nicht ein Wörtlein gefallen! Unerhört. Das konnte man nicht dulden! Da mußte man von Amtswegen einſchreiten!

Wenn man damals einen Lehrer ärgern und quälen wollte, konnte dieſes bei der Einrichtung und Stellung der Univerſität Jena wohl geſchehen. Sie ſtand nämlich unter den vier fürſtlich ſächſiſchen Höfen, Weimar, Gotha, Hildburghauſen und Meiningen, zu gleicher Zeit. Jeder Profeſſor mußte von allen vier Höfen zugleich ſeine Anſtellung und Entlaſſung, wie ſeine Beſoldung, erhalten. Er konnte nicht einmal vorleſen, bis er von allen vier Regierungen die Erlaubniß hatte. Vier Conſiſtorien hatten die Oberaufſicht über den rechten Glauben der Theologen. Generalſuperintendent Schneider an dem Conſiſtorium zu Eiſenach ſendete zu Anfange des Jahres 1794 einen verketzernden Bericht gegen den neu aufgetretenen Lehrer der Theologie in Jena, Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, ein. Am 10. Januar 1794 wendete ſich das Eiſenach'ſche Conſiſtorium an den Herzog Carl Auguſt in Weimar. Die feinſte Art von Verdächtigung zeigt ſich in dieſem Schreiben. Wir theilen hier Auszüge aus dieſer merkwürdigen ungedruckten Urkunde mit. Das Schreiben iſt vom 10. Januar 1794 und lautet:

„Es iſt bei Gelegenheit des mit einer Anzahl von der Univerſität Jena anhero zurückgekehrten studiosorum theologiae geſchehenen examinis pro candidatura dem Herkommen gemäß, nach welchem ſie zum Beweis des Glaubens an die Lehre, welche ſie öffentlich vortragen ſollen, Zeugniſſe, wo und wann ſie die sacra genoſſen, beibringen ſollen, auch dieſen dergleichen Zeugniſſe abgefordert, von ſelbigen aber hierunter um deßwillen ſich entſchuldiget worden, dieweilen zu Jena beim Gebrauche des Abendmahles, wenn Studenten ſolches mitgenöſſen, von der übrigen ſtudirenden Jugend ein ſolches Geſpött und Aergerniß getrieben würde, daß das Abendmahl mit der gehörigen Andacht und Anſtändigkeit nicht genoſſen werden könne, wie denn auch behauptet wird, auch nach einem in den Privatacten befindlichen Schreiben außer Zweifel zu ſetzen, ja ſogar ſchon durch öffentliche

Anzeige bekannt gemacht worden ist, daß in einem Jahre mehr nicht, als 8 Studenten, zum Abendmahle gegangen sind. Demnächst ist auch zu vernehmen gewesen, daß verschiedentlich bei öffentlichen Lehrvorträgen der Religionslehre und der dahineinschlagenden Wissenschaften solche Lehre als Wahrheit behauptet wurde, welche den ganzen Grund der Religion untergraben müsse. Nun sind wir zwar weit entfernt, die Privatdenk- und Gewissensfreiheit einschränken zu wollen. Daherogegen sind wir der gewissen und fest gegründeten Meinung, daß alle öffentlichen Lehrer der Religion die unverletzliche Pflicht auf sich haben, in ihren Vorträgen die reine evangelische Lehre nach den symbolischen Büchern, als wozu sie berufen, verpflichtet und besoldet werden, vorzutragen, am allerwenigsten aber sich zu erlauben, die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu und dergleichen auf eine hämische Art zu verunglimpfen und zu verdrehen, und die studirende Jugend, wie leider von einigen Kathedern geschieht, irre zu machen. Euer herzogliche Durchlaucht können wir diese Mißbräuche und die daraus entstehenden gefährlichen Folgen nicht verhehlen, und tragen zugleich dahin an, dieserhalb mit den übrigen höchsten Universitätsnutritoren in Communication zu treten, daß den Lehrern auf der Universität die vorhinbestehende Verordnung und unter Bedrohung des unvermeidlichen Verlustes ihrer Lehrstelle werde, der reinen evangelischen Lehre nach den libris symbolicis getreu zu bleiben, und Religiosität durch Lehre und Beispiel zu befördern. Frankreichs Beispiel. — Im Reichsanzeiger und in der Wiener Monatschrift ist die Sache schon öffentlich zur Sprache gekommen. — Der gute Ruf und Wohlstand der Universität leidet dadurch. — Die Consistoria haben die Pflicht, zu wachen. Es ist auch am Beitritt der übrigen Herrn Nutritoren um so weniger zu zweifeln, da bei dem letzthin abgehaltenen allgemeinen Landtage zu Gotha die Sache bereits auch zur Sprache gekommen, und die versammelten Stände die Bitte eingereichet, daß Serenissimus gnädigst dahin sich verwenden möchte, daß die theologische Facultät besser, als wie bisher, mit subjectis besetzt werden möchte, von welchen ein gemeinsam übereinstimmender Vortrag der reinen, im göttlichen Wort gegründeten, evangelischen Religion zu erwarten stehe, da die Erfahrung lehre, wie nachtheilig die Verschiedenheit des Vortrags in der Dogmatik auf einer und derselben Akademie

für die jungen studirenden Theologen sey, worauf auch Serenissimus Gothanus die diesfallsige Verwendung zugesichert, wannenhero eine Beistimmung wenigstens von dieser Seite nicht entstehen wird. Wir erwarten von der höchsten Entschließung einige Bekanntmachung. Eisenach, den 10. Jan. 1794. Das Oberconsistorium."

Das Eisenach'sche Oberconsistorium hatte sich an das Consistorium in Meiningen gemacht; denn gewiß nicht zufällig erschien um dieselbe Zeit ein Communicat dieses Consistoriums an die vier fürstlichen Höfe, das zunächst, wie das von Eisenach, an den Herzog von Weimar, als den mächtigsten Patron der Jenaer-Hochschule, gerichtet war. Das Aktenstück war vom 17. Januar 1794. Sicher war es durch den damaligen nicht unterzeichneten Minister des Herzogs Georg von Meiningen, Franz Eckbrecht von Dürkheim, veranlaßt. [1]) Das Meiningensche Communciat vom 17. Jan. 1794 lautet: „Euer thätigen Aufmerksamkeit auf Alles das, was mit dem Wohl Dero Unterthanen in Verbindung steht, kann die Gleichgültigkeit gegen die Religion, die seit einigen Jahren in allen Ständen sichtbarer geworden ist, so wenig entgangen sein, als es auch in Dero Landen an Beweisen gefehlt haben wird, daß Zweifel gegen Grundwahrheiten der christlichen Lehre und gegen die Heiligkeit und Wahrheit der Bibel nicht nur in engen Cirkeln, sondern ohne Scheu auch wohl in öffentlichen Häusern von Bürgern und Bauern geäußert und viele in ihrem Glauben nicht wohl Unterrichtete dadurch irre geführt und beunruhigt werden."

„So sehr wir allen Gewissenszwang verabscheuen, und nie zugeben werden, daß Jemand in unserm Land seiner Meinungen und Glaubens wegen beunruhigt, oder, wenn er seine Meinungen nicht zu verbreiten sucht, zur Rechenschaft gezogen werde: so liegt das Wohl unserer Unterthanen, welches Irreligion ganz untergraben würde, uns doch zu sehr am Herzen,

[1]) Nach den vor mir liegenden, von dem verstorbenen Superintendenten Röhr mitgetheilten Acten des Weimarer Oberconsistoriums. Der Minister von Dürkheim hatte noch im letzten Blatte der diesen Handel betreffenden Acten unter dem 11. April 1799 in der Entlassungsgeschichte Johann Gottlieb Fichte's sein Bedauern dahin ausgesprochen, daß „der Herzog von Weimar im Jahre 1794 nicht auf die Meiningenschen Vorschläge gegen Jena eingegangen sey, wodurch der Fichte'sche Skandal, (sic) verhütet worden seyn würde."

als daß wir dabei gleichgültig bleiben sollten, wenn Zweifel gegen die geoffenbarte Religion in ihnen erweckt und eine Lehre verdächtig gemacht wird, die ihnen Ermunterung zur Erfüllung ihrer Pflichten und Beruhigung in Stunden des Leidens gewährte."

„In unserm, schon seit vielen Jahren bestehenden Schulseminarium hoffen wir zwar solche Schullehrer zu ziehen, von denen unsere Unterthanen gründlichen Unterricht in den Wahrheiten unserer heiligen Religion erhalten; es liegt uns aber auch Alles daran, daß dieser Unterricht durch ihre Geistlichen zweckmäßig fortgesetzt werde, und wir können in dem Euer gewidmeten Vertrauen die ängstliche Besorgniß nicht bergen, daß es künftig immer schwerer werden dürfte, von schädlicher Neologie und Reformationssucht unangesteckte Lehrer zu finden, wenn die Lehrer der Theologie auf protestantischen Akademieen, ferner, so wie es bisher von Vielen, auch selbst auf unserer gemeinschaftlichen Akademie zu Jena, geschehen seyn soll, fortfahren, durch unvorsichtige Aeußerungen und einseitigen Vortrag Sätze, auf denen die ganze Offenbarung und die christliche Religion ruht, verdächtig zu machen, oder gar zu läugnen, um dadurch die Grundfeste zu erschüttern, auf der das Wohl der einzelnen Bürger sowohl, als das der Familien und Staaten ruht."

„Wir halten es für Pflicht, unsere Herrn Miterhalter der gesammten Akademie Jena aufzufordern, in Ansehung desselben solche Vorkehrungen mit uns gemeinschaftlich zu treffen, daß dem zu besorgenden Nachtheil, so viel möglich, vorgebeugt und allen Lehrern auf derselben aufgegeben werde, in ihren Lehrvorträgen sich nicht nur aller Spöttereien über Glaubenssätze bei Strafe zu enthalten, sondern auch besonders den Lehrern der Theologie, in ihrem Unterricht von denen deutlich in der heiligen Schrift enthaltenen Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht abzuweichen, oder die für oder gegen jede Meinung sprechenden Gründe unparteiisch und ohne Neuerungssucht vorzutragen, auch ihren Zuhörern, besonders denen, die sich zu künftigen Volkslehrern bilden, einzuschärfen, es nie zu vergessen, wie wichtig es sey, in Dingen, von denen das Glück und die Ruhe so vieler Menschen abhängt, sich für Anstoß und Aergerniß zu hüten. Wir erbitten uns hierüber, und wie dieses am zweckmäßigsten geschehen könnte, Dero erleuchtetste Meinung." „Meiningen, den 17. Januar, 1794." Das Denunciationsschreiben ist offenbar feiner abgefaßt, als das plump darein schlagende Eisenach'sche. Offenbar hatte aber das Consistorium zu Meiningen nur auf Veranlassung des Eisenach'schen Oberconsistoriums seinen Schritt gethan; denn, als das Weimar'sche Oberconsisto-

rium auf die verketzernden Anklagen keine Antwort gab, so war es das Oberconsistorium zu Eisenach, das in Erlassen vom 28. Januar und 14. Hornung die Sache zum zweiten- und drittenmale in Anregung brachte. Die damaligen Mitglieder des Oberconsistoriums zu Eisenach waren Gökl, Heusinger, Petri und der Generalsuperintendent Schneider, der die Seele der ganzen, vorzüglich gegen Paulus gerichteten Anklage war. Er gab ein eigenes Votum ab, das so bezeichnend ist, daß wir es hier nach der vor uns liegenden Abschrift [2]) in wörtlichen Auszügen mittheilen. Unter dem 9. Februar 1794 gab nämlich Christian Wilhelm Schneider, Generalsuperintendent an dem sächsischen Oberconsistorium zu Eisenach, nachfolgendes Gutachten in dieser Sache:

„Es scheint mir Alles auf die Beantwortung folgender Fragen anzukommen:

1) Ob wirklich die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und die Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion täglich immer mehr über Hand nehme?

2) Ob und durch wen insbesondere auf der Universität zu Jena neuere irreligiöse Grundsätze verbreitet werden, und welche gefährliche Folgen solches für den Staat und für die wahre Wohlfahrt der einzelnen Unterthanen habe?

3) Welches die wirksamsten Mittel seyen, einem solchen furchtbaren Uebel Gränzen zu setzen?"

„Was die erste Frage betrifft, ob wirklich die Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und die Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion täglich mehr über Hand nehme, so ist dieselbe leider! ohne allen Zweifel mit Ja! zu beantworten!" Die Beweise, die der Superintendent für seinen Satz aufführt, sind originell. „Serenissimus Saxo-Meiningensis" hat „solches als eine bekannte Sache angenommen" .... „Die falsche sogenannte Aufklärung hat in manchen Ländern Raum gewonnen." — „Die Aufklärer treiben in Kirchen, Schulen und philanthropinischen Erziehungsanstalten mündlich und schriftlich ohne Hinderung ihr Wesen." Das Fürstenthum Eisenach, in welchem der Superintendent Schneider angestellt ist, macht „allein hievon eine rühmliche Ausnahme." Die „Aufklärung" kommt nur durch „unzeitige, von der Universität zurückkommende und von

---

[2]) Nach den von Röhr mitgetheilten Akten des Weimarer-Oberconsistoriums vom Jahre 1794 (unter den Paulus betreffenden Actenstücken Nr. 3.)

großer Aufklärerweisheit strotzende, junge Leute, durch fremde Kaufleute und Handlungsdiener," so wie „durch neue irreligiöse Schriften" nach Eisenach. Schade, daß der fromme Schreiber des Briefes nicht um ganz Deutschland einen literarischen Cordon ziehen konnte! Am meisten fürchtet derselbe für Eisenach von der „Preßfreiheit," und ist überzeugt, daß nur auf seiner „Religiosität" das „Glück des Staates und Volkes beruhe."

„Die zweite Frage: „Ob und durch wen, besonders auf der Universität zu Jena, neuere irreligiöse Grundsätze verbreitet werden? kann und muß, was den ersten Theil anlanget, geradezu bejahet werden. Wie beweist der Theologe diesen Satz? „Die jungen Studirenden" haben „keine Achtung gegen die geoffenbarte christliche Religion." Und warum? „Sie verabsäumen die Religionshandlungen." Wie wird dieses bewiesen? Aus einer Beilage, aus der hervorgeht, daß nur wenige Theologen in Jena um die vorgeschriebene Zeit zum Abendmahle gingen, und die andern sich über diese lustig machten. Also lautet der wunderbar zugestutzte Schluß: In Jena gehen wenige Theologen zum Abendmahle, also tragen die Professoren der Theologie daselbst irreligiöse Grundsätze vor. Zu „Hause und auf den Gymnasien" lernen sie das nicht; also muß es ihnen auf der Universität eingeimpft werden. An einigen „Gymnasien" fängt man übrigens auch schon an, „die Vernunftidololatrie (sic) zu preisen." „Von wem dieses geschehe?" ..... „Das ist außer allem Zweifel; Lehrer der Theologie, der morgenländischen Sprachen und der Philosophie suchen den Grund der christlichen Religion zu untergraben, die in dem neuen Testamente enthaltene Geschichte Jesu und seiner Apostel, obwohl auf die unsinnigste Weise, lächerlich zu machen, [3]) die höchst unsichern Grundsätze der Kantischen Philosophie, wodurch die studirenden jungen Leute zu Jena, wie in dem dem Voto 3 beigelegten Aufsatze aus den Rintel'schen Annalen 1794, Nro. 4 mit Grunde und aus Erfahrung behauptet wird, auf den Pantheismus und Atheismus geleitet, [4]) und ihnen die Köpfe ganz verschoben werden, auf die

---

[3]) Das konnte (es war deutlich genug) einzig und allein auf Paulus gehen. Wer noch daran zweifeln wollte, war durch das Prädikat „Professor der morgenländischen Sprachen und der Theologie," was er seit 1794 war, der Sache gewiß.

[4]) Der gewöhnliche Vorwurf für die Philosophie, wenn gewisse Theologen nicht mit ihr fertig werden können: Die Philosophie muß „Pantheisten und

Bibel anzuwenden und die daraus hergeleitete christliche Religion abzuschaffen, [5]) und dagegen die Träumereien einer Religion der Vernunft einzuführen."

Und welche Professoren sind diese unerhörten Verbrecher? Man sieht, wie das Anklagesystem damals in Eisenach getrieben wurde. Man „solle darüber nur den Bericht von 7, von der Universität Jena abgegangenen und in Eisenach vom Oberconsistorium geprüften Candidaten der Theologie lesen." Diese Candidaten könnten „eidlich darüber vernommen werden," (sic) „welches diejenigen Professoren wären, welche die geoffenbarte christliche Religion und die Geschichte der Evangelien und Apostel so schändlich verdrehten und verspotteten." Der Ankläger nimmt die Verläumdung als Thatsache an, weil sie im Reichsanzeiger und in der Wiener-Monatschrift steht, und was gedruckt ist, doch wahr seyn muß. „Auf gleiche Weise werde man auch diejenigen Professoren der philosophischen Facultät entdecken, die in ihren Vorlesungen über die theorethische Philosophie, über die philosophische Moral, über Naturrecht, über die allerneuesten Zeitgeschichten solche Grundsätze vortragen, die der positiven christlichen Religion geradezu widersprechen, alle durch das Christenthum gebotene Ruhe, Ordnung und Glückseligkeit zerstören, und den jungen, unerfahrenen Studirenden jenen unglücklichen Freiheitssinn einprägen, dessen schreckliche Wirkungen uns in unserm Zeitalter vor Augen stehen." [6]) Der Kläger spricht nun von „den Folgen dieser irreligiösen Grundsätze," und meint, „diese fürchterlichen Folgen" stünden uns vor Augen in dem „höchst unglücklichen Frankreich (1794), das dermalen ein Schauplatz der Verwüstung und der unmenschlichen Greuel ist;" die Folgen wären „so sichtbar," daß „man sie nicht abläugnen und daraus abnehmen könne, was Menschenvernunft und die so hochgepriesene Vernunftreligion sey, wenn sie nicht mehr unter der Leitung der geoffenbarten christlichen Religion steht." Was die besondern Folgen der in

---

Atheisten" ziehen. Was man damals sagte, sagt man auch noch jetzt. So hat man auch Schelling und Hegel Pantheismus und den mit diesem als gleichbedeutend betrachteten Atheismus vorgeworfen!

[5]) Wer das Vernünftige in der Religion will, soll gleich „die Religion abschaffen?"

[6]) Offenbar wurde dabei an Fichte gedacht. Auch nicht ein bestimmter „Staats- oder Religionsgefährlicher Satz ist zum Belege in dieser Beschwerde-

Jena unter den Studirenden verbreitet werdenden Irreligion [7]) betrifft, ſo iſt es offenbar, was für ein unwiderbringlicher Schaden daher entſtehe, wenn jährlich wenigſtens 100 junge Leute, Lehrer der Religion, in die herzoglich ſächſiſchen Lande und faſt in alle Provinzen Deutſchlands von Jena zurückkommen, die ſelbſt keine richtige Kenntniß der geoffenbarten chriſtlichen Religion erlangt haben, [8]) bloß von den grundloſen Meinungen [9]) verſchiedener ihrer akademiſchen Lehrer, von Zweifel und Eigendünkel eingenommen ſind, [10]) das Volk irre führen, [11]) und die allgemeine Verwirrung und Zerſtörung befördern, auf welche in unſerm Zeitalter ohnehin ſo mächtig ins Geheim hingewirkt wird." [12])

Was die dritte Frage betrifft, welches „die wirkſamſten Mittel ſeyen, dieſem furchtbaren Uebel (sic) Einhalt zu thun," unterſcheidet der Verfaſſer dieſer Beſchwerdeſchrift Mittel für die Gegenwart und für die Zukunft. Zu den Mitteln für die Gegenwart zählt er:

1) Daß „von Serenissimo clementissime regente mit den übrigen durchlauchtigſten Herren Nutritoren gemeinſchaftlich ein nachdrückliches Reſcript an die theologiſche Facultät zu Jena zu erlaſſen ſey, daß die Profeſſoren der Theologie in Zukunft in ihren collegiis die reine evangeliſch-lutheriſche Lehre nach der Bibel und den ſymboliſchen Büchern der lutheriſchen Kirche, [13]) worauf ſie angenommen, eidlich verpflichtet und

---

ſchrift angeführt. Im Allgemeinen läßt ſich leichter verläumden, als im Einzelnen!"

[7]) Man ſieht alſo Unerwieſenes als erwieſen an, und baut darauf ein ganzes Syſtem von Anklagen.

[8]) Wer hat hier nach dem Princip des Proteſtantismus zu entſcheiden, welche Kenntniß die richtige ſey? Der Generalſuperintendent Schneider oder der Papſt?

[9]) Müſſen Meinungen nicht erſt als grundlos begründet werden, ehe man ſie als grundlos hinſtellt?

[10]) Wer hat mehr „Eigendünkel," derjenige, der gegen die ihm zum Glauben gebotenen Sätze beſcheidene Zweifel wagt, oder jener, der ohne jede weitere Begründung das, was er glaubt, über alle Zweifel erhaben hinſtellt?

[11]) Wodurch wird „das Volk irre geführt," durch Belehrung oder durch blindes Glauben ohne jede Prüfung der Gründe?

[12]) Was man religiös verdächtigt, will man dadurch begründen, daß man es politiſch verdächtigt?

[13]) Paulus hatte ſich über die ſymboliſchen Bücher in einer öffentlich gehaltenen, ſpäter gedruckten Rede von der Orthodoxie ausgeſprochen und Niemand etwas gegen dieſe eingewendet.

beſoldet werden, der ſtudirenden Jugend vortragen, und ſich aller, ohnehin für einen Theologen unanſtändiger Ausfälle auf die bibliſche Geſchichte und berühmte Lehrſätze [14]) der chriſtlichen Religion enthalten, in deſſen Entſtehung aber gewärtig ſeyn ſollten, daß gegen die Hierwiderhandelnden mit unausbleiblicher Ahndung und nach Befinden mit Miſſion vorgeſchritten werden ſollte. Durch ein ſolches Reſcript wird ihnen, wie ſchon in voto 3 gezeigt worden iſt, keineswegs die Gewiſſensfreiheit benommen, ſondern nur ihre Lehrfreiheit beſchränkt. [15]) Dieſe kann aber nicht anders, als auf den evangeliſch-lutheriſchen Lehrbegriff eingeſchränkt ſeyn, wenn ſie lutheriſche Profeſſoren der Theologie ſind. Denn ſie haben durch die Uebernehmung ihrer Aemter und durch ihren Eid ſich dazu verbindlich gemacht, und werden darauf beſoldet, die reine evangeliſche Lehre nach der Bibel und den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche vorzutragen. [16]) Thun ſie dieſes nicht, ſo brechen ſie ihren Eid, werden Heuchler, und geben dadurch ſelbſt zu verſtehen, daß ſie keine evangeliſch-lutheriſche Profeſſoren der Theologie ſeyn wollen, noch können."

„Ferner wird unmaßgeblich

2) in gleicher Weiſe ein höchſtes Reſcript der ſämmtlichen Durchlauchtigſten Herren Erhalter der Univerſität zu Jena an die philoſophiſche Facultät daſelbſt zu erlaſſen und den Profeſſoren derſelben gemeſſenſt anzubefehlen ſeyn, ſich in ihren Vorleſungen aller ſolcher Grundſätze und Ausſtreuungen gänzlich zu enthalten, welche der geoffenbarten chriſtlichen Religion zuwider ſind, oder den Studirenden Anleitung zur Irreligioſität, zur Ungebundenheit und ſchädlichen Freiheitsſucht, ſo wie ich auch unzielſetzlich dafürhalte,

3) daß von den ſämmtlichen Durchlauchtigſten Herren Erhaltern der Univerſität zu Jena an das corpus academicum zu reſcribiren ſey, daß die ſämmtlichen Profeſſoren den ernſtlichen Bedacht dahin zu nehmen hätten,

---

[14]) Welches ſind dieſe hier berührten Lehrſätze?

[15]) Man beſchränkt ihnen die Gewiſſensfreiheit nicht, ſondern man nimmt ihnen nur die Lehrfreiheit. Wirkt ſolche Beſchränkung nicht auf die Beſchränkung der Gewiſſensfreiheit zurück?

[16]) Die ſymboliſchen Bücher ſtehen in einem ganz andern Verhältniſſe zur Freiheit der Lehre, als die Bibel. Die proteſtantiſche Kirche will die Reinheit der Chriſtuslehre aus der Bibel als der einzigen Quelle ſchöpfen. Die ſymboliſchen Bücher haben für den Proteſtanten keinen Werth an ſich, ſondern nur inſofern, als ſie wirklich dieſen Glauben enthalten. Ihr Werth hängt alſo allein von ihrer richtigen Auffaſſung des rein bibliſchen Sinnes ab. Wenn ihnen dieſer fehlt, haben ſie für den Proteſtanten keinen Werth.

daß die faſt ganz geſunkene chriſtliche Religioſität zu Jena unter den Studirenden daſelbſt wieder hergeſtellt, auch die ſtudirende Jugend durch das gute Beiſpiel ihrer Lehrer zur fleißigen Beſuchung des Gottesdienſtes, zur Uebung der öffentlichen Religionshandlungen und zur gebührenden Ehrerbietung bei denſelben angeführt werden möchte." [17])

„Sodann würde ſehr zu wünſchen ſeyn,

4) daß die Durchlauchtigſten Herren Herzoge zu Sachſen darüber eine Uebereinkunft zu treffen geruhen möchten, ihren ſämmtlichen consistoriis anzubefehlen, nicht nur bei den examinibus der von der Univerſität zurückkommenden Candidaten namentlich darauf zu ſehen, ob ſie den ächten evangeliſch-lutheriſchen Lehrbegriff richtig nach der heiligen Schrift und den ſymboliſchen Büchern gefaßt hätten, und diejenigen, denen es hieran mangelte, zurückzuweiſen, ſondern auch die General- und Specialſuperintendenten, auch Adjuncten anzuweiſen, eine genaue Aufſicht über die Candidaten in ihren Diöceſen zu halten, ob ſie vielleicht neuen, irreligiöſen Meinungen [18]) ergeben ſeyen, ſolche mit in ihre Predigten einfließen ließen, oder ſonſt unter dem Volke auszubreiten ſuchten, und ſolches bei ihrer Pflicht und Gewiſſen unverzüglich ihrem vorgeſetzten consistorio anzuzeigen, und an dem Schluſſe jedes Jahres eine Conduitenliſte aller in ihrer Diöceſe ſich aufhaltenden Candidaten einzuſenden, da auch die consistoria auf die in den Herzoglich Sächſiſchen Landen befindlichen ſogenannten Philanthropien oder Erziehungsanſtalten genaue Aufſicht zu halten hätten, [19]) damit nicht in denſelben der Jugend religionswidrige und dem Staat und der guten Ordnung gefährliche [20]) Grundſätze beigebracht würden. An einer ſolchen Uebereinkunft der Durchlauchtigſten Herren Regenten der Herzoglich Sächſiſchen hohen Häuſer würde um deſto weniger zu zweifeln ſeyn, je mehr dieſelbe den zwiſchen Höchſtdenſelben ſeit Jahrhunderten abgeſchloſſenen Receſſen, wodurch ſie ſich wechſelſeitig gegen

---

[17]) Iſt dieſes nicht viel mehr polizeilich, als moraliſch? Alles iſt äußerlich; an das Innere wird dabei hier gar nicht gedacht!

[18]) Iſt denn das Neue immer irreligiös? Manche ſehen das Streben nach Neuem für gleichbedeutend mit Irreligioſität an.

[19]) Der Schluß iſt ſonderbar: Weil das Conſiſtorium die Aufſicht über die Philanthropien hat, muß es ſie zuletzt auch über die Univerſität haben! Folgt das Eine aus dem Andern?

[20]) Wenn man an die Kirche denkt, ſagt man Staat, während viele der ſogenannten loyalen Loyoliten gerade darauf ausgehen, einen Staat im Staate zu gründen.

einander verbindlich gemacht haben, die reine evangelisch-lutherische Lehre in ihren Landen zu erhalten, vollkommen gemäß ist.“ [21])

„Das sind die unzielsetzlichen Vorschläge, wodurch ich nach meiner Einsicht dafür halte, daß dem hereinbrechenden Uebel der Irreligiosität [22]) auf der Universität zu Jena und in den Herzoglich Sächsischen Landen für das Gegenwärtige gesteuert, und die schrecklichen Folgen derselben, die wir in dem Unglücke Frankreichs [23]) vor Augen sehen, abgewendet werden können.“ „Wenn aber das Uebel von Grund aus geheilet, [24]) und auch für die Zukunft christliche Religiosität auf der Universität zu Jena [25]) und in unserm Vaterlande hergestellt und erhalten werden soll, so bin ich der unvorgreiflichen Meinung“ [26])

1) „daß die Durchlauchtigsten Herren Herzoge zu Sachsen eine Commission von weltlichen und geistlichen Räthen zu Jena niedersetzen, welche die bisherigen, in öffentlichen Blättern gerügten, [27]) irreligiösen Aeußerungen einiger Professoren genau untersuche, sie selbst darüber vernehme, und in die gehörige Ordnung weise.“

„Weit entfernt, daß solches die Universität in einen üblen Ruf bringe (denn übler kann ihr Ruf in Absicht auf Religiosität nicht werden, als er bereits ist), [28]) so wird dieses vielmehr äußerst nothwendig seyn, um den guten Ruf der Universität, der durch die in öffentlichen Schriften gedruckten

---

[21]) Liest der Superintendent den Durchlauchten nicht hier in der Weise den Text, wie weiland Hildebrand Heinrich dem Vierten?

[22]) Wodurch ist das „hereinbrechende Uebel der Irreligiosität“ mehr zu befürchten, durch freies Forschen der Vernunft, oder durch Glauben ohne alle Untersuchung?

[23]) Sogar die französische Revolution nimmt man zu Hilfe, um die armen Jenaer-Professoren in das passende Licht zu stellen!

[24]) Als Torquemada und Genossen die Ketzer verbrennen ließen, wollten sie auch „das Uebel von Grund aus heilen.“

[25]) Wie bei den Römlingen ultramontaner Katholicismus und Christenthum gleichbedeutend sind, so sind es bei Herrn Schneider das hyperorthodoxe Lutherthum und christliche Religiosität!

[26]) Der Herr Theologe ist immer einer „unzielsetzlichen, unvorgreiflichen, unmaaßgeblichen Meinung.“ Wenn man aber einmal eine andere, als die seinige, hat, werden alle Potentaten zur Verfolgung aufgefordert.

[27]) Arme Commission! Was hättest du zu thun, wenn du jetzt aus unsern Blättern den Stoff zu deinen Anklagen sammeln solltest!

[28]) Warum deckt der Superintendent, der die reine Christusreligion der Liebe will, nicht den Mantel derselben über die Universität?

Anklagen zu sehr herabgesetzt worden ist, wieder herzustellen, [29]) und das deutsche Publikum zu überzeugen, daß von Seiten der Durchlauchtigsten Herren Erhalter derselben nichts verabsäumt werde, wahre, christliche Religiosität auf derselben zu befördern. [30]) Man kann auch voraussehen, daß noch weit mehrere rechtschaffene Väter, als bisher, ihre Söhne zu Jena Theologie studiren lassen werden, [31]) wenn sie den Ernst vernehmen, mit welchem die höchsten Herren nutritores über die Erhaltung der wahren [32]) christlichen Religion auf ihrer Universität wachen."

2) „Möchte es wohl höchst nothwendig sein, daß eine besondere Art von höherer akademischer Polizeianstalt [33]) in einer [34]) oder mehreren Personen errichtet würde, welche eine Aufsicht über die Professoren hätte, ob sie den ihnen ertheilten höchsten Vorschriften nachkämen, ihre Lehrvorträge denselben gemäß einrichteten, oder denselben zuwider handelten, und davon unverzüglich dem akademischen Senate, oder wofern dieser dem Uebel nicht abhelfen würde, den höchsten Höfen Anzeige thut. Hiedurch würde ohne Weitläufigkeit viel Gutes, [35]) auch in Ansehung der Religiosität bewirkt werden können." „Nächstdem würde

3) bei der Besetzung der theologischen Stellen und der Professur der morgenländischen Sprachen [36]) mehr auf wahre, gründliche Gelehrsamkeit und rechtschaffene christliche Gesinnungen, [37]) als auf den so betrüglichen Schriftstellerruhm zu sehen seyn." [38])

„Denn, wie es mit diesem schriftstellerischen Ruhm und unserem Zeit-

---

[29]) Also schon 1794 hatte man in Deutschland den traurigen Grundsatz, den der literarische Pöbel 1852 noch hat: Es ist gedruckt, also muß es wahr seyn!

[30]) Das heißt in der Sprache des Anklägers, Andersdenkenden die Stelle oder Besoldung zu nehmen.

[31]) Selbst die Frequenz soll ein Lockvogel für die Ketzerverfolgung seyn! Der Zweck heiligt die Mittel!

[32]) Gab es Etwas, was Paulus höher stand, als die wahre christliche Religion?

[33]) Ein Institut, welches das Gewissen und den Glauben überwacht, ist dem Ankläger höhere Polizei. Trotz des Bewußtseyns der guten Sache braucht man die höhere Polizei gegen religiöse Meinungen.

[34]) Vielleicht in der Person des Herrn Schneider?

[35]) Der religiöse Glaube kommt nicht durch Zwang, sondern von Innen.

[36]) Da Paulus der einzige Professor der morgenländischen Sprachen und zugleich Mitglied der theologischen Facultät war, ist die Anspielung sehr deutlich.

[37]) Konnten diese etwa Paulus abgesprochen werden?

[38]) Den jedenfalls Herr Schneider sich nicht erworben hat!

alter eigentlich ſtehe, das kann man ſehr gut wiſſen, wenn man den gegenwärtigen Gang der Literatur kennt, und weiß, in welchen Händen die meiſten gelehrten Zeitungen und Journale ſtehen, und wie von ihnen Lob und Tadel ausgetheilt werden."

„Endlich 4), da nicht blos durch mündliche Lehrvorträge, ſondern vornehmlich in der gegenwärtigen Zeit durch eine unzählbare Menge ſchädlicher Schriften Irreligioſität, und die ſchrecklichſten anarchiſchen Meinungen verbreitet werden, ſo ſcheint es die höchſte Noth zu erfordern, daß der uneingeſchränkten Preßfreiheit Gränzen geſetzt und nach dem Beiſpiele Seiner kaiſerlichen und Sr. königl. preußiſchen Majeſtät in allen deutſchen Ländern eine wohlgeordnete Cenſur [39]) wieder eingeführt und derſelben auch alle akademiſchen Schriftſteller unterworfen werden möchten. Es würde daher unzielſetzlich anzurathen ſeyn, dieſe für die Religion, für die Ruhe und das Glück aller Völker unendlich wichtige Sache bei der höchſtlöblichen Reichsverſammlung zu Regensburg, oder wenigſtens bei dem corpore evangelicorum in Antrag zu bringen und eine ſchleunige und ernſthafte Entſchließung zu veranlaſſen. Man mag auch zur Vertheidigung der uneingeſchränkten Preßfreiheit ſagen, was man will, ſo iſt ſie doch in einem Staate noch viel weniger zu dulden, als eine Handlung, welche frei an Einheimiſche und Auswärtige giftige Confituren verkauft, [40]) und wenn ſie auch Millionen einbrächte. Zügelloſe Preßfreiheit war das Ungeheuer (sic!), das vor 6 Jahren in Holland Anarchie und Irreligioſität verbreitete. Sie iſt das Ungeheuer, das die Revolution in Frankreich herbeigeführt [41]) und zur Reife gebracht hat, und wodurch eine Menge Journale und Pamphlete u. ſ. w. die anarchiſche Wuth bis zur höchſten Raſerei treibt. Sie iſt das Ungeheuer, das jetzt ſeine Klauen über Deutſchland ausſtreckt, um Religion und alle politiſche Ord-

---

[39]) Herr Schneider iſt ein Lobredner der Cenſur für ſeine Zwecke. Cicero pro domo!

[40]) Sind denn die unter der Firma „wohlgeordnete Cenſur" von Herrn Schneider und Conſorten verkauften Confituren nicht auch giftig? Wenn man den Gebrauch der freien Preſſe des Mißbrauchs wegen aufheben will, ſo müßte man dieſes auch auf die Schneider'ſche Anklageſchrift anwenden, welche wohl eben ſo als Beiſpiel des Mißbrauchs angeführt werden darf.

[41]) Zuletzt müſſen noch die armen Profeſſoren in Jena die Schuld an der franzöſiſchen Revolution tragen!

nung zu zerstören,[42]) durch tausend verführerische[43]) Zeitschriften, fliegende Blätter, heimtückische Romane den Bürger und Landmann aufzuwiegeln und selbst stehende Heere zur Insubordination aufzureizen.[44]) O Religion! O mein deutsches Vaterland! Was muß aus dir werden, wenn dem Ungeheuer der zügellosen Preßfreiheit nicht bald ein eiserner Zaum angelegt und ihre zerstörende Macht nicht bald gebändigt wird?

Eisenach, den 9. Februar 1794.

Christian Wilhelm Schneider."

Die Mitglieder des Eisenach'schen Oberconsistoriums, dessen Bericht nach Weimar an den Herzog Carl August abging, waren Gökl, Heusinger, Petri und der Generalsuperintendent Schneider, der, die Seele des Ganzen, das Klageschreiben abgefaßt hatte. Das Oberconsistorium in Weimar erhielt das Meiningen'sche Communicat, des Superintendenten Schneider Separatvotum und den Bericht des Eisenach'schen Oberconsistoriums zur gutächtlichen Aeußerung. Herder, der unsterbliche Dichter, Philosoph und Theolog, war Präsident des Weimar'schen Oberconsistoriums. Wie konnten ihm, dem freien Geiste, solche im denunzirenden Style abgefaßte, auf den Todesstoß für die freie Hochschule zu Jena berechnete Libelle gefallen? Es erschien darum in dieser Sache ein Gutachten des Oberconsistoriums, in dem ein ganz anderer Geist athmet, und in welchem man deutlich Herder als den Verfasser erkannte. Wir theilen den Wortlaut dieser wichtigen Urkunde mit:

„Euer Herzoglichen Durchlaucht haben gnädigst geruht, was an Höchst-Ihro Durchl. des Herzogs zu Sachsen-Meiningen Durchl. sowohl überhaupt wegen „der zur Verhinderung einer mehr und mehr überhandnehmenden Gleichgültigkeit in Glaubenssachen und Geringschätzung der geoffenbarten christlichen Religion, als auch insbesondere in Ansehung der

---

[42]) Wenn man keine neuen Meinungen nach Herrn Schneider dulden darf, so dürfte man auch die seinige nicht dulden; denn sie ist jedenfalls neu.

[43]) Schriften à la Schneider sind freilich nicht verführerisch!

[44]) Immerhin eine weitläufige Induktion, die ihren Weg durch den Kanal einer höchst sonderbaren Logik nehmen muß, zu beweisen, daß die Läugnung irgend eines dogmatischen Lehrsatzes die stehenden Heere zur Insubordination aufreizt, und wegen einigen unbegründeten Nachrichten über abweichende theologische Meinungen einiger Jenaer-Professoren die Religion und das Vaterland um Hülfe anzurufen.

auf der Gesammtakademie Jena anjetzt auch verbreitet werden wollenden, neueren irreligiösen Grundsätze gelangen lassen, in rückfolgender Urschrift mit dem beigefügten gnädigsten Begehren ausfertigen zu lassen, mittelst gutachtlichen Berichtes zu erkennen zu geben, was für Mittel und Maaßregeln, um diesem einreißenden Uebel Einhalt zu thun, zu ergreifen sein möchten." [45])

„Wir haben nicht verfehlt, diese Angelegenheit in collegialische Berathschlagung zu ziehen, und säumen nicht, das von uns gnädigst erforderte Gutachten hierdurch treudevotest zu erstatten."

„So wichtig und ruhmwürdig nämlich die Absicht Serenissimi Meiningensis ist, zu deren Erreichung Jeder, dem sowohl die Ruhe einzelner Menschen, als das Wohl der Staaten am Herzen liegt, und der dabei die überhandnehmende freche Denkart der Zeit betrachtet, [46]) gern seine besten Bestrebungen aufbieten wird, so dünkt uns, möchten auf der andern Seite die Mittel, diesem Uebel zu begegnen, mit äußerster Vorsicht zu nehmen seyn, damit nicht das Gegentheil der guten Absicht wider Willen befördert werde."

„Unzweifelhaft ist es 1), daß leichtsinnige, freche oder gar spöttische Aeußerungen über die Religionswahrheiten, wenn solche von akademischen Lehrern gewagt würden, nicht anders, als vom übelsten Eindruck, seyn könnten. So wie uns aber, daß solches von jetzigen Theologen der Gesammtacademie Jena geschehen, durchaus unbewußt ist, vielmehr wir, denen diese Lehrer sämmtlich persönlich, auch aus ihren Schriften und nach geschriebenen collegiis bekannt sind, ihnen die Zeugnisse gleicher Behutsamkeit und Vorsicht, als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Unterrichts, nicht versagen können; so dürften Befehle oder Strafpräcepte deßhalb theils unnöthig seyn, theils ihren Zweck um so weniger erreichen, als eben, wenn ein akademischer Lehrer Gift ausstreuen wollte, dies Gift nothwendig um so mehr gefährlich würde, wenn er es mit kalter Besonnenheit verlarvt und heimlich auszustreuen wüßte."

---

[45]) Im Berichte wird nur vom Meiningen'schen Communicate gesprochen, weil das Consistorium zu Eisenach Oberconsistorium, also dem Weimarer coordinirt war. Doch lagen die Eisenach'schen Denunciationen sicher vor, wie aus den von Röhr mitgetheilten Weimarischen Oberconsistorialacten von 1794 erhellt.

[46]) Was würde Herder zu unseren jetzigen atheistisch-communistisch-socialistischen Verbindungen der sogenannten „rothen Republik" gesagt haben?

„Hier ſind uns aber die jetzigen Lehrer der Akademie auch ihrem perſönlichen Charakter nach völlig Bürge, und eine deßhalb zu erlaſſende Warnung, wenn ſie auch mit äußerſter Vorſicht geſchähe, könnte unſerem Ermeſſen nach nicht anders, als durch ein öffentlich geäußertes Mißtrauen, der Akademie ſelbſt Nachtheil bringen, indem ſie dadurch von Außen verſchrieen und von Innen der Saamen der Horcherei, des Auflauerns, des Verläumdens gleichſam mit Fleiß ausgeſäet würde.“ [47])

2) „Ebenſo iſt uns im Fürſtenthum Weimar kein einziger öffentlicher Lehrer bekannt, der ſich ärgerlicher Weiſe ausgedrückt, oder irreligiöſer Meinungen in öffentlichen Vorträgen ſchuldig gemacht hätte; auch glauben wir überhaupt, daß ſowohl in Kirchen, als Schulen und Seminarien, eine geſchickte und dabei duldſame Aufſicht dieſem Uebel ziemlich zuvorkommen oder es wenigſtens zu rechter Zeit völlig entkräften kann. Erlaſſene Befehle deßhalb ſind und bleiben allemal nomina odiosa, die, weil darüber auswärtig und im öffentlichen Drucke geſpottet wird, vielmehr Schaden, als Nutzen, ſtiften.“

„Wie wir alſo feſt überzeugt ſind, daß die überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion urſprünglich nicht von den Lehrern der Religion herrührt, die hierüber ja eben am meiſten zu klagen Urſache haben, und, wo durch Klagen etwas ausgerichtet würde, darüber am lauteſten klagen würden; ſo ſcheint uns, wenn wir unſere Gedanken unzielſetzlich darlegen dürfen, dieſe Gleichgültigkeit und der zunehmende Unglaube vielmehr daher zu rühren,“

a) „daß viele der obern Stände, zu welchen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorgeſetzte, Leute von Rang, Stande und Anſehn rechnen, dem öffentlichen Bekenntniß der Religion ganz entſagt haben. Dieſen folgt das Volk; ihnen, denen man zutraut, daß ſie weiter ſehen, als andere, deren Exempel ſelbſt in Gleichgültigem, geſchweige in dieſem von größtem Gewichte iſt, folgen die niedern Stände; mithin wäre, unſerem unterthänigſten Erachten nach, von dieſer Seite die wirkſamſte Reform einer beſſern Religioſität gewiß auch unbezweifelt zu bewirken.“

b) „Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheit zu Ausſchweifungen, inſonderheit des gemeinen Mannes, mit nah-

---

[47]) Möchten doch alle Univerſitätsaufſichtsbehörden dieſe denkwürdigen Worte eines wahrhaft Geiſtlichen (Geiſtigen) beherzigen!

rungsloſer Armuth verbunden, ſind nach dem Zeugniſſe aller Zeiten und Völker ein Grab des häuslichen Wohlſtandes, mithin auch der Erziehung und der Religioſität eines Volkes. Selbſt auf dem Lande hat man die Bemerkung gemacht, daß Familien, die im Wohlſtande ſind, ſich bei demſelben, mithin bei Fleiß, Ordnung und alter Religioſität erhalten; Bettelfamilien hingegen, die nichts zu verlieren haben, wohl aber auf ſchlechte Weiſe zu gewinnen hoffen, leben in den Tag hinein, und halten jedem Reiz der Verführung die Thüre offen. Zu Beibehaltung der alten Redlichkeit in Religionsſachen dürfte alſo auch der alte honette Wohlſtand zu wünſchen und zu befördern ſeyn, ſo daß öffentliche Ausſchweifungen und daraus erfolgende Unordnungen, Gelegenheiten zum Müßiggange, zum Geldverthun, zu Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann vermindert, und, ſoviel möglich, durch Aufmunterung des Fleißes und dadurch vermehrte häusliche Rechtlichkeit mittelbar auch der Religioſität aufgeholfen werde. Selbſt die feinern Künſte können Verderberinnen des Staates werden, wenn ſie ſich durch Mode, durch Zeit- und Geldfreſſende Liebhabereien in die niedern Stände einſchleichen."

c) „Dürfen wir hiezu noch eine Nebenurſache anführen, ſo wäre es manches Verächtliche oder Nichtempfehlende, das dem geiſtlichen Stande in mehreren Functionen des öffentlichen Cultus anklebt. Daß viele dieſer Verrichtungen für Geld gethan werden müſſen, daß die ganze Subſiſtenz der Geiſtlichen, Schullehrer u. ſ. w. ſo ſehr von einer geglaubten Generoſität jedes Individuums abhängt, mithin bei nahrungsloſen Zeiten oder im Verfall religiöſer Geſinnungen Jedem freiſteht, ſeinen Muth zu üben und dadurch ſeine Aufklärung zu zeigen, trägt mittelbar zum Verfalle des Cultus unſtreitig bei. Leicht bildet man ſich bei ſichtlicher Armuth und Nichtachtung der Lehren in Kirchen und Schulen ein, daß die Sache, die ſie treiben, mithin, wie der gemeine Mann ſchließt, die Religion ſelbſt eben ſo herabgekommen und unbegünſtigt ſey, und ſo iſt bei Schlechtdenkenden aller Frechheit die Thüre geöffnet."

„So wie wir uns, aus dieſen dargelegten Principien die Folge zu ziehen, wohl überheben können, und Euer Herzogl. Durchl. gnädigſte Befehle erwarten, über welchen dieſer Punkte etwa nähere Vorſchläge gemacht werden ſollen; ſo müſſen wir auch"

d) „anführen, daß nicht etwa irreligiöſe und heterodoxe, ſondern vorzüglich auch ungeſchickte Geiſtliche [48]) und

[48]) Wie die oft erwähnten Ankläger von Eiſenach!

Schuldiener auf lange Jahre ſchädliche Anläſſe zu Verachtung der Religion werden können. Ihre Predigten und Unterricht, wenn ſie auch die Rechtgläubigſten wären, werden verſpottet oder verachtet; daher eine Menge von Uebeln. Wir, von unſerer Seite, machen es uns zur Pflicht, ſoviel es immer thunlich, geiſtliche — ſowohl, als Schulſtellen mit den Geſchickteſten und Würdigſten zu beſetzen, wenn uns nicht hier und da durch äußere Umſtände die Hände gebunden ſind. Bei examinibus der Geiſtlichen ſowohl, als Schuldiener werden Candidaten und Seminariſten vor allen Neuerungen gewarnt, und werden wir nicht verfehlen, bei erſter ſchicklicher Gelegenheit ein nachdrückliches Circular zu erlaſſen, daß erſtere auch in der Kleidung und ihrem geſellſchaftlichen Betragen den einem Geiſtlichen gebührenden Anſtand beachten, und ſich hiebei vor jedem Aergerniß hüten ſollen."

„Im Ganzen halten wir eigentlich den Verfall der Sitten, der häuslichen Erziehung und Ordnung für die tiefſte Quelle der überhandnehmenden Irreligioſität, aus der die frechſten Meinungen, worüber es auch ſey, entſpringen. Dieſer Quelle aber kann nicht ein Stand allein, ihr müſſen alle Stände und die ganze Verfaſſung entgegenwirken, welches unſerer Meinung nach am beſten durch nützliche und reelle Anſtalten, durch Abſchaffung alter Mißbräuche zu rechter Zeit, durch ſtille Verbeſſerung öffentlicher Inſtitute, durch Beförderung, Unterſtützung und Begünſtigung erprobt guter Lehrer und allgemein durch ein gutes Exempel nach und nach, aber unverfehlt, zu erreichen ſeyn dürfte."

„Die wir in tiefſter Submiſſion und unveränderlicher Treue verharren

Euer hochfürſtlichen Durchlaucht

Weimar, zur Wilhelmsburg,
den 11. Februar 1794.

Zum fürſtlich Sächſiſchen Oberconſiſtorium Verordnete,
Präſident, Vicepräſident, Räthe und Aſſeſſor,
Johann Gottfried Herder."

Wie ganz anders iſt dieſes wahr, mild und verſtändig abgefaßte, von Herder verfertigte Gutachten des Oberconſiſtoriums zu Weimar, deſſen Entſcheidung für Jena natürlich einen wichtigeren Einfluß äußerte, als alle andern Conſiſtorialſchriften und Klaglibelle zuſammen genommen!

Der Geheimerath des Herzogs Carl Auguſt, der aus den Mitgliedern Fritſch, Schnauß, Schmid und Voigt, dem für die Uni-

verſität wichtigſten Freunde Göthe's, beſtand, hatte nun hierüber zu entſcheiden. Sein Bericht, oder, wie dieſer in den Acten genannt wird, „die Subſtanz eines voti communis der Geheimräthe zu Weimar“ [49]) lautet wörtlich:

„Da Sereniſſimus ſowohl das fürſtlich S. Meiningen'ſche Communicationsſchreiben, die Geringſchätzung der Religion betreffend, als ſämmtliche, darauf gutächtlich erſtattete Berichte der beiden fürſtlichen Oberconſiſtorien allhier und zu Eiſenach nebſt den beigefügten Actenſtücken ſelbſt durchleſen hatte, ſo käme es nur noch darauf an, in welchem Maaße und wohin das geheime consilium den unterthänigſten Vortrag und ſeine unzielſetzliche Meinung zu richten ſich entſchließen wollte, welches aus gegründeten Urſachen wohl zu überlegen ſeyn möchte. Es ſey nicht zu läugnen, daß, ſo wie das hieſige Conſiſtorium zu wenig und nicht mehr Paſſendes über die Sache geſagt, [50]) das Eiſenach'ſche Conſiſtorium dagegen zu weit gegangen ſey, [51]) und nicht nur unerwieſene Beſchuldigungen für ausgemacht angenommen, ſondern auch ſolche harte Gegenmittel vorgeſchlagen habe, welche, wenn ſie gebraucht würden, der Academie gar leicht Schaden und Nachtheil bringen müßten. Es wäre zwar eine unbezweifelte Wahrheit, daß unter Denk- oder Lehr- oder Druckfreiheit ein großer Unterſchied ſey. Erſtere, welche man auch die Gewiſſensfreiheit nenne, könne nicht beſchränkt werden, [52]) und müſſe frei werden. [53]) Hingegen könne und müſſe man um der ſchädlichen Folgen willen der Lehrfreiheit um ſo mehr Schranken ſetzen, als irrige Lehrſätze, übel angebrachte Zweifel und Spöttereien, welche man den Jenaiſchen Profeſſoren Schuld gegeben, nicht nur gegen ihren geleiſteten Profeſſors- und Facultätseid aufhabende

---

[49]) In den Weimarer-Oberconſiſtorialakten von 1794 wird der Bericht genannt: „Nr. 5, Subſtanz eines voti communis der geheimen Räthe Fritſch, Schnauß, Schmid und Voigt, von Schnauß concipirt.“

[50]) Warum zu wenig? Das Conſiſtorium beruft ſich auf Thatſachen, welche gegen die Eiſenach'ſchen Verläumdungen ſprechen. Seine Vorſchläge zur Aufhebung der Irreligioſität ſind nichts weniger, als unpaſſend.

[51]) Der Geheimerath will alſo mitten durch. Das Juſtemilieu würde aber weder in Weimar noch in Eiſenach gefallen und noch viel weniger genügt haben.

[52]) Dafür wird man dem Geheimenrathe wenig Dank wiſſen. Denn, wie ſollte man Gedanken unterdrücken können, welche man nicht von ſich gibt?

[53]) Natürlich, weil dieſe Freiheit keine menſchliche Gewalt unterdrücken kann.

Pflicht und Lehramt, wofür ſie doch ihre Beſoldung erhielten, und darauf angenommen worden, anſtoßen, auch, wenn ſie von den Studenten, welche zu künftigen Predigern und Lehrern unterrichtet und gebildet werden ſollen, und nicht alle von gleicher Capacität wären, aufgefangen und ohne gehörige Vorſicht in Kirchen und Schulen der Jugend, oder dem einfältigen Bürgers- und Bauersmann wieder vorgetragen würden, nicht nur dieſen allen Troſt und Beruhigung im Leiden und Sterben, welche ihnen bisher die geoffenbarte Religion gewährt hatte, benehmen, ſondern auch wegen des in die Regierungs- und Staatsverfaſſung habenden Einfluſſes [54]) das *größte Unheil* und *politiſche Revolution* veranlaßt würden. [55]) Nun käme es auf die Mittel an, dieſem Unweſen [56]) ohne Nachtheil der Academie zu ſteuern. Ein Reſcript an die Academie oder die theologiſche Facultät wird ein großes Aufſehen erregen, [57]) nicht verſchwiegen bleiben, [58]) und von den ſogenannten *Orthodoxen* bald öffentlich bekannt gemacht [59]) und dadurch Gelegenheit zu mancherlei Vorwürfen, Satyren und Spöttereien gegeben werden." — „Gar nichts zu ſagen und ganz ſtille zu ſeyn, möchte auch nicht rathſam ſeyn, [60]) indem doch, wenn auch die angegebenen Facta, als welche zu unterſuchen oder überhaupt einen Fiskal oder Cen-

---

[54]) Man ſieht, die *Eiſenach*'ſche Klage hat bei dem Geheimenrathe ſeine Früchte getragen. Der Nachtheil für die Staatsgewalt ſchien in die Augen ſpringend; daher die lange Declamation im Conjunctiv. Die „Beſchuldigungen" gegen die „Jenaer-Profeſſoren" ſind zwar „unerwieſen", aber immer doch *möglich*, und auf dieſe Möglichkeit baut der Geheimerath ſeinen ganzen Bericht. Wäre der Herzog nicht vernünftiger geweſen, wer weiß, was bei dieſem conjunctiviſchen Möglichkeitsverfahren noch Alles herausgekommen wäre?

[55]) Was doch das Schreckbild der Revolution für Wunder thut! Aller Logik zum Trotz hält ſich die unbegründete *Revolutionsfurcht* an den untogiſchen Satz: A posse valet consequentia ad esse!

[56]) Wie, der Geheimerath geſteht ſelbſt ein, daß alle „Beſchuldigungen gegen die Jenaer-Profeſſoren *unerwieſen*" ſeyen, und doch ſpricht er in ganz beſtimmtem Tone von „dieſem Unweſen" in *Jena*? Hat er ſich durch die *Möglichkeit* vielleicht in die Wirklichkeit hineingeredet?

[57]) Und warum? Wenn kein Unweſen in *Jena* herrſcht, hat man auch kein Reſcript zu fürchten. Wenn Unweſen herrſcht, ſoll man ſich da etwa vor dem Aufſehen *fürchten*, dem Unweſen zu ſteuern?

[58]) Soll man die Mißliebigen etwa nur heimlich zurechtweiſen? Iſt nicht gerade ein öffentlicher Verweis für Strafbare der nachdrücklichſte?

[59]) Der Geheimerath ſpricht hier von *Orthodoxen*. Will er nicht zu ihnen gehören?

[60]) Und warum nicht, ſo lange keine der Anklagen als auch nur einigermaaßen begründet oder erwieſen erſcheint?

soren[61]) zu bestellen, gar sehr bedenklich sey, nur zur Hälfte wahr wären,[62]) die Lehrfreiheit allzusehr gemißbraucht und den Studenten solche Lehren in den Kopf gesetzt werden dürften, welche nicht nur die Religion geradezu untergraben, sondern auch, die Unterthanen gegen ihre Landesherren und Obrigkeiten aufzuwiegeln, im Stande wären. Man glaubt daher, den Mittelweg einschlagen zu müssen, und entweder an die gesammte Academie, damit nicht die Theologen allein angegriffen und von den Juristen und Medicinern, die eben so frei in ihren collegiis raisonnirten, gleichsam mit Fingern auf sie gewiesen würde, ein mit Milde und Vorsicht abzufassendes Ermahnungsrescript erlassen, oder auch ein und andere der vorzüglichsten Professoren veranlaßt würden, anher zu kommen, wo ihnen dann mit Bescheidenheit und Sanftmuth das Uebel, welches durch dergleichen Lehrsätze, deren sie öffentlich beschuldigt würden, verursacht werden könne, lebhaft geschildert und sie mit ihren Collegen ermahnt würden, in ihren Vorlesungen alle Vorsicht anzuwenden, damit nicht endlich das ganze Religions- und Regierungssystem dadurch eingestürzt würde." [63])

Der fürstliche Freund Göthe's in Weimar war vernünftiger. Auf den Befehl Carl August's mußte der Geheimerath Schnauß in seinem Namen eigenhändig zu den Acten schreiben:

„Nota: Dies Votum ist bei der Relation ex actis Serenissimo unterthänigst vorgetragen, von Höchstdenenselben

---

[61]) In den Acten lesen wir bei dem „Censor" die Anmerkung: „Hierauf (auf den Censor) hatte der Hfr. v. Bechtolsheim, Consistorialpräsident in Eisenach, in seinem langen Gutachten in Ermangelung eines schwerlich anzustellenden Universitätskanzlers in der Weise angetragen, daß er ganz unabhängig von der Academie von Sachsen-Weimar mit Einwilligung der übrigen Nutritoren angestellet und dahin angewiesen werde, daß er bei vernachläßigter Schuldigkeit die Facultät aufsuche, (denn über jede Facultät soll der Decan zuerst wachen), hierauf dem Senatui academico in der ersten und dann, wenn das nicht fruchte, Serenissimo Vimariensi in der zweiten und höhern Instanz sogleich Bericht erstatte."

[62]) Alles ist nach der Behauptung des Geheimenraths „unerwiesen," und doch nimmt er schon an, daß die „Hälfte wahr wäre?" Wer sagt ihm, daß nicht das Ganze unwahr ist?

[63]) Das Regierungssystem soll untergraben werden! Wie kann man, wenn auch mit Milde und Vorsicht, Verweise über Dinge ertheilen, von deren Existenz man gar keinen Beweisgrund hat?

aber darauf resolvirt worden, daß sämmtliche Schreiben, Berichte und Acten einsweilen beigelegt werden sollen."

„Weimar, den 8. März 1794.

Schnauß."

Von diesem Tage an ruhte der ganze Streit, der durch seine Urheber hauptsächlich die Verfolgung unseres Paulus bezweckte, und nie mehr wurde derselbe wegen seiner eigenthümlichen, auf der Lehrkanzel oder in Schriften geäußerten, theologischen Ansichten amtlich angegangen, oder auf irgend eine Weise beunruhigt. Im Gegentheile erhielt er bei verschiedenen Gelegenheiten, so sehr seine wissenschaftlichen Forschungen von denen seiner Collegen abwichen, und Verketzerern Stoff zu Verdächtigungen geben konnten, die unzweideutigsten Beweise von der Gnade und Huld seines erleuchteten fürstlichen Gönners.

§. 16.

Theologische Privatstreitigkeiten. Johann Caspar Lavater. Ungedruckter Briefwechsel zwischen Paulus und Lavater.

Wenn man auch Paulus von nun an (1794) auf amtlichem Wege nicht mehr zu verdächtigen oder anzuklagen suchte, weil man seinen Fürsten Carl August und dessen Freund Göthe, beide warme und eifrige Beschützer der akademischen Lehrfreiheit, scheute, so machte man sich doch in den öffentlichen Blättern anderer Länder an seinen Commentar, und klagte über Verletzung des Christenthums, der symbolischen Bücher und des theologischen Lehramtes. Der Hauptvorwurf gegen ihn, worüber man Himmel und Hölle von orthodoxer Seite in Bewegung zu setzen suchte, war: „Von Paulus wird Christus nicht als die zweite Person der Gottheit, sondern als ein großer, Gottbegeisterter Mensch dargestellt; er ist nach ihm bei der Kreuzigung nicht wirklich gestorben und vom Tode auferstanden oder sichtbar zum Himmel gefahren; die unbegreiflichen Wunder werden von ihm nicht als fest zu glaubende Mysterien, sondern als mißverstandene, natürliche Thatsachen aufgefaßt." Die ganze christliche Dogmatik, rief man vorwurfsvoll, wird durch den neuen Theologen über den Haufen gestürzt. Ein Osterprogramm desselben vom Jahre 1795 über die Auferstehung Christi, worin diese als ein natürliches Wiederaufwachen aus dem Scheintode mit vielen scharfsinnigen Gründen dargestellt wird, wurde darum nicht mehr in Weimar, sondern auswärts, besonders in Stuttgart und Karlsruhe,

verketzert. Paulus wurde dadurch nicht abgeschreckt, sondern ließ das Programm noch getrennt für den Buchhandel drucken, und schickte es gerade dahin, wo es am meisten verdächtigt wurde. Nur dadurch, daß wir dem Feinde offen in's Gesicht sehen, und ihn offen mit der ganzen Kraft bekämpfen, dachte er, werden wir desselben Meister. Er schrieb damals an Schnurrer: [1]) „So habe ich z. B. von dem Aufsehen, welches in Stuttgart von meinem vorjährigen Osterprogramm, Gott weiß, warum? gemacht worden ist, nichts, als durch Ihren Brief und dann durch den hier durchreisenden Herrn M. Schelling erfahren. [2]) Was die armen γραμματεῖς zum Wunsche treibt, mich gekreuzigt sehen zu wollen, ist mir räthselhaft. Besorgt vielleicht einer oder der andere, daß ich durch Rückberufung in's Vaterland irgend an einen Posten, den er für sich passend erachtet, ihm hinderlich werden könnte? Ich danke es meiner Familie in Schornborf wahrhaftig gar nicht, daß sie vielleicht durch unschickliche Aeußerungen Ihrer Wünsche nach meiner Wiedervereinigung unwissend scheele Augen auf mich gezogen hat. Hier kann freilich diese Ketzermacherei von Stuttgart her nicht leicht schaden. Zufällig wußte selbst Griesbach das ganze Detail jenes Programms, ehe ich es schrieb, und sogar dieser Höchstbedachtsame — munterte mich auf, es niederzuschreiben. Bald nachher bat mich Herr Generalsuperintendent Velthusen, dem es zugeschickt worden war, um meine Einwilligung, es mit seinen eigenen kleinen Schriften über die Auferstehung zusammendrucken lassen zu dürfen. Bloß der Umstand, daß ich bereits selbst sogleich davon Abdrücke in 8vo. hatte abziehen lassen, hinderte dies. Und so habe ich nirgendher, als aus Karlsruhe und Stuttgart, glossas obscurorum virorum darüber gehört. Es sey auch, daß man von meinem 3wöchentlichen Ferienaufenthalt in Weimar, welcher unter recht angenehmen Zerstreuungen ruhig meiner Gesundheit gewidmet war, in Stuttgart die schon vor ein Paar Jahren ausgestreute Unwahrheit erneuert hat, daß ich von Heterodoxie Rechenschaft zu geben dahin citirt und — vermuthlich à la Hahn, Braßberger — comminirt worden sey. Ich habe mich nicht enthalten können, einigen vom Weimar'schen consell und consistorium indeß zu erzählen, was ihre Herren Collegen in Schwaben ihnen Alles noch zutrauten! Da indessen diese Resurrectionsprogramme in 8vo. auf die Messe kom-

---

[1]) Brief vom 30. Mai 1796.

[2]) Damals war Schelling noch freisinnig und sehr devot gegen Paulus.

men ſollten, erlaubte ich mir doch, ſie mit einem kleinen avis au lecteur gerade dahin zu ſchicken, wo man mich für etwas ängſtlich und eines Zurückſchreckens fähig zu halten ſcheint."

Eine dieſer ſchriftſtelleriſchen Privatſtreitigkeiten, in welche Paulus durch ſeine natürliche Wunderauslegung des neuen Teſtamentes kam, wie er dieſe ſchon vor dem Erſcheinen des Commentars theils in den Memorabilien, theils in dem von ihm herausgegebenen neuen theologiſchen Journale einzeln mittheilte, iſt durch die Art, wie ſie entſtand, geführt und vollendet wurde, und durch die Bedeutſamkeit der kämpfenden Parteien ſo anziehend und belehrend, daß wir ſie, da das Meiſte dieſelbe Betreffende ungedruckt iſt, in größerer Ausführlichkeit nach den uns vorliegenden Quellen geben.

Paulus hat die bekannte evangeliſche Geſchichte vom „Wandeln Jeſu auf dem Meere", (περιπατειν επι της θαλασσης), als ein Wandeln an dem Meere, d. h. an dem Meeresgeſtade, in dem 6ten Stücke ſeiner Memorabilien [3]) und im 2ten Stücke des neuen theologiſchen Journals vom Jahre 1795 erklärt.

Der in theologiſch-praktiſcher Richtung und in ſeinen phyſiognomiſchen Auslegungen dichteriſch-geniale, ſchwärmeriſch-gemüthliche Johann Kaſpar Lavater, berühmt durch ſeine phyſiognomiſchen Fragmente, ein Schriftſteller, in dem die Phantaſie weit den Verſtand überwiegt, [4]) hatte ſich in ſeiner rechtgläubigen Gemüthlichkeit beſonders über dieſe Erklärung unſeres Paulus vom Wandeln am Meere geärgert, da den Wundergläubigen nichts mehr, als der Verluſt eines Wunders, zu beunruhigen ſchien. Er hatte ſich hierüber, wie dieſes gar leicht phantaſtiſch-leidenſchaftlichen Gefühlsnaturen geſchieht, in ſchweizeriſcher Derbheit und orthodoxer Schärfe in dem erſten Bändchen ſeines Vermächtniſſes 1796 alſo ausgeſprochen: [5])

---

[3]) Paulus' Memorabilien, Jahrgang 1794, Stück 6, S. 70 — 84 „Von Jeſu Gehen über dem Meere, oder, ob es philologiſche Wunder gebe?"

[4]) Johann Kaſpar Lavater, geb. 1741 zu Zürich, Prediger daſelbſt, geſtorben 1801, war das Haupt der ſupernaturaliſtiſch-myſtiſchen Schule jener Zeit, als religiöſer Dichter, Kanzelredner und Verfaſſer der phyſiognomiſchen Fragmente, ſeit 1775, berühmt. Wie Göthe über ihn dachte, iſt bekannt. Daß eine reine und klare Verſtandesnatur ſich nie ganz mit ihm befreunden konnte, iſt natürlich.

[5]) Johann Kaſpar Lavater's Vermächtniß an ſeine Freunde,

„Ueber des neuen Paulus saubere Wegerklärung des (uns) wunderbaren Wandelns Jesu auf dem Wasser. Dumm und frech darf man solche Wegerklärungen der schlichtesten Erzählungen nicht nennen, — denn dies würde die sehr tolerante Welt intolerant nennen; — aber bescheiden möchte ich diese philologischen (sprachgelehrten) Welterleuchter fragen — nicht: Ist irgend ein Sprachgelehrter seit siebenzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: — Jesus wandelte auf dem Meere, zu übersetzen: Neben dem Meere — am Gestade, sondern fragen möcht ich mit offenem Auge: Ob denn die drei Evangelisten, die uns dies Wandeln erzählen, uns haben belehren wollen, — daß Jesus, gleich uns Andern, — auf festem Boden habe gehen können? Mirabile dictu! O Wunder über alle Wunder!“

„Wollten uns, dies ist eine meiner Fragen, diese Geschichtschreiber nicht etwas Wunderbares, was ihnen wenigstens so vorkam, erzählen? Ich möchte den sehen, der mit offenem Auge sagen dürfte: Nein! Und die andere Frage: Wenn sie das offenbar wollten, — hätten sie es deutlicher, stärker, unmißverstehbarer ausdrücken können? Schrieben sie nicht geradezu, wie Narren, wenn sie nichts weiter sagen wollten, als: Jesus habe auf festem Boden zu Fuße gehen und Petrus schwimmen können? Ich weiß, daß ich etwas Unkluges und Zornaufregendes, aber, daß ich etwas Ehrliches sage, und daß ich aus dem Herzen von tausend redlichen, aber furchtsamen Schweigern spreche, wenn ich sage: Ich zöge den Deisten, der sagt: Ich kann das nicht glauben — weit vor an Geradsinn und Ehrlichkeit dem, der mir sagt, was er selbst nicht glauben kann, nämlich: Es kam den Evangelisten kein Sinn daran, etwas Wunderbares erzählen zu wollen. Sie wollten uns nur die allertrivialste Sache von der Welt sagen: „Jesus habe zu Fuße gehen und gut Wetter prophezeien können!“ „Das nenn' ich intolerablen Schiefsinn! Junge, leicht verführbare Theologen, die ihr dies leset, wollt ihr euern Geradsinn durch solche philologische Zaubereien in Schiefsinn umkrümmen lassen, damit man euch aufgeklärt nenne? Wohl bekomm's!“

Vielleicht hätte Paulus diesen Angriff auf seinen sittlichen Charakter und seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, wie manches Andere, was von seinen Feinden ausging, ignorirt. Aber Lavater hatte das Vermächtniß bloß für seine Freunde bestimmt und diesen dasselbe als sein geheimes Be-

größtentheils Auszüge aus seinem Tagebuche vom Jahre 1796. Zürich, bei Orell, Geßner, Füßli und Compagnie, 1796, 12. S. 65—68.

kenntniß zukommen laſſen. Dennoch hatte er auch ein Exemplar deſſelben nach Weimar an die Herzogin Mutter überſendet. Man ſprach bei Hofe in Weimar und Jena davon, und es war nicht rathſam, hiezu ganz zu ſchweigen.

Paulus wendete ſich in einem offenen und freimüthigen Schreiben an Lavater in Zürich, und bat ſich über die im Vermächtniſſe enthaltenen, ſeine Perſon beleidigenden Ausdrücke, namentlich über die ſelbſt das Sittliche, die Ehrlichkeit des Willens, antaſtende „Frechheit“ eine nähere Erklärung aus. Die bis jetzt ungedruckte Antwort, welche Lavater hierauf am 3. Juli 1796 gab, iſt für die Charakteriſtik der ganzen Perſönlichkeit dieſes Mannes ſo merkwürdig, daß wir ſie hier wörtlich folgen laſſen. [6])

„Fredhald im Canton Baſel, 3. Juli, 1796.“

„Ich erhalte, da ich eben meiner Geſundheit wegen auf dem Lande bin, mein hochzuverehrender, durch viele Verdienſte mir reſpektabler Herr Paulus, Ihr Schreiben vom 20. Junius, [7]) und antworte ſogleich mit der Ruhe, [8]) die dem Menſchenfreund und Wahrheitsfreund geziemt. [9]) Sie können wiſſen, daß es mein Grundſatz iſt, keine Zeile zu ſchreiben, wozu ich nicht ſtehe.“ [10])

„Ihre Auslegung von dem Wandeln Jeſu auf dem Meere, als ob das nur Geſtade heißen ſollte, ſie möchte herrühren, von wem ſie wollte, nicht als Ihre Auslegung, als Auslegung [11]) kommt mir, ich müßt' es ſagen, wenn ich heute noch ſterben müßte, unausſprechlich gezwungen, abgeſchmakt und unleidlich vor und ſehr unglücklich die Vertheidigung, daß die Evangeliſten dies nur ſo erzählen, wie „Jeſus ging,

---

[6]) Alle Briefe Lavater's, welche wir hier zum erſtenmale dem Drucke übergeben, ſind eigenhändig von ihm geſchrieben.

[7]) Leider findet ſich dieſes Schreiben, auf das ſich Lavater bezieht, nicht mehr vor.

[8]) Warum mahnt Lavater an ſeine Ruhe? Wer leidenſchaftlos iſt, bedarf dieſer Erinnerung nicht!

[9]) Iſt denn nicht auch der, an den er ſchreibt, ein Menſchenfreund und Wahrheitsfreund? Es berührt unangenehm von Seite der Gelehrten, an ihre eigenen Tugenden, an die ſie glauben, erinnert zu werden. Andere ſollen uns darauf aufmerkſam machen, nicht wir ſelbſt.

[10]) Das mag ſeyn; aber, wenn man etwas Unwahres geſagt hat, ſteht es dem evangeliſchen Chriſten, was Lavater ſeyn will, wohl an, zu widerrufen.

[11]) Ueberflüſſige Erwähnung für den Frommen! Wer kann von ihm glauben, daß er anders redet, je nachdem er dieſe oder jene Perſon vor ſich hat?

saß, schiffte“ .... „Den Eindruck hat die Beschreibung der Evangelisten gewiß seit siebenzehn Jahrhunderten auf keinen Leser gemacht, noch machen können. Ich verstehe kein Griechisch und Hebräisch, — aber alle Ausleger, Uebersetzer, Leser, Gelehrte und Ungelehrte sind siebenzehn hundert Jahre einig, [12]) daß die Evangelisten nicht bloß sagen wollten, welche Reiseweise Jesus erwählt, nämlich die an dem Meergestade, [13]) sondern, daß sie etwas Ungewöhnliches erzählen wollten. Wahrlich, auch ihre größten Verehrer finden diese Ihre Auslegung schief, künstlich und dem Text ganz entgegen.“

„Ich schlage die Stelle so eben im Matthäus wieder nach, und (die Person des Auslegers ganz weggerechnet! — Ich bin nicht werth, ihr die Füße zu waschen!) [14]). Die Auslegung als Auslegung scheint mir schief, dumm und frech.“ [15])

„Daß die Jünger, weil Jesus auf dem Meere wandelte, ihn für ein Gespenst hielten, daß Petrus ihn bittet: „Heiß mich zu dir auf das Wasser kommen!“, daß er aus dem Schiff steigt, und auf dem Wasser wandelt, daß er zu Jesu käme, — daß er anfängt, zu sinken — wo? auf dem festen Boden? Oder auf dem Wasser?, daß Jesus ihm den Vorwurf der Kleingläubigkeit macht (auf dem festen Boden zu gehen, braucht's wohl keinen großen Glauben!) daß die im Schiffe ihn als Gottessohn anbeten, — lieber Wahrheitsfreund, [16]) hab' ich nicht Recht zu sagen — die Hand auf's Herz: — Sind diese Umstände, alle zusammengenommen, — nicht für jeden unbefangenen Leser schlechterdings entscheidend, daß der Erzähler

---

[12]) Immer werden die siebenzehn Jahrhunderte wiederholt. Ist dies ein Beweis, daß Etwas vernünftig ist, weil man es 1700 Jahre lang geglaubt hat? Einmal erfand einer die Eisenbahn und das Dampfschiff, und doch fielen diese Dinge mehr, als 1700 Jahre, keinem Menschen ein.

[13]) Lavater wundert sich am meisten darüber, daß Paulus „auf dem Meere“ so übersetzt, als wenn es „am Gestade“ hieße. Er würde sich nicht wundern, wenn er „Hebräisch“ wüßte; denn da müßte er wissen, daß der Hebräer „an dem Gestade“ durch „über dem Meere“ gibt, und das hebräische ים im neuen Testamente durch ἐπι übersetzt wird.

[14]) Wozu diese übertriebene Demuth? Kann man im Ernste sich unwürdig nennen, zumal, wenn man ein Frommgläubiger, wie Lavater, ist, die Füße eines Theologen zu waschen, dessen Bibelerklärungen man „dumm“ und „frech“ nennt, und vor dem man die Jugend warnt? Scheindemuth macht mißtrauisch.

[15]) Achtung vor der Offenheit, mit der Lavater das Behauptete noch einmal wiederholt!

[16]) Ist das christlich, das Prädikat im ironischen Sinne einem Andern beizulegen, während man es auf sich in allem Ernste anwendet?

nicht bloß ſagen wollte: „Diesmal ging Jeſus zu Fuß und nicht zu Schiff?“ „Bei Markus wird Land und Meer ausdrücklich einander entgegengeſetzt. Er blieb allein auf dem Lande. Das Schiff war mitten auf dem Meere. (Das kann doch wahrlich nur Dummheit und Frechheit überſetzen: „Das Schiff war mitten auf dem Lande“), und gleich darnach heißt's: — „Jeſus, (der vorher allein auf dem Lande zurückgeblieben war) wandelte auf dem Meere, und ſie entſatzten und verwunderten ſich.“ „Es iſt nicht die Frage: — Haben die Evangeliſten wahr oder nicht wahr erzählt? (Ich für mich glaube an die buchſtäbliche Wahrheit ihrer Erzählung), ſondern die Frage iſt: Wollten Sie hier nur ſagen: — „Diesmal machte Jeſus ſeine Reiſe zu Fuß über Land?“ „Wenn ſie nur dies ſagen wollten, ſo, laßt es uns geſtehen, haben ſie dümmer, als dumm, geſchrieben. Denn bis auf Sie, mein Herr Paulus, iſt in allen Gemeinden der Chriſten kein Menſch darauf gefallen, zu denken, daß ſie nur dies und nicht mehr ſagen wollten.“

„Ich frage ferner und frage hauptſächlich:“ „Wenn ſie erzählen wollten, was alle Jahrhunderte glauben, daß ſie wirklich erzählt haben, — nämlich, Jeſus ſey auf dem Waſſer und nicht auf dem Lande zu ſeinen Jüngern, die auf dem Meere waren, gekommen, — wie hätten ſie dies klarer und beſtimmter ſagen können, als ſie es ſagen?“ „Dies iſt in dieſem und zwanzig andern Fällen — z. E. in dem von der Heilungskraft Chriſti, von ſeiner eigentlichen Auferſtehung, von der Kraft des poſitiven Gebetes meine Kapitalfrage, auf welche mir bisher noch von keinem Einzigen geantwortet iſt.“

„Ich ſetze voraus, was auch Zeugniſſe beſtätigen, daß Sie ein redlicher Mann ſind, [17]) und die Wichtigkeit dieſer Frage fühlen und eingeſtehen, ſo werd' ich mein Urtheil, wovon ich den Namen hätte weglaſſen können, ſogleich zurücknehmen. Können Sie in einer getreuen Paraphraſe das zweimal nach einander vorkommende Wort: „Auf dem Meere“ — gleich nach einander mit redlicher Einfalt [18]) und einleuchtendem Rechte beidemal gleich umſchreiben, ſo hab' ich dumm und frech geurtheilt, daß ich Ihre Auslegung dumm und frech nannte.“

---

[17]) Wenn Lavater nur den leiſeſten Zweifel in Paulus' Redlichkeit ſetzt, oder überhaupt über dieſe aburtheilen will, wie kann er ihn in demſelben Briefe einen Mann nennen, deſſen „Füße zu waſchen, er nicht würdig“ ſey?

[18]) Warum denn immer die „Redlichkeit“ wiederholt, und „die Hand auf's Herz“ gerufen einem Manne gegenüber, den man nach eigener Erklärung ſo hoch hinaufſtellt?

„Ohne Heftigkeit, ohne bittere Gemüthsbewegung, mit dem aufrichtigſten Herzen ſag' ich: Es wird mich freuen, wenn Sie durch eine künſteleiloſe Paraphraſe, bei der Sie nichts weder weglaſſen, noch verſchieben, [19]) — Ihre Auslegung von dem Verdachte der Schiefheit und Frechheit retten können, — obgleich ich es für unmöglich halte, daß Sie je einen Menſchen von geradem Menſchenverſtand bereden werden, zu glauben, „die Evangeliſten wollten diesmal nur beiläufig ſagen, daß Jeſus nicht mit den Apoſteln im Schiff geweſen." — Doch auch dies will ich annehmen, wenn Sie es wahrſcheinlicher machen können, als die gewöhnliche Auslegung. Wahrheit mit Beweiſen ſoll mir eine Gottheit ſeyn, vor der ich mich beuge." [20])

„Es thut mir ſehr leid, Sie durch meine derb ſchweizeriſche Freimüthigkeit gekränkt zu haben. Ich hoffe, wenn Sie mir je wieder zu antworten gut finden ſollten, daß Sie es mit der würdigſten Kaltblütigkeit thun werden, da ich ja zu aller möglichen Reparation bereit und für Ihre Perſon voll Achtung bin. Ich wiederhole: Mit meinem Urtheil ſtürb' ich jetzt ganz furchtlos."

„Johann Kaſpar Lavater, Pfarrer."

Während aus jedem Worte Lavater's religiöſes Gefühl, Gemüth und eine ſchweizeriſche Derbheit ſpricht, iſt in dem nun folgenden Antwortsſchreiben unſeres Paulus die Sprache des Verſtandes, die kritiſch-philologiſche Bildung, das theologiſche Wiſſen vorherrſchend und mit einem reinen Sinn für Wahrheit und Geiſtesfreiheit verbunden, voll ſittlichen Ernſtes, ohne jede religiöſe Ziererei, und wir ſehen, wie die ſogenannten kalten Verſtandesmenſchen, wenn ſie das Gute wollen, vor den Gefühlsmenſchen immer ſchärfer das Richtige von dem Unrichtigen unterſcheiden.

Paulus erwiederte Lavater am 23. Juli 1796 von Weimar:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer!

„Ob Sie wegen Ihrer Beurtheilung meiner Erklärung von Jeſu Gehen über dem Meere mir eine Reparation, wie Sie es nennen, ſchuldig ſeyen, dies hängt gar nicht davon ab, ob ich Sie von der Richtigkeit oder wenigſtens von der philologiſch-hiſtoriſchen Möglichkeit meiner Erklärung zu überzeugen im Stande ſey. Die Form Ihrer Beurtheilung

---

[19]) Wie kann man das einem Menſchen zutrauen, dem man in einem Athemzuge zugleich das Compliment der Redlichkeit macht?

[20]) Möchten doch alle Wundergläubige ſolche Grundſätze, wie hier Lavater, haben!

bleibt einem humanen, einem christlichen Mitgelehrten oder Mitforscher sittlich unerlaubt, wenn die Materie noch so richtig wäre. Die Form ist's, über welche ich an Ihr Gewissen appellirt habe."

„Wer eine philologische Erörterung dumm nennt, mag zeigen, daß er, um in diesem Fache zu urtheilen, mehr Fähigkeit und mehr Uebung habe, als der andere. Und hat er auch dies, erprobt er sein Urtheil wirklich; so wird man seinem „dumm" dennoch entgegenrufen: Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros," daß, wo nicht das Christenthum, doch die studia humaniora ihn wohl hätten humaner machen sollen. Uebrigens kann ihm der Geschimpfte, auch wenn er in der Materie verlöre, ruhig zusehen. Beschimpft ist nicht er!" — „Ruft hingegen ein Mann, welchen ein großer Theil, besonders des theologisch-ungelehrten Publikums hört: Diese Auslegung ist frech; so wagt er es, nicht bloß über ihre Unrichtigkeit abzuurtheilen, er wagt es, das Herz, die Redlichkeit des Auslegers öffentlich zu richten. So erlaubten Sie sich, mir eine freche Gemüthshandlung (meine schriftstellerischen Untersuchungen sind mir gewissenhaft wichtigere Handlungen, als die Handlungen in meinen Privatverhältnissen; denn sie können weit größeren Einfluß haben!) — „mir eine freche Gemüthshandlung öffentlich Schuld zu geben! Wer nicht unredlich ist, kann nicht frech auslegen! Wer erlaubt Ihnen der Richter meiner Redlichkeit zu werden?[21]) Die Hand auf's Herz, und wenn ich in diesem Momente mein Innerstes der ganzen Welt zeigen könnte, kann ich auftreten und sagen: Ich habe seit meinem zwölften Jahr, erst ängstlich und sorglich, späterhin immer sorgfältig nach Wahrheit in der Religionskenntniß gestrebt, ich habe dazu alle mir mögliche Mittel von Vorkenntnissen, alle mir mögliche Uebung bis jetzt unausgesetzt zu erwerben gesucht, ich bin mir bewußt, daß ich jede andere mir bekannt gewordene Meinung mit der Stimmung, wie wenn sie die meinige wäre, erwog, ehe ich für oder wider mich erklärte. Ob ich das Richtige fand, darüber gilt jedes andere Urtheil ihm, das meinige muß mir gelten. Aber, ob ich frech auslege, darüber hat Niemand Kraft, Niemand Fug, zu urtheilen, als, wer mich unredlich

---

[21]) Die frommen Herren wollen ein zartes Gewissen haben; ja sie meinen, es gebe kein zartes Gewissen ohne orthodoxe Dogmatik. Vortrefflich war es daher, daß man der Frömmigkeit einmal ins Gewissen redete.

erkennt.“ „Sie kennen mich nicht ſo, der Ton meiner Schriften iſt nie der freche. Was rechtfertigt die Form Ihres Urtheils? Dies iſt die Frage zwiſchen Ihrem Gewiſſen und mir. Dies iſt die öffentliche Beleidigung meines — Charakters, welche ſich nicht mit der Infallibilität einer anders gedeuteten Schriftſtelle entſchuldigen läßt. Moraliſch recht und theoretiſch-richtig, welch ein Unterſchied!“

„Hierauf mußt' ich Sie als Gewiſſensrüge aufmerkſam machen. Denn es will jetzt wieder Sitte werden, daß man Fragen, welche gelehrte Kenntniſſe vorausſetzen, mit dem Vorwurf der Unredlichkeit abweiſen möchte. Man will den Kopf durch Verdacht gegen das Herz widerlegen. Hierdurch würde jede Kaltblütigkeit des Forſchers wieder in erhitzte Selbſtvertheidigung, das Streben nach Harmonie durch Sonderung deſſen, was bei jeder Partie wahr iſt, wieder in eine auf Despotengewalt ſich ſtützende Polemik verwandelt. Dazu haben durch ähnliche Urtheile mehrere Männer Ihrer Art, den Ton anzugeben, wieder angefangen.[22]) Sie waren der erſte gegen mich! Ich werde meine Redlichkeit nicht Schau tragen. Aber über die Redlichkeit oder Frechheit meiner Bemühungen darf und ſoll auch Niemand, als der Herzenskenner, urtheilen, bis mir aus der Form meiner Ueberzeugungen gezeigt werden kann, daß es ihnen richtig oder unrichtig — an der Form der Rechtſchaffenheit fehle.“

„Nur ein Fall wäre möglich, daß ein Mitmenſch eine philologiſche Erklärung, deren Ton nicht Unredlichkeit verräth, doch frech nennen dürfte, wenn nämlich einer, welcher ſich bewußt ſeyn müßte, hiezu weder hinreichende Vorkenntniſſe, noch Uebung zu beſitzen, ſich Erklärer oder Beurtheiler von Erklärungen zu ſeyn, anmaßte.“[23]) „So viel weiß ich, daß auch in dieſem Sinne keiner meiner Zeitgenoſſen Grund haben kann, mich in meinen Schrifterklärungen frech zu nennen.“ „Und ſo weit ſchickt ſich für unſere Verhältniſſe der Zuruf: Die Hand auf's Herz! So weit iſt Ermahnung zur Kaltblütigkeit neue Beleidigung des Beleidigers. Gegen den, der mein Herz angreift, kalt zu ſeyn, wäre Verachtung. Und dieſe habe ich nicht gegen Sie, will ſie alſo auch nicht heucheln. Ich bekenne, mich kränkt Ihre

---

[22]) Dieſe Art iſt unſterblich und vielleicht in unſerer Zeit zahlreicher, als man glaubt. Wollen nicht auch die Theologen à la Buß, Hengſtenberg und Görres den Kopf durch Verdacht gegen das Herz widerlegen? Kommen nicht auch ſie unaufhörlich mit dem Vorwurf der Unredlichkeit?

[23]) Wie ſchön weiß hier Paulus nachzuweiſen, wie entfernt ſeine Handlungsweiſe von Frechheit iſt!

öffentliche Beleidigung meines Charakters eben ſo gewiß, als auch Ihr Diſſenſus mich über meine Erklärung nie kränken wird. Der Beleidiger mag kalt bleiben. Wer die Beleidigung fühlt, darf dies zeigen und darüber warm und redlich herausſprechen."

„Ob meine Erklärung doch vielleicht richtig ſeyn möchte, davon kein Wort auf dieſem Blatte. Denn dazu gehört kaltblütige Prüfung, welche, wer „frech" entgegenruft, nicht hat. Dazu gehört überhaupt „die Hand — an den Kopf!" Für dieſen lege ich ein zweites Blatt an, damit die Frage ans Herz geſchieden bleibe."

Der Brief an Lavater ſchließt mit den Verſen:

„Schweizeriſch bieder nennt er die That, erſt Gründe zu ſchaffen,
Leicht, wie Schaum und leerer, wie Spreu; dann eilend des Leſers
Unſchuld zuzuwinken: „O fleuch den unleidlichen Schiefſinn!"[24])
So entehrt der erfahrene Mann ſein „Vermächtniß an Freunde,"
Freundlich geöffneten Seelen zur Seite des Grabes geſchrieben
Chriſtlich-human und wie kein Wort im Tod ihn gereue!
Geh! Ich folge dir nicht auf dieſem Pfade; beſäßeſt
Du auch einzig die Schätze der Einſicht gezählt und berechnet;
Könnte, wer von dir abgeht, nur ſinken in Gründe, ſo nichtig,
Als du ſie dichteteſt! — Beſſer, mir fehlten für ewig
Einſicht und beide Augen, als jener Wille zu forſchen,
Eh' ich richte! — der ſtrebſame Muth, nur Mittel zum Forſchen
Erſt zu erwerben, eh' ich, als Warner zu gelten, mich brüſte, —
Und, wo die Mittel mir mangeln, die Selbſtverläugnung, zu ſchweigen." [25])

Die wiſſenſchaftliche Beilage zu dieſem Briefe übergehen wir hier, weil die Gründe für ſeine neue Erklärungsart des Gehens über dem Meere hinlänglich aus ſeinen exegetiſchen Schriften bekannt ſind.

Paulus ſchließt dieſelbe mit den Worten: „Ich beharre eben ſo ruhig im Gang der Unterſuchung, als warm im Gang gegen ſelbſterſonnene und dann mir aufgebürdete Sinnloſigkeiten, und nähre gern die Hoffnung, daß Sie mir es möglich machen werden, Ihren Charakter eben ſo als achtungswerth zu erproben, als gewiß ich Ihre ſeltenen Talente längſt ſchätze, und ſchon oft einſeitigen Urtheilen über Sie widerſprochen habe, auch ferner, ohne irgend einen Anſpruch auf Wiedervergeltung, widerſprechen werde."

---

[24]) Lavater hatte Paulus' Erklärung ſchief genannt.

[25]) Von dieſer Selbſtverläugnung will freilich die ecclesia docens infallibilis nichts wiſſen.

Dieſen Schlußworten ſchließen ſich ebenfalls Verſe von unſerem Paulus in glücklich gewählter Nachahmung Lavater'ſcher Manier an:

„Denke von Niemand: Beſſere Gründe kann er nicht haben,
Als ich, von meiner Seite die Sache betrachtend, ihm leihe,
Auch iſt ein Blick aus ſcharf entgegenſtehender Richtung
Oder von andern Seiten die Sache treffend, nicht ſogleich
Schiefblick. Iſt's denn nicht möglich, der Linien viere gerade
Unter gleichen Winkeln aus jeglichem Punkte zu ziehen.
H. E. G. Paulus."

Daß Lavater nicht aus Heuchelei oder überſpannter Narrheit, ſondern wirklich von Herzen ein religiöſer und ſittlich guter Mann war, bewies er durch die Art, wie er dieſes mit kritiſcher Schärfe, der er nicht gewachſen war, ihm zu Leibe gehende Schreiben aufnahm. Schon am 14. Septbr. 1796 ſchickte er Paulus nach Jena durch ſeinen Bruder, Dr. Lavater, ein Briefchen des Inhaltes:

„Nur mit zwei Worten, verehrungswürdiger Herr Doktor, melde ich Ihnen den Empfang Ihres weitläufigen Schreibens vom 23. Julius 1796, welches ich, wenn Gott Leben und Kräfte verleiht, baldmöglichſt — ich hoffe — mit etwas ruhigerer und weniger leidenſchaftlicher Stimmung[26]) beantworten werde, als daſſelbe geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Vielleicht wird mein lieber Bruder die Ehre haben, Ihnen dieſe Zeilen zu übergeben. Von meiner Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Nichtinhumanität kann er Ihnen vielleicht ein Wort ſagen, wodurch Sie auf gelindere Geſinnungen gegen mich gebracht werden. Ich muß mir Alles gefallen laſſen. Meine Antwort auf Ihren durch ſeine Ausführlichkeit mir verehrlichen Brief — wird Ihnen hoff' ich, zeigen, mit wem Sie es zu thun haben."

Zürich, den 14. September 1796.

Johann Kaſpar Lavater, Pfarrer."

Vom nämlichen Datum iſt das von demſelben angekündigte größere Schreiben, das wir zur Charakteriſtik dieſes Gelehrten hier folgen laſſen:

„An Herrn Dr. Paulus, Hochwohlgeboren in Jena.

„Zanke nie mit dem, der den Zank
liebt, oder den Zank haßt."

„Wenn wir, mein Herr Dr. Paulus, nun gerade neben einander ſäßen, wie Männern, Weiſen, Lehrern, Chriſtenlehrern geziemt, mit unbe-

[26]) Die Sprache des gekränkten ſittlichen Ehrgefühles und der Wahrheitsliebe, wie ſie in Paulus' Briefe herrſcht, darf nicht „leidenſchaftlich" genannt werden.

fangenem, ruhigem Gemüthe, mit gegenseitiger Achtung und Liebe, — mit humaner Sittlichkeit und leutseliger Ansicht unserer Personen, — wie würden wir unsern Streit über eine historische Schriftstelle wohl am würdigsten und zweckmäßigsten anheben?" „Ich denke, wenn Sie in meinem Zimmer säßen, ich gäb' Ihnen ehrerbietig, wie ein Mann von Ihrer Gelehrsamkeit, Ihren superiören Einsichten von einem Verehrer aller Talente und Wissenschaften, die er nicht hat, erwarten könnte, die Hand, und begänne ungefähr folgendermaßen":

„Ich las, lieber Herr Doktor, Ihr exegetisches oder philologisches Wunder über die evangelische Stelle von dem Wandeln Jesu auf dem Meere. (Im Vorbeigehen gesagt — schon diese Aufschrift schien mir, freilich unbedeutenden Menschen[27]), nicht ganz passend). Ich fand aller Gründe, die Sie anführen, ungeachtet, Ihre Auslegung, daß die Evangelisten weiter nichts sagen wollten, als „Jesus habe an dem Gestade gewandelt" — „äußerst schief, gezwungen, unnatürlich. Ich kann nichts dafür, daß Sie diesen Totaleindruck auf mich machte. Mit Wehmuth legte ich Ihren Aufsatz auf die Seite. Doch dachte ich ernsthaft der Sache weiter nach. Ich las in den drei Evangelisten nach, verglich sie. Ihre Auslegung ich gesteh' es, empörte mich,[28]) je mehr ich den ganzen Zusammenhang ansah, je mehr ich der einzig möglich scheinenden Absicht der Erzähler[29]) nachdachte. Ich fand, wenn ich ganz meines Herzens Gesinnungen ausdrücken sollte, die Auslegung kurzum dumm und frech"... „An den Ausleger kam mir kein Sinn, — kein Schatten von Leidenschaft[30]) gegen den war in meiner Seele, aber es schien mir die Auslegung ein sophistischer Trutz gegen den schlichten Menschenverstand."[31])

---

[27]) Wozu die unaufhörliche Demuth? Lichtenberg meint, der fromme Mann Gottes, der immer von seiner Unbedeutsamkeit spricht, würde sich sehr beleidigt fühlen, wenn man ihm zur Antwort gäbe, was freilich auf einen Mann, wie Lavater, nicht angewendet werden kann: Das haben wir schon lange gewußt!"

[28]) Warum? Hängt denn das ganze Seelenheil von einer solchen Auslegung ab?

[29]) Den Wundergläubigen ist immer ihre in die Bibel hineingelegte Absicht „die einzig mögliche."

[30]) Ist das kein „Schatten von Leidenschaft," wenn man sich gegen eine einfache, ehrlich gemeinte Bibelauslegung, nur weil sie mit der eigenen, ebenfalls subjectiven, nicht harmonirt, empört fühlt?

[31]) Wie kann derjenige von „Trutz gegen den schlichten Menschenverstand" sprechen, der eine unbegreifliche Erzählung für die einzig mögliche hält? Wo ist hier mehr „einfacher, schlichter Menschenverstand," auf Lavater's oder auf Paulus' Seite?

„Ich ſprach, — ſo, mein hochverehrter Herr Doktor, würd' ich, wenn ich die Ehre hätte, Sie jetzt, da ich dies, Gott weiß, mit welcher leidenſchaftsloſen Ruhe [32]) ſchreibe, bei mir zu ſehen, mit Ihnen ſprechen, und ich denke, man ſoll kein Wort ſchreiben, das ein geſitteter Menſch vor einem geſitteten Menſchen nicht ſprechen darf, — ich ſprach, meiner eigenen Ungelehrſamkeit wohl bewußt, wiewohl ich doch ſo viel Griechiſch zu verſtehen glaube, als zur Beurtheilung dieſer Sache nöthig ſeyn dürfte, mit verſchiedenen Gelehrten darüber. Nicht einer fand die Sache anders. [33]) So verſchieden ſonſt unſere Meinungen ſeyn mochten, alle fanden die Auslegung höchſt gezwungen. Einige gaben ihr andere Namen. So ungelehrt ich alſo immer ſeyn mag, ſo wenig ich alſo auch bei dem Dis placet ganz ruhig weiſen, (?) ganz unparteiiſchen Schreiberpublikum auf den geringſten Menſchenverſtand Anſpruch machen darf," [34]) (heiter lächelnd ſag ich dies), [35]) ſo hab' ich doch in dieſer Sache alle und jede, die auf dies Alles Anſpruch machen können, und die ich darüber fragte, auf meiner Seite. — Ich denke — Alle würden, wenn ſie auch das Wort ſelbſt nicht ausgeſprochen hätten, doch das Wort — philologiſche Taſchenſpielerei — von Herzen unterſchreiben." [36])

„Ehe wir, würd' ich weiter ſagen, wenn ich Sie vor mir ſähe, weiter gehen, laſſen Sie mich ein rundes, eines Mannes, der ſeit dreißig Jahren unter unzähligen Verhöhnungen, die er nicht zu verdienen glaubte, und mit ſchweigender Nichtachtung ertrug, nicht unwürdiges Geſtändniß ablegen. — Von ganzem Herzen und von ganzer Seele mißbillige und verachte ich die Methode ſo mancher Theologen, — den alten, ehrwürdigen Evangeliſten

---

[32]) Jetzt? Alſo früher nicht?

[33]) Natürlich! Similis simili gaudet.

[34]) Was ſoll das Urtheil eines Menſchen, der nicht „auf den geringſten Menſchenverſtand" Anſpruch machen will?

[35]) Iſt vielleicht unter dieſem heitern Lächeln das Gegentheil deſſen verborgen, das man ſpricht?

[36]) Zuerſt hat Lavater ganz allein geurtheilt; plötzlich erklärt er, daß er ſelbſt keinen Anſpruch auf „den geringſten Menſchenverſtand" machen könne. Er erklärt dies zwar „heiter lächelnd;" aber er erklärt es doch, und wir müſſen es ſeiner Ehrlichkeit glauben. Nun läßt er nach dieſer ſonderbaren Verzichtleiſtung andere für ſich urtheilen, die er nicht nennt, und damit begründet er ſein Urtheil? Iſt dies nicht auch eine Taſchenſpielerei, wenn man ſie auch nachgerade keine philologiſche nennen kann?

einen neuen Geiſt und Sinn unterzuſchieben, an den ſie erweislich nie gedacht haben konnten, und dies iſt mir beſonders in hiſtoriſchen Stellen unerträglich. Ich mißkenne die Abſicht derer, die dies thun, nicht, wenigſtens heißt mich die Billigkeit und Liebe, denſelben die beſte Abſicht leihen, — die, das kaum [37]) mehr rettbare Chriſtenthum noch ſo ſehr, wie möglich, zu retten und den Deiſten noch zu aprivoiſiren. Deßungeachtet halt' ich dieſe Manier, alles Poſitive, Wunderbare, eigentlich Revelative wegzuerklären, für eine, kann ſeyn, gut gemeinte, aber lächerliche Inſulte gegen Logik, Hermeneutik, bon sens und ſchlichte Redlichkeit [38]) —, für eine Niemanden mehr, als den dadurch gewonnen werden ſollenden Deiſten abgeſchmackte Künſtelei, indem ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten kein Gläubiger und kein Ungläubiger auf den unſinnigen Gedanken kam, daß die Evangeliſten nichts Wunderbares erzählen wollten. Man muß übermenſchliche Kondescendenz und mehr, als höfiſche Höflichkeit, haben, wenn man den gelehrteſten Wegerklärern alles Wunderbaren glauben will, daß ſie ſelbſt glauben, daß die Evangeliſten nicht glauben, nicht glauben machen wollten, daß Jeſus übermenſchliche Thaten gethan. Ich kann nichts dafür, wenn ich den Deiſten, der ſchlechtweg Alles für Fanatismus oder Betrug hält, und dieſer Ueberzeugung gemäß Alles zertritt, für geradſinniger und gerader handelnd anſehen muß, als den, der ſich noch die Miene von Chriſtenthum gibt, und das Poſitive, Individuelle, Hiſtoriſche, was die Evangeliſten glaubten oder nicht glauben wollten, aber gewiß glauben machen wollten, mit Gründen, die er bei keiner andern Schriftauslegung, ohne ſich vor allen Auslegern zu proſtituiren, anwenden dürfte, vernichtigen will. [39]) Weil das den Schein von Doppelherzigkeit hat, welche ich mehr, als jedes Laſter, verabſcheue, ſo geſteh' ich Ihnen meine unverſöhnliche Intoleranz nicht gegen die

---

[37]) Kaum? Kann dies ein gläubiger Theologe ſagen? Freilich, wenn man die Hyperorthodoxie mit dem Urchriſtenthume verwechſelt, mag auch der Gläubigſte manchmal an ein mögliches Ende denken!

[38]) Was iſt beſſer, das Hinwegerklären oder das Hinzuerklären des Ungehörigen?

[39]) Alſo ſo unchriſtlich iſt die Leidenſchaft der Fromm-Rechtgläubigen, daß ihnen derjenige „geradſinniger" und „geraderhandelnd" erſcheint, der die Religion „für Betrug" hält, und „Alles zertritt," als jener, der das Chriſtenthum verehrt, aber in ihm das Natürliche und Vernünftige finden will, was ihm auch als das Göttliche erſcheint?

Menſchen, die Perſonen, die ſchwach genug ſind, ſich dies zu erlauben, aber gegen dieſe vor der ſchlichten Vernunft intolerable[40]) Schiefheit oder Frechheit. Dies iſt mein Glaubensbekenntniß überhaupt. Ferner geſteh' ich Ihnen, daß ich es ſehr für unwürdige Mikrologie, Kleinmeiſterei, Ungroßheit (sic) und würdiger Gelehrter unwürdig halte, wenn allenfalls hie und da mit Aufſuchung irgend einer allenfalls anwendbaren Parallelſtelle — und mit großem Aufwand von Gelehrſamkeit etwas, das allen Gelehrten und Sprachkennern ſeit Jahrhunderten[41]) als eine Wundererzählung vorkam, wirklich zu der flachſten, unbedeutendſten Alltagsſache geebnet werden könnte, und von dieſer Wegerklärung — mit Vorbeigehung ſo mancher großen unwegerklärbaren[42]) Thatſachen ſo viel Aufhebens gemacht und ſo was als ein philologiſches Wunder afiſchiert wird. Beurtheile man mich, wie man will. Ich finde dies in jeder Beziehung ſehr klein. Obgleich ich jeden Beitrag beſcheidener, wahrheitliebender Gelehrſamkeit zur Schriftbeleuchtung verehre, ſo ſcheinen mir doch ſolche philologiſche Wunderthäter wahre Charlatans.“[43])

„In dieſer Geſinnung war ich bekanntermaßen ſeit vielen Jahren und alſo lange vor dem Leſen Ihrer neuen Erklärung, und bin es noch, und zweifle ſehr, ſehr, — ob irgend etwas in der Welt vermögend ſeyn werde, mich davon abzubringen.“[44])

„Der nicht verächtliche Tact für das Große und Individuelle verwahrte mich vor ſolchen Pedantereien und dem kleinlichen Geſchmack an ſolchen.“

„Voll von dieſer Geſinnung las ich — in Gegenwart meines Toch-

---

[40]) Eine ſonderbare Toleranz, welche duldſam gegen Perſonen, aber nicht duldſam gegen ihre mit Gründen unterſtützten, das Wahre bezweckenden Anſichten ſeyn will.

[41]) Immer beruft ſich hier Lavater auf Jahrhunderte. Beſſer iſt die Berufung auf die Vernunft, als auf die Jahrhunderte.

[42]) Das Unerklärbare iſt Lavater das Unwegerklärbare. Iſt aber das Unerklärbare das Große? Es iſt weder groß, noch klein, ſondern hat für uns gar keine Beziehung, ſo lange es eben für uns das Unerklärbare i. e. das uns nie klar zu Machende iſt.

[43]) Wer iſt hier der „wahre Charlatan,“ der „philologiſche Wunderthäter“ d. h. derjenige, dem etwas Unerklärbares ein philologiſches Wunder ſcheint, oder der, dem eben das Unerklärbare gerade und einzig allein deßhalb das Wahre iſt, weil man es nicht begreifen kann?

[44]) Natürlich, weil bei Lavater der Glaube mehr galt, als die Gründe, während bei Paulus die letzteren erſt für den Glauben entſchieden.

termannes Geßner, alſo, Lieber, verdien' ich wahrlich all die mir unqualificirbar und etwas undelicat[45]) ſcheinenden Vorwürfe, Sie nicht geleſen, nicht verhört zu haben, durchaus nicht —; ich las ihr exegetiſches Wunder und nun, wenn Sie ſo billig ſind, ſich in meinen Geſichtspunkt zu ſetzen, werden Sie es begreifen, wie mir Ihre Auslegung vorkommen mußte."

„Ich konnte ſie nach aller Ueberlegung, — denn, wie geſagt, ich verglich ſie gleich nachher mit den Evangelien, — vor Gott anders nicht, als abſurd finden; denn ich hatte zehn Gründe gegen einen — von der Abſurdität derſelben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ſage, — wie ſie mir vorkam, — und allen Gelehrten vorkam, mit denen ich davon ſprach." [46])

„In dieſem Gefühle, deſſen ich mich, wenn ich auch irren ſollte, vor Gott nie zu ſchämen habe, ſchrieb ich in mein Vermächtniß" —

„Was? — ich bitte Sie, mein lieber Herr Doctor, meine Worte weder zu verdrehen, noch ihnen einen herben Sinn unterzulegen, — der mir ganz fremd iſt, — was ſag' ich? der Ausleger iſt ein dummer und frecher Menſch? Er hat ein unredliches Herz? Und ſo fort? Dies ſag' ich nicht. An dies kam mir der Sinn nicht. Kann nicht der Weiſeſte etwas ſagen, das man dumm nennen muß?[47]) Sagt man denn damit: Er ſei dumm? Kann nicht etwas Frechſcheinendes auch von einem zaghaft Demüthigen gethan werden?[48]) Sag' ich geradezu ohne alle Einfaſſung oder Milderung nude crude: Dieſe Auslegung iſt kurzum ſo dumm und frech, daß ſie keiner Widerlegung bedarf? — Auch ſo ſag' ich es nicht.

„Was ſag' ich"?

„Dumm und frech darf man ſolche Wegerklärung der ſchlichteſten

---

[45]) Sind etwa die Vorwürfe, die Lavater Paulus macht „ſchief, frech, dumm" u. ſ. w. delicat? Warum ſieht auch der Gerechte den Balken im Auge nicht, während er den Splitter im Auge des Andern richtet?

[46]) Natürlich! Lavater hatte mit keinen andern, als Gleichgeſinnten, Umgang.

[47]) In dieſem Falle muß man aber die achtbare Perſon von der aufgeſtellten Meinung unterſcheiden, was Lavater nirgends gethan hat, und darf ſich keine Urtheile, die ſich nur auf das Sittliche, nicht auf das Wiſſenſchaftliche der Meinung, wie den Vorwurf der Frechheit, erlauben.

[48]) Hier iſt aber nicht vom Frechſcheinenden, ſondern überall nur vom Frechen die Rede; denn nur dieſes wurde Paulus zum Vorwurfe gemacht.

Erzählungen nicht nennen. Iſt's es nicht wahr? Daß man es nicht darf, beweist ja die Heftigkeit, womit Sie mir ſchrieben, daß dem ſo iſt. „Denn dies würde die ſehr tolerante Welt ſehr intolerant nennen, ſchrieb ich.“ [49]) „Iſt's nicht wahr? Im Vorbeigehen zu ſagen, ich möchte wiſſen, welcher Schriftſteller toleranter wäre? welcher intoleranter behandelt würde, als der, der es mündlich und ſchriftlich Königen und Hohenprieſtern geſagt hat, was keiner noch ſagte: „Bis allen Religionen und Religionsmeinungen, die nichts wider den Staat enthalten, gleich freier öffentlicher Cultus geſtattet wird, ſoll man nicht von Toleranz ſprechen?“ Wer toleranter, als der, der unter ſehr lieben Freunden — äußerſt ungleich denkende, nicht nur ſoziniſch-deiſtiſch, ſondern atheiſtiſch denkende nennen könnte, und der dieſe dennoch wenigſtens für ſo ehrlich hält, als ſich ſelbſt?“ [50]) „Was (Laſſet uns ruhig, wie Männern und Weiſen geziemet, fortfahren) was ſag' ich weiter? „Beſcheiden möcht' ich dieſe philologiſchen Welterleuchter, ich hätte ſagen können, Wunderthäter fragen, nicht —: Iſt irgend ein Sprachgelehrter ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten darauf gefallen, die Worte: Jeſus wandelte auf dem Meere — zu überſetzen: Neben dem Meere, am Geſtade?“ [51])

(„Iſt hierinn was Inhumanes? Unbeſcheidenes? Unchriſtliches?“)

„Sondern fragen möcht' ich mit offenem Auge, ob denn die Evangeliſten, die uns dies Wandeln erzählen, uns haben belehren wollen, daß Jeſus gleich uns Andern auf feſtem Boden habe gehen können? Mirabile dictu. O Wunder über alle Wunder!“

„Hier, lieber Mann, ſeh' ich Ihre Hand ſich würdig freundlich neben mir

---

[49]) Iſt dies nicht eine Spitzfindigkeit, die bei den Frommen am allerwenigſten geduldet werden darf? Lavater klagt, daß die ſogenannte tolerante Welt nicht dulde, daß man Auslegungen, wie die Paulus'ſche, dumm und frech nenne, und behauptet hintennach, er habe ſie alſo nicht „kurzum dumm und frech“ genannt?

[50]) Das heißt mit andern Worten: Wer iſt toleranter, als ich? Wir halten einen ſolchen Ausruf der chriſtlichen Demuth für ungeeignet.

[51]) Verſpottet hier Lavater nicht die Perſon, welche die von ihm angegriffene Meinung aufſtellt? Wie kann er hintennach ſagen, er ſey voll Achtung gegen die Perſon, er ſey, ihr die Füße zu waſchen, nicht würdig, und habe nur die Meinung im Auge?

erheben und mir mit offenem Auge in's Angeſicht ſehen, und höre Sie fragen: „Wie, lieber Lavater, konnten Sie ſich auch Ihre Exklamation ſo leicht machen? Wie mich für ſo dumm halten, behauptet zu haben, daß die Erzähler auch nur dies haben ſagen wollen? Sie thun mir Unrecht! — Das ſollten Sie nicht!“

„Lieber Paulus, erwiedere ich, was denn ſonſt, als: Er ſey diesmal „zu Fuße, zu Lande, nicht zu Schiffe gegangen“? .... „Unrecht thun will ich Ihnen nicht, aber wahrlich, mich dünkt — Es iſt dieſe Wendung von der, die ich Ihnen unterlege, ſo wenig verſchieden, daß es beinahe lächerlich ſcheint, davon zu reden.“ „Warum, um zu ſagen, daß Jeſus auf dem Lande gegangen, bedienen ſich drei Evangeliſten, die in den Erzählungen der allerwichtigſten Begebenheiten ſo äußerſt einfach, prunklos, kurz ſind, ſolcher Ausdrücke, und erzählen eine ganz gemeine und unbedeutende Sache ſo pompös, daß ſiebenzehn Jahrhunderte dieſe ganz triviale Sache als etwas höchſt Wunderbares anzuſehen gedrungen waren?“

„Wollten ſie nur dieſes und mehr nicht ſagen, als: Jeſus ſey am Lande gegangen, ſo erzählen ſie meines Bedünkens die Sache eben ſo dumm, als, wenn ſie uns nur hätten ſagen wollen, — Jeſus habe wie wir Andern, auf feſtem Boden gehen können.“

„Verzeihen Sie mir, lieber Mann, meine kunſtloſe und Künſtelei haſſende Offenheit. Beleidigen will ich Sie gewiß nicht; — nur heiter lächeln machen will ich Sie, wenn ich Ihnen lächelnd ins Auge ſehe, und, wie ein Mann einen Mann, fragen darf, die Frage vorlege: Was iſt denn für ein hoher, wichtiger, weſentlicher Unterſchied zwiſchen meiner Vorſtellungsweiſe Ihrer Auslegung und der Ihrigen? Zwiſchen: Auf feſtem Boden gehen, wie ich ſage, und am Lande gehen, wie Sie ſagen? In beiden Fällen erſcheinen mir die Erzähler gleich dumm. Verzeihen Sie (dies nämlich würde ich perſönlich und mündlich ſagen, wenn ich Sie vor mir ſähe, und blos aus dieſem Geſichtspunkte müſſen Sie Alles, was ich ſage, anſehen),“ —

„Verzeihen Sie mir, lieber Mann, wenn mir eine Anekdote von der ich einſt Ohrenzeuge war, zu Sinn kommt. Eine Weibsperſon ward angeklagt, daß ſie aus dem Zuchthaus entrinnen gewollt und zwar durch Erbrechung der Thüre. Während der Anklage ſchlug ſie, als ob ihr ſchreiend Unrecht geſchähe, die Hände zuſammen, und rief: „Von der Thürerbrechung war, bei Gott, keine Rede; — den Ofen wollt' ich erbrechen, nicht die Thüre.“

„Gerade ſo kommt mir (ich ſehe Sie lächeln) der Unterſchied unſerer

Vorſtellungsarten Ihrer Auslegung vor. Ich ſage: — Die Evangeliſten wollten uns alſo weiter nichts ſagen, als Jeſus habe, wie wir, auf dem feſten Boden gehen können. Sie rufen entgegen: — Bewahre Gott! — Nein —! Er ſey auf dem Lande gegangen, — ſagten ſie, freilich ſo, daß nur ich, Paulus, ſeit ſiebenzehn Jahrhunderten der erſte es merkte. Wenn Sie nun aber dies gerade ſo erzählen, daß alle gelehrten und ungelehrten Sprachkenner und Nichtkenner es ſo verſtanden und verſtehen mußten: — Jeſus ſey dießmal auf dem Waſſer zu ſeinen Jüngern gekommen —; kann man ſich dann des Lächelns oder des Widerwillens enthalten, wenn ein Theologus im Jahre 1795 auftritt, und gegen alle Sprachgelehrten aller Jahrhunderte auftritt, — und durch ein philologiſches Wunder etwas, das ſie alle aus philologiſchen Kenntniſſen als eine Wunderbegebenheit erklären mußten, wegerklären will, und zürnt, wenn man ihm zur Laſt legt: So ſprachen, ſo erzählten alſo die Evangeliſten, wie wenn ſie weiter nichts ſagen wollten, als Jeſus habe auf feſtem Boden oder zu Lande, am Geſtade gehen können?"

„Wollten uns (dies iſt eine meiner Fragen) dieſe Geſchichtſchreiber nicht etwas Wunderbares, was ihnen wenigſtens ſo vorkam, erzählen? Iſt dieſe Frage unvernünftig? unbeſcheiden? inhuman? intolerant? Was darf man fragen, wenn man dies nicht fragen darf?"

„Ich möchte, fuhr ich fort, den ſehen, der mit offenen Augen ſagen darf: Nein!"

„Wenn Sie, lieber Mann, der ſind, der mit offenem Auge ſagen darf: Ich bin überzeugt, daß den drei Evangeliſten kein Sinn daran kam, hier etwas Wunderbares erzählen zu wollen, wenn es gleich drei (ein wichtiger Umſtand) ſo erzählen, daß alle Welt bis auf mich es glaubte, ſo muß ich freilich die Hand auf den Mund legen und ſagen: Difficile est credere et non credere!"

„Lieber, welches iſt ſchwerer, zu glauben — oder zu zweifeln?" [52])

„Ich habe kein Recht, würd' ich Ihnen mündlich weiter ſagen, Ihnen, wie Sie mir thun, zuzurufen: Die Hand auf's Herz, [53]) — kein

---

[52]) Das Glauben ohne Gründe iſt leichter, weil keine Anſtrengung dazu gehört.

[53]) Wozu ein ſolcher Zuruf bei Leuten, die man nach eigenem Geſtändniſſe für ehrlich hält?

Recht, — Sie zu fragen: Iſt's Ihnen wirklich Ernſt bei der Sache? Oder wollen Sie nur, wie einige nicht eben bösmüthige Leute denken, ich will nicht ſagen, das Publikum zum Beſten haben, [54]) nur ausklugen, gemeinnützigen Abſichten vielleicht verſuchen, was man in unſerer Zeit dem ſo leichtgläubigen, Alles Neuſcheinende ſo gierig auffaſſenden Publikum zum Verſchlingen auftiſchen darf? Wie geſagt, auch ein redlicher Mann [55]) könnte vielleicht einen ſolchen Verſuch nicht unnützlich und, wenn er nachher Rechenſchaft gäbe, und das Publikum über ſeine Leichtgläubigkeit beſchämte, ſeiner nicht unwürdig finden (ich freilich würde mir ſo was nie erlauben!)" [56])

„Wenn, ſage ich, Jemand das Recht haben könnte, was ich mir nicht anmaße, Ihnen die Frage freundſchaftlich, jedoch im Ernſte vorzulegen: — Kann Ihnen auch bei Ihrer ſo peinlich künſtlichen, ſo revoltanten Auslegung wahrer Ernſt ſeyn? [57]) — könnten Sie es für eine Todſünde, für Vermeſſenheit, für Inhumanität halten?"

„Ich fahre fort, in dem Vermächtniſſe zu ſagen":

„Und die andere Frage, wenn ſie (die Geſchichtſchreiber) das offenbar wollten (nämlich etwas Sonderbares erzählen), hätten ſie es deutlicher, ſtärker, unmißverſtehbarer ausdrücken können?"

„Iſt in dieſer Frage etwas Unvernünftiges, Vermeſſenes, Unbeſcheidenes, Inhumanes, Intolerantes? Was darf man fragen, wenn man dies nicht fragen darf"? [58])

„Ich ſchlage meine Geſchichtſchreiber wiederum nach, und leſe, — und finde Alles einfach, klar, natürlich, zuſammenſtimmend, wenn ich es ſo ver-

---

[54]) Darf der Fromme an ſo etwas bei Jemand nur denken, dem er ein „redliches Herz" zutraut?

[55]) Wir bezweifeln dieſes ſtark.

[56]) Wenn ein ehrlicher Mann ungefähr ſo ſagt: Zu gemeinnützigen Abſichten darf man ſich wohl einen Betrug erlauben; ich freilich erlaube ihn mir nicht, darf man ſich darauf verlaſſen, daß man von einem ſolchen nicht betrogen wird?

[57]) Wie doch die Gefühlsmenſchen logiſch herumſchwirren! Lavater verſichert Paulus, daß er ihn für ehrlich halte, und ſtellt dabei ſeine Ehrlichkeit in das zweideutigſte Licht.

[58]) Klingt dies nicht beinahe jeſuitiſch? Paulus ſpricht einfach von dem ſeine ſittliche Ehre angreifenden Vorwurfe der „Frechheit" und der ihm nicht nachgewieſenen „Dummheit", überhaupt von dem ganzen Aufſatze Lavater's, und nun reißt dieſer eine Frage, die ganz unverfänglich klingt, aus dem Zuſammenhange heraus, und wundert ſich darüber, daß man ſie „inhuman" ꝛc. findet!

ſtehe, — wie es alle unbefangenen Leſer ſeit Jahrtauſenden verſtanden, ein klarer, handgreiflicher Beweis (bei einer hiſtoriſchen Stelle), daß die Geſchichtſchreiber ſich nicht klarer hätten ausdrücken können", nämlich:

„Die Jünger Jeſu waren in Todesängſten, weil der Wind ungeſtümm und das Waſſer ſehr aufgebracht war. Jeſus konnte ſie in ihrer Noth nicht ſtecken laſſen. Er gab ihnen einen neuen Beweis ſeiner Theilnehmung an ihrem Schickſale und ſeiner Superiorität über Natur und Elemente. Er eilte alſo zu ihnen. Bei einer düſtern Sturmnacht hätten ſie ihn, wenn er am Geſtade ging, nicht ſehen können; denn ihr Schiff war nicht nah' am Geſtade, ſondern ſchon mitten auf dem Meere (ἤδη μεσον της θαλασσης)[59]; deßwegen kam er ihnen ſo nahe, wie möglich, und ging auf dem Meere (περιπατων ἐπι τῆς θαλάσσης), und da ihn ſeine Jünger auf dem Meere wandelnd erblickten, dachten ſie — der Unerklärbarkeit, Ungewöhnlichkeit wegen, — es ſey ein Geſpenſt. Wie viel natürlicher dieſer Wahn, als wenn ſie allenfalls am Geſtade einen Mann hätten gehen ſehen!" [60])

„O wie künſtlich für Schiffer und Fiſcher, die hundertmal in der Nacht, wenn ſie dem Geſtade nahe waren, Menſchen geſehen haben müſſen, die am Geſtade hin und her gingen! Sie ſchrieen in der Furcht. (Läßt ſich dies auch begreifen, daß ein am Geſtade wandelnder Menſch, — ſeine Sichtbarkeit in der Nacht einen Augenblick angenommen, — ſie in ein ſchreiendes Entſetzen gejagt hätte? Wie natürlich hingegen, wenn ſie

---

[59]) Paulus hat in ſeinen Erklärungen gezeigt, wie das μεσον (in der Mitte) zu nehmen iſt.

[60]) In der wiſſenſchaftlichen Beilage zu dem Briefe unſeres Paulus an Lavater vom 23. Juli 1796 ſagt jener:

„Sie ſagen: „Die Jünger, eben, weil Jeſus auf dem Meere wandelte, hielten ihn für ein Geſpenſt."

„Der Text ſagt bei Matth.": „Die Jünger, ſehend ihn über das Meer hin (als einen) einherſchreitenden, wurden beſtürzt und ſagten: Es iſt ein Phantasma! Bei Markus: Die Sehenden ihn (als einen) über dem Meere einherſchreitenden." „Wozu gehört nun das Weil? Dahin, daß ſie ihn undeutlich ſahen? Oder dahin, daß ſie ihn auf dem Meere, über das Meer hinſchreitend ſahen? Konnte das Sehen einer unbekannten Geſtalt in einiger Entfernung den leidenden Jüngern nicht Urſache genug ſeyn, zu denken: Ein Geiſt der Finſterniß! Konnten ſie dies nicht denken, wenn er ihnen nicht gerade als auf dem Meere einherſchreitend erſchien? Kann man nicht, wenn man in Noth iſt, und Phantasmate glaubt, ſolche vom Meere aus auch am Geſtade zu ſehen meinen?"

Jeſum auf dem Meere, auf den Wogen unerkannt erſt daher kommen ſahen!) Sogleich ſprach ihnen Jeſus Muth ein: „Seyd getroſt. Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“ (Wie ſchwer dieſes Rufen vom fernen Geſtade her auf eine ſtürmiſche See, wenn die Winde heulen, die Wogen brauſen?) „Herr' antwortet der ſchnellmuthige Petrus, biſt du es, ſo heiß mich zu dir auf das oder auf dem Waſſer kommen!“ (κέλευσόν με πρός σε ἐλθεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα). Wem kann auch hier auffallen, Petrus habe einen Befehl, — ans Geſtade zu ſchwimmen, von dem Herrn ſich ausgebeten? Wem einfallen, das — „auf dem Waſſer“ heiße über das Waſſer hin ſchwimmend.“ Ob ἐλθεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα ſchwimmen heiße, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß περιπατεῖν ἐπὶ τὰ ὕδατα nicht ſchwimmen heißt, ſondern wandeln auf dem Waſſer. Jeſus antwortete: „Komm her“, nicht „ſchwimm“, und Petrus trat aus dem Schiffe, daß er zu Jeſu käme, und ging auf dem Waſſer, d. h. nun kurzum nicht — ſchwamm. Er erſchrak aber vor dem ſtarken Winde, und begann zu ſinken und rief: Hilf mir! Jeſus ſtreckte die Hand aus, obgleich das Schiff mitten auf dem Meere und Jeſus am Geſtade war, (Hören und Sehen vergeht einem!) Jeſus gab ihm den Verweis: „Kleingläubiger, warum zweifelſt du?“ Und ſie traten in das Schiff, nämlich Jeſus, der nach Ihrer Meinung am Geſtade, und Petrus, der ſchwimmend in Gefahr war, unterzugehen, — traten in das Schiff, welches ſo nahe am Lande war, daß Jeſus dem Petrus, der in dieſer Nähe zu Grunde zu gehen fürchtete, die Hand geben konnte, und warum in das Schiff treten, wenn man ſo nahe am Lande iſt, daß man ſich die Hand geben kann? Ich ſchlage den Markus auf, ob da vielleicht eine Möglichkeit auszuklauben ſey, daß ſie weiter nichts haben ſagen wollen, als, Jeſus ſey bei einem Sturmwinde am Geſtade ſpazieren gegangen. Es heißt im VI. Kapitel, Vers 47: Als es Abend war, war das Schiff mitten auf dem Meere (ἐν μέσῳ τῆς θαλάσσης) und er allein auf dem Lande (ἐπὶ τῆς γῆς). Wenn dies kein Gegenſatz iſt, ſo gibt es keinen mehr. Um die vierte Nachtwache kam Jeſus zu ihnen. (Warum nicht ganz einfältig: Er wandelte am Geſtade des Meeres?) War etwa in der griechiſchen Sprache kein Wort für Geſtade, — daß der Erzähler ſagen mußte: Ἔρχεται πρὸς αὐτοὺς, περιπατῶν ἐπὶ τῆς θαλάσσης? Er kam zu ihnen (die mitten auf dem Waſſer waren), und wandelte auf dem Meere, und er wollte vor ihnen vorübergehen (Wie unſchicklich, wenn er am Geſtade, und ſie mitten auf dem Meere waren!) und, da ſie ihn ſahen (wozu die Wieder-

holung — mitten auf dem Meere wandeln (*περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης*)? (Warum nicht das ſimple Wort gebraucht: Am Geſtade, wenn er nicht auf dem Meere, ſondern am Geſtade wandelte?); ſo meinten ſie, es wäre ein Geſpenſt, und ſchrieen; denn ſie ſahen ihn alle, und erſchraken. Vor wem? Vor einem Menſchen, der am Geſtade ſpazierte? Wie unnatürlich! Wie natürlich, wenn ſie einen Menſchen auf dem Waſſer, mitten auf demſelben einhergehen ſahen! Welches philologiſche Wunder wird dieſen nur dann natürlichen Schrecken wegkünſteln? Alsbald redet er zu ihnen: „Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“, und er trat zu ihnen in das Schiff. Vom Geſtade her? Wer kann es hören? und der Wind legte ſich. „Und ſie entſatzten ſich, und verwunderten ſich über die Maaßen.“ „(Worüber, daß er am Geſtade, am Lande, auf feſtem Boden ging, und ſich der Wind von ſelbſt legte? — Armer Markus! Wenn du nichts, als dies ſagen wollteſt, wie dumm ſchriebſt du!)“

„Hier iſt, mein lieber Paulus, noch dies wohl zu bemerken, daß Markus kein Wort von Petrus ſagt, alſo fällt all ſein Erzählungsgrund hinweg, wenn er nichts Wunderbares ſagen will, wenn er nur ſagen will: Diesmal ging Jeſus zu Lande. Welcher Stoff iſt da, daß ſich alle entſatzten und über die Maaßen verwunderten?“

„Ich ſchlage Johannes auf, und finde, daß er (Kap. VI, 17) gleich den andern den Umſtand, daß Jeſus zurückgeblieben, aushebt, und darauf zur Vorbereitung auf das, was er ſagen will, aufmerkſam macht (Vers 23). Das Meer erhebt ſich bei Johannes, wie bei Matthäus und Markus, von einem ſtarken Winde. Es beſtimmt jener ihr „mitten auf dem Meere“ noch genauer; ſie hatten 25 — 30 Stadien vorwärts gerudert, welches nicht viel war bis zur vierten Nachtwache, doch klar zeigt, daß ſie wenigſtens eine halbe Stunde weit von dem Lande, von welchem ſie abfuhren, ferne und alſo von dem Orte, wo ſie hielten, noch ferner waren.“ Und ſie ſahen Jeſum auf dem Meere dahergehen (*περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης*). Wer ſieht nicht, daß, wenn Petrus vorgeſtellt wird als *περιπατῶν ἐπὶ τὰ ὕδατα*, wandelnd auf dem Waſſer, und Jeſus als *περιπατῶν ἐπὶ τῆς θαλάσσης*, — wandelnd auf dem Meere, — es unmöglich das einemal heißen kann: — Er ſchwamm und das anderemal: er ging am Waſſer, am Geſtade?“ [61])

[61]) Paulus ſagt in der wiſſenſchaftlichen Beilage zu dem Briefe an Lavater v. 23. Juli 1796: „Sie ſagen „auf dem Meere“ heißt nicht

„Wenn Sie auf dies Ihr Augenmerk richten, so scheint es mir anders unmöglich, als Sie müssen den unnatürlichen Zwang fühlen, den sie den parallelsten Stellen, die sich denken lassen, anthun. Es gibt meines Bedünkens keine Parallelstellen mehr, wenn es diese beiden Matth. XIV, 29: „Petrus ging auf dem Wasser“ und Joh. VI: „Jesus wandelte auf dem Meere“ nicht sind. Warum lassen Sie Jesus nicht auch noch vom Lande hinüberschwimmen, wenn περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης — „schwimmen“ heißt?“ [62])

„auf dem Gestade.“ Aber sagt der Text: „Auf?“ „Auf“ ist im Deutschen eine so bestimmte Partikel, wie die Griechen keine haben. ἐπὶ ist über und zwar entweder mit dem Genitiv oder Dativ, super aliqua re oder mit dem Accusativ super aliquam rem, also hier ἐπὶ τῆς θαλάσσης, über dem Meere und ἐπὶ την θαλάσσαν, ἐπὶ τὰ ὕδατα, „über das Meer hin, über die Wasser hin.“ Ob ich künstle? Lesen Sie nur einen Augenblick Joh. XXI: ἐφανέρωσεν ἑαυτὸν τοῖς μαθηταῖς ἐπι τῆς θαλάσσης; wörtlich muß man übersetzen: „Er machte sich sichtbar seinen Schülern über dem Meere.“ Setzen Sie, daß man die dort folgende Erzählung hätte, so würde man nach Ihnen denken müssen an eine Erscheinung „auf dem Meere“, und doch beweist das Folgende, daß ἐπὶ τῆς θαλάσσης paraphrasirt werden muß — „am Meeresgestade“; folglich diese Worte wörtlich diesen Sinn überall, wo es der Zusammenhang zugibt, haben können. Auch ist das Räthsel philologisch leicht gelöst, warum „über dem Meere“ bedeuten kann — „am Gestade,“ weil, wer am „Gestade“ ist, über dem Meere, höher, als das Meer steht.“

[62]) Ueber Petri Schwimmen sagt Paulus in der wissenschaftlichen Beilage zum Briefe an Lavater v. 23. Juli 1796: „Sie sagen: Petrus steigt aus dem Schiffe und wandelt auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme?“

„Der Text sagt: „Hinabsteigend von dem Schiffe wandelte Petrus, um über das Wasser hinzukommen zu Jesus.“ „Wenn meine Erklärung unrichtig seyn müßte, so hätte Matthäus ohne Zweideutigkeit gesagt: „Petrus ging auf dem Wasser.“ „Nehmen Sie dies zugleich zum Theil als Antwort auf die Capitalfrage: Wie hätten sich die Evangelisten irgend bestimmter ausdrücken können?“

„Sie sagen: Petrus fängt an zu sinken — wo? auf dem festen Boden? Oder auf dem Wasser?“ „Mann von Scharfsinn! Sahen Sie, wenn Sie auch meine Erklärung beurtheilen wollten, ohne Sie zu lesen, die Antwort nicht voraus? War also ihre Frage nicht unnütz?“

„Wer sagt: Petrus sank auf dem festen Boden? Oder kann meine Erklärung nur mit diesem Unsinne gedacht werden? Sie wissen schon selbst meine Antwort: Petrus fing an von den Wellen niedergestoßen zu werden, während er über das Meer hin zu Jesus kommen wollte. Konnte er nicht in diese Gefahr kommen, außer, wenn er auf den Wellen ging? Nicht, wenn er, wie Joh. XXI, 7 schwamm? Freilich können sich Manche einen

„Kein Menſchenverſtand [63]) iſt alſo in der Erzählung der Evangeliſten, nicht die gemeinſte Sprachkenntniß, wenn Sie für das — „am Geſtade, auf feſtem Boden gehen“ und das „auf dem Waſſer ſchwimmen“ denſelben Ausdruck περιπατεῖν ἐπὶ τῆς θαλάσσης, oder, welches völlig eines iſt, ἐπὶ τὰ ὕδατα — „wandeln auf dem Meere oder Waſſer“ brauchen.

„Lieber, kunſtloſer, ungelehrter, aber geradſinniger Johannes, du willſt uns alſo weiter nichts ſagen, als Jeſus ſey von den Jüngern in einer Sturmnacht, — wo es ſehr finſter war, (Joh. VI, 17.), am Geſtade gehend, wohl eine halbe Stunde weit (vermuthlich viel mehr) geſehen worden. Ein Wunder alsdann in den Sehnerven der Jünger!“

„Nein — das dachte keiner deiner Leſer! Es iſt unſerm Jahrzehend die Entdeckung aufbehalten, daß du uns ein Wunder nicht deines Herren, ſondern an dir und deinen Mitjüngern erzählen wollteſt.“

Doch, wie hätteſt du es der ungelehrten Einfalt und dem gelehrten Geradſinn einfacher, unmißverſtehbarer erzählen können, daß es ein Wunder Jeſu war, als — „Sie traten in das Schiff und kamen über das gen Kapernaum, — und es war ſchon finſter worden, — und Jeſus war noch nicht zu ihnen gekommen, und das Meer erhub ſich von einem großen Winde. Da ſie nun gerudert hatten, bei 25—30 Stadien, ſahen ſie Jeſum auf dem Meere daher gehen, und nahe zu dem Schiffe kommen, (das fern vom Geſtade war), und ſie fürchteten ſich (weil es etwas ganz Außerordentliches und Unbegreifliches war, — eine geiſterähnliche Erſcheinung). Er aber ſprach zu Ihnen: Ich bin's; fürchtet euch nicht! Begierig wollten Sie ihn in das Schiff nehmen (und nahmen ihn auch hinein). Das Schiff aber war alsbald am Lande (ungeachtet es noch mitten auf dem Meere geweſen war).“ [64])

„Ich ſage weiter in dem Vermächtniſſe:“

„Schreiben ſie (die Evangeliſten) nicht geradezu, wie Narren, wenn

---

ſchwimmenden Apoſtel nicht ſo recht würdig denken. Mir ſind Jeſus und die Apoſtel würdig handelnde, auch alsdann, wenn ſie zu zweckmäßigen Handlungen zweckmäßige, obgleich allen Menſchen mögliche Mittel gebrauchen.“

[63]) Iſt dieſes etwa nach „dem Menſchenverſtande“, daß man an das Herumwandeln Jeſu und der Apoſtel auf dem Meere, wie auf feſtem Lande, glaubt?

[64]) Die in Parentheſen eingeſchloſſenen Stellen ſtehen nicht im Texte, ſondern ſind Lavater'ſche Zuthaten, ohne welche wenigſtens in dieſer Stelle, wenn man das hebräiſche „über“ (עַל) nicht zu „auf“ macht, kein Wunder herauskommt.

ſie nichts weiter ſagen wollten, als: Jeſus habe auf dem feſten Boden zu Fuße gehen und Petrus ſchwimmen können?“

„Ich hätte ſtatt deſſen, lieber Mann, ſagen können und ſollen:“

„Jeſus ſey zu Lande gegangen, und Petrus habe zwei Schritte vom Lande nicht ſo gut, als er glaubte, ſchwimmen können, obgleich, wie geſagt, Markus und Johannes des Petrus, der allenfalls als ein Erzählungsgrund gelten könnte, — mit keinem Worte erwähnen.“

Wenn ſie nur das, muß ich wiederholen, und mehr nicht ſagen wollten, ſo ſchrieben ſie, wie Thoren, die unzählige Menſchen durch ihre Schreibart glauben machten, ſie wollten etwas Wunderbares erzählen; — denn Thatſache iſt, — daß alle Gelehrten und Ungelehrten ſiebenzehn Jahrhunderte [65]) bis auf Koppe (in einem mündlichen Collegium, das er aber morgen darauf wieder zurückrief, weil ihm ein Zettel auf das Katheder gelegt wurde, von ähnlichem Inhalt, wie meine Stelle in dem Vermächtniß, [66]) bis auf Koppe und Sie — darinn einig waren, dieſe drei Evangeliſten ſo zu verſtehen, daß ſie ein wunderbares Wandeln Jeſu auf dem Meere erzählen wollten. Wer ganz zweckwidrig handelt, handelt, wie ein Thor. Wer ganz zweckwidrig ſchreibt, der ſchreibt, wie ein Thor. Und wer den Zweck hat, zu ſagen, es ſey Jemand ein Paar Schritte vom Geſtade ſpazieren gegangen, — und das ſo ſagt, daß alle Nationen und Zeitalter in allen Ueberſetzungen und Urkunden keinen andern Sinn ſahen, als den: Er ſey nicht am Geſtade, ſondern nah an dem Schiffe, welches mitten auf dem Meere war, alſo auf dem Meere, auf dem Waſſer gegangen, der ſchreibt ſo zweckwidrig, mithin ſo thöricht und dumm, wie möglich.“

„Ich ſage weiter in dem Vermächtniſſe:“

„Ich weiß, daß ich etwas Unkluges, Zornaufregendes, aber etwas

---

[65]) Paulus in dem angeführten Schreiben: „Aber noch Niemand in 18 Jahrhunderten hat die Stelle ſo verſtanden? Wer weiß, wie viele einen ähnlichen Sinn fanden, und aus Furcht, in verketzernde Urtheile zu ſinken (καταποντίζεσθαι) nichts davon ſchrieben. Geſetzt aber, die Vergleichung zwiſchen ἐπι της θαλασσης Joh. XXI, 1 und hier Marc. VI, 49 fiel mir zuerſt auf? Oder ich verfolgte zuerſt dieſes datum durch den ganzen Zuſammenhang? Wie man dieſe Stelle in den erſten anderthalb hundert Jahren nach Jeſus verſtand, wiſſen wir beide nicht. — Exegeſirten die folgenden Kirchenväter ſie nach ihrer Art, ſo wird mir wohl erlaubt ſeyn, auszurufen: „Sie wollten Bibelerklärer ſeyn; ich hoffe, dies können wir wenigſtens ohne ſie nicht minder!“ „Und hieher gehört nicht einmal ein Anch' io pittore. Jene waren ja nur Tüncher in dieſer Kunſt!“

[66]) Kann man Ungezogenheiten durch ähnliche rechtfertigen?

Ehrliches ſage, und daß ich aus dem Herzen von tauſend redlichen, aber furchtſamen Schweigern ſpreche, wenn ich ſage: Ich zöge den Deiſten, der ſagt: Ich kann das nicht glauben — weit vor an Geradſinn und Ehrlichkeit, dem, der mir ſagt, was er ſelbſt nicht glauben kann,[67]) nämlich: Es kam den Evangeliſten kein Sinn daran, etwas Wunderbares erzählen zu wollen. Sie wollten auch nur die allertrivialſte Sache von der Welt ſagen, — Jeſus habe zu Fuße gehen und gut Wetter prophezeien können, (oder Jeſus ſey am Lande gegangen, und der Wind habe ſich ſodann von ſelbſt gelegt), — dies nenn' ich intolerablen Schiefſinn."

„Dies iſt das inhumane Wort, das ich ſage."

„Ich weiß, ſag' ich, daß ich etwas Unklnges ſage." „Ja wahrlich, ſagt' ich etwas Unkluges in Ihren Augen, und es war nach weltlicher Anſicht unklug, daß ich es ſagte. Der vorgeſehene Erfolg zeigte es. Etwas Zornaufregendes. Der vorgeſehene Erfolg zeigt es, und wird es noch mehr zeigen."

„Aber etwas Ehrliches. — Ja wahrlich — bloß reine, gerade, nichts fürchtende Ehrlichkeit konnte ſagen, was ich ſagte, weil ich voraus ſah, daß ich Manchen wider mich aufbringen würde, wenn ich derb nach meiner Ueberzeugung ſpreche."

„Ich ſpreche aus dem Herzen von tauſend redlichen, aber furchtſamen Schweigern — dies iſt auch wahr."

„Ich weiß und Menſchen, die viele Klaſſen von Menſchen näher zu kennen Gelegenheit haben, wiſſen es, wie viele gelehrte und ungelehrte, aber geradſinnige Menſchen unter der peinlichen Gewaltſamkeit, die man den heiligen Urkunden in unſeren Tagen anthut, ſeufzen, und Gott danken, wenn eine muthige Stimme dagegen ſich hören läßt."

„Ich ſage, ich zöge den Deiſten — dem Chriſten, der läugnet, daß die Evangeliſten etwas Wunderbares erzählen wollen, vor. Ich wiederhole es — es ſcheint mir konſequenter, geradſinniger, redlicher, das Evangelium geradezu zu verwerfen, als es anzunehmen ſcheinen wollen — und hiſtoriſch ſchlicht erzählte Wunderthaten[68]) zu den fadeſten Triviali-

---

[67]) Wer ſagt Lavater, daß Paulus nicht glauben kann, was er durch Gründe unterſtützt?

[68]) „Schlicht erzählte Wunderthaten" bleiben doch immer „ſchlicht erzählte Unbegreiflichkeiten." Wem kann man es übel nehmen, der unbegreifliche Erzählungen begreiflich zu machen ſucht?

täten verebnen wollen. Das nenn' ich jetzt noch intolerabeln Schiefſinn, und wahrlich nach Allem, was Sie mir darüber ſchrieben, kommt es mir heute noch ſo vor, wie den 5. Jenner 1796, wohlverſtanden, wenn Sie (worüber ich zu fragen kein Recht habe) vor Gott ſagen können: Ich glaube aufrichtig, die Evangeliſten wollten nur ſo etwas ſagen, es kam ihnen kein Sinn an Etwas Wunderbares; ſo hab' ich Ihnen Unrecht gethan, und dafür dann würd ich Ihnen Reparation ſchuldig ſeyn. [69]) Aber es iſt übermenſchlich ſchwer, zu glauben [70]), daß Sie glauben, die Evangeliſten wollten nichts Sonderbares erzählen."

„So würd' ich mit Ihnen ſprechen, wenn Sie bei mir wären, und, wenn Sie mir tauſendmal beweiſen, daß allenfalls Ihre Auslegung könnte exegetiſch unwiderleglich ſeyn, ſo hätten Sie damit noch lange nicht bewieſen, daß ſie die wahre Auslegung wäre. Wenn der geſunde Menſchenverſtand, [71]) der ſich in des Erzählers Geſichtspunkt ſetzen muß, inſofern keine Sprachgeſetze dagegen ſind, inſofern die Sprachgeſetze noch offenbares Uebergewicht geben, nichts mehr gelten ſoll, wohin kommen wir?" [72])

„Mir fiel letzthin, da ich Ihren Grundſatz von der Hinlänglichkeit einer Auslegung, wofern ſie nur allenfalls exegetiſch nicht widerlegt werden kann, (bei wunderbar ſcheinenden Geſichten — verſteht es ſich) [73]) überdachte, eine Anwendung davon bei, die mir die Unannehmlichkeit, ich könnte ſchlechthin ſagen, die Abſurdität deſſelben klar zeigte, — zeigte, zu welchen ekelhaften Sophiſtereien dieſer Grundſatz leitet, bei der Schriftauslegung."

„Paulus ſagt, daß wir mit Chriſtus gekreuzigt, mit ihm auferſtanden ſeyen. Es iſt mehr, als nur exegetiſch gewiß, daß wir nicht leiblich und eigentlich geiſtig gekreuzigt worden und

---

[69]) Wer gibt Lavater das Recht, an der Aufrichtigkeit unſeres Paulus zu zweifeln? Er klagt darüber, daß Paulus ihm Kränkung ſeines ſittlichen Charakters zum Vorwurfe macht, und verletzt er dieſen nicht auf's Neue?

[70]) Doch nicht ſo ſchwer, als zu glauben, daß man einen Spaziergang zu Fuß auf dem Meere macht?

[71]) Diejenigen, die ein Gehen auf dem Meere annehmen, dürfen ſich nicht allzuſehr „auf den geſunden Menſchenverſtand" berufen.

[72]) Heißt dieſe Frage nicht ſo: Wenn man nicht mehr glaubt, daß Jeſus auf dem Meere ging, wohin kommt man mit dem „geſunden Menſchenverſtande?"

[73]) Warum ſoll dieſer Grundſatz, wenn er auf Nichtwunderbares ſeine Anwendung findet, nicht auch auf Wunderbares angewendet werden dürfen?

auferſtanden ſind. Dies iſt eine unwiderlegliche Thatſache! „Sehet, könnte man alſo ſagen, gewiß iſt, daß da nur von einer moraliſchen Kreuzigung und Auferſtehung die Rede ſeyn kann, und doch wird daſſelbe Wort eben ſo von Chriſtus, wie von uns, gebraucht. Es erhellt alſo unwiderſprechlich, daß, wenn es in den Evangelien heißt, Chriſtus ſey gekreuzigt worden und auferſtanden, daß da von keiner phyſiſchen Kreuzigung und Auferſtehung, alſo von keiner andern, als moraliſchen Kreuzigung und Auferſtehung, die Rede ſeyn kann.“

„Was könnte man auf dieſe exegetiſch und phyſiſch ſogar unwiderſprechliche Auslegung anders antworten, als „unerträgliche Sophiſterei! Intolerabler Schiefſinn! Dummheit und Frechheit!“ Denn, wer ſie macht, kann ſelbſt nicht glauben, daß die Apoſtel nicht ſagen wollten, Chriſtus ſey wahrhaftig und leiblich gekreuzigt und wieder lebendig worden. Aus redlicher Erbauungsbegierde allenfalls, aber nicht mit bon sens kann man auf dieſe Ungereimtheit fallen.“ [74])

„Ein Myſtiker ſagte mir einmal: Du ſollſt nicht tödten — könne nicht leiblich verſtanden werden, weil Gott ja den Obrigkeiten und Prieſtern mannigfaltiges Tödten geboten habe. Es heiße alſo geiſtlich: Man ſolle das Gewiſſen nicht tödten! Es heiße eben ſo viel, als: Löſchet den Geiſt nicht aus! Exegetiſch konnte er nicht widerlegt werden. Man hat ja eine Stelle: Tödtet eure Glieder! — und es gibt ja einen erbaulichen Verſtand. Doch denk' ich, Sie und ich, halten dieſe Auslegungsweiſe für abgeſchmackt, obgleich dieſe Stelle — tödtet euere Glieder — zeigt, daß Tödten Bemeiſtern, Unterdrücken heißt.“

„Sie können es alſo, mein verehrteſter Herr Doctor, unmöglich verlangen, daß ich meinen ſchlichten Menſchenverſtand und Millionen vor mir und neben mir, [75]) der mir ſagt, „die Evangeliſten wollten etwas Wunderbares erzählen,“ irgend einer immer noch zweifelhaften Parallelſtelle aufopfern ſollen. Denn, was erzählen die Evangeliſten nach ihrem Sinn anders,

---

[74]) Paulus ſtellt das Princip auf: Wenn eine Stelle einen exegetiſch unwiderleglichen Sinn hat, dieſen ſo lange feſthalten zu dürfen, bis er widerlegt iſt? Lavater meint, nach dieſem Principe dürfte man unter der phyſiſchen Kreuzigung Chriſti eine moraliſche verſtehen (!) Wer erlaubt ſich hier „Sophiſtereien“, der Aufſteller des Princips, oder der Anwender deſſelben?

[75]) „Der ſchlichte Menſchenverſtand“ beruft ſich nie auf Millionen, ſondern auf Gründe!

als Wunder, wenn ſie Thaten Jeſu erzählen?[76]) Ich nenne die Stelle aus Johannes XXI, 1, auf die eigentlich allein einiges Gewicht gelegt werden kann, noch zweifelhaft,"

a) „weil man allervorderſt wenigſtens fragen könnte: Muß denn das ἐπὶ τῆς θαλάσσης nothwendiger Weiſe heißen „am Geſtade?" — Könnte es nicht auch heißen (weil Sie auf das „allenfalls heißen können" ein ſo großes Gewicht zu legen ſcheinen) „auf dem Meere?" Hätte man nicht zehn und zwanzig Parallelſtellen, die entſcheidend wären?"

b) „Zweitens haben wir eine Parallelſtelle im zehnten Kapitel der Apokalypſe, wo das ἐπὶ τὴν γῆν im erſten Verſe und ἐπὶ τῆς γῆς im fünften, ἐπὶ τὴν θάλασσαν und ἐπὶ τῆς θαλάσσης verwechſelt werden. Dieſe Stelle ſcheint mir beinahe entſcheidend wider alles Gewicht, das Sie auf Joh. XXI, 1. legen. Da heißt doch offenbar ἐπὶ τῆς γῆς und ἐπὶ τὴν γὴν nicht daſſelbe, was ἐπὶ τῆς θαλάσσης oder ἐπὶ τὴν θάλασσαν. Da iſt Erde und Meer gerade ſo entgegengeſetzt, wie in der Geſchichte, über die wir ſo ungleich denken, und, wenn Sie mir nun hundert Gründe ſtatt eines einzigen anführen könnten, daß dieſe beiden Ausdrücke daſſelbe hießen, ſo glaubt' ich immer das Recht zu haben, von Künſtelei und Schiefſinn zu ſprechen, weil die Natur des Textes, der Erzählung einen Gegenſatz fordert."

„Da indeß das kecke Wort — dumm und frech, wie ich die Auslegung nennen wollte, aber nicht durfte,[77]) da die Auslegung, ſag' ich, Ihnen ſo ſchrecklich auffällt, daß Sie ſich dieſer ſcheinbaren Inhumanität wegen — welch' eine neue — darf ich ſagen? darf ich nicht ſagen? — Inhumanität in Ihrem Briefe erlauben, die ich mir gegen einen einigermaaßen guten und durch mancherlei Verfolgungen gegangenen, immer ſich gleich bleibenden Bekenner der alten evangeliſchen Wahrheit nie erlauben würde; — ſo bleibt mir, um Ihnen allen weitern Anlaß zu ſolchen Unhöflichkeiten, Sticheleien, oder wie ſoll ich's nennen? abzuſchneiden und mich, der ich mich nicht wegwerfen darf, nicht weiter ſolchen literis humanioribus[78]) auszuſetzen, nichts übrig, als mit Ernſt, Beſcheidenheit

[76]) Wirklich? Iſt die Lehre Jeſu nicht größer, als das Wunder? Und was zieht uns mehr an in der evangeliſchen Geſchichte, das Wunderbare oder das Natürliche und Begreifliche in der Wundererzählung?

[77]) Kann hier auf das Nichtdürfen ein Nachdruck gelegt werden? Wenn ich einem Andern zurufe: Ich wollte dich gerne Schurke nennen, aber ich darf nicht, iſt dieſes keine Injurie? Ungefähr ſo hat Lavater zu Paulus geſagt: Ich möchte Ihre Auslegung gerne dumm und frech nennen, aber ich darf nicht! Ein ſolcher Beiſatz verſtärkt die Beleidigung, ſtatt ſie zu ſchwächen.

[78]) Wer hat hier inhuman gehandelt, derjenige, der zuerſt ſchlägt, oder

und Würde in dem zweiten Theile des Vermächtniſſes zu ſagen, was mich mein Gewiſſen und die chriſtliche Beſcheidenheit und Liebe zur Milderung dieſes Ausdruckes und zur Abwendung alles Ihnen nachtheiligen Mißverſtändniſſes ſagen heißen."

* * *

„Ich tauſendmal Geſchimpfter habe nie wieder geſchimpft. Sollt' ich einen Mann haben ſchimpfen wollen, der mir nichts zu leide that? Und war's Beſchimpfung, daß ich nach meiner Ueberzeugung — derb der fatalen Künſtelei, wie ſie mir ſchien, entgegentrat?"

„Warum darf Alles mit unerhörter Härte gegen den feſthaltenden Glauben an das Evangelium ſtreiten, und warum heißt es ſogleich — Inhumanität, wenn es einer wagt, öffentlich zu ſagen, was Tauſende denken? Bloß, weil's für das alte Evangelium geſprochen iſt?" [79])

* * *

„Ich glaube Ihrem Zeugniſſe von ſich ſelbſt. Ich weiß nicht, warum ich nicht auch Glauben an mein Zeugniß von mir fordern darf. Meine Ueberzeugung, ſoll ſie Andern nicht eine ſo heilige Sache ſeyn, als mir die Ihrige ſeyn ſoll? Wenn ich heute ſterben müßte, anders könnt' ich Ihre Auslegung aus den in dieſem und in meinem vorigen Briefe angeführten Gründen nicht nennen, als grundſchief und ganz gegen den Zweck und Geiſt der Evangeliſten. Sie, die Evangeliſten, müßt' ich dumm nennen, wenn mir Ihre Auslegung klug vorkäme."

* * *

„Ich mache mich nicht zum Richter ihrer Redlichkeit, ſondern Ihrer Auslegung. Die Vermiſchung dieſer beiden Dinge — Herz und Auslegung ſcheint der Hauptknoten unſeres Mißverſtändniſſes zu ſeyn, und hierüber will ich mich ganz offen und ohne alle Rechthaberei erklären."

„Moraliſch recht und theoretiſch unrichtig, welch ein Unterſchied! ſag' ich mit Ihnen. Ueber Ihre innere Moralität abzuſprechen — kam mir der Sinn nicht. Sie können moraliſch recht haben — und theoretiſch irren, — wie ich. Der Theoretiker als ſolcher darf ſagen — von einer Meinung, die ihm ſo vorkommt und Auslegung „dumm und

derjenige, der ihm zuruft: Wenn du mich ſchlägſt, ſo beweiſe zuerſt, daß ich Unrecht gethan habe?

[79]) De internis non judicat praetor! Wie kann Lavater hier über die Motive abſprechen?

frech," ohne daß er damit über das Herz des Auslegers abſpricht. Wie mancher Urheber einer Behauptung, die frech ſchien, ſo genannt ward, ſo genannt werden mußte, war vielleicht ein moraliſch beſſerer Mann, als alle die, welche in ihrem Gewiſſen gedrungen waren, ſie ſo zu nennen? Vielleicht war ſogar das Vortragen dieſer Behauptungen eine große, wagſame moraliſche Handlung."

„Sie thun mir alſo geradezu Unrecht, wenn Sie mir den Sinn unterſchieben und aufdringen, den ich nicht an mich kommen laſſen kann, daß ich Ihr Herz für unredlich erklärte, weil ich ſagte: — Man darf ohne etwas Unkluges und Zornaufregendes zu ſagen — dieſe Auslegung nicht dumm und frech nennen. — Wollen Sie nun fortfahren, mir etwas aufzudringen, was ich nicht ſagte und nicht ſagen wollte; nun ſo muß ich mir's gefallen laſſen. Denn, was muß man ſich nicht in unſern Tagen von den Gelehrten Alles gefallen laſſen? [80]) Aber dann mag ich auch in meinem Leben nicht das Geringſte mehr thun, das Sie berührt. — Begehen Sie nicht den gleichen Fehler, den Sie mir Schuld geben, in Ihren beiden Briefen an mich wirklich?"

„Gegen den, welcher mein Herz angreift, kalt zu ſeyn, wäre Verachtung — ſagen Sie. Ich wiederhole: — von Angriff Ihres Herzens ſpricht mich mein Herz rein. Aber kalt bei der Unterſuchung zu ſeyn, ob das Herz angegriffen ſey, geziemt dem Weiſen, dem Manne, dem Chriſten, und dies, nämlich ruhig, kalt, ſchienen Sie mir nicht zu ſeyn. Mir iſt lieb, wenn ich mich irre."

„Ich bitte Sie, ſich deſſen zu erinnern, was ich oben ſagte: — „Unter meinen Freunden ſind Deiſten und Atheiſten, die ich für ſo redlich halte, als mich ſelbſt." „Ich darf aber doch, ob Gott will, Ihre Behauptungen, wenn ſie mir ſo vorkommen, unbeſchadet Ihres anderwärtigen Verſtandes dumm und unbeſchadet Ihrer Redlichkeit frech nennen. Hier, Lieber, liegt die klare Auflöſung des Knotens. Daß meine unkluge Ehrlichkeit Sie beleidigt hat, thut mir wirklich leid. Gott weiß, daß ich, täglich und tauſendmal Beleidigter, keinen Beleidiger, geſchweige denn einen Unbeleidiger, beleidigen kann. Möge mir Weisheit gegeben werden, auch den Schein der Beleidigung von mir wegzuwälzen. Ich ginge alle Augenblicke mit der ruhigen Ueberzeugung aus der Welt, daß ich, was ich ſchrieb, mit männlicher Würde und vor Gott verantwortlicher Unliebloſigkeit — aus Reſpekt für

---

[80]) Dachte Lavater nicht daran, was ſich Paulus Alles von ihm hatte gefallen laſſen müſſen?

den Herren ſchrieb, ohne die mindeſte Bitterkeit gegen Sie, oder Verdammung und Richterei Ihres Herzens.“

„Wenn Sie dies, verehrungswürdiger Mann, (in mancher Abſicht nenn' ich Sie mit Aufrichtigkeit ſo), ruhig und kaltblütiger überlegen, ſo werden Sie künftig ſich keine Ausdrücke mehr gegen mich erlauben, von denen Ihre Briefe voll ſind, wie zum Beiſpiele: „Die ſelbſterſonnenen Träume!“ — welche? — „Jener Alles allein umfaſſende“ (Lieber Gott! Wer kann auf Erden ſich beſchränkter und unwiſſender denken und fühlen, als ich?) — „Wer im gläubigen Leſen, die wirklichen Gründe zu wiſſen, alles Verlangen erſtickt.“ Ob ich das thue, thun wollte, weiß Gott. Ihre Schriften ſind ja in Aller Hände, und werden mehr geleſen, als die meinigen.“

„Schrecklich verblendet die Selbſtſucht. Gott bewahre mich, daß ich Ihnen dies zurückgebe. Ich ſage nur: Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet.“

* * *

„Für die wahrhaft geduldige, ehrwürdige Mühe, die Sie ſich geben, mir Ihre Auslegung wahrſcheinlich zu machen, ſag' ich Ihnen achtungsvollen Dank. Ich bin nicht unempfindlich gegen Ihre Herablaſſung. Ich erkenne den großen Werth dieſer Bemühung. Ich ſondere Gutes und Böſes, ſo gut ich kann.“

* * *

„Ich überleſe meinen Brief, — ob ein unbrüderlicher Ausdruck darin ſey, — und weiß keinen zu finden. Iſt einer darinn, er ſey nicht geſchrieben. Er werde vernichtigt! Vernichtigen Sie ihn! Aber ich ſchreibe, wie ein Mann, der einen Mann und kein Kind vor ſich zu haben glaubt, und ſo hätt' ich nun für einmal Alles geſagt, was hinlänglich ſeyn kann,“ —

a) „Sie zu verſichern, daß ich zwar Ihre Auslegung weder billigen, noch anders, als künſtlich und ſchief finden kann, und ſie auch nennen darf, wie ich ſie finde,“

b) „daß ich aber an der Redlichkeit Ihres Herzens im Vortrage Ihrer Meinung im Allergeringſten nicht zweifle,“

c) „daß ich mich verpflichtet achte, das etwas Grelle meines Ausdrucks theils zu mildern, theils denſelben ſo zu erklären, daß kein Menſch an eine Inhumanität denken ſoll,“

d) „Schließlich — hoff' ich, daß, wenn Sie mir je wieder einmal die Ehre anthun ſollten, mich Ihrer belehrenden Briefe zu würdigen, — daß Sie durchaus keine Ausdrücke einfließen laſſen, welche Sie ſich nicht er-

lauben würden, wenn ich das Vergnügen hätte, persönlich mit Ihnen zu sprechen. Ich verdien' es wahrlich nicht. Auch dieser Vorfall soll belehrend für mich seyn. Ich bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Diener, Johann Kaspar Lavater,
Pfarrer am Sanct Peter,
Zürich, Mittwochs, den 14. September 1796."

„N. Schr. Den Genius der Zeit [81]) les' ich nicht. Ich weiß nur zum Voraus, daß mein Herz keiner Inhumanität fähig ist, — und daß keine Anekdote wahr seyn kann, die mich einer vorsätzlichen Inhumanität beschuldigt. Ein redlicher Mann muß wissen, daß er keine Unredlichkeit begehen kann und ein humaner Mensch, daß keine Wahrheitsliebe ihn der Inhumanität beschuldigen kann."

Lavater legte zugleich Paulus eine Erklärung schriftlich vor, die er in das zweite Bändchen seines Vermächtnisses über diesen Gegenstand aufnehmen wollte. Die Erklärung ist ebenfalls vom 14. September 1796, und lautet:

„Mittwochs Abends, den 14. Herbstmonat 1796."

„Ich kann diesen Tag nicht beschließen, ohne den unter uns waltenden Mißverstand, so viel an mir liegt, bald möglichst abzuthun. Es sey Ihrer Billigkeit und Bescheidenheit überlassen, zu entscheiden, ob ich mehr oder weniger, als Folgendes, im zweiten Bändchen meines Vermächtnisses sagen soll:"

„Ich sagte auf der fünf und zwanzigsten und den folgenden Seiten des ersten Bändchens des Vermächtnisses meine Meinung frei heraus über eine neue Schrifterklärung, betreffend das Wandeln Jesu auf dem Meere. Der gelehrte Urheber derselben glaubt, es könne das Wort, was unsere Uebersetzungen geben, „auf dem Meere," allenfalls heißen — „über dem Meere hin, am Gestade," so daß alles Wunderbare wegfiele, — Petrus nicht habe auf dem Wasser gehen wollen, da er dem Herrn zurief: — „Bist du es, so heiße mich zu dir auf das Wasser kommen!" — daß er ihm nur entgegen schwimmen wollte, und im Schwimmen zu Grunde zu gehen gefürchtet habe, und so fort. Da ich die drei Evangelisten nachschlug, welche diese Begebenheit erzählen, so empörte mich diese Auslegung so sehr, wie

[81]) In den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Blatt von dem in Göthe's Faust verewigten dänischen Kammerherrn und Schleswig'schen Oberhandelsintendanten Hennings zu Altona herausgegeben, wozu auch ein Beiblatt, der Musaget, erschien.

möglich; ſie ſchien mir äußerſt ſchief, unvernünftig, gewagt. Ich ſagte dies in Ausdrücken, die den Ausleger glauben machten — ich hätte nicht nur ſeinen Verſtand, ſondern ſeine Redlichkeit angegriffen. An eine ſolche Kränkung ſeiner Perſon kam mir kein Sinn. So ſehr ich nun auch jetzo noch von ſeiner Meinung entfernt bin, und ſo gezwungen und gewaltthätig ſie mir vorkommt, und nicht nur mir Ungelehrten, ſondern allen und jeden Gelehrten, mit welchen ich darüber ſprach, ſo bin ich doch denen, die meine Ausdrücke zu ſtark oder mein Urtheil unbeſcheiden finden möchten, die Aeußerung ſchuldig, daß ich in Anſehung der Gelehrſamkeit und der Sprachkenntniß dem Herrn P. nicht das Waſſer zu reichen werth bin, daß ich ja nicht ihn, ſondern ſeine Auslegung an ſich frech zu nennen in Verſuchung war, daß ich an ſeiner Redlichkeit, Wohlmeinung und Wahrheitsliebe nicht zweifeln darf, daß es mir ſehr leid thut, einen durch ſo viele Verdienſte preiswürdigen Mann durch meine derb-ſchweizeriſche Freimüthigkeit, wie es ſcheint, beleidigt zu haben, daß ich durch ſeine Briefe an mich von ſeiner Ueberzeugung und Gewiſſenhaftigkeit in dieſer Sache aufs Neue überzeugt worden bin, und Gelegenheit gehabt habe, mich gegen ihn auf eine brüderliche Weiſe ſo zu erklären, daß ich hoffen darf, er ſpreche mich von aller Inhumanität gänzlich los, ſo wie ich hoffe, daß keiner meiner Leſer weiter in dem Gedanken ſtehen werde, als hätt' ich ſein Herz, ſeine Ehrlichkeit und Religioſität angreifen wollen."

„Johann Kaſpar Lavater, Pfarrer."

„Ich überleſe dies Schreiben heute, den 21. September, nochmals mit vieler Anſtrengung, nachdem ich es ſammt dem vorigen Briefe und Ihren beiden Briefen an mich — aus der Hand unſeres verehrungswürdigen Herrn Antiſtes Heß, der in der Sache völlig meiner Meinung iſt, zurück erhielt, — und ich kann nichts darinn durchſtreichen, und muß mir alſo jedes Urtheil darüber gefallen laſſen."

„Abgegangen Zürich, den 2. Oktober 1796."

Die Erklärung erſchien ſelbſt noch milder und freundlicher, als dieſe vorgeſchlagene, im zweiten Bändchen des Vermächtniſſes.

Mit einer großen Charakteren eigenen Duldſamkeit gegen verſchiedene Anſichten wechſelten nun nach geſchlichtetem Streite beide Gelehrte zwei Briefe, die ſo bezeichnend ſind, daß wir ſie hier nach ihrem wörtlichen Inhalte mittheilen. In dem Briefe unſeres Paulus herrſcht das kritiſche Element des gelehrten und denkenden Verſtandes vor und ein duldſames Gemüth, welches deßhalb für das Sittliche iſt, weil dieſes von ihm als das

Wahre und Rechte in Allem erkannt worden ist. Der Brief ist aus Jena vom 1. Juni 1797:

„In Ihrem und Ihres verehrungswürdigen Antistes Anverwandten, Herrn Schinz,[82]) einen offenen, biederen Mann kennen zu lernen, ist mir sehr erwünscht gewesen. Ich danke Ihnen sehr für die Freude, welche mir Ihr gütiges Billet hiedurch gewährt hat. Auch dessen übriger Inhalt war und ist mir sehr schätzbar. Ich habe Ihr ausführliches Schreiben vom 2. Oktober 1796 allerdings erhalten. Wenige Tage, ehe es ankam, hatte Ihr Herr Bruder[83]) darüber mit mir und Fichte gesprochen. Er hat mir selbst erklärt, und ich zweifle nicht, daß ihn mein Gespräch überzeugt hat, ich handle als theologischer Gelehrter nach dem Maaße meiner Einsicht und mit Redlichkeit, auch ohne allen Drang, andere nach meinen Einsichten anders, als durch Darlegung meiner Gründe, zu bilden. Als Mann von Welterfahrung ließ er sich übrigens auf den Punkt, wie Sie und ich uns am besten auseinander setzen könnten, nicht speciell ein."

„Nun kam Ihr Schreiben. Auf den größten Theil desselben, welcher die Materie betrifft, weiß ich nichts Neues zu sagen. Ich kann Sie versichern, daß, wenn ich die Erzählung lese und wieder lese, mir nichts zu wundern übrig bleibt, als daß einige Ihrer Ausdrücke nach der Vieldeutigkeit des Hebräisch-Griechischen so zusammentreffen, daß sie, bloß philologisch betrachtet, von einem Wandeln auf dem Meere so lange her gedeutet werden

---

[82]) Lavater hatte am 21. April 1797 seinem Vetter Schinz, der in Jena studirte, folgendes Billet an Paulus mitgegeben: „Ich kann, mein hochgeschätztester Herr Doctor Paulus, meinen Vetter Schinz, den Neffen unseres Herrn Antistes Heß, nicht nach Jena lassen, ohne ihm ein Zeilchen an Sie mitzugeben, wodurch ich Sie fragen möchte, ob Sie mein weitläufiges Schreiben vom Ende vorigen Jahres erhalten? und ob Sie mit meiner Erklärung im zweiten Hefte des Vermächtnisses zufrieden seyen? Für Alles, hoff' ich, ist offen und gerade gesorgt worden. Zürich, den 21. April 1797. Lavater."

[83]) Nur einige Tage vor Schinz hatte Lavater's Bruder aus Zürich, Doctor Lavater, Mitglied des Züricher innern Rathes, der durch Jena reiste, und im schwarzen Bären wohnte, Paulus am 14. April 1796 besuchen wollen, und da er ihn nicht antraf, folgendes Billet im Hause zurückgelassen: „Ob und wann Euer Hochwürden mir, einen Besuch Denenselben heute oder morgen machen zu dürfen, erlauben, bitte mir geneigtest wissen zu lassen. Wirkliche Hochachtung für Sie, — Achtung und Liebe für meinen lieben Bruder — erzeugt diesen Wunsch und Hoffnung, — allenfalls noch waltende Mißverständnisse durch Cordialmündliche Besprechung zu heben."

„Jena, 14. April 1796, im schwarzen Bären. S. Lavater, Doctor, des innern Raths von Zürich."

konnten. Ich ſehe aber eben ſo deutlich ein, daß eben dieſe Ausdrücke, gleichfalls bloß philologiſch betrachtet, von einem Wandeln Jeſu am Meere, von einem Gehen des Petrus (auf dem Schiffe), um zu Jeſu über das Meer hin zu kommen, gedeutet werden können, und daß Joh. XXI. ἐπὶ τῆς θάλασσης „am Meere" überſetzt werden muß. Der ganze Zuſammenhang enthält mir nichts, was die letztere, an ſich mögliche und durch Joh. XXI. beſtärkte Bedeutung zu wählen hinderte. Ich wähle alſo die Erklärung, die mich an kein — hier ganz zweckloſes und (wenn ich mich gerade ausdrücken ſoll) beinahe ſeiltänzeriſches — Wunder zu denken nöthigt, daß ich ein ſolches Jeſu, deſſen Würde in allen ſeinen Handlungen, wie ſeine faſt übermenſchliche Tugend ich innigſt fühle, nie zuſchreiben kann."

„Was meine Klage über die Form, in welcher Sie Ihre Gegenüberzeugung öffentlich gemacht hatten, betraf, übergab ich nach Ihrem Wunſch an Fichte, den rechtlichſten Mann, den ich kenne, recht gerne. Er las Alles. Ueber die Materie ſelbſt iſt er weder für Sie, noch für mich. In der Form Ihrer erſten gedruckten Erklärung mißbilligte er beſonders Anfang und Ende. In der ſchriftlich vorgeſchlagenen Rechtfertigung Aenderungen zu veranlaſſen, beſorgte er, erfordere mehr Correſpondenz, als ſeine Geſchäfte ihm erlaubten, und bat mich, von der Sache frei bleiben zu dürfen."

„Hierüber war einige Zeit hingegangen. Es that mir wehe, von Ihnen fordern zu ſollen, was Ihnen nicht bereits Ihr Herz ſelbſt geſagt habe; z. B. fordern zu ſollen, daß Sie ſich nicht hinter die Wendung — „dumm und frech darf man ſolche Wegerklärungen nicht nennen" ſtellen möchten, deren Gegenſatz offenbar iſt, daß man ſie ſo nennen möchte und ſollte; zu fordern, daß ſie die Apoſtrophe am Ende an meine Zuhörer als einen unerlaubten Eingriff in meinen perſönlichen Wirkungskreis zurücknehmen u. ſ. w. Kurz, ich wollte lieber keine neue Erklärung, als eine ſolche; eine angemeſſenere aber wollte ich auch nicht, als wenn Ihr eigener Sinn für Humanität ſie Ihnen dictiren würde."

„Ich ſchwieg alſo und harrte."

„Das zweite Stück Ihres Vermächtniſſes ſah ich erſt heute, durch Ihr Billet veranlaßt, [84]) es von Leipzig kommen zu laſſen."

„Ich freue mich, nicht umſonſt geſchwiegen zu haben. Die gedruckte Reviſion iſt offener, gerader, alſo Ihres Herzens würdiger, als die ſchriftlich mir vorgeſchlagene mir nicht ſchien. Ich

[84]) Das Lavater ſeinem Vetter Schinz mitgab. M. ſ. Anmerkung 82.

freue mich darüber, weil dies mir ein regeres Gefühl, des Beleidigten und (vielleicht) in Schaden Gebrachten Schmerz mildern zu müssen, entdeckt, welches Sie mir lieb macht."

„Daß wir beide gleiche Freiheit haben, unsere Meinungen öffentlich zu censiren, dies ist auch mir das Palladium meines Protestantismus."

„Aber muß dies, darf dies, mein Lieber, durch Epitheta von sauber, dumm, frech u. s. w. geschehen? Darf ich Ihre Zuhörer abwarnen, Sie, wenn Sie mir in einer Sache zu irren scheinen, wegen Schiefsinns, also ins Allgemeine hin — nicht zu hören? Darf ich dies im spöttelnden Tone thun? „Wohl bekomm's!" —.

„Ich gestehe Ihnen: Ich darf dies nicht. Meine möglichsten Gründe einem Irrthume entgegensetzen, dies darf, dies muß ich nach meiner Ueberzeugung. Aber habe ich je, da ich schon manche Meinung mit und ohne meinen Namen censirt habe, habe ich je dabei einen Ausdruck gebraucht, der nicht einzig darauf sich bezog, daß mir die Behauptung unwahr, ungründlich sey, so würde ich es öffentlich als Vergehen gegen die Moralität anerkennen."

„Genug! Ihre jetzt gedruckte Revision ist mir als eigener Ausdruck Ihres Herzens sehr schätzbar, und, — hätte Ihnen Ihr Herz gesagt, daß Sie das Ende des ersten Aufsatzes im Vermächtnisse I, S. 68. „Junge — bekomms" — mißbilligen müßten, so wäre sie mir ganz befriedigend." Nicht, als ob ich noch etwas mehr jetzt verlangte. Nur — offenes, gerades Bekenntniß, wie weit ich mich befriedigt fühle, bin ich Ihnen gerne schuldig, und gebe es hier ohne Rückhalt."

„Halten Sie mich übrigens, wenn Sie mich richtig beurtheilen wollen, nicht für einen Naturalisten, Deisten, kurz Nichtchristen. Ich bin vielmehr philologisch überzeugt, daß das Wesentliche meines theologischen Systems wirklich Urchristenthum ist, und lehre es deswegen nicht als philosophische Religionstheorie unserer Zeit, sondern nach meiner historischen Einsicht als Religionslehre Jesu und der Apostel, von denen wir schriftliche Ueberreste haben. Finden Andere in vielen Stellen einen andern Sinn Jesu, Pauli u. s. w. in jenen Schriften, so ist dies nicht meine Schuld, daß ich von ihnen, wie sie unter einander selbst, in der historischen Deutung vom Sinn des Urchristenthums abgehen zu müssen, Ueberzeugung habe. Aber, wer lehrt, was er historisch als Urchristenthum ansehen muß, ist doch wohl Christ?"

„Mit wahrer, aufrichtiger Hochachtung

Der Ihrige

Paulus."

Am 24. Juni 1797 erfolgte die Antwort Lavater's. In ihr spiegelt sich sein reines Gemüth, das, dem Manne, den er seines Wissens und Handelns wegen achten muß, nicht die unbeschreibliche Seligkeit der kindlichen Hingabe an die unmittelbar göttliche Offenbarung verschaffen zu können, bedauert, und ihn gar oft zu dem Versuche verleitet, andere zu seiner Ueberzeugung mit einer an Fanatismus gränzenden Wärme herüberzubringen.

An dem oben bezeichneten Tage schrieb Lavater an Paulus:

„An Herrn Dr. Paulus in Jena!"

„Herzlich danke ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Herr Dr. Paulus, für Ihr eben erhaltenes Schreiben vom 1. Junius, das mich von Ihrer billigen Gesinnung und Ihrer Zufriedenheit mit einer Aeußerung in dem zweiten Hefte meines Vermächtnisses überzeugt." — „Ich werde keine Gelegenheit vorbeilassen, die billigsten und von Ihrer Rechtschaffenheit verdienten Urtheile über Sie zu fällen," — „und dieser ganze Vorfall soll gewiß von mir weislich benutzt werden. Ich darf, ohne bei denen, welche mich kennen, in den Verdacht einiger Unbescheidenheit zu fallen, überzeugt seyn, daß Sie, wenn Sie mich kennen würden, einen sehr friedliebenden und belehrbaren Menschen finden und meine feste Anhänglichkeit an meiner gewiß geprüften Ueberzeugung nicht für Eigensinn erklären würden. Mög' es mir je wieder vergönnt werden, Ihnen Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung zu geben."

„Wenn je die heilige Fürsehung uns hienieden noch zusammenführen sollte, (welches ich für kein geringes Glück halten würde, indem ich sehr Vieles von Ihnen lernen könnte); so würde uns bei aller Verschiedenheit unserer Vorstellungsarten — doch gewiß ein Zweck, — dem menschlichen Geschlechte nach unserem besten Vermögen nützlich zu seyn, — wo nicht vereinigen, doch einander lieb und respectabel machen.[85]) — Wüßt' ich etwas Besseres für mich und meinen Nebenmenschen, als Sie und mich dem menschlichsten und göttlichsten aller Menschen näher zu führen, uns in eine reelle Connexion mit dieser Quelle aller Weisheit und alles Lebens zu setzen, — lieber Paulus, — was sollte mich abhalten, das Bessere dem Mindergnten vorzuziehen? Aber bis auf diese Stunde ist dies mein Bekenntniß: Die Geschichte des Evangeliums gerade so, wie sie ist, und nicht anders, so buchstäblich verstanden, wie sie von allen Nationen und allen Jahrhunderten verstanden worden ist, (ich spreche von der Geschichte) stellt mir einen Alles besitzenden, Alles beherrschenden, Alles herstellenden, zurechtweisenden

[85]) Wie ganz anders spricht hier Lavater, als unsere neueren Journalhelden!

und zurechtbringenden Menſchen dar, der, wo er immer erſcheinen würde, von dem einen als ein allgenugſamer Menſchengott angebetet, von den andern als ein Gotteslästerer gekreuzigt werden müßte, einen Menſchen, der die einen unwiderſtehlich an ſich zieht, und unabtreiblich an ſich feſthält, — und die andern von ſich wegſchmettert, den einen Alles in Allem, den andern die ungenießbarſte aller Naturen ſeyn muß. Ich kann nicht anders, als ihn in allen ſeinen Handlungen ohne einige Ausnahme verehren und bewundern, und ich weiß nicht, was ich an Ihm mehr bewundern und verehren ſoll, — ſeine übermenſchliche Hoheit, das Uebermaaß, und die Harmonie ſeiner Kräfte oder ſeine Herablaſſung, Nachbequemung (nicht nach falſchen Vorurtheilen, wie unwürdig wäre dies!) nach den Schwachheiten und Individuellbedürfniſſen aller, die einigen Sinn für ihn hatten, oder, wie ich zu ſagen pflege, ſeinen nie verläugneten Nazarenismus."

„Wer ihn kennt, der liebt ihn. Wer ihn liebt, hört gerne von ihm ſprechen. Auch das Stammeln eines Ungelehrten, wenn nur über ihn geſtammelt wird, iſt ihm nicht widerlich," — „und aus dieſem Geſichtspunkte werden Sie auch, mein lieber Herr Doktor, dieſe chriſtlich-brüderliche Herzensentleerung zu beurtheilen, chriſtlich und liebend genug ſeyn."

Zürich, den 24. Juni 1797.

Johann Kaſpar Lavater."

„Mein Bruder Rathsherr[86]) empfiehlt ſich Ihrem Andenken, und ich bitte Sie, den ſcharfſinnigſten aller Menſchen, die ich kenne, Fichte, in meinem Namen zu grüßen."

Alſo ſchloß der Streit zweier durch Charakterfeſtigkeit und Geiſt ausgezeichneter Männer.

Zur Charakteriſtik Lavater's und ſeiner ganzen theologiſchen Auffaſſungsweiſe möge hier ein Brief folgen, welchen derſelbe an einen deutſchen Gelehrten am 7. September 1771 von Zürich ſchrieb, und den der Herausgeber dieſes Werkes in den nachgelaſſenen Papieren unſeres Paulus fand.

Lavater ſchreibt unter dem angegebenen Datum:

„Ich muß Ihren Brief unter der Menge eingekommener zu beantworten vergeſſen haben, und bitte alſo ab. Deſto brüderlicher von Ihnen, daß Sie mir nun auch meinen gedruckten Brief ſo gütig beantworten. Ich danke

---

[86]) Derſelbe, welcher Paulus in Jena mit einem Billete des Bruders am 14. April 1796 beſuchte. Man ſ. die Anmerkung 83.

Ihnen recht ſehr dafür, und wünſche Ihnen dagegen ein neues Maaß des Geiſtes und der Kraft, der Liebe und des rechten Verſtandes."

„Ich habe es mir zum unverbrüchlichen Geſetze gemacht, mich niemalen über einem bloß theologiſchen Wort zu zanken und zu disputiren! Fragt mich einer: Glaubſt du die Dreieinigkeit, glaubſt du die Genugthung, glaubſt du die unionem hypostaticam? Ich werde weder Ja noch Nein ſagen! Ich empfinde und erfahre täglich den ungeheuren Schaden, den dieſe ſo vielem Mißverſtand ausgeſetzten Wörter — angerichtet haben, und noch täglich anrichten. Ein einfältiger Liebhaber und Kenner des göttlichen Wortes fragt nicht ſo. Er fragt: — Was findeſt du, daß die Schrift von Gott, dem Vater, Sohne und Geiſte lehre? Biſt du überzeugt, daß der Vater den Sohn zum Heiland der Welt geſendet hat, und daß der Sohn und der Vater Eines, der Sohn dem Vater unterthänig und doch Gott ſey, über Alles gebenedeit in die Ewigkeit u. ſ. f.?"

„Wir wiſſen ja nicht, was eine Perſon in der Natur iſt. — Wie dürfen wir dann in der Theologie von Perſon reden? Ich ſage nicht einmal gerne die Perſon Gottes, des Vaters. Persona — welch' ein niedriger Urſprung eines Wortes, das ich dem göttlichen Weſen dreifach aufdrängen will! Ich weiß darüber nichts zu ſagen, und will nichts wiſſen, ob es drei Perſonen in der Gottheit gebe, und ob der heilige Geiſt eine Perſon ſey; aber das bekenne ich, daß der Vater Gott, der Sohn Gott, der heilige Geiſt Gott, der weſentlichſte Gott ſey, daß der Vater im Sohn, der Sohn im Vater, der Geiſt im Vater und Sohn ſey, — weil das die Schrift ſagt. Ob das jetzt Socinianismus, Sabellianismus, Arianismus heiße, weiß ich nicht, und will es nicht wiſſen. Namen betäuben. Die Schriftſprache iſt meine theologiſche Sprache, und die beſte andere hat für mich keine Autorität." „Uebrigens gefallen mir Ihre billigen und duldſamen Gedanken ſehr wohl."

„Spalding, mein ehemaliger Lehrer, bei dem ich 9 Monate im Hauſe war — zu der Zeit, da er den Werth der Gefühle zum Zweitenmale herausgab, — iſt zwar der ehrlichſte Wahrheitsfreund, den ich kenne; aber ſein Syſtem von den Wirkungen des Geiſtes ſcheint mir eines von den unbibliſchſten und gefährlichſten zu ſeyn. Wirklich reducirt er Alles, gar Alles auf die natürliche Kraft des Wortes. — Der Geiſt Chriſti, der unmittelbare, perſönliche Chriſtus wird überall entbehrlich."

„Alle übrigen Anmerkungen will ich nach der mir von Gott geſchenkten Einſicht und Wahrheitsliebe beſtmöglich unterſuchen."

„Gott segne und erleuchte uns alle durch sich selbst, und führe uns zur Wahrheit in seinem Geist durch Jesum Christum! Amen!

Johann Kaspar Lavater.“

§. 17.

Amtliche Thätigkeit in Jena (1789—1803). Prorectorat. Fichte's Atheismusstreit. Studentenhändel. Carl August.

Ein Hauptzug in dem Charakter unseres Paulus ist die Ordnungsliebe, ein Erbtheil seines Vaters und eine Angewöhnung aus dem elterlichen Hause. Diese zeigte er nicht nur in einer großen Genauigkeit und Pünktlichkeit, sondern in einer folgerichtigen und zusammenhängenden Ausführung der vor ihm liegenden Geschäfte.

Die äußere amtliche Thätigkeit eines akademischen Lehrers ist eine ziemlich einförmige und wenig schwierige. In der philosophischen Facultät zu Jena seit 1789 und in der theologischen von Ende 1793 an hatte er als ordentliches Mitglied die Facultätsgeschäfte mitzuverhandeln, und als solches auch die öffentlichen Aemter der Universität, das Decanat und Prorectorat, zu bekleiden. Unter allen akademischen Aemtern ist sicher das Prorectorat, und war es vielleicht früher noch mehr sowohl den Studirenden, als Lehrenden gegenüber das schwierigste.

Paulus verwaltete diese höchste Amtswürde der Universität zu Jena im Jahre 1799.

Zwei wichtige und schwierige Gegenstände waren gerade in dieser Zeit zu behandeln. Wir meinen den Atheismusstreit Fichte's und die damaligen Studentenhändel.

Johann Gottlieb Fichte, geboren im Jahre 1762, Sohn der armen und zahlreichen Familie eines sächsischen Leinewebers aus Rammenau bei Bischofswerda in der sächsischen Oberlausitz, hatte mit der Unterstützung des Freiherrn von Miltitz seine Studien in der Theologie und Philosophie vollendet, und wurde nach seiner 1792 auf Kant's Rath anonym im Drucke erschienenen Schrift „Kritik aller Offenbarung,“ durch eine in der Jenaischen Literaturzeitung bekannt gemachte Recension auf einen Höhenpunkt der Literatur gestellt, von dem sich der junge Candidat der Theologie wohl nicht hatte träumen lassen. Man hatte nämlich öffentlich und allgemein Fichte's ungenannte Schrift dem unsterblichen Königsbergerphilosophen zugeschrieben, so daß dieser in der Jenaischen Literaturzeitung die zugedachte Ehre von sich ablehnen mußte. Diese Ansicht hatte Reinhold ausgesprochen, der gerne solche Urtheilsfehler machte. Die

Schrift Fichte's war Kantiſch, und Fichte war vor der Herausgabe mit Kant in Königsberg zuſammengekommen. Die Folge des gewonnenen Ruhmes war Fichte's Berufung als Profeſſor der Philoſophie an des nach Kiel abgegangenen Reinhold's Stelle.

Paulus ſtand mit Reinhold in nähern, freundſchaftlichen Beziehungen, die er auch mit deſſen Nachfolger Fichte in Jena fortſetzte. Ueber des letztern philoſophiſche Wirkſamkeit, die bald daſelbſt den größten Beifall fand, ſagt Paulus in einem Briefe vom 10. Juni 1794 [1]): „Niethammer iſt nun auch wieder hier. Er kam zu ſpät, um noch zu Collegien Zuhörer ſammmeln zu können, beſonders, da Fichte mit vorzüglichem Beifalle als origineller Denker und als ein ſehr deutlicher, zum eigenen Denken anführender Docent aufgetreten iſt, und neben dieſem Schmid die meiſten, auch Forberg in der Moral Zuhörer hat."

Nach Kant iſt Fichte der ſchärfſte und tiefſte philoſophiſche Denker der Neuzeit. Dieſes bewieſen ſeine „Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre" von 1794, ſein Naturrecht und ſein Syſtem der Sittenlehre. Von ſeiner freien und geſunden politiſchen Anſicht, wie von ſeiner Vaterlandsliebe und ſeinem edeln Bürgerſinne zeugen ſeine Reden an die deutſche Nation und ſein Werk von der franzöſiſchen Revolution.

So rein und edel Fichte's ſittlicher Charakter und ſo gediegen ſeine philoſophiſche Bildung, ſo genial ſeine ganze geiſtige Natur war, ſo hatte doch derſelbe in Folge früherer Verhältniſſe und eines choleriſchen Temperamentes eine eigene Schroffheit, die ſein Benehmen gegenüber Höhergeſtellten ſehr oft äußerlich tadelnswerther erſcheinen ließ, als es dem Willen und der Geſinnung nach war. Zudem ſtand der für praktiſche Verträglichkeit ſo nöthigen richtigen Anſchauung des wirklichen Lebens die ideale Anſchauung des Phantaſiemenſchen entgegen, die nur in der innern Welt der eigenen Einbildung lebend, die Menſchen und alle Außendinge nach ſich modeln wollte, anſtatt durch die Erfahrung zur richtigen Lebensanſchauung zu gelangen. Schon ſein Auftreten wegen der Studentenverbindungen und noch mehr die Art und Weiſe, wie er in Sonntagsvorleſungen unter den Studenten dem proteſtantiſchen Gottesdienſte in der Kirche gegenüber einen Cultus der Vernunftreligion gründen zu wollen ſchien, was ſelbſt Herder nicht billigend aufnahm, trugen gleich in den erſten Jahren ſeines öffentlichen Auftretens in Jena dazu bei, ihn bei der Regierung in

[1]) Brief an Schnurrer vom 10. Juni 1794.

Weimar eben keineswegs beliebt zu machen. Man überſah aber aus Rückſicht für die ſonſt trefflichen Eigenſchaften des originellen Denkers ſein nicht ſelten rechthaberiſches und gereiztes Benehmen.

Fichte war in ſeinem Fache cenſurfrei, wie jeder ordentliche Lehrer der Univerſität, und konnte darum ohne jeden Zwang und ohne jede Beaufſichtigung von Außen in ſein philoſophiſches Journal, das er mit dem damals außerordentlichen Profeſſor, Friedrich Immanuel Niethammer, herausgab, die freieſten Behauptungen aufnehmen.

Fichte's ehemaliger College, Forberg, früher Adjunct der philoſophiſchen Facultät zu Jena, damals Rector der gelehrten Schule in Saalfeld, überſendete den Herausgebern des philoſophiſchen Journals im Jahre 1798 einen Aufſatz: „Entwicklung des Begriffs Religion.“ In dieſem Aufſatze werden von dem Chriſtenthume abweichende Anſichten nicht nur über Religion, ſondern ſelbſt über den Begriff Gottes aufgeſtellt und überhaupt der Glaube an Gott als ein wirkliches, von der Welt verſchiedenes Weſen, als zweifelhaft behandelt. Fichte nahm nicht nur keinen Anſtand, dieſen Aufſatz, der in vielen Behauptungen mit ſeinen eigenen Anſichten übereinſtimmte, in das erſte Heft des achten Bandes ſeines philoſophiſchen Journals, welches 1798 ausgegeben wurde, wirklich aufzunehmen, ſondern er ſchrieb eine Einleitung zu demſelben, in welcher er, wenn man die Sache genau betrachtet, offenbar noch weiter, als Forberg, ging. Dieſe Einleitung theilte er als die erſte Abhandlung über dieſen Gegenſtand unter der Aufſchrift mit: „Ueber den Grund unſeres Glaubens an eine göttliche Weltregierung.“ Sie eröffnete das erſte Heft, und mußte alſo vor allen am meiſten in die Augen fallen, und unmittelbar folgte auf ſie die zweite Abhandlung des nicht genannten Forberg: „Entwicklung des Begriffes Religion.“ [2]) Fichte bezeichnet ſich in der Einleitung zu der Forberg'ſchen Abhandlung als den Verfaſſer, da er bemerkt, daß derſelbe ein „Mitherausgeber“ des Journals ſey, und man nach dem ganzen Inhalte ſah, daß dieſes Prädikat hier auf den zweiten Herausgeber „Niethammer“ keine Anwendung finden konnte. Fichte nennt Forberg in dieſer Einleitung „einen treff-

[2]) Philoſophiſches Journal einer Geſellſchaft deutſcher Gelehrten. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer, der Philoſophie Doctoren und Profeſſoren zu Jena. Achten Bandes erſtes Heft. Jena und Leipzig bei Chriſtian Ernſt Gabler, 1798. Fichte's Abhandlung mit dem oben angegebenen Titel S. 1—20; Forberg's Aufſatz mit obiger Aufſchrift S. 21—46.

lichen philosophischen Schriftsteller.“ Er versichert, daß dieser Aufsatz (Forberg's) in vielen Rücksichten mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinkomme; er will sich auf ihn berufen, und will es „dem Verfasser überlassen, auch mit in seinem (Fichte's) Namen zu reden.“ Ja er meint sogar, daß „derselbe Aufsatz (Forberg's) in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen sey, als nur dieselbe nicht erreiche.“ [3]) Und in der That so ist es auch. Fichte geht in seiner Einleitung viel weiter, als Forberg in seiner Abhandlung. Forberg sagt zwar in seinem Aufsatze: „Religion ist nichts anderes, als ein praktischer Glaube an eine moralische Weltregierung.“ Aber offenbar klingt dies auch vom positiv-christlichen Standpunkte lange nicht so atheistisch, als Manche meinten. Denn wirklich unterscheidet Forberg von der moralischen Weltordnung die Gottheit als Wesen dadurch, daß er sagt: [4]) „Der erhabene Geist, der die Welt nach moralischen Gesetzen regiert, ist die Gottheit, und dies ist der einzige Begriff, dessen die Religion bedarf, oder durch den vielmehr die Religion selbst erst möglich wird.“ Wenn auch Forberg nachzuweisen versucht, daß der Gottglaube weder durch die Erfahrung, noch durch die Speculation begründet werden könne, so findet er doch zuletzt die Grundlage im Gewissen. [5]) Offenbar ist diese Schrift unter dem Einflusse von Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft und unter den Einflüssen des neuen Fichte'schen Idealismus entstanden. Ueber die Art der Entstehung der Religion sagt Forberg: „Der gute Mensch wünscht, daß das Gute überall auf Erden herrschen möge, und er fühlt sich in seinem Gewissen verbunden, alles zu thun, was er kann, um diesen Zweck bewirken zu helfen. Daß dieser Zweck möglich sey, weiß er zwar nicht, nämlich er kann es nicht beweisen. Indessen kann er auch die Unmöglichkeit davon nicht beweisen. Es steht ihm also frei zu glauben, was er wünscht und will. Er glaubt also, daß der Zweck der Alleinherrschaft des Guten allerdings ein möglicher Zweck sey, daß allerdings ein Reich Gottes als ein Reich der Wahrheit und des Rechtes auf Erden gegründet werden könne. Religion ist demnach keine gleichgültige Sache, mit der man es halten kann, wie man will, sondern sie ist Pflicht. Es ist Pflicht, zu glauben an eine solche Ordnung der Dinge

---

[3]) Fichte im philos. Journal, Bd. VIII, Heft I, S. 2.
[4]) Forberg bei Fichte a. a. O. S. 22.
[5]) A. a. O. S. 27.

in der Welt, wo man auf das endliche Gelingen aller guten Plane rechnen kann, und wo das Beſtreben, das Gute zu befördern und das Böſe zu hindern, nicht ſchlechterdings vergeblich iſt, oder, welches eines iſt, an eine moraliſche Weltregierung oder an einen Gott, der die Welt nach moraliſchen Geſetzen regiert. Nur iſt dieſer Glaube keineswegs inſofern Pflicht, wie fern er theoretiſch, das heißt, eine müßige Speculation iſt, ſondern bloß und allein inſofern, wiefern er praktiſch, d. h. wiefern er Marime wirklicher Handlungen iſt. Mit andern Worten: Es iſt nicht Pflicht, zu glauben, daß eine moraliſche Weltregierung oder ein Gott als moraliſcher Weltregent exiſtirt, ſondern es iſt bloß und allein dies Pflicht, zu handeln, als ob man es glaubte." [6]) Der Grundfehler des Aufſatzes iſt, daß ſein Verfaſſer die Theorie im Gottglauben für ganz gleichgültig anſieht; der Gottglaube kann nie praktiſch zur allgemeinen Herrſchaft kommen, wenn er nicht theoretiſch begründet werden kann. Auch wird man aus dem Herzen allein, wenn von der ſpeculirenden Vernunft ganz abgeſehen wird, ebenſo gut alle Ausgeburten des Myſticismus und der Ueberrechtgläubigkeit ableiten können, wie den Vernunftgott der Deiſten, ja erſtere vielleicht eben, weil ſie nur Gefühlsſache ſind, mit größerem Fug und Recht. Es iſt ein gefährlicher Grundſatz, durch die moraliſche Hinterthüre in's Haus herein zu laſſen, was man zur vordern Thüre mit dem Verſtande und der Vernunft hinausgetrieben hat.

„Dacht' ich's doch, wiſſen ſie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben ſie's einem geſchwind in das Gewiſſen hinein."

Unter den am Ende gegebenen Fragen mußten allerdings mehrere Aufſehen machen, wie z. B. die Frage: [7]) „Iſt ein Gott? Es iſt und bleibt ungewiß."

Allein nirgends ſagt Forberg, daß Gott einzig und allein nichts, als ein Geſetz der Geiſter ſey, nach dem das Gute in ihnen und durch ſie zuletzt zum Siege über das Schlechte komme. So oft er von moraliſcher Weltordnung ſpricht, redet er auch von „einem Gott, der die Welt nach moraliſchen Geſetzen regiert," von „einem Gott als moraliſchem Weltregenten." [8]) Er unterſcheidet alſo das Geſetz und das Weſen, in dem dieſes Geſetz begründet iſt, da er von einem

---

[6]) A. a. O. S. 36—38.
[7]) A. a. O. S. 41.
[8]) A. a. O. S. 38.

praktiſchen Glauben an „Gott“ ſpricht, der „die Welt nach moraliſchen Geſetzen regiert.“

Offenbar geht aber in der Negation die Einleitung Fichte's viel weiter. Er will den Forberg'ſchen Aufſatz nicht nur nicht bekämpfen, ſondern er ſagt ausdrücklich, daß er „in vielen Rückſichten mit ſeiner eigenen Ueberzeugung übereinkomme,“ ja, daß er „in andern Rückſichten ſeiner Ueberzeugung nicht ſowohl entgegen ſey, als nur dieſelbe nicht erreiche.“

Er führt auch dieſes Weitergehen in ſeinem Aufſatze mit klaren Worten aus.

Er ſpricht nirgends in ſeiner Einleitung, wie Forberg, wenn er von der moraliſchen Weltordnung redet, auch von Gott, der nach den moraliſchen Geſetzen regiert. Er kennt nichts anderes, als dieſe Ordnung, und nennt ſie allein Gott. „Dies iſt der wahre Glaube, ſagt er, [9]) dieſe moraliſche Ordnung iſt das Göttliche, das wir annehmen.“ Jene lebendige und wirkende Ordnung iſt ſelbſt Gott; wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern faſſen. „Es iſt kein Grund in der Vernunft, aus jener moraliſchen Weltordnung herauszugehen, und vermittelſt eines Schluſſes von dem Begründeten auf den Grund noch ein beſonderes Weſen als die Urſache deſſelben anzunehmen; der urſprüngliche Verſtand macht ſonach dieſen Schluß ſicher nicht, und kennt kein ſolches beſonderes Weſen; nur eine ſich ſelbſt mißverſtehende Philoſophie macht ihn.“

Noch ſtärker ſpricht ſich derſelbe Verfaſſer und zwar auf eine Weiſe aus, die unwillkürlich der ganzen Entwicklung nach an den neuern Feuerbach'ſchen Atheismus erinnert: „Denn, wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen, und vermittelſt deſſelben ein beſonderes Weſen als die Urſache jener moraliſchen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieſes Weſen ſoll von euch und der Welt unterſchieden ſeyn, es ſoll in der letztern nach Begriffen wirken, es ſoll ſonach der Begriffe fähig ſeyn, Perſönlichkeit haben und Bewußtſeyn. Was nennt ihr denn nun Perſönlichkeit und Bewußtſeyn? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch ſelbſt gefun-

[9]) A. a. O. S. 13—15.

den, in euch ſelbſt kennen gelernt und mit dieſem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieſes ohne Beſchränkung und Endlichkeit ſchlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringſte Aufmerkſamkeit auf eure Conſtruction dieſes Begriffs lehren." — „Ihr macht ſonach dieſes Weſen durch die Beilegung jenes Prädikates zu einem endlichen, zu einem Weſen eures Gleichen; und ihr habt nicht, wie ihr wollt, Gott gedacht, ſondern nur euch ſelbſt im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus dieſem Weſen die moraliſche Weltordnung eben ſo wenig erklären, als ihr ſie aus euch ſelbſt erklären könnt; ſie bleibt unerklärt und abſolut, wie zuvor, und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, ſondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erſchüttert." [10])

Fichte erklärt Gott einzig und allein für die moraliſche Weltordnung. Er erklärt „den Begriff von Gott als einer beſondern Subſtanz für unmöglich und widerſprechend;" er nennt das letztere „Schulgeſchwätz." Sein ganzer Aufſatz geht alſo dahin, nach der Conſequenz ſeines Alles auf das Ich zurückführenden Syſtemes zu zeigen, daß Gott weder ein beſonderes, von der Welt und den Menſchen verſchiedenes Weſen, noch die Urſache der moraliſchen Weltordnung, daß er weder der Begriffe fähig ſey, noch Perſönlichkeit und Selbſtbewußtſeyn habe, daß er eben nichts anderes ſey, als die moraliſche Weltordnung ſelbſt. Wenn er auch einmal bei dem Worte „Ordnung" den Beiſatz „lebendig" und „wirkend" braucht, ſo wird dieſer Beiſatz durch alle dieſe vom Gottesbegriffe ausgeſprochene, negative Merkmale ſo aufgehoben, daß man ohne Anſtand dieſe Behauptungen, ſo wie ſie vorlagen, ohne jede weitere Kenntniß von dem Zuſammenhange mit den Sätzen ſeiner Philoſophie als atheiſtiſch bezeichnen konnte. Wenn auch jedes Reſultat, das von ehrlicher, wahrheitliebender Forſchung zeugt, auch wenn es die abſolute Negation des Göttlichen wäre, für die Wiſſenſchaft frei ſeyn muß, und Fichte äußerlich als Lehrer ſeines Faches cenſurfrei daſtand, ſo mußte ſeine Einleitung zum Forberg'ſchen Aufſatze um ſo mehr auffallen, als ſie ohne die Terminologieen der Schule in einer Weiſe geſchrieben war, daß ſie auch von den weniger Gebildeten geleſen werden konnte, und eben deshalb unter dem größern Publikum nothwendig zu Mißverſtändniſſen Veranlaſſung geben mußte.

---

[10]) A. a. O. S. 16 und 17.

Kaum waren die Aufsätze von Fichte und Forberg erschienen, so wurde ein bloß mit der Jahreszahl 1798 ohne Namen des Verfassers, oder des Verlegers, oder selbst nur des Druckortes ausgegebenes Schreiben in Deutschland verbreitet, welches die Aufschrift hatte: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichtischen und Forbergischen Atheismus.“ [11]) In derber Weise, welche auf die Wissenschaftlichkeit und sittliche und geniale Tüchtigkeit Fichte's keine Rücksicht nahm, wurde ihm der gröbste Atheismus zum Vorwurfe gemacht. Man verbreitete bald, ein ausgezeichneter Theologe, Dr. Gabler in Altdorf, sey der Verfasser dieses Sendbriefes. Die Schrift wurde hauptsächlich in Kursachsen herumgegeben, da die Regierung unter dem Einflusse einer Zinzendorfischen, Herrenhuterisch-mystischen Partei stand. Zudem war Fichte dort auch wegen seinen freien politischen Ansichten, wie er diese in Vorlesungen und Schriften ausgesprochen hatte, verhaßt, und die verfolgenden Theologen, welche die Regierung in Dresden leiteten, suchten nicht nur auf das Aergerniß eines in ihren Augen greulichen Atheisten, sondern selbst eines staatsgefährlichen Neuerers hinzudeuten.

Daß Gabler die Bezeichnung seiner Autorschaft des anonymen Sendschreibens öffentlich eine seiner Ehre nachtheilige Verläumdung nannte, und die Schrift gegen Fichte als delatorisch, beleidigend und mit gänzlicher Unkenntniß des beurtheilten Gegenstandes abgefaßt erklärte, [12]) fruchtete in der Sache nichts. Die cursächsische Regierung erließ an die eigenen Landesuniversitäten in Leipzig und Wittenberg ein Dekret, nach welchem Fichte's und Forberg's Aufsätze sogleich confiscirt wurden. Zugleich wurde in demselben das von Fichte und Niethammer herausgegebene philosophische Journal ausdrücklich verboten. Damit begnügte sich aber die Regierung unter den herrenhutischen Einflüssen nicht. Es erfolgte ein cursächsisches „Requisitionsschreiben“ an die gesammten Miterhalter der Universität Jena, die vier sächsischen Höfe. In diesem Schreiben werden Fichte und Forberg „des gröbsten Atheismus schuldig“ bezeichnet, „der nicht nur mit der christlichen, sondern selbst mit der natürlichen Religion im offenbaren Widerstreite

---

[11]) Die Schrift hat das Motto auf dem Titelblatte: „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden. (Röm. I, 22).

[12]) Man s. Intell.Bl. der A. L. Z. 1799, Nr. 13, S. 101; vergl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne, Bd. I, S. 353.

ſey.“ Man verlangte Strafe für die Atheiſten, und drohte mit dem Verbote der Univerſität Jena für die curſächſiſchen Unterthanen. Man hetzte auch noch andere deutſche Höfe gegen die verhaßten Atheiſten auf. Hannover folgte der Aufforderung, und erließ im Sinne Kurſachſens ein Reſcript an die fürſtlichen Geſammterhalter der Univerſität Jena. Das hierüber ebenfalls angegangene Preußen verſchob die Sache noch, da es das Gutachten ſeines Oberconſiſtoriums hierüber abwarten wollte. So mußte alſo dem „von allen Seiten ſich gegen Fichte zuſammenziehenden Sturme“ [13]) der kleine Sachſen-Weimariſche Staat ſtehen, da dieſer allein unter dem Schutze Carl Auguſt's und ſeines gleichgeſinnten Freundes Göthe die freien und bedeutenden, damals in Jena verſammelten Intelligenzen in ihrer Lehr- und Druckfreiheit zu ſchützen hatte. Daß dieſer Staat ſich in dem Kampfe für Lehr- und Druckfreiheit und für den ehrlichen und freien Willen eines ausgezeichneten Lehrers, verketzernden Verdächtigungen entgegen, allein-ſiegreich bewähren und das freie Wort erhalten konnte, hatte er ſchon 1794 bewieſen, als die übrigen ſächſiſchen Höfe grundloſe Anzeigen gegen die dogmatiſchen Vorleſungen unſeres Paulus eingaben. [14]) Wie konnte ſich das in dieſem Kampfe allein ſtehende Weimar auf die Unterſtützung ſeiner von hyperorthodoxen Conſiſtorien geleiteten, miterhaltenden Regierungen verlaſſen? Weimar war es alſo wirklich allein, das dieſen Kampf zu beſtehen hatte, und ſeine freie Geſinnung nicht nur einige Jahre vorher in den gegen Paulus erhobenen Anklagen, ſondern ſchon mehreremal, wenn es die Angriffe auf Fichte galt, in der That bewies. Es war keine ſchwierige Aufgabe, ſo vielen Regierungsangriffen gegenüber, für einen ſo kleinen Staat, die Aeußerungen eines öffentlichen Lehrers in Schutz zu nehmen, die, wenn ſie ſo, wie ſie vorlagen, genommen wurden, nicht nur nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche atheiſtiſch, ſondern auch unklug und unpaſſend genannt werden konnten. Dicke, wiſſenſchaftliche Unterſuchungen konnten ſchlicht und ſelbſt für den gemeinen Mann verſtändlich, kurz und bündig hingeſprochene Worte nicht vernichten. Was verſteht der große Haufe von dem Zuſammenhange an ſich klar erſcheinender Behauptungen mit einem philoſophiſchen, ohne dies eben nicht in allen ſeinen Theilen leicht verſtändlichen Syſteme? Statt ſeiner Regierung, welche ſchon mehreremal ſich als eine entſchieden freiſinnige und gutgeſinnte, als eine das Wohl der Univerſität allen engherzigen

---

[13]) A. a. O. S. 354.

[14]) M. ſ. §. 15. dieſes Bandes.

Sonderintereſſen vorziehende erwieſen hatte, das Vertrauen zu ſchenken, daß ſie ſelbſt das Geeignete zu ſeinem Schutze treffen werde, anſtatt die Regierung um dieſen Schutz, den ſie nie verſagt hatte, ſchriftlich anzugehen und Bekämpfungen dieſer Art auf ſchriftſtelleriſchem Wege zu beleuchten und zu widerlegen, trat Fichte mit einer Schrift bei dem Herzoge von Sachſen-Weimar auf, die er zugleich dem Drucke übergab, in welcher er „ſeine Rechtfertigung“ in eine „Gegenanklage“ verwandelte. [15]) Daß die Sachſen-Weimar'ſche Regierung nur nothgedrungen wegen der Vorſtellungen anderer Regierungen ihn wegen ſeines Aufſatzes über die göttliche Weltregierung zur Verantwortung zog, und daß er alſo ſicher auf die gute Geſinnung ſeiner Regierung, ſelbſt, wenn ſie ſeine Unklugkeit mißbilligte, zählen konnte, geht ſchon einfach aus der Thatſache hervor, daß das angeklagte Heft ein halbes Jahr lang in dem Sachſen-Weimar'ſchen Staate frei verkauft und geleſen werden durfte, da es ſchon längſt in Kurſachſen und anderwärts konfiscirt war. [16]) Anſtatt einer ſolchen, ſo oft bewährten Regierung, welche auf die Stimme eines Göthe, Schiller, Wieland und Herder mehr, als auf die Orakelſprüche der Hierarchie hörte, zu vertrauen, und ihr die Entſcheidung ruhig zu überlaſſen, zog er noch vor der Entſcheidung das ganze Publikum hinzu, indem er die an dieſes gerichtete Appellation dem Herzoge übergab, und ſie ſogleich drucken ließ. [17]) Fichte ließ nicht nur aus der Nationalzeitung v. 1798, St. 51 das kurſächſiſche Confiscationsreſcript, das der Miniſter Heinrich Ferdinand v. Zedtwitz und Karl Gottlieb Kühn unterzeichnet hatten, voraus abdrucken; ſondern trat ſogleich mit einem unnöthigen Hohne gegen die Regierung in Kurſachſen auf. Er fing ſeine Vertheidigung mit dem Wunſche an: „Möchte man doch immer in Kurſachſen die von mir verfaßten oder nur herausgegebenen Schriften verbieten.“ [18]) Er meint, ob die Regierung im Namen aller derer, die ſeine Schriften nicht leſen wollen, „verſichert, daß ſie ſeine Schriften nicht mögen, ſey ihm ganz einerlei.“ [19]) Es iſt zwar ein

[15]) A. a. O. S. 355.

[16]) Gerichtliche Verantwortung gegen die Anklage des Atheismus. Herausgegeben von J. G. Fichte, gedruckt auf Koſten des Herausgebers und in Commiſſion bei Chriſtian Ernſt Gabler zu Jena, 1799, S. 20.

[17]) Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Eine Schrift, die man erſt zu leſen bittet, ehe man ſie konfiscirt. Jena und Leipzig, bei Gabler. Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung, 1799.

[18]) Fichte's Appellation. S. 3.

[19]) A. a. O. S. 4.

Zeichen von Muth und Charakterstärke, daß Fichte in dieser Appellation, bei welcher er sich gegen den Vorwurf des Atheismus vertheidigt, dasselbe mit andern Worten behauptet, was er in der angeklagten Abhandlung sagte, aber diese Wiederholung des schon Gesagten konnte ihm und der Sache, die er vertheidigte, wenig helfen. Wenn die erste Schrift den Regierungen ein Skandal war, so mußte es die zweite noch in höherem Grade werden. Er spricht von dem Glauben an die „Ordnung einer moralischen Welt", und nennt diese das „Uebersinnliche", das „Göttliche". Er versichert, wenn „der Mensch" die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, das er vielleicht Gott nennt;" so sey dies „eine Folge der Endlichkeit seines Verstandes." Er glaube, wenn wir die Ordnung „als existirendes Wesen" betrachten, sey dieses gerade ungefähr so viel, als wenn wir die „Kälte" und die „Wärme", die wir in uns fühlen, „in dem Begriffe einer außer uns vorhandenen Kälte oder Wärme zusammenfassen wollten." Ja, er sagt geradezu: „Ein besonderes Seyn dieser Gottheit wird gedacht lediglich zufolge unseres endlichen Vorstellens," [20]) eine Behauptung, die man dann als begründet bezeichnen könnte, wenn anstatt des besonderen das „menschenförmige" Seyn gewählt worden wäre. Er läugnet den „substantiellen, um der Sinnenwelt willen angenommenen Gott." [21]) Er macht gegenüber einer kleinen deutschen Regierung, welcher von den Aufforderungen einer größern Staatsgewalt bereits durch ihn Verlegenheiten bereitet wurden, ganz unnöthiger Weise spottend auf das Bild des alten Dresdner-Gesangbuchs aufmerksam, auf welchem eine noch „einfältigere" Einfalt Gott „als einen alten Mann, als einen jungen Mann und als eine Taube sich bildet." [22]) Er bekämpft „den substantiellen Gott" seiner Gegner und ruft aus: „Was sie Gott nennen, ist mir ein Götze." [23]) Er nennt fortan den Gott seiner Gegner immer einen „Götzen". Er wirft seinen Gegnern „den Atheismus" vor, [24]) weil sie mit ihrem „Götzen ohne Gott seien." Er klagt seine Gegner in Kursachsen

[20]) A. a. O. S. 53.
[21]) A. a. O. S. 61.
[22]) A. a. O. S. 61.
[23]) A. a. O. S. 68.
[24]) A. a. O. S. 69.

als „Atheisten“ und „Götzendiener“ an. Er verlangt zur Genugthuung von dem kursächsischen Kirchenrathe, daß dieser das zweite Heft des philosophischen Journals und den Verkauf des ersten frei gebe, „auf die Bedingung, daß dieser gegenwärtige Aufsatz mit ihm zugleich verkauft werde.“ [25])

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Appellation viel Vortreffliches enthält, und daß sie auch Erklärungen gibt, welche Unzufriedene, aber Duldsame beruhigen konnten. So spricht Fichte, wovon sich freilich auch nicht die leiseste Andeutung in dem beschuldigten Aufsatze findet, von Gott als dem Regenten — der moralischen Welt,“ von dem „übersinnlichen Gotte,“ im Gegensatze zu dem „substantiellen“, den er auch den sinnlichen nennt. Allein alle diese Erklärungen, die Denkenden willkommen waren, konnten weder die neuen Verlegenheiten beseitigen, die er durch so viele unpassende Aeußerungen seiner wohlwollenden Regierung bereitete, noch, was die Hauptsache war, zur Beruhigung beitragen. Eine einfache, leidenschaftslose Vertheidigung mit Gründen des Verstandes wäre hier besser am Platze gewesen, als eine leidenschaftliche Herausforderung und Anklage seiner Gegner, auf deren Seite eine mächtige Regierung stand, die sich jeden Augenblick durch Anschluß anderer Regierungen verstärken konnte. Am unpassendsten aber war es, eine solche, der Weimar'schen Regierung den Stoff zu neuen Beschuldigungen gebende Schrift vor Entscheidung des Streites drucken zu lassen und dem regierenden Herzoge selbst zu überreichen. Selbst Schiller sah das Unpassende ein, und übernahm es, in einem „weitläufigen Briefe ihm die Ansichten seiner Regierung mitzutheilen.“ [26]) Er wunderte sich darinn, daß Fichte „an das Publikum appellire“, da er es doch nur „mit ihnen, einer wohlwollenden, helldenkenden Regierung zu thun habe.“ [27])

Da indessen Fichte zur Verantwortung gezogen war, übergab er eine officielle Verantwortungsschrift der Regierung in Weimar, die ebenfalls im Drucke erschien, und keineswegs geeignet war, trotz dem, daß sie die Sache von verschiedenen, beherzigungswerthen Seiten faßte, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den seine Appellation an das Publikum auch bei der eigenen Behörde hervorgerufen hatte. Die Schrift ist voll freier und herrlicher Gedanken; aber sie ist weder geeignet, seine Regierung zu beruhigen,

[25]) Appellation a. a. O. S. 105.
[26]) Fichte's Leben. Thl. I, S. 357.
[27]) A. a. O.

noch die gegen ihn erhobenen Anklagen zu beseitigen. Sie ist, weil die Weimar durch die unaufhörlichen Aufforderungen der kursächsischen Regierung, durch den Schritt der Hannover'schen und die bekannten Gesinnungen der kleineren sächsischen miterhaltenden Höfe, deren Stimmen und Ansichten man nicht ganz auf die Seite schieben konnte, in eine gewiß fatale Lage Fichte gegenüber gebracht war, nur im Stande gewesen, die bereits gegen denselben Fichte bei einzelnen Mitgliedern der Regierung aufgetauchte Mißstimmung zu vermehren. Er sagt der „souveränen Macht" seines Fürsten, die „Souveränität gelte nur für die Verwaltung der äußern Macht, keineswegs aber für das Raisonnement." Allerdings weiß sich Fichte vom Standpunkte seines philosophischen Systemes aus zu rechtfertigen. Er macht die Begriffe des „Seyns, der Substantialität", die er Gott abstreitet, zu „sinnlichen Prädikaten," und betrachtet „jede Substanz" als „materielles Ding", so daß er nach dieser Rechtfertigung nur ungefähr so viel sagen wollte, als „Gott ist kein materielles Ding". Allein war dies der Vorwurf seiner Gegner? Und sagt er nicht in dem nämlichen Athemzuge: „Gott ist zu denken als eine Ordnung von Begebenheiten, keineswegs aber als eine Form der Ausdehnung?" „Man kann von ihm nicht sagen: Er ist Substanz oder das Etwas; denn dies heißt nach unserem Systeme und nach dem nothwendigen Sprachgebrauche desselben sagen: Er ist eine ausgedehnte Materie, und läßt sich sehen, hören, fühlen." [28]) Weder nach dem Sprachgebrauche, noch nach der wahren Philosophie ist dies richtig. Muß Gott deßhalb nichts, als eine Ordnung seyn, darf ihm deßhalb der Begriff weder der Substanz, noch des Etwas zukommen, damit er nicht ausgedehnte Materie werde? Ist denn ein Kraftwesen nicht auch Substanz, nicht auch ein Seyn? Wird die Gottheit nach der Idee des Geistes im Christenthume anders aufgefaßt, denn als ein seyendes, allvollkommenes Kraftwesen, das auf das ausgedehnte und Materielle wirkt, ohne selbst materiell zu seyn? Ist denn nicht auch der Geist Etwas, wie die Materie? Mußten seine Gegner in diesen Behauptungen nicht eine neue Bestätigung für ihre atheistischen Verketzerungen finden? War nicht die Folgerung, die sich ihnen nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bot, vorhanden: „Gott ist nach Fichte = Nichtetwas, also ist er Nichts?" Denn es ließ sich ihnen kein drittes außer der Alternative denken: „Gott ist entweder Etwas oder Nichts." Muß denn das

---

[28]) Fichte's gerichtliche Verantwortungsschrift gegen die Anklage des Atheismus, 1799, S. 40.

Seyn durchaus ein räumlich Daſeyn ſeyn, um zu ſeyn? Solche und viele andere ähnliche Aeußerungen konnten eine von allen Seiten beſtürmte Regierung um ſo weniger beruhigen, als ſie ja nur die alte, anſtößige Behauptung mit philoſophiſch-ſchärferer Entwicklung enthielten: „Gott iſt kein Ding, keine Subſtanz, hat kein beſonderes Seyn, iſt eben nichts, als die moraliſche, wenn auch lebendige Ordnung der Welt. Jede andere Vorſtellung iſt unphiloſophiſch.“

Wir erfahren aus dieſer Rechtfertigungsſchrift, daß man von anklagender Seite nicht etwa nur Fichte, den Atheiſten, ſondern Fichte, den Demokraten, im Auge hatte, und daß bei dieſer Gelegenheit ein kurſächſiſcher Miniſter einen Brief ſchrieb, in welchem „von dem vermeinten Atheismus geradezu geſprochen wird als von einer neu erfundenen Maaßregel dieſes Demokraten.“ [29]) Vortrefflich wird hierüber verhandelt, aber eine Sprache, die auf Correſpondenz eines kurſächſiſchen Miniſters unnöthiger Weiſe hindeutete, konnte der eigenen Regierung, die gerade das Aufſehen vermeiden und Fichte dennoch Schutz gewähren wollte, unmöglich angenehm ſeyn.

Fichte griff jedoch, was das Wichtigſte war, der Regierung durch dieſes öffentliche, wiederholte Auftreten vor ihrem Entſcheide dadurch vor, daß er ihr die Alternative ſtellte, ihn entweder von jener Anklage auf eine ehrenhafte Art gänzlich frei zu ſprechen, oder ihn von ſeinem Amte zu entfernen. Daß er keinen Verweis und keinerlei Strafe auch nur in der Form eines milden, die Unklugheit der Aeußerung zurechtweiſenden Schreibens dulde, hatte er ſchon in derſelben Rechtfertigungsſchrift angedeutet.

Zwiſchen der von Fichte geſetzten Alternative einer ehrenvollen Freiſprechung oder einer Abſetzung war noch ein drittes, was die Weimar'ſche Regierung bezweckte, denkbar, ein Verweis, der ſich ja mehr auf die Form, als auf den Inhalt der Erklärung beziehen konnte. Selbſt hier that die Regierung etwas, was durch „mühſame Unterhandlungen bewirkt, ihr vielleicht als ein Werk der höchſten Gelindigkeit erſchien.“ [30]) Fichte „war entſchloſſen, mit einem öffentlichen Verweiſe ſich nicht belegen zu laſſen.“ [31]) In Jena hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß Fichte „mit einem ſtarken Verweiſe gedemüthigt

---

[29]) Rechtfertigungsſchrift, S. 90.

[30]) Fichte's Leben, von Fichte Sohn, Thl. I, S. 359.

[31]) A. a. O.

werden ſollte.“ [32]) Nach ſeinem Charakter und nach den in der Rechtfertigungsſchrift gemachten Andeutungen, welche ſich ſchon im Voraus gegen jeden Verweis ausſprachen, war das Aeußerſte, die Entfernung Fichte's, von der Univerſität zu erwarten. Es war jetzt die pflichtmäßige Aufgabe des damaligen Prorectors Paulus, was in ſeinen Kräften ſtand, zu thun, um den Verluſt eines ſo bedeutenden Denkers von der Hochſchule abzuwenden. Kaum war unſerem Paulus das Gerücht von dem bevorſtehenden Verweiſe zugekommen, als er in das Haus Fichte's eilte, „um ſo etwas anſtößig Störendes, wo möglich, von ihm und der Univerſität abzuhalten.“ [33]) Vorher hatte er über dieſe Sache nie berathungsweiſe mit Fichte geſprochen. Sogleich las dieſer ihm „nach kurzer Verſtändigung über die nichts zum Voraus beſtimmen wollende Dringlichkeit ſeines Beſuches“ einen großentheils ſchon concipirten Brief an Geheimenrath Voigt in Weimar, den Curator der Univerſität, vor, welcher den beſchloſſenen Verweis von ihm abwenden ſollte. Daß in dieſem Schreiben der herausfordernde Ton keineswegs zu billigen iſt, den der Verfaſſer gegen die Regierung annimmt, und daß dieſer unmöglich die durch das Vorausgegangene ſchon hinlänglich gereizte Regierung anders ſtimmen konnte, ſpringt in die Augen. [34]) Er beruft ſich nicht nur auf die ſchon gedruckten Stellen ſeines Rechtfertigungsſchreibens, in denen er ſich im Voraus gegen „den gerichtlichen Verweis“ ausſpricht; ſondern er droht damit, daß bekannt gemacht werden ſolle, was er ſeither „aus Discretion nicht gethan habe,“ die Frage nämlich, warum man einen Profeſſor der Philoſophie, der weit entfernt iſt, Atheismus zu lehren, zur Verantwortung ziehe, und daß man dagegen „den Generalſuperintendenten des Herzogthums (Herder), deſſen Philoſopheme in der That dem Atheismus ſo ähnlich ſähen, wie ein Ei dem andern, nicht zur Verantwortung ziehe.“ Er droht im Voraus mit der Veröffentlichung und im Falle des Verweiſes mit der „Abgebung der Dimiſſion“ und mit der Uebergabe dieſes ſeines Briefes „an die allgemeinſte Publicität.“ [35]) Am Schluſſe macht er in ähnlich drohender Weiſe die Erklärung, daß „mehrere gleichgeſinnte Freunde,

[32]) H. E. G. Paulus, neuer Sophronizon, Bd. I, S. 82.

[33]) A. a. O.

[34]) M. ſ. den Brief Fichte's an Geheimenrath Voigt in deſſen Leben, herausgegeben von ſeinem Sohne, Bd. II, S. 129.

[35]) Fichte's Leben a. a. O. S. 129—130.

welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hatte, und welche in der Verletzung ſeiner Lehrfreiheit die ihrige als mitverletzt anſehen würden, auch über ſeine Anſichten mit ihm einig ſeyen, und ihm „das Wort gegeben hätten, ihn, falls er auf die angegebene Weiſe gezwungen würde, dieſe Akademie zu verlaſſen, zu begleiten und ſeine ferneren Unternehmungen zu theilen.“ „Sie haben mich berechtigt“, ſetzt er bei, „Ihnen dieſes bekannt zu machen. Es iſt von einem neuen Inſtitute die Rede; unſer Plan iſt fertig, und wir können dort denſelben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte, und die Achtung, welche man auf dieſen Fall uns hier verſagt haben würde.“ [36])

Daß nach ſolchen direkten und indirekten Drohungen das Schreiben keinen guten Eindruck machen konnte, iſt leicht zu ermeſſen. Wenn er es auch, wie er ſagt, „extra acta“ mittheilen wollte, ſo ging es doch in entſchiedener, unumwundener Faſſung der Ablehnung jedes Verweiſes an den Curator der Univerſität ſelbſt, und hielt ausdrücklich ſelbſt an dieſen die Erklärung feſt, daß es Fichte gänzlich „ſeiner (Voigt's) eigenen Weisheit überlaſſe, inwiefern er von dem, was er (Fichte) ihm (Voigt) in ſeinem Briefe ſagen werde, weitern Gebrauch machen werde.“ [37]) Als Paulus Fichte wegen dieſer Sache im März 1799 beſuchte, las dieſer ihm den hier angedeuteten Brief an Voigt als das von ihm allein und auf eigene Verantwortung verfaßte Schreiben vor. Zwar wunderte ſich Paulus gewaltig über die Schlußdrohung, wie die „zuletzt anzubringende Petarde,“ die auf die Gründung einer neuen Univerſität oder Auswanderung zu einem neuen Inſtitute durch mit Fichte verbundene Lehrer hindeutete. Er hatte mit dieſem nie über einen ſolchen Plan geſprochen, er wußte bis auf den Augenblick, als ihm Fichte die betreffende Stelle vorlas, nichts von dieſem ſogenannten Plane, er hatte ihn jetzt zum erſtenmale vernommen, und mußte ihn alſo durchaus als ihn nicht betreffend, jedenfalls als ohne ihn fertig geworden, betrachten. [38]) Doch erklärte er unaufgefordert nach ſeiner Offenherzigkeit: „Auch ich würde nicht in Jena bleiben, wenn die Lehr- oder Ueberzeugungsfreiheit verletzt würde.“ Sagte er aber damit, daß er Fichte zu dem neuen Inſtitute, das er gar nicht kannte, begleiten würde, ſagte er damit, daß er Jena verlaſſen würde, wenn Fichte wegen der unklugen

[36]) A. a. O. S. 131.
[37]) A. a. O. S. 128.
[38]) Neuer Sophronizon, Bd. I, S. 83.

Form ſeines Aufſatzes, die ſein Verſtand unmöglich anders, als unklug finden konnte, einen Verweis erhielte, erklärte er damit, daß in dieſem Falle für die Wiſſenſchaft in Jena die Lehr- und Ueberzeugungsfreiheit verletzt, alſo die Bedingung ſeines Bleibens an der Hochſchule aufgehoben wäre? Hatte er nicht von der freiſinnigen Regierung in Weimar, ſeit 1794 ſelbſt unter die Verfolgten gezählt, die glänzendſten Beweiſe vom Schutze ſeiner freien Forſchungen erhalten? Allein, von allem dieſem abgeſehen, hatte Fichte in Abfaſſung ſeines Schreibens nicht einmal den Rath ſeines Freundes, der in deſſen damaliger Stellung als Prorector doppelt bedeutend war, befolgt. Fichte ſchickte den andern Tag nach dem Beſuche unſeres Paulus dieſem den aus ſeinem Einfalle und ſeinen Anſichten entſtandenen, neu redigirten Brief zur Durchſicht. Paulus ſendete ihm denſelben mit einem Billete zurück, worin er wohl erklärte, daß er völlig damit einverſtanden ſey, daß dieſer Brief an Geheimenrath Voigt geſchrieben werde; jedoch hatte er auf eine ſehr wichtige Cautel in freundſchaftlichem Rathe, das Härteſte, die Entlaſſung Fichte's, abzuwenden, ausdrücklich hingewieſen. Statt der Stelle in dem Briefe Fichte's an Voigt, in welcher unter Androhung, die Dimiſſion zu nehmen, von jenem unbedingt jeder Verweis abgelehnt wurde, hatte Paulus angerathen, von einem „Verweiſe zu ſprechen, der Fichte bei dem nie ausſterbenden Richter, dem Publikum, compromittirte.“ Er hatte für dieſe Aenderung als Grund angegeben, daß es „doch unſere Abſicht (durch dieſes Schreiben) ſey, das Aeußerſte (Fichte's Genöthigtſeyn zur Amtsaufkündigung) zu vermeiden.“ Fichte nahm nicht nur dieſe von Paulus freundſchaftlich vorgeſchlagene Cautel nicht auf; „er ließ ſogar in dem Briefe die unnöthige und unerträglich trotzige Drohung folgen:“

„Mir würde ſodann nichts übrig bleiben, als den Verweis, die Abgebung der Dimiſſion und dieſen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Euer u. ſ. w. zu ſchreiben, der allgemeinſten Publicität zu übergeben.“ [39]) So war auch dieſe Drohung mit der Publicität ohne Wiſſen und Willen des Freundes hineingekommen. Der Brief ging in dieſer gewiß nicht befriedigenden Form am 22. März 1799 nach Weimar. Einige Tage darauf, unter dem 29. März, erfolgte das Reſcript, welches einen keineswegs zu harten Verweis an Fichte und in einem Poſtſcripte zugleich ſeine Entlaſſung enthielt, das Reſcript war einzeln von dem Sachſen-Weimar'ſchen Hofe, und ſetzte erſt noch die conformen Beſchlüſſe der übrigen

[39]) A. a. O. S. 93.

ſächſiſchen Höfe voraus. Es kam an Paulus als Prorector allein, ohne daß es ſonſt Jemand ſehen konnte. Sein Erſchrecken war groß, da er nicht wußte, daß von Fichte die von ihm angerathene Cautel hinweggelaſſen und durch die Androhung der Publicität das Privatſchreiben an Voigt einen öffentlichen Charakter erhalten hatte. Die Dimiſſion war nur an den Verweis geknüpft, den ſich dieſer nicht gefallen laſſen wollte. Da dieſer mild war, ſo ließ ſich erwarten, daß vielleicht durch eine zweite beruhigende Erklärung Fichte's dieſer, auch bei allen ſeinen Eigenheiten eine gewiß als Schriftſteller, Lehrer und Menſch achtungswerthe und bedeutende Perſönlichkeit, der Hochſchule erhalten würde. Darum rieth Paulus Fichte zu der Erklärung, daß „er einen ſolchen Verweis, der ſeine Lehrfreiheit nicht verletze, mit Eingabe der Dimiſſion zu beantworten, ſelbſt nie gedacht habe.“ Fichte ſchrieb den zweiten Brief „ganz nach eigener Faſſung.“ Die Erklärung war „wahr und würdig;“ doch konnte ſie nichts mehr ändern, weil nicht nur die Conformia zwiſchen den Höfen ſelbſt ſchon verabredet, ſondern dieſe ſchnell auch nach Dresden notificirt waren, was Paulus weder wiſſen, noch vermuthen konnte. [40])

Mit dem Briefe Fichte's an Voigt, worin jener den Verweis annahm, welcher der Lehrfreiheit ſelbſt nicht zu nahe trat, fuhr Paulus augenblicklich, ſobald er dieſe zweite Erklärung empfangen hatte, am 3. April 1799 nach Weimar. Der Geheimerath Voigt verſicherte ihn ſogleich, daß es zu ſpät ſey, weil zwiſchen allen ſächſiſchen Höfen die Conformia verabredet und die langwierigen Unterhandlungen mit Dresden abgeſchloſſen ſeyen, indem man ſchon die Nachricht von Fichte's Entlaſſung dieſem Hofe gegeben habe. Als Paulus auf die Verdienſte Fichte's aufmerkſam machte, erwiederte Voigt: Non deficit alter; eine Anſicht, die ungefähr auch die Göthe's war, welche beide ſchon in dem 24jährigen außerordentlichen Profeſſor Schelling das neue aufgehende Geſtirn am philoſophiſchen Horizonte Jena's zu erblicken glaubten. Paulus übergab nichts deſtoweniger die Erklärung Fichte's, weil er ihm damit immer noch nützlich zu ſeyn hoffte, wäre es auch nur dadurch geweſen, daß die Regierung durch die männlich edle und würdige Erklärung, die jetzt von allem Hohn und Trotz frei war, eine viel günſtigere Meinung von Fichte und ſeinem Streite gewinnen mußte. Es ſchwebte ihm als Prorector bei der ganzen Sache einzig der Nutzen der Univerſität und die Freiheit der Wiſſenſchaft vor Augen, für welche er nach ſeiner in-

[40]) A. a. O. S. 96.

nigſten Ueberzeugung das Wort nahm, wenn er Fichte, ſo viel es möglich war, der Anſtalt zu erhalten, ſuchte. So hatte Paulus ſeine Pflicht als Prorector und College gegen Fichte in allen Beziehungen erfüllt.

Wie Voigt, mißbilligte auch Göthe, das erſte barſche, nicht von Paulus herbeigeführte, ſondern, ſo viel dies möglich war, freundſchaftlich abgerathene Auftreten Fichte's, auf welches Paulus übrigens erſt dann einen Einfluß zu äußern bemüht war, als ihm ſeine Stellung als Prorector eine ſolche Wirkſamkeit im Intereſſe der Anſtalt und der Wiſſenſchaft zur Pflicht machte.

Wie Voigt, war zudem auch Göthe durch Fichte's Benehmen gereizt. Er äußerte ſich über die Entlaſſung Fichte's: „Ein Stern geht unter; der andere erhebt ſich.“ Daß übrigens Göthe kein Uebelwollen gegen Fichte hatte, und ihn, ſo lange es der Regierung in ihrer Stellung nach Außen möglich war, der Univerſität zu retten ſuchte, geht aus den eigenen Worten jenes großen Dichters hervor: „Fichte hatte in ſeinem philoſophiſchen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weiſe ſich zu äußern, welche den hergebrachten Ausdrücken über ſolche Geheimniſſe zu widerſprechen ſchien; er ward in Anſpruch genommen, ſeine Vertheidigung beſſerte die Sache nicht, weil er leidenſchaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man dieſſeits für ihn geſinnt ſey, eben ſo, wie man ihm auf das Gelindeſte herauszuhelfen gedachte.“ [41])

Fichte blieb übrigens auch nach der Trennung von Jena immer in freundſchaftlichen Beziehungen zu Paulus. Dieſes beweiſen ſeine an den letztern von Berlin aus gerichteten Briefe. Am 31. März 1800 ſchrieb Fichte an Paulus: „Nehmen Sie, theuerſter Freund, dieſes ſpäte Lebenszeichen mit Ihrer gütigen Schonung auf! Daß ich mit den Meinigen lebe, und mir im Ganzen hier ſehr wohl gefalle, haben Sie ohne Zweifel durch das Gerücht. Daß ich rechne und darnach thun werde, um mit Ihnen in der alten, engen, vertrauten Verbindung zu bleiben, wäre nicht von Bedeutung, wenn es einer neuen ſchriftlichen Verſicherung bedürfte.“ An dem Schluſſe des Briefes bittet er, daß ihn Paulus „in ſeinem Wohlwollen feſthalte.“ Am 30. Oktober 1800 überſandte ihm Fichte den gedruckten Plan der Jahrbücher der Kunſt und Wiſſenſchaft, deren Verlag J. F. Unger in Berlin übernommen hatte. Fichte hatte ſich bei dieſem Unternehmen betheiligt, und ſchrieb an Paulus: „Die Verbundenen

[41]) Göthe's Werke, Bd. XXXI, S. 153.

rechnen auf Sie für das Fach der gelehrten, hiſtoriſchen Theologie, und mir iſt der Auftrag geworden, Sie einzuladen. Ich befürchte keine verneinende Antwort, indem meiner innigſten Ueberzeugung nach Ihr Platz durch keinen andern zu erſetzen wäre. Ich brauche kaum zu erinnern, indem es aus dem ganzen Plane hervorgeht, daß Jeder, der ein Fach übernimmt, durchaus Herr und Meiſter in demſelben Fache für unſere Zeitſchrift iſt, daß, wenn er für dieſes Fach ſich durch Zuarbeiter Auszüge und dergl. machen laſſen und dieſelben in ſeine Ueberſicht des Ganzen verweben will, die Wahl derſelben ganz von ihm abhängt, und daß keine Beiträge für dieſes Fach angenommen werden, außer von ihm. Welch ein Wirkungskreis!" Das Unternehmen konnte nach dem gefaßten großartigen Plane nicht ausgeführt werden, und ſchon am 6. November 1800 ſchrieb Fichte an Paulus: „Mit der bewußten Angelegenheit ſteht es nun ſo: Schelling, die Schlegel's und ihre Freunde, auf die ich bei dem Unternehmen rechnete, ſind unwiderruflich gebunden, und ich kann ihnen nicht zumuthen, zu mir herüberzutreten. Unger aber ſteht unerachtet meines Zuredens nicht ab, und ich halte mich daher für verbunden, ihm wenigſtens in Rückſicht des für den erſten Band wirklich verſprochenen Aufſatzes Wort zu halten, von da aber es zu halten, wie es mir am ſchicklichſten ſcheinen wird. Nach dieſer völligen Veränderung meines Planes engagire ich gar keinen Mitarbeiter, außer daß ich mit Ihnen, mein ſehr verehrter Freund, die darüber eröffnete Correſpondenz fortſetze. Gegen Ausartung des Inſtituts kann ich daher nicht bürgen, außer daß ich ſelbſt ſodann ganz ſicher mich zurückziehen werde. Meiner Meinung nach würde es für die Zukunft keinen Eintrag thun, wenn das Inſtitut auch bald zu Grabe ginge, und etwa nur ein paar gute Ueberſichten lieferte. Die Guten können immer wieder an einem andern Orte ſich zuſammenfinden. Nachdem ich ſonach ein perſönliches Intereſſe für dieſen Plan, — außer dem, — Ungern fürs Erſte das für meine Perſon allein gegebene Wort zu halten, — nicht mehr habe, iſt es meine durchaus unparteiiſche, Ihrer Prüfung zu unterwerfende Meinung, daß für die Wiſſenſchaft auf alle Fälle gewonnen würde, wenn von einem Manne, wie Sie, auch nur einmal für immer ein durchaus pragmatiſcher Bericht von dem gegenwärtigen Zuſtande der gelehrten Theologie abgeſtattet und den Zeitgenoſſen gezeigt würde, was ſie für die Zukunft in dieſer Wiſſenſchaft zu thun und von ihr zu erwarten hätten." Am 14. Februar 1801 ſchrieb Fichte an denſelben: „Ich wurde allerdings bei Erblickung Ihrer Handſchrift nicht wenig beſchämt, mein theurer Freund, indem ich dadurch an die Unterlaſſung einer Pflicht erinnert wurde. Jenes Project, auf das ich

eigentlich, nur durch äußere Veranlaſſung gekommen, mich einließ, und wobei mein Herz keinen Augenblick hing, war ſchon aufgegeben, als ich Ihren vorletzten Brief erhielt. Ich hätte Ihnen das ſogleich melden ſollen und wollte es. Aber täglich zurückkehrende Arbeiten u. dgl. hielten mich ab. Kurz, es unterblieb, bis ich Ihr Letztes erhielt. Vielleicht erneuere ich einſt meine Bitte von einer andern Vorlage aus, mit andern Mitarbeitern. An Ihrer häuslichen Lage nehmen wir den innigſten herzlichſten Antheil. Möge doch endlich das lange, vielfache Leiden Ihrer guten Gattin ſich in die dauerhafteſte Geſundheit verwandeln! Die allgemeine Literaturzeitung alſo prosperirt auch noch! Ich finde dies ſehr möglich. Das große Publikum iſt in der That weit dümmer, als ich mir dies jemals vorgeſtellt habe. Sie können glauben, daß ich ſo recht am Orte bin, (er ſchreibt den Brief von Berlin), um meine Beobachtungen darüber anzuſtellen. Im Ganzen thut das nichts. Sie ſollen und müſſen und werden doch noch vorwärts!“ So hatte der Atheismusſtreit, in welchen Paulus in keiner Weiſe verwickelt war, auch die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen beiden Gelehrten nicht geſtört. Dieſer, der ohne Schuld unſeres Paulus bei Fichte zu einem ſo unglücklichen Ende geführt hatte, mußte aber damals von einem Prorector mit um ſo größerer Um- und Vorſicht geführt werden, als eben dieſen Streitigkeiten das Verbot der Studentenverbindungen wegen einer in Jena vorgekommenen Duellödtung unmittelbar vorausgegangen war, und ſchon ein ſolches Verbot, wenn nicht die tüchtigen Lehrer beibehalten und neue, entſprechende Kräfte gewonnen wurden, für den Beſuch der Hochſchule bedenklich erſcheinen mußte.

Auch die Studentenhändel beſchäftigten den neuen Prorector.

Der Herzog Carl Auguſt hatte wegen eines unter den Studenten in Jena vorgefallenen Duellmordes ihm die Auflöſung der Studentenverbindungen aufgegeben. Sein „Rath war geweſen, dieſes nur dann kräftig zu verſuchen, wenn die Regierung zugleich durch andere Hülfsmittel (vorzüglich Lehrer und Lehranſtalten) die Univerſität noch anziehender machen könne.“ Die beabſichtigte Aufhebung unterblieb vorzüglich durch das kluge und umſichtige Benehmen des Prorectors Paulus, der zugleich bald in der That bewies, daß man an einer hohen Schule Landsmannſchaften und Verbindungen zum Zwecke geſellſchaftlichen Vergnügens und gegenſeitiger Belehrung beſtehen laſſen und dennoch auf Ordnung und Handhabung des Geſetzes unter den Studenten dringen könne. Die Neujahrsnacht, in welcher die Studirenden in Jena jedes Jahr ein förmliches „Privilegium zum Tollſeyn“ geltend machen zu können glaubten, war unter keinem ſeiner Amts-

vorgänger so ruhig und ohne alle Störung abgelaufen, als am 1. Januar 1799, an welchem Paulus sein Prorectorat antrat. Durch Anschläge am schwarzen Brette, durch Besprechung mit den Studenten, auf die er als beliebter Lehrer einen väterlichen Einfluß äußerte, und durch vorherige, zweckmäßig getroffene Einleitungen bei der Regierung hatte er schon vorher die trefflichsten Maaßregeln für seinen Zweck getroffen. Das Umlaufschreiben, das Paulus als Prorector hierüber den Collegen in Jena mittheilte, lautet:

„Patres academiae venerandi!

„Da ich gerade heute veranlaßt bin, meine hochachtbaren Herren Collegen auf Morgen Nachmittag um 3 Uhr, wenn es gefällig ist, zur endlichen Relation und Deliberation über die letzten Vorfälle und deren Wirkungen gebührend einladen zu lassen, so erlauben Sie mir, Ihnen zugleich meinen herzlichsten Glückwunsch zum angetretenen Jahre zu bezeugen und ihn mit der wärmsten Bitte um die ununterbrochene Fortsetzung Ihrer Gewogenheit zu verbinden. Der Jahresantritt hat vermuthlich Ihnen, wie mir, die Freude gemacht, zu bemerken, daß er ohne alles Attroupement auf dem Markte und in den Straßen vorbeigegangen ist. Aus 6—7 Studentenstuben auf dem Markte wurde das neue Jahr angeschrieen. Die Besitzer sollen alle dafür verantwortlich gemacht werden. Die Gasthöfe, in denen keine Gesellschaften waren, die mir Namen und Caventen angegeben hatten, ließ ich zwischen 10—11 Uhr durch gewöhnliche Patrouillen leeren. Auf einigen war gar Niemand. Ueberhaupt scheinen die im Anschlage gemachten Forderungen der Responsabilität Manche, welche sich vielleicht nicht einmal für sich selbst zu stehen getrauten, zu einer Reise veranlaßt zu haben. Von allen, die sich um Erlaubniß meldeten, habe ich mir die Namen geben und selbst unterschreiben lassen mit der Bedingung, wenn mehrere zu ihnen kämen, sie heute noch auf Befragen anzuzeigen; auch die Gasthöfe alle hatte ich an die Polizeiordnung, ihre Gäste auf Erfordern nennen zu müssen, erinnert. Nun mag wohl für diesmal nur manche Bole Punsch weniger abgesetzt worden seyn. Bringen aber meine hochzuverehrenden Herrn Amtsnachfolger durch noch zweckmäßigere Anstalten die Ruhe dieser Nacht noch weiter, als mein kleiner, neuer, durch Zufälle begünstigter Anfang, so wird eine große, folgenreiche Rohheit dadurch gebrochen werden. Nichts ist schlimmer, als wenn Studirende glauben, auf einen Abend ein Privilegium zum Tollseyn zu haben. Manchen anderen Abend nehmen sie es sich desto leichter selbst.“

„Zur Ausführung aller meiner auf diesen Zweck gerichteter Wünsche

habe ich an des Herrn Kammerherren von Milkau Hochwohlgeboren Gn. die exacteſte Unterſtützung erhalten. Möchte die nächtliche Polizei nur recht bald unter ihm zur Ausübung gedeihen."

„Haben von meinen verehrteſten Herren einige in ihren Straßen Unordnungen betrachtet, ſo bitte ich ſehr um die gewogene Unterſtützung meines Amtes, mich darauf aufmerkſam zu machen."

„Hochachtungsvoll

Jll. Senatus

ganz gehorſamſter

„Jena, den 1. Jan. 1799. H. E. G. Paulus,

d. Z. Prorector."

Alle ſeine Collegen ſprachen in einem noch vorhandenen Prorectoratscirculare ihre volle Anerkennung der von Paulus ausgeführten Anordnungen aus. Von des berühmten Griesbach eigener Hand, welcher ſich als Senior der Univerſität zuerſt unterzeichnete, ſtehen in dieſem Umlaufſchreiben die Worte: „Magnifice academiae Prorector! Von ganzem Herzen gratulire ich Euer Magnificenz zu einem ſo wenig unruhigen Eintritt in das neue Jahr, und wünſche, daß Ihre künftigen Nachfolger ohne Ausnahme mit gleicher Thätigkeit und Klugheit dieſem und jedem andern Ausbruch von Rohheit ſteuern mögen.

Griesbach."

Alle übrigen Collegen traten dieſer Abſtimmung bei.

Der Herzog Carl Auguſt, welcher von Paulus' Charakter und Leiſtungen eine durchaus günſtige Anſicht hatte, und dieſe auch bei Gelegenheit der gegen ihn erhobenen Verketzerung 1794 zu den Acten ausſprach, erließ an Paulus am Schluſſe des erſten Halbjahrs des von ihm bekleideten Prorectorates unter dem 22. Februar 1799 folgendes Schreiben:

„Sie haben, mein werther Herr Profeſſor! in dem Laufe des von Ihnen geführten, — durch das unglückliche Duellereigniß ſich beſonders ausgezeichneten Prorectorates ſo viele raſtloſe Thätigkeit und Eifer gezeiget, daß ich bei Bemerkung des richtigen Empfanges Ihres Schreibens vom 21ſten des jetzt laufenden Monats und des mit ſelbigem eingeſendeten Auszuges der in dem Winterhalbjahre 1798 angekommenen und abgegangenen Studenten mich bewogen fühle, Sie zu verſichern, daß ich bei dem zufriedenheitsvollen Anerkenntniß Ihrer Bemühungen, das Beſte der Academie nach Möglichkeit geltend zu machen, dieſelben mir bei einer jeden Gelegenheit zur

Erinnerung dienen laſſen werde, Sie von der Wahrheit derjenigen Geſinnung zu überzeugen, womit ich ſtets beharre"

„Ihr

wohl affectionirter

„Weimar, den 22. Februar 1799. Carl Auguſt."

So bewies Paulus in ſeiner Amtsthätigkeit, wie in ſeinem ſchriftſtelleriſchen und Lehrberufe zu Jena (1789—1803), denſelben Sinn des beſonnenen, das als richtig Erkannte auf die ihm paſſend erſcheinende Art ausführenden Verſtandes, der in ſeinem ganzen Leben ihm eine glückliche Gabe der Weltfügung blieb.

§. 18.

Häusliches Leben in Jena (1789—1803). Verhältniß zum elterlichen Hauſe. Der Tod des Vaters. Leben zu Hauſe. Freunde. Griesbach. Schiller. Göthe. Wieland. Herder. Gattin. Kinder.

Wir haben ſchon oben das Schreiben mitgetheilt, [1]) das Paulus kurz nach ſeiner Vermählung mit der geliebten Karoline (2. Juni 1789) und vor ſeiner Abreiſe nach Jena an ſeine Geſchwiſter erließ. Ungeachtet ſein Vater ſich auf das Entſchiedenſte gegen die Vermählung wegen der nahen Verwandtſchaft und aus Abneigung gegen die Schwiegermutter ausſprach, wollte doch der denkend gehorſame Sohn ſein ganzes Lebensglück, bei dem nur ſeine Stimme entſcheiden konnte, nicht einer abergläubiſch unbegründeten Grille leidenſchaftlichen Eigenſinns opfern. Nicht nur an die Geſchwiſter, ſondern an den Vater ſelbſt ſchickte der liebende Sohn 2 Tage nach dem mit Karolinen in Schorndorf geſchloſſenen Bunde einen Brief, der zur Erkenntniß des Gemüthes und der innerſten Herzensmeinung unſeres Paulus ſo wichtig iſt, daß wir ihn deßhalb ſchon oben ganz mittheilten. [2])

Paulus' Vater blieb noch in der Ferne unerbittlich gegen den Sohn; er ſchrieb ihm ſeit des Sohnes Vermählung und Abreiſe nach Jena nie mehr; er gab unmittelbar äußerlich kein Lebenszeichen gegen ihn von ſich. Paulus, der Sohn, unterließ nie, in Briefen an den Vater und die Geſchwiſter die liebevollſte Theilnahme an ſeiner Familie zu zeigen und den Seinigen über ſein häusliches Leben, über Collegien, Arbeiten und Freunde

---

[1]) M. ſ. Thl. I, §. 11. S. 153.

[2]) M. ſ. Thl. I, §. 11. S. 161.

von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Noch mehrere ſolcher Denkmale rührend treuer Kindesliebe aus der Ferne, die Paulus aus Jena ins elterliche Haus und zwar unmittelbar an den Vater ſchickte, ſind vorhanden. Wir haben mehrere Briefe vor uns, voll kindlicher Liebe und Aufmerkſamkeit, in welchen der Sohn dem Vater alle die kleinen Einzelnheiten aus ſeinem Hauſe, von der Stadt und dem Lande mittheilt. Der Vater las ſicher dieſe Briefe; aber er ſchrieb dem Sohne nie mehr, und Paulus ſollte ſeinen Vater auch nicht mehr ſehen.

Als Paulus nach der Abreiſe nach Jena das elterliche Haus für immer verlaſſen hatte, verſchlimmerte ſich ein Fußleiden ſeines Vaters, an dem er ſchon früher gelitten hatte. Zwar ließ das Uebel wieder nach; aber zu Anfange des Monats Mai im Jahre 1790 ergriff ein Fieber, das immer heftiger zu werden drohte, den Vater. Die Geſchwiſter ſchrieben ſchnelle nach Jena, und unmittelbar auf die betrübende Nachricht von des Vaters Krankheit beeilte ſich der liebende Sohn, noch einmal denſelben, deſſen Krankheit als tödtlich geſchildert wurde, zu ſehen. Am 19. Mai Nachmittags hatte er die Nachricht erhalten, und Tag und Nacht reiste der Sohn; doch erſt am 22. Mai traf er in Markgröningen vor dem elterlichen Hauſe ein. Mit dem heißeſten Wunſche, den Vater in Geneſung anzutreffen, oder mindeſtens von dem geliebten ſterbenden Vater noch den letzten Segen zu empfangen, betrat der Sohn die Schwelle des Hauſes, in dem er ſo oft als Knabe vor dem Eintritte in die Kloſterſchulen den ſo erfolgreichen Unterricht des Vaters empfangen hatte. Aengſtlich forſchte er auf den ihm begegnenden, bekannten Geſichtern nach dem Schickſale des Vaters, als wollte er es von denſelben ableſen; aber die weinenden Geſchwiſter, die ihm zuerſt auf der Schwelle begegneten, ließen ihn ſogleich die bittere Wahrheit errathen. Der Vater, der bei vielen Mängeln große Gaben des Geiſtes und eine bedeutende Summe von Kenntniſſen beſaß, auch im Innern den Sohn noch immer nach ſeiner Verbindung herzlich liebte, war, ohne die ſegnenden Hände auf des Sohnes Haupt legen zu können, kurze Zeit vor des letztern Ankunft im vollendeten 63ſten Jahre, am 20. Mai 1790, geſtorben.

„Die unerwartet ſchnell ſteigende Krankheit meines lieben Vaters“, ſchreibt Paulus an Schnurrer [3]) „rief mich mitten aus meinen Vorleſungen heraus hieher. Ich reiste ſeit letztem Freitag Tag und Nacht, traf aber doch erſt ein Paar Stunden nach ſeinem Tode am Dienſtag hier ein.“ So hatte unſer Paulus auch dieſes Band, was ihn in treuer Er-

[3]) Brief an Schnurrer, vom 21. Mai 1790.

innerung an sein geliebtes Württemberg fesselte, verloren. Als er des Todes seines Vaters am Jubiläumsfeste seiner Professur (15. April 1839) gedachte, traten dem damals 78jährigen Greise, dessen Vater schon seit einem halben Jahrhunderte gestorben war, Thränen der Rührung in die Augen.

Seine Frau konnte sich Anfangs noch weniger in das fremde Jena finden. Lebensweise, Sitten und Menschen waren anders, als in dem naiven und gemüthlichen Schwaben. Bald aber fühlte sie sich durch die freundschaftliche Verbindung mit einigen trefflichen Frauen in der nordischen Universitätsstadt heimischer, welche zuletzt einer für Wissenschaft und Kunst empfänglichen Seele, wie die Karolinens war, nothwendig zusagen mußte. Zu ihren nächsten Freundinnen gehörten die Frauen Griesbach, welche schon mit dem Einfluße des höheren Alters als verständige, praktische Rathgeberin ihr zur Seite stand und Schiller, eine geborene von Lengefeld, der sie durch das jugendliche Alter näher stand, und mit welcher sie darum auch mehr ihre Gefühle austauschte.

Die Freundschaft mit Griesbach's dauerte während des ganzen Aufenthaltes unseres Paulus in Jena ununterbrochen fort, und wurde später auch im Briefwechsel forterhalten. Schon in dem Briefe an Schnurrer vom 1. Juli 1789 spricht Paulus davon. „Für meine häuslichen Einrichtungen hatte Hr. geheim. Kirchenrath Griesbach mit äußerster Sorgfalt Zubereitungen gemacht. Ihm danke ich insonderheit ein bequemes Logis, da Hr. Prof. Voigt, auch einer der Neuangekommenen, indeß bloß in den Gastzimmern eines andern wohnen muß." — „Seine würdige Frau unterstützte noch mehr meine liebste Karoline vom ersten Augenblick an, und bis jetzo ist sie ununterbrochen ihre Rathgeberin."

Selbst noch in dem letzten Briefe, den Paulus an Schnurrer von Jena aus schrieb, (9. Januar, 1803) sagt er: [4]) „Vernehmen Sie, mein Verehrter, ganz warm meine Freude. So eben komme ich von dem ersten Spaziergange zurück, den unser — selbst gegen Krankheit und Tod mit starkem Willen obsiegender — Griesbach außer seinem Garten machen konnte. Er lud mich förmlich dazu ein. Wir erreichten miteinander nebst seiner gar guten Frau und dem jungen Dr. Froriep, der ihm, wie Sohn, ist, die Lobstädter-Wiesen und den ersten guten Prospekt der Saale, abwechselnd zwischen Gehen und Sitzen. Es war für meinen väterlichen Freund fast, wie eine Auferstehung. Er rief selbst einmal

[4]) Brief an Schnurrer vom 21. Mai 1790.

jenes Herderiſche aus: „Neue Bäume, neue Flüſſe u. ſ. w. Nach der Zurückkunft ſchloß ſich der biedere Voß an ihn an, und ſo ging ich, um Ihnen zu ſchreiben. Auf den Wieſen hatte ich Dies ſchon geſagt, und wie ſehr wünſchte Sie ſich Griesbach gerade in dieſem frohen Momente zu uns!“

In allen ſeinen Briefen ſpricht Paulus mit vieler Theilnahme von Schiller und ſeiner Krankheit. Die nähere Verbindung zwiſchen Schiller und ihm ging von ihren beiden Frauen aus. Durch Carl Auguſt, Göthe, Herder, Schiller und Wieland war über Jena ein neuer Geiſt gekommen, da es nicht bloß das Wahre der Wiſſenſchaft, ſondern das Schöne der Kunſt war, was man als zur geiſtigen Bildung weſentlich betrachtete. Schon in Schorndorf hatte ſich Karoline Paulus als Jungfrau viel mit Muſik und dichteriſcher Lectüre beſchäftigt und in ſpäteren Jahren ihrer Ehe, von dem eigenthümlich neuen Geiſte in Jena ergriffen, ſich mit vielem Glücke, beſonders, was Form und Charakteriſtik betraf, im Romane verſucht. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, auf ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zurückzukommen. Die Profeſſorengeſellſchaft, (in dem der Univerſität gehörigen Roſengarten) in welcher gebildete Studenten mit Freude willkommen waren, wurde mitunter von Göthe beſucht, und dieſer unterhielt ſich hier ſehr oft Stundenlang mit Frau Paulus, die ſpäter noch im hohen Alter ſich durch weibliche Grazie und Anmuth auszeichnete, und mit vielem Verſtande und richtigem Gefühle, das Schöne und Gute in einer Dichtung herauszufinden, verſtand. Göthe trug hier aus der Fülle ſeines Geiſtes improviſirte Mährchen und Erzählungen vor, und alle, die ſie hören konnten, waren von dem originellen Geiſte des Improviſators entzückt. Noch liegt unter den nachgelaſſenen Schriften von Karoline Paulus das urſprüngliche Gedicht Göthe's, Alexis und Dora, in der Geſtalt, in der es ſich befand, ehe es ſpäter der große Dichter dem Drucke übergab. Göthe hatte ihr dieſe Dichtung zur Abſchrift mitgetheilt. Die freundſchaftlichen Beziehungen der Familie Paulus zu Göthe dauerten auch noch in ſpäterer Zeit fort. Als Paulus von Heidelberg aus durch die Vermittlung Göthe's ſeinem verehrten ehemaligen Landesregenten, Herzog Carl Auguſt, das neu erſchienene Leben Jeſu 1828 überſendete, erhielt er von Göthe einen äußerſt freundſchaftlichen Brief vom 7. Oktober 1828, [5]) deſſen Beigabe eine koſtbare goldene

---

[5]) Wörtlich und ganz abgedruckt in den Skizzen S. 179 und 180, auch in H. Döring's Briefſammlung Göthe's.

Gedächtnißmünze zur Erinnerung an Carl August und seine Gemahlin war. Als Göthe später Heidelberg besuchte, war er jeden Abend regelmäßig bei Paulus, und unterhielt sich bei einem Glase Rheinwein, den der deutsche Dichter am meisten liebte, mit seinen Freunden von der alten klassischen Zeit in Jena und Weimar. Oft blieb er dann, wenn Paulus noch in der Studierstube saß, bei der vieljährigen, dichterisch ausgezeichneten Freundin, und verplauderte mit ihr manche Stunde über das frühere Leben.

Ueber das erste Zusammentreffen mit Göthe sagt jener in seinem ungedruckten, ursprünglich für das Frankfurter Göthe-Album bestimmten Aufsatze, „Göthe und Paulus" betitelt:

„Lebhaft gegenwärtig ist mir noch der Augenblick, wo ich Göthe das erstemal sah. Zufällig ging ich mit meiner Frau auf einem Morgenspaziergang durch das Schloß zu Jena, wo die Büttner'sche Raritätenbibliothek und die physikalische, von Göthe geförderte Sammlung, welche der Stifter der naturforschenden Gesellschaft, der meist auf das Materielle beschränkte Professor Leuz, durch ausgebreitete Correspondenz glücklich zu mehren wußte, im untersten und obersten Stockwerke aufgestellt waren, die mittlere Etage aber für Besuche von Hof frei war, so daß dort besonders Göthe oft abzusteigen pflegte. Wir wußten, daß Göthe noch nicht lange vorher von seiner fruchtbarsten Durchreise Italiens zurückgekommen war. Mitten im Hofe trat uns ein kräftig Daherschreitender nahe. Er redete uns forschend an. Ich blickte in sein heiter ernstes, vom Morgenlicht beleuchtetes Gesicht. Unmittelbar sprach sich in mir der Gedanke aus: „Ein Apollokopf! Ein ächter Apollokopf im Uebergang ins kräftigste Mannesalter!" „Italien hatte ihn neu belebt. Aetherische Dichtungen wurden in jener geistigen Anhauchung und Anschauung vollendet, andere neu erzeugt. Neben Properzischen Schäckereien und dem vor den mukerischen, Schröpferischen-Täuschungen der Böllner'schen Zeit volksverständlich warnenden Cagliostro und Großkophtha — die reine, wie aus einer verborgen gebliebenen, griechischen Urschrift übersetzte Iphigenia, diese nebst Lessing's Nathan, dem Weisen, unübertrefflichste Inspiration des so schnell vorübergegangenen güldenen Zeitalters der deutschen Poesie."

„Die kleine Frau (so pflegte Göthe in der Folge meine liebe Karoline zu nennen) hatte schon bei dem ersten Zusammentreffen die Aufmerksamkeit des Menschenkenners gewonnen. Er weilte später öfters vertraulich in unserem Kreise. Noch besitze ich die erste Reinschrift von Alexis und Dora, wie er sie uns vor einem solchen Abendessen überraschend vor-

las, und darauf der dem Geheimniſſe der ſinnreichen Darſtellung nachforſchenden Hörerin zur wiederholten Erwägung zum Geſchenke machte.“ [6])

Mit vieler Anerkennung ſprach Göthe von unſerem Paulus und ſeiner Frau, wenn ihn eine Veranlaſſung zur Erinnerung an ſie führte. Am 19. Februar 1802, als dieſer noch in Jena war, ſchrieb Göthe über ihn an Schiller: „Mit Paulus habe ich eine angenehme Unterhaltung gehabt. Er iſt in dieſem Weſen ſo von Grund aus unterrichtet, an jenen Orten und in jenen Zeiten ſo zu Hauſe, daß ſo Vieles der heiligen Schriften, was man ſonſt in idealer Allgemeinheit anzuſtaunen gewohnt iſt, nun in einer ſpecifiſchen und individuellen Gegenwart begreiflich ſcheint. Er hat einige meiner Zweifel ſehr hübſch in der Totalität ſeiner Vorſtellungsweiſe aufgelöst, daß ich recht vergnüglich mit ihm übereinſtimmen konnte. Auch läßt ſich über manche Maximen, die bei ſo einer Arbeit zum Grunde liegen, mündlich mancher befriedigende Aufſchluß geben, und am Ende iſt ein ſolches Individuum immer willkommen, da es eine Totalität in ſich ſchließt.“ [7]) Mit welcher Freundlichkeit und Theilnahme ſpricht ſich Göthe über das geliebte Paulus-Paar am 19. März 1802 aus: „Unſere hieſigen theologiſchen Freunde ſind in übeln Umſtänden. Griesbach leidet an ſeinen Füßen und Paulus mit ſeiner Frau. Sie iſt ſehr übel daran, ſo daß ich für ihre Exiſtenz fürchte, und die Natur kann nun wieder eine Weile operiren, bis ſie ein ſo neckiſches Weſen zum zweitenmale zuſammenbringt.“ [8])

Paulus wurde von Göthe, dem Kenner, immer in die Reihe der erſten Forſcher geſtellt. So ſagt dieſer in den Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändniß des weſtöſtlichen Divans: [9]) „Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zuſtände und die allmähliche Entwicke-

---

[6]) Weitere Auszüge aus dieſem anziehenden Aufſatze werden im zweiten Bande folgen, welcher die ungedruckten Originalbriefe Göthe's an Paulus und deſſen Frau enthält. Die erſte Reinſchrift von Aleris und Dora, welche nicht ohne Abweichungen von den gedruckten Ausgaben iſt, ging in den Beſitz des Verfaſſers dieſer Biographie über.

[7]) Ueber Kunſt und Alterthum von Göthe, Bd. V, Heft 2, Jahrg. 1825, S. 128.

[8]) A. a. O. S. 134.

[9]) Göthe, ſämmtliche Werke, vollſtändige Ausgabe letzter Hand, Duodez, 1828, Bd. VI, S. 185.

lung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Ueberlieferungen aufweisen, als wir ſelbſt hätten entdecken können; ſo ziehen wir, was die neuere und neueſte Zeit angeht, die größten Vortheile aus Reiſebeſchreibungen und andern dergleichen Documenten, die uns mehrere nach Oſten vordringende Weſtländer nicht ohne Mühſeligkeit, Genuß und Gefahr nach Hauſe gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchſt fremdartigen Gegenſtände zu betrachten, ſeit vielen Jahren beſchäftigt geweſen." Ueber ſeine Beziehung zu Paulus ſagt Göthe in den Tag- und Jahresheften als Ergänzung ſeiner ſonſtigen Bekenntniſſe vom Jahre 1801 : [10])

„Mit Paulus blieb ebenfalls ein immer gleiches Verbündniß; wie denn alle dieſe Verhältniße durch die Nähe von Weimar und Jena ſich immerfort lebendig erhielten, und durch meinen Aufenthalt an letzterem Orte mehr beſtätigt wurden."

Bei Gelegenheit von Fichte's Abgang in Jena (1799) bedauert es Göthe als beſondern Verluſt für dieſe Univerſität, [11]) daß zuletzt Hufeland, der Juriſt, nach Ingolſtadt, Paulus und Schelling aber nach Würzburg wanderten." Noch im 89ſten Jahre äußerte ſich Paulus mit blitzendem Auge und begeiſtertem Tone über Göthe: „Wir bewundern an Friedrich, dem Großen, daß dieſer, wenn er den ganzen Tag commandirt hatte, oder von der Schlacht ermüdet war, noch hinſitzen und einen Brief an Voltaire oder Diderot ſchreiben konnte, ſo gut, als die Schriftſteller, die den ganzen Tag gemächlich Zeit dazu hatten. Das macht das Genie! So iſt es bei Göthe. Göthe konnte ſo toll und aberwitzig und ſo überaus geſcheit und geiſtreich ſeyn, als es nur einem Menſchen möglich war. Aber es koſtete ihm keine Anſtrengung. Es kam wie gefunden. Er iſt Genie. Schiller ſteht, was die geniale Kraft betrifft, gegen ihn in untergeordnetem Verhältniſſe. Er leiſtete Herrliches, aber es koſtete Mühe. Noch jetzt laſſe ich mir den Egmont leſen und bewundere die Charaktere, die ſo klaren Beziehungen zu Göthe's Zeit. In Alphons zeigt er dem Herzoge, wie er ſeyn ſollte. In Taſſo zeichnet er ſich ſelbſt. — Der Hof zu Ferrara iſt der von Weimar."

---

[10]) Göthe, ſämmtliche Werke a. A. Bd. 31, S. 93.

[11]) A. a. O. S. 134.

In nicht minder freundschaftlichem Verhältnisse, als zu Griesbach und Göthe, stand Paulus zu Schiller, seinem Collegen in Jena. Die eheliche Verbindung Schiller's zeigt er in einem Briefe an Schnurrer vom 20. Februar 1790 an: „Unsere neueste Neuigkeit hier ist, daß Landsmann, Hofrath Schiller, eine Fräulein von Lengefeld, die eine fast gelehrte Bildung und einen sanften, anziehenden Charakter hat, aus Rudolstadt in 14 Tagen und Herr Dr. Döderlein eine Tochter des hiesigen geheimen Hofraths Ceeard auf Ostern heirathen wird. Diese werde ich erst diesen Abend das erstemal in dieser Qualität sehen." Mit großer Liebe sprach Paulus, dessen Haus bald in vertrauteren Beziehungen zu dem Schiller'schen stand, von Schiller und dessen Frau. Am 19. Mai 1791 schrieb er an Schnurrer: „Unser vortrefflicher Schiller, welcher dieses Semestre seiner Gesundheit wegen bei seiner Familie in Rudolstadt zubringen will, ist auch dort wieder von einem äußerst gefährlichen Brustfieber befallen worden. Jetzt zwar scheint seine Genesung wieder glaublicher. Aber, wer ihn liebt, fürchtet mit Aengstlichkeit neue Rückfälle. Seine äußerst gute und edle Frau hat aller seiner Freunde Mitleiden fast so sehr, als er selbst." — Vom 23. März 1792 an denselben: „Auch Schiller, der abermals krank ist, scheint sich jetzt solider zu bessern." — Den 10. Juni 1794 an denselben: „Schiller ist nun auch wider bei uns, aber leider mit eben so wenig dauerhafter Gesundheit, als vorher. Er vermag deßwegen immer noch nicht zu bestimmten Vorlesungen eine feste Stunde zu halten."

Schiller hatte als Professor in Jena mit ekelhafter Pedanterie und dem unsterblichen Brodneide der Docenten zu kämpfen. Er schrieb schon am 10. November 1789 an Caroline von Wolzogen[12]: „Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich (der Ordinarius der Geschichte) beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre" ..... „Es ist so weit gegangen, daß sich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, weg-

[12]) Literarischer Nachlaß der Frau Karoline von Wolzogen, erster Band, Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel, 1848, S. 325 und 326.

zureißen.“ Schiller fühlte sich darum bald unter diesen gelehrten Herren nicht sehr heimisch. Paulus, mit seinem trefflichen Charakter und demselben Heimathlande angehörig, zog ihn einzig vor den andern an; wenigstens fühlte er sich mit seiner Frau sonst in keinem Professorenhause wohl. Er schreibt an Caroline von Wolzogen, seine Schwägerin, am 15. Mai 1790, nachdem die beiden Familien kaum ein paar Wochen beisammen gewesen waren [13]): „Heute früh, meine Liebe, wirst du ganz unverhofft mit einem Billet von Paulussens überrascht worden seyn, die gestern auf einer Reise nach Schwaben Rudolstadt passirt sind. Sein Vater ist todt krank, und will ihn noch einmal sehen. Uns ist's gar nichtlieb, Paulussens zu missen. Wir haben doch außer ihnen gar keine nur leidliche Gesellschaft.“ Schiller fühlte sich sehr zu dem vielwissenden und richtig urtheilenden Paulus hingezogen, wenn er gleich kein ganz wahres Urtheil über ihn gefällt hat. Er schrieb am Sonnabend, den 11. September 1790, an Caroline von Wolzogen [14]): „Paulus könnte mir viel sein; wenn er sich selbst mehr angehörte, aber er ist von Geschäften zerstreut, und gedrückt, wie ich, und mit freiwilliger Kraft sproßt nichts aus seinem Kopfe. [15]) Es ist mir aber nicht immer gegeben, erst die Hebamme eines Andern zu machen, wenn ich nach einem erfrischenden Umgang schmachte.“

Trotz dieses einseitigen Urtheils, das sich nur daraus erklären läßt, daß der meist kranke und bis zur Entkräftung arbeitsame Schiller selbst abgespannt und ermüdet war, wenn er zu Paulus kam, und dieser immer den richtigen Takt im Gespräche beobachtete, weil nicht nur von einem, sondern

---

[13]) A. a. O. S. 383 und 384.

[14]) A. a. O. S. 389.

[15]) Ein sicher ungerechtes Urtheil. Diejenigen, welche das Genie auf der Zungenspitze haben, sind nicht immer die Genievollsten. War nicht gerade der Umgang mit Paulus vielleicht noch weit mehr anregend, als mit den todten Büchern desselben? Herrschte nicht eine Fülle eigener Gedanken in seiner Conversation? Wer das Glück derselben genossen hat, wird dieses sicher unterschreiben. Man mußte ihn aber dann nicht in Blitzvisiten auf Minuten überraschen, um schnell einige geistreiche Phrasen wegzuhaschen, wie man sie vom sogenannten Genie verlangt. Man mußte selbst reden, und sich geben, wie man war. Wie liebenswürdig war dann die Bescheidenheit, mit der uns der väterliche Freund hörte, und wie anziehend die sokratische Belehrung, die aus solchem Wechselgespräche hervorging! Der Herausgeber dieser Blätter hat durch Umgang mit dem scharfen und tiefen Denker mehr gelernt, als aus allen seinen Büchern, die er erst recht verstand, wenn er sich die mündliche Unterhaltung hinzu dachte.

hin und her geredet werden muß, wenn die Seelen nach platoniſchem Bilde ſich an einander reiben und das Feuer der Gedanken zünden ſollen, waren und blieben die Beziehungen der Familien Paulus und Schiller in Jena die freundſchaftlichſten und ſelbſt innigſten. An verſchiedenen Stellen ſeiner Briefe an Caroline von Wolzogen ſprichl dieſes Schiller offen aus, indem er an ſeine Schwägerin Grüße von und an Pauluſſens hin und her beſtellt, bei ihnen ißt, Abende dort zubringt, und ihr Haus als die einzig „leidliche Geſellſchaft“ in Jena bezeichnet. [16]) Er fühlte auch den wiſſenſchaftlichen Verluſt von Paulus bei deſſen Abzuge von Jena nach Würzburg. Damals ſchrieb er von Weimar aus am 27. September 1803 an ſeine Schwägerin: [17]) „In Jena ſind Lober, Schütz, Paulus, Hufeland, Schelling abmarſchirt. Das Schlimmſte iſt, daß man bis jetzt noch nicht einen brauchbaren Mann an ihrem Platze angeſchafft hat. Das iſt doch ſehr böſe, und droht der Univerſität einen unvermeidlichen Fall.“

Auch in literariſch-freundſchaftliche Beziehung trat Schiller zu Paulus. Achtundzwanzig Bände hiſtoriſcher Memoiren hatte jener herausgegeben. Den Schluß derſelben beſorgte, in Form und Materie den früheren ähnlich, Paulus von Würzburg aus, nach ſeinem Abzuge von Jena im Jahre 1806. [18]) Schiller hatte noch bei Lebzeiten Paulus die Herausgabe ſeiner Memoiren übergeben, aber das Erſcheinen derſelben unter Paulus' Namen nicht mehr erlebt. Jener ſchickte ihm noch einen Honorarreſt für ſeine Arbeiten in den Memoiren, und fügte dieſer Ueberſendung vielleicht den letzten Brief bei, den er kurz vor ſeinem Tode ſchrieb. Wir geben hier wörtlich den Inhalt des ungedruckten eigenhändigen Briefes.

[16]) A. a. O. S. 325, 326, 359, 364, 383, 384, 389, 394.

[17]) A. a. O. S. 414.

[18]) Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten, durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit den nöthigen Anmerkungen verſehen und jedesmal mit einer univerſal-hiſtoriſchen Ueberſicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, zum Schluſſe beſorgt von H. E. G. Paulus. Zweite Abtheilung. Neunundzwanzigſter und letzter Band. Mit einem Kupfer (Portrait des Kardinals Fleury), Jena, 1806 (324 S. gr. 8°). Die Vorreden waren von ihm, und noch einmal wurden die von ihm damals bekannt gemachten Memoiren von Sully, Rez ꝛc. ſpäter bei ſeinem Aufenthalte in Heidelberg als kleine hiſtoriſche Schriften herausgegeben.

Weimar, 2. April 1805.

„Glauben Sie nicht, daß ich Sie vergeſſen habe, lieber Freund, weil ich Ihnen ſo gar kein Lebenszeichen gebe. Leider war ich nicht nur vorigen Sommer, ſondern auch dieſen ganzen verwünſchten Winter hindurch krank und leidend, und fange nun eben wieder an, aufzuleben.“ „Indem ich meine ganz in Confuſion gerathenen Geſchäfte wieder revidire, erinnere ich mich beſchämt, daß ich Ihnen meine alte Bücherſchuld noch nicht abgetragen. Ihnen, ſo viel ich mich erinnere, hatte ich 223 Rthlr. zu bezahlen. 17 Rthlr. waren an Niethammer zu bezahlen, zuſammen alſo 240 Rthlr. Nun hat Cotta 30 Carolins, macht 195 Rthlr., geſendet, blieben alſo noch 45 Rthlr. heraus zu bezahlen, welche ich hiermit überſende, mit Bitte, ſich dieſer Abrechnung wegen mit Niethammer zu vergleichen.“

„Herzlich wünſchten ich und meine Frau zu hören, daß es Ihnen und den Ihrigen recht wohl ginge in ihrer neuen Lage, und ob Sie ſich nun dort recht zu Hauſe fühlen. Bei uns iſt Alles, wie Sie es ſchon kennen. Durch die Erbprinzeſſin iſt ein neues Leben in die Stadt gebracht. Sie iſt ſehr liebenswürdig, und erhält und verdient die allgemeine Verehrung.“

„In Jena ſieht's, wie Sie wiſſen, nicht erfreulich aus. Nun wird uns auch Thibaut und Ackermann verlaſſen.“

„Sagen Sie mir bald ein Wort des Andenkens, theurer Freund, und erhalten Sie mir auch in der Entfernung die alte Freundſchaft.“

„Die kleine Frau grüßen wir beide herzlich.

Ganz der Ihrige
Schiller.“

Bei verſchiedenen Gelegenheiten bewies dieſer unſerem Paulus durch die That ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen. Zu einer jährlichen Reiſe nach Württemberg erhielt er durch Schiller's Verwendung von ſeinem Herzoge jährlich 200 Thaler und für die Erhaltung der Jenaer-Literaturzeitung, deren Seele in allen theologiſchen Dingen Paulus war, 6000 Thaler.

Auch Carl Auguſt ſchenkte ihm ein beſonderes Vertrauen, wie wir ſchon an andern Orten ſahen, und wie er dieſes auch in dem Entlaſſungsdekrete bei dem Abzuge von Jena auf eine ehrenvolle Weiſe (1803) ausſprach.

Paulus fühlte den hohen Werth einer freundſchaftlichen Beziehung zu Schiller, Göthe und Carl Auguſt aus ganzer Seele. „Schiller, Göthe und Carl Auguſt ſind nicht mehr unter uns, ſagt er in

seiner Jubiläumsschrift von 1839; [19]) aber dieser Fürst wußte, daß zwischen diesen beiden bestattet zu seyn, — sein bleibendstes Denkmal sey."

Auch die von Paulus näher gekannten Herder und Wieland schwebten ihm als Musterbilder vor. Ueber Herder schreibt Paulus an Schnurrer unter dem 21. Juni 1789: „In unserer Nachbarschaft (Weimar) ist Herr Herder wieder zurück. Er predigte letzten Sonntag, und alles Volk wallfahrtete nach Weimar, um den Transalpiner (er kam von Italien) zu sehen. Sein Ruf nach Göttingen soll noch gar nicht so entschieden seyn, als man von dorther in Tübingen hörte. Der Herzog will ihn entschädigen, — nur wie? weiß das Publikum noch nicht. Ein Grund, diese Entschädigung anzunehmen, mag seyn, daß man in Göttingen noch nicht einig ist, was und in welchem Rang Herder dort seyn sollte. Ein Hauptreiz aber nach Göttingen soll seyn, daß man Herder zu einer Hannoverschen Abtei Hoffnung machte" .... Am 14. August 1789: „Herder's Hierbleiben ist noch nicht ganz regulirt. Der Herzog ist in Eisenach. Aber, daß er bleibe, soll gewiß seyn." Herder hatte mit vielem Geschicke sich der Sache unseres Paulus angenommen, als dieser 1794 von dem Generalsuperintendenten Dr. Schneider in Eisenach bei der Sachsen-Weimar'schen Regierung angeklagt wurde. Selbst freisinniger, als des Herzogs Geheimerrath, urtheilte er in ächt liberaler Weise über die Anschuldigungen, die wir oben sammt Herder's Gutachten gegeben haben. Auch Bücher und sonstige literarische Notizen theilte bisweilen Paulus seinem berühmten theologischen Gönner mit. Wir haben noch ein Billet Herder's über von Paulus geliehene Bücher vor Augen. Es ist von Herder's eigener Hand, und lautet:

„Mit ergebenstem Dank sendet beide Bücher, Paulus exegetische Abhandlungen, W. Boltens Matth. Mark., sich bestens empfehlend, zurück.

10. Juni, 97. Herder."

Ueber Wieland schreibt Paulus vom 18. October 1789 an Schnurrer: „Wieland ist überzeugt, daß mit ihm die Musen Europa verlassen. Er ist zwar freilich von Geburt ein Schwabe; doch hat ihm die Natur schon das Erbzeichen der Sachsen, nicht in's Dunkle stechende Augen, gegeben."

Wieland kannte unsern Gottesgelehrten durch seinen Schwiegersohn Reinhold, einen Gelehrten, mit dem Paulus schon auf seiner großen Reise bekannt geworden war, und mit welchem er später als College in Jena

[19]) Skizzen, S. 181.

auf dem freundſchaftlichſten Fuße lebte. Mit vieler Heiterkeit und Theilnahme führte Wieland mit Paulus, wenn ihn dieſer beſuchte, religiöſe Geſpräche. Die Anknüpfungspunkte gaben Wieland's Agathodämon und Don Silvio de Rosalva, in welchen der Dichter die Wundertheorie lächerlich gemacht hatte, da beide dem Wunderglauben gegenüber gleich harmoniſch dachten. Es freute Wieland, unter den Theologen eine ſeltene Erſcheinung zu finden, die endlich einmal es wagte, das Uebernatürliche natürlich zu erklären und gerade in dieſem Natürlichen das Göttliche und Wahre nachzuweiſen. Er war zu beſchäftigt, als daß man ihn oft beſuchen konnte; doch ſchwebte dem jungen Theologen nach jedem Beſuche das Bild deſſelben als eines heitern, im klaſſiſchen Alterthume tief eingeweihten Lebensweiſen freundlich und belehrend in der Erinnerung.

Unter ſolchen Umgebungen mußte ſich ein für das Gute und Edle ſo empfänglicher Geiſt heimiſch fühlen. Was nicht war, wie es ſeyn ſollte, nahm Paulus mit jener duldſamen, gleichmüthigen Weltanſchauung auf, die Göthe in ſo hohem Grade beſaß, und die auch jener durch eine von einem glücklichen Temperamente unterſtützte Anlage zu erwerben wußte. So ſpricht er die Zufriedenheit mit ſeinem Aufenthalte in Jena in einem Schreiben an ſeinen Freund Schnurrer vom 28. März 1790 aus: „Gibt es gleich hie und da für mich hier Menſchen, die meinetwegen in Kamtſchatka ſeyn möchten, ſo bin ich doch mit dem übrigen Jena ſo ziemlich zufrieden.“ In einem Briefe an eben denſelben vom 1. September 1795 ſagt er: „Mein ganzer Lebenslauf iſt ohne allen Stoff für Correſpondenz. Ich ſchlafe, leſe collegia, leſe Bücher und ſchreibe — dies iſt die Inſchrift aller meiner Tage. Das Eſſen kommt dann ſo dazwiſchen, weil's nicht anders ſeyn kann. Ich rechne es aber gar nicht; denn nicht dies, bloß den Schlaf fühle und rechne ich als Naturwohlthat.“ Eine große Zufriedenheit und Ruhe bei Allem, auch dem Unangenehmſten, was als unabänderlich, ohne eigenes Selbſtverſchulden kommt, behielt Paulus von jeher als Grundzug ſeines Charakters, ſo bei ſeiner eigenen, langwierigen Unpäßlichkeit und bei der noch heftigeren und anhaltenderen ſeiner Frau.

Die Heiterkeit aber, mit der er alles Gute, was ihm wurde, doppelt empfand, ward durch den erwünſchten Zuwachs bedeutend vermehrt, den ſeine Familie erhielt.

Sonnabend, den 3. September, 1791 [20]) wurde ihm eine ſpäter durch

---

[20]) In einem noch vorhandenen Exemplare des Nürnberger „Compendieuſen Hand- und Reiſ'- und Schreibkalenders“ auf das

Geiſt und Gemüth ſo ausgezeichnete Tochter geboren. Sie erhielt in der Taufe (12. September) die Namen Sophie Karoline Eleutherie, und wurde ſpäter auch einem weitern Kreiſe durch ihre unglückliche Ehe mit Auguſt Wilhelm von Schlegel bekannt. Die erſte Zeit der Kindheit und erſten jugendlichen Bildung verlebte Karoline, wie ſie die Eltern anfangs nannten, bis ſie dieſen Namen ſpäter mit dem bedeutungsvolleren Sophie vertauſchte, in Jena; denn ſie war eilf Jahre alt, als ſie mit den Eltern von Jena nach Würzburg (1803) zog. Sie beſchäftigte ſich ſchon frühe außer der deutſchen mit der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, in welcher letztern ſie ſpäter eine ſolche Fertigkeit erlangte, daß ſie ohne Anſtrengung auch die ſchwierigſten Stücke von Shakeſpeare im Texte las, und es für ſie Lieblingsgewohnheit wurde, jeden Tag ein Kapitel aus der engliſchen Bibel zu leſen. Sie bildete ſich in der Muſik auf ihrem Lieblingsinſtrumente, dem Klavier, an dem ſie ſich in ſpätern Tagen Stunden lang mit einer bewunderungswürdigen Beharrlichkeit einüben konnte, und im Zeichnen, vorzüglich von Pferden, die ſie mit ſichtbarer Vorliebe, wenn ſie ſchöne Formen hatten, betrachtete. In allen dieſen Gegenſtänden machte ſie ſpäter ausgezeichnete Fortſchritte. Auch den alten Sprachen wandte ſich ihre Thätigkeit zu; ſie überſetzte lateiniſche Bücher, wenn ſie nicht zu ſchwierig waren, mit Leichtigkeit, und anerkannte Künſtler lobten ihre noch vorhandenen Pferdezeichnungen als vorzüglich gelungen. Sie hatte vom Vater das verſtändige und von der Mutter das gemüthliche Element, ſowie den äſthetiſchen Sinn, geerbt, und ihr ſpäter ſo abgeſchloſſenes und zurückhaltendes Weſen lag nicht in Menſchenfeindlichkeit, noch im Mangel an Gefühl, ſondern in einer männlich ſelbſtändigen, mehr in ſich, als in Andern lebenden Natur, welche eine viel größere Entwicklung durch den unglückſeligen Ehebund mit Auguſt Wilhelm

---

Jahr nach unſeres Herrn Jeſu Chriſti Geburt 1791," den Frau Paulus brauchte, und in deſſen eingebundene leere Blätter ſie Memorabilien aufzeichnete, ſteht auf dem Septemberblatt von der glücklichen Mutter eigener Hand: „Sonnabend, den 3. September, Vormittag nach 3 Viertel auf 12 Uhr iſt mein liebes Kindele auf die Welt gekommen. Es iſt alſo der vergnügteſte Tag meines Lebens. Am 12. iſt das Kind getauft worden." Nach dem Tode der geliebten Gattin durchblätterte der Wittwer 1847 dieſen Kalender, und ſchrieb unter dieſe Worte ſeiner Karoline, mit der er noch das 50jährige Ehejubiläum in treuer Liebe feiern konnte: „So empfand alſo die liebe Mutter die Geburt der lieben Sophie 1791." „Mutter" oder „lieb Mütterle" nannte Paulus in liebevoller Herzensergießung ſeine Frau, während ſie ihn immer „Vater" oder „lieb Väterle" nannte.

von Schlegel erhielt, den ſie mit ihm, durch ſein angenehmes Umgangstalent und ſeine Leiſtungen in der Dichtkunſt getäuſcht, einging.

In vielen ſeiner gelehrten Briefe an Schnurrer ſpricht der Vater mit der größten Freude von ſeinem geliebten Töchterlein, das die Freuden des häuslichen Lebens den Eltern ſo ſehr vermehrte, und in dem beide, Vater und Mutter, ein neues, feſtes Band für ihre dauernde Liebe fanden.

Am 8. October 1791 ſchreibt Paulus an Schnurrer: „Meine 2 Karolinen (Frau und Tochter) empfehlen ſich Ihnen consensu partim expresso, partim praesumto auf's Verbindlichſte. Die kleinſte iſt ein ganz drolligtes, gutes Geſchöpfchen, geſünder, als ihr Vater. Doch geht es mit dieſem ſeit einem halben Jahr immer ein bischen beſſer. Jetzt bin ich ſchon mit der Hygieia ſehr wohl zufrieden. Geht es ſo fort, ſo ſollen ſie mich und meine Kleinſte auf nächſten Herbſt (hier iſt der heurige Eſſig vor 8 Tagen vollends an den Stöcken erfroren) bei Ihnen, ſobald nur Gott Ferien gibt, daher fahren ſehen.“

Am 24. December 1795 an eben denſelben: „Die kleine Karoline iſt wohl, wie ein Fiſchlein im Waſſer. Mögen Sie mit ihrem ganzen Hauſe keine Urſache haben, den kleinen Affen zu beneiden, wie dies bei mir oft — doch ein mit Freuden gemiſchtes Gefühl iſt.“

Am 13. November 1791 an den nämlichen: „In meiner häuslichen Trias“ (ein Ausdruck, den Paulus in ſpätern Tagen nach dem Verluſte des einzigen hoffnungsvollen Sohnes mit der von dem Vater gebrauchten Bezeichnung „Kleeblatt“ vertauſchte) „ſtehen alle Gedanken auf künftigen Herbſt gerichtet, um uns allerſeits zu unſern vaterländiſchen Freunden zu verſetzen. Die kleinſte Karoline eilt in der That, ſich bald möglichſt producibel zu machen. Vater und Mutter meinen, ſie ſey ſchon jetzt in hohem Grade producibel. Geſund und munter iſt ſie wenigſtens bisher ohne Unterbrechung geweſen. Gottlob, daß ſie mich, wie ich mich jetzt fühle, nicht allzuſehr darin übertrifft.“

Die erſtgeborne Tochter Sophie, wie wir ſie jetzt und ſpäter nennen wollen, hatte die ſchönen Züge der Mutter, blonde Haare und blaue Augen; doch war ihr Geſicht in ſpäterer Zeit männlich, ernſt, und die Geſichtszüge zeigten ſich feſter und größer ausgeprägt, als in dem kleineren Geſichte der Mutter.

Paulus unterrichtete ſeine Tochter Sophie ſelbſt, und er ſchrieb ihr, die er als kleines Kind „ſein Aeffchen, ſeinen lieben Affen, ſein Schnäuzchen“ nannte, Briefe, ſo wie auch ſie ihm welche ſchrieb. Noch ſind 2 Briefe vorhanden, die Paulus an die liebe, kleine Sophie, als

ſie im eilften Jahre war, und mit der Mutter den Winter bei dem befreundeten, berühmten Arzte Markus zu Bamberg zubrachte, ſchrieb, die ſchönſten Denkmale eines reinen, väterlich liebenden Gemüthes. Wir theilen ſie hier wörtlich mit. Der erſte Brief hat von Paulus die eigenhändige Aufſchrift:

„Früheſtes vom Vater an die liebe kleine Sophie Karoline,“ und lautet:

„Den 30. November 1802.“

„Deine Fabel vom Reh, liebes Röſelchen, hat mir recht wohl gefallen. Ich muß dir deswegen beſonders dafür danken. Das war einmal etwas Neues von eigener Erfindung. Dies hat wohl Schweiß gekoſtet? Warum ich dir dein Pferdchen nicht ſchicken konnte, hab' ich dir das letztemal geſchrieben. Im Pack wäre es ganz zu Schanden gegangen, und für eine Schachtel war kein Raum. Hab' nur Geduld. Es wird dich deſto mehr freuen, wenn Du wieder hieher kommſt. Da werden Dir die Pferde und der kleine Schnilleſchnalte (ein kleiner Hund) ſehr viel Vergnügen machen. Er iſt ein hundedummer, dicker, lieber Narr mit ſeinen Krapshändchen. Schreibe mir auch von deinem Lernen, und wie brav Du gegen das Mütterchen biſt. Ich küſſe Dich aus ganzem Herzen. Lebe wohl und behalte lieb

Dein Väterchen.

Grüße mir die Jungfern Weiſſerinnen, die große und die kleine.“

Am 17. Januar 1803 folgte ein anderes Briefchen des Inhalts:

„Alle Leute ſagen, mein lieber Affe ſey, während er der Malla (ſo wurde ein Arzt und Neffe von Paulus genannt) hübſchen Jungen in die Kirche trug, um einen ganzen Kopf größer geworden. Iſt's denn wirklich wahr und wahrhaftig ſo?“

„Für mich wirſt Du gewiß recht gewachſen ſeyn, bis wir wieder zuſammen kommen, ich meine, am Körper und am Verſtand. Denn Du weißt es wohl, es iſt nun einmal mit dem Vater ſo, daß er immer an das Geſcheidtſeyn und an das Bravſeyn denkt. Auch höre ich ja alles Gute von meinem lieben Röſelchen.“ „Es freut mich, daß Du oft an Schnilleſchnalte denkſt. Deine Präſente, das Schaaf und der ſchwarze Hotti, werden ihm gewiß lieb ſeyn, wenn er nur erſt ein Bischen Dippel-Dappel machen könnte. Zum Dank krapst er immer, wenn ich ihm das Briefchen vorleſe, darnach mit ſeinen dummen Pfötchen und zerzerrt das Papier. Dies iſt ſeine Freudenbezeugung. So ein kleines Krapserchen biſt Du auch einmal

geweſen, das Alles zerzerrte. Und nun kannſt Du dem Kleinen ſchon eine kleine Mutter ſeyn."

„Von Göttlings werden gewiß das nächſtemal Briefchen kommen und Chriſttagsneuigkeiten. Denn der arme Vater weiß von allen dieſen Herrlichkeiten nichts. Heute ſah er Bertha und die kleine Batſch in dicken Mäntelchen um den Graben promeniren. Manchmal ſah ich auch Milchen und Carl auf der Schlittenbahn bei ihrem Hauſe. Dies ſind meine Neuigkeiten alle."

„Nun danke ich Dir noch für die artigen Feldmäuschen. Lebe recht wohl. Ja! Ja! Wenn wir nur endlich wieder beiſammen wären. Aber bald, bald kann ich auch meinen lieben Affen wieder recht küſſen und lieb haben."

„Grüße mir alle guten Freunde."

Die größte Freude aber wurde unſerem Paulus in ſeinem häuslichen Kreiſe zu Jena bereitet, als ihm die Gattin einen Sohn, Wilhelm Auguſt, am 3. Mai des Jahres 1802 gebar. In keinem ſeiner noch vorhandenen Briefe finden wir dieſe freudige Begeiſterung und dieſen friſchen Humor, als in dem, in welchem er ſeinem geliebten väterlichen Freunde in Tübingen, Profeſſor Schnurrer, die Geburt ſeines Sohnes Wilhelm anzeigte. Er ſchreibt an dieſen unter dem 17. Mai 1802:

„Jena, 17. Mai 1802.

„Um die Zeit, da ich Ihren ſchätzbaren letzten erhielt, mein Verehrteſter, war ich in der Stimmung, die Hände der Könige und Königinnen nicht nur jeden, der durfte, küſſen, ſondern ſogar jeden, der konnte, die fetteſten Penſionen nehmen zu laſſen, trotz unſerm dicken guten White,[21]) dem freilich der liebe Gott nicht um des Hebräiſchen willen die hebräiſche Profeſſur in Oxford überlaſſen haben kann. Hören Sie nur die Geſchichte meiner Leiden und Freuden, ſo werden ſie mein — ſonſt eben nur mit einigen Einſchränkungen mir natürliches, — hohes Herabſehen auf volle Hände der Könige mir zugeben, ohne mich in einen Stoiker oder Jakobiner verwandelt zu glauben. In und nach dem Bade zu Boklet befand ſich meine liebe Frau recht ſehr wohl bis auf den Augenblick, da unſere nicht liebe Saale ihren eigenthümlichen naßkalten Winteranfang über uns auszubreiten begann. Dieſer Alles durchdringenden Amalgamation der Südwinde des beſchneiten Thüringer-Tannengebirgs und der Saaledünſte widerſtand ſchon drei Winter her ihr Körper nicht. Krämpfe, Schlafloſig-

[21]) Paulus' orientaliſcher, von ihm in Oxford 1788 beſuchter Freund, mit dem er wegen literariſchen Arbeiten, wie Schnurrer, in Correſpondenz ſtand.

keit, Mangel an Vertrauen und Laune ſind alsdann ſchnell die Folgen. Ich ſah alſo bald den ſchon zweimal gemachten, leidigen Winterkurſus wieder vor mir, und eilte um ſo mehr noch in der erſten Hälfte des Winters mit der Arbeit, welche immer eine aneinander hängende Reihe von Stunden und erträglich gute Laune fordert, mit dem, was vom Commentar nothwendig zu liefern war, fertig zu werden. Dies gelang. Aber ſeitdem waren auch nur abgeriſſene Stündchen mein, welche nun der abgeriſſenen Arbeit des Recenſirens meiſt hingegeben worden ſind. Denn mit jedem Tage ſtiegen die Leiden der Patientin, deren körperliche Reizbarkeit alsdann ſo ſteigt, daß ſie nur von den wenigen, welche die Liebe und nächſte Freundſchaft für ſie ſorgfältig macht, ſanft und achtſam genug behandelt werden kann. Ich vermag dies, und kann mich deßwegen manchen ſolchen Hülfsleiſtungen nicht entziehen, wenn gleich das Abziehen von meinen Arbeiten mich mehr noch, als die körperlichen Anſtrengungen, ſelbſt allmählich erkranken machte. Diesmal war meine Hülfe oft doppelt nöthig. Ein Tertianfieber und das heftigſte Kopfweh trat bald nach des Winters Hälfte hinzu. Denn zum Unglücke befand ſich das gute Mütterchen nach der Badekur ſchwanger. In den letzten Wochen vor der Entbindung wurde das Fieber ein tägliches, die Kräfte ſanken, je mehr ſich die Zeit der Kriſe näherte, und zwei Tage vorher, ſo ſehr ich ſonſt auf die an ſich gute Conſtitution der Kranken vertraute, wußte ich mir ſelbſt gar nichts Wahrſcheinliches mehr zum Troſte zu ſagen. Die Vorboten der Entbindung fingen frühe an, die Natur vermochte nicht, den Erfolg zu beſchleunigen. Mit einemmale aber erwachte eine ganz verborgene Stärke; in einer äußerſt heftigen halben Stunde war mit Hilfe eines ſehr geſchickten, jungen Accoucheurs, Dr. Froriep (ſein ſeliger Vater hat die Koran-Suren viel ſchlechter accouchirt) Alles entſchieden; ein gefälliger Junge lag neben der frohen Mutter, und auch dieſe erholt ſich nun ſeit dem 3. Mai zwar ſehr, ſehr allmählich, aber doch mit jedem Tage, da zugleich glücklicher Weiſe das beſſere Wetter begonnen hat. In dieſem Uebergang von Elend und Jammer zu frohen Anſichten und Hoffnungen hatte ich keine Wünſche. Ich hätte nur ſogleich alle, die mir lieb ſind, hier haben, an's Herz drücken und zur lauten Theilnahme aufforbern mögen."

„Einen kleinen Antheil müſſen Sie erlauben, ſich noch aufdrängen zu laſſen; neben den Großeltern und ein Paar hieſigen Freunden habe ich mir die Freiheit genommen, nebſt unſerm verehrungswürdigſten Herrn Baron [22])

[22]) Paulus' väterlicher Freund, der Freiherr v. Palm zu Kirchheim

Sie, mein Theuerſter und Innigverehrter, als Taufpathen des kleinen Auguſt Wilhelm einſchreiben zu laſſen. Die hieſige Sitte erlaubt dies ſo recht zum Zeichen der Liebe und des Vertrauens zu machen. Selbſt die hieſigen Pathen ſind nicht einmal bemüht, zum Taufacte zu kommen. Der Vater hält das Kind zur Taufe. Auch in Ihrer Entfernung ſind Sie ſo ſehr, als die nächſten, bei dieſer frohen Handlung in unſerer Mitte geweſen. Der kleine werdende Menſch aber ſieht wirklich ſo geſund, gutmüthig und — in meinen Augen — ſo gar nicht dumm aus, daß es Sie hoffentlich, wenn ich ihn einſt zu produciren die Ehre habe, nicht ganz reuen ſoll, ihm die Erlaubniß, auf Ihr Wohlwollen nähern Anſpruch zu haben, jetzt ſchon zu vergönnen. Was aber doch die Vaterſchaft thut! Bin ich nicht redſelig geworden, wie ein Kirchenvater, ohne eben Chryſoſtomus zu ſeyn! Und doch muß ich noch in meines Wilhelms Namen um Vergebung bitten, daß er ſo ganz unangemeldet nahe gekommen iſt. Es war dekretirt, daß, um der Großmutter Angſt zu erſparen, nach Schwaben kein ſterbend Wörtchen von Annonce vor ſeiner wirklichen Erſcheinung abgehen ſollte. Auch nach Stuttgart iſt deßwegen von dieſem ὁ ἐρχομενος erſt die Nachricht, ſeit er ὁ ἐλθων iſt, abgegangen."

„Jetzt, ſo viel möglich, auch noch von andern vernünftigen Dingen." (Das Weitere berührt wiſſenſchaftliche Gegenſtände). Als Paulus nach Würzburg zog, war der kleine Auguſt Wilhelm erſt ein Jahr alt. Wir werden auf dieſen, leider dem liebenden Vater ſpäter zu frühe, im noch nicht vollendeten ſiebenzehnten Jahre, entriſſenen Sohn zurückkommen.

Wenn es möglich war, verdoppelte ſich noch ſeine Sorgfalt und Liebe gegen die beſonders ſeit der Geburt der Tochter und einer zweiten zwiſchen dieſe und des Sohnes Geburt fallende unglückliche Niederkunft nervös geſchwächte und reizbare Gattin. Er ſchrieb an Schnurrer:[23]) „An den Leiden, welche Tod und Krankheit der theuerſten Ihrigen Ihnen machen, nehme ich um ſo ſtärkern Antheil, da auch meine Frau dieſen Winter faſt beſtändig krank verleben mußte. Wir waren im Bade zu Boklet, oberhalb Würzburg, über 4 Wochen geweſen, und ſeit langem hatte ſie ſich nicht ſo wohl befunden, als drei Monate nachher. Ach, wie leicht ath-

---

an der Teck, mit deſſen Stipendium Paulus in den Jahren 1787 und 1788 die wichtige Bildungsreiſe durch Deutſchland, Holland, England, und Frankreich machte, und deſſen er bei jeder Gelegenheit in den Briefen an Schnurrer mit liebevollem Danke gedenkt.

[23]) Brief vom 10. März 1801.

mete ich selbst wieder! Denn eher mag ich mich übel befinden, als daß ich Jemand, der mir lieb ist, leiden sehen kann. Aber mit dem ersten Einbruche der nassen Kälte war alle Freude weg. Achtzehn Wochen kam das arme Weibchen nicht vom Sopha. Krämpfe im Unterleibe, Schlaflosigkeit und Mangel an Appetit nebst dem πολυπασχειν ὑπο των ἰατρων waren die Uebel, welche mir alle meine Hoffnungen wieder zerstörten. Seit etwas bessere Witterung eintrifft, kann sie wenigstens abwechselnd wieder aufdauern. Mit dem Frühjahre soll nun aufs Neue eine Generalkur beginnen." Alle Briefe an Schnurrer sprechen gelegentlich die zärtlichste Theilnahme an seiner Gattin aus.

In den Ferien machte Paulus mit seiner Frau und Tochter und später auch mit dem kleinen August Wilhelm kleine Erholungs- oder Badereisen bald nach Stuttgart zu seinen Freunden oder nach Schorndorf zu den Schwiegereltern, wohl auch in das befreundete Haus des Arztes Markus nach Bamberg, oder der Gesundheit der geliebten Gattin wegen nach dem oberhalb Würzburg gelegenen Badeorte Bokket. Dieses war ein kleines Dorf an der Saale mit Stahlquellen in der Nähe von Kissingen. Sein Besuch gehörte damals zum guten Tone, und wurde von den Aerzten empfohlen, während jetzt das berühmt gewordene Kissingen den Nachbarort verdunkelt hat. Oft brachte die Gattin in der Gesellschaft ihrer Familie mehrere Wochen hier zu, und fühlte sich immer durch die Wirkungen des Bades neu gestärkt. [24])

Auch die erhöhtere wohlwollende Aufmerksamkeit des Fürsten, der, ein Freund Göthe's, allen wissenschaftlichen Bestrebungen sein Augenmerk zuwendete, und die in einem kleinen Staate, wo Alles so nahe beisammen steht, doppelt wichtig ist, vermehrte nicht wenig den Genuß der Freude in dem stillen Paulus'schen Familienkreise. [25])

Die ersten Zustände in Weimar, wie sie Paulus unmittelbar nach dem Antritte seiner Professur in Jena traf, zeichnet er uns in einem Briefe an Schnurrer vom 18. Oktober 1789:

„Ich war von Freitag bis Montag in Weimar, um dort meine ersten Besuche zu machen und meine Ferien wenigstens einige Tage lang zu genießen. Ich fand in Herrn Weber einen äußerst gefälligen Mann. Die geheimen Räthe, welche ich zu besuchen hatte, fand ich voll guten

---

[24]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 10. März 1801.

[25]) Brief an Schnurrer vom 1. Juli. 1789, 18. Oktober 1789 und andere seither mitgetheilte Dokumente.

Willens. Schnauß iſt derjenige, welcher die Univerſitätsſachen meiſt beſorgt, ein Liebhaber alter Philologie, nun ein Mann von etlichen ſechzig Jahren, aber für ſeine gewohnten Kanzleigeſchäfte ſehr arbeitſam. Vieles dependirt vom Weimar'ſchen Herrn Recker, Kammerdirektor Schmidt, deſſen Hauptprincip „wenig auszugeben“ ſcheint. Göthe arbeitet, wo und was er will, iſt aber noch immer wirklicher Geheimerrath. Der Herzog hat als preußiſcher General viel Soldatiſches im Aeußern an ſich genommen. Er geht nämlich immer in Uniform mit großen Reiterſtiefeln und auf dem Rücken manövrirendem Pallaſch. In der That ſcheint er ein Herr ohne Prätenſion und Fürſtentrotz, auch von mancherlei Kenntniſſen Liebhaber zu ſeyn. Er liebt ſeine Unterthanen nicht nur in Patenten, ſondern zeigt dies vornehmlich dadurch, daß er ihnen jeden Ort ſeines eigenen Vergnügens öffnet, und unter ihnen vergnügt umhergeht. Eine Hauptannehmlichkeit von Weimar iſt eine große gemiſchte Gartenanlage, die ſich ſchon gegen eine halbe Stunde weit gegen ein Luſtſchloß Belvedere hin erſtreckt, — ein deutſch-engliſcher Park, den Jedermann als eigenen Garten anſehen kann. Sonntags iſt Vauxhall darin, ein Gemiſch ſpazierengehender Menſchen, vom Herzog an bis zum Handwerksjungen herab, unter Muſik. Herder iſt ſehr heiter aus Italien zurückgekommen. Man mißgönnt ihm hier ſeine Zulage und Erhöhung ſehr. Vermuthlich wird nun ſeine Muße für's Publikum Manches, — wo nicht Wahres, doch Angenehmes hervorbringen. Wieland iſt überzeugt, daß mit ihm die Muſen Europa verlaſſen. Er iſt zwar freilich von Geburt ein Schwabe, doch hat ihm die Natur das Erbzeichen der Sachſen, nicht in's Dunkle ſtechende Augen, gegeben.“

„Einer der raffinirteſten Männer weit herum iſt Legationsrath Bertuch, auch das primum movens der allgemeinen Literaturzeitung, zugleich ein liebenswürdiger Mann, ohne Anmaßlichkeit, dem man es gönnt, daß er mit ſeiner eben ſo thätigen und ſoliden Frau die Früchte ſeiner vielfachen Projecte genießt. Er lebt durch Eigenerworbenes in Weimar ſo wohl und angenehm, als nicht leicht Einer.“

§. 19.

Ruf nach Würzburg im Jahre 1803. Die ſächſiſchen Entlaſſungsdekrete.

Paulus und ſeine Frau hatten eine ſchwächliche Geſundheit, die in einer nervös oder rheumathiſch aufregbaren Conſtitution ihren Grund hatte. Das nördliche, feuchtkalte Klima an der Saale ſagte ihnen wenig

zu. Wenn auch ihre sonstigen Verhältnisse in Jena angenehm waren, so zeigte sich doch nach und nach seit Fichte's Abgang die Universität im Verfalle. Ueber die damaligen Verhältnisse zu Jena schrieb Paulus unter dem 9. Januar 1803 einen merkwürdigen Brief, den wir hier seinem Hauptinhalte nach mittheilen:

„Sie denken wohl! Dies ist ein später Brief von Paulus? Kaum aber werden Sie sich die Veränderungen denken können, welche seit 6—8 Wochen bei uns ausgebrütet und ausgeboren worden sind, und die, da sie theils Freunde, theils mich selbst angehen, mir fast alle Zeit weggenommen haben. Mehrere von jenen hatten sich über persönliche Vernachlässigungen von Weimar zu beschweren, alle über Vernachlässigungen der Universität, indem man seit fünf Jahren mehrere weggehen ließ, die wir zu den bessern uns zu rechnen herausnehmen, die Lücke aber entweder gar nicht oder nur willkürlich, daher bald schlecht, bald blos durch Zufall gut besetzte. Bin ich doch gar nicht unter den aus persönlichen Ursachen Unzufriedenen, so mußte ich doch seit dem Verfahren gegen Fichte auch zugeben und zum Theile sagen, daß man für das, wodurch allein Jena sich halten kann, nämlich für Männer, deren Thätigkeit über das Gewöhnliche hinausstrebt, bei Weitem nicht planmäßig sorge. Denn, da Jena nicht als Landesakademie bestehen kann, so muß seine Tendenz, um mich kurz auszudrücken, auf eine Art von Universalakademie hingehen, um nämlich solche anzuziehen, die anderswo schon den Cursus gemacht haben, und nun nach dem, worin der Geist der Zeit fortschreite, zu fragen Lust behalten. Das lang verhaltene Uebel kam nun zu Anfange dieses Semesters in volle Bewegung, da geheimer Rath Loder, welchem der Herzog sonst viel zu lieb gethan hatte, der als anatomischer Docent ganz vortrefflich ist, zur Physiologie eine kostbare Präparatensammlung eigen hat, für das Gesammte der Akademie aber durch Thätigkeit und Klugheit sehr viel Gutes gestiftet hatte, bei einem äußerst gnädigen Kabinetsrufe nach Halle an Meckel's Stelle durch eine kalte Antwort des Herzogs veranlaßt wurde, den Ruf auf eine Akademie, für welche gegenwärtig der König Alles anwenden will, anzunehmen. Vorher hatte Schelling, Göthe's protégé, um eine Pension gebeten, keine erhalten, und war, ungeachtet die Philosophen in der Facultät Invaliden sind, weggelassen worden. Ebenso hatte man einen trefflichen Mathematiker, Stahl, nach Coburg ziehen lassen. Da nun gerade von neuen und neu zu hebenden Universitäten im Norden

und Süden die Rede ist, von der unsrigen aber unser Weimarischer Herzog mehrmals erklärte: „Jena kann sich doch nicht halten!“, und jene facta die Wahrheit dieser Weissagungen uns aufzunöthigen schienen, so blickte der eine da, der andere dort hinaus. Außer mir bekam der Jurist Hufeland Anträge nach Würzburg, Loder aber mit seiner unzerstörbaren Betriebsamkeit suchte für Halle zu gewinnen, so viel möglich. Auch die allgemeine Literaturzeitung erhielt von Würzburg und Berlin Anträge nebst Schütz und Ersch; Loder, durch eine eigene schleunige Reise nach Potsdam wirkend, entschied, daß die allgemeine Literaturzeitung gegen königliche Entschädigung von 10,000 Thalern nach Halle auf's neue Jahr übergeht, übrigens so freies Privatinstitut bleibt, wie bisher, Schütz 1200 Thaler, Ersch 800 Thaler, ein Sohn von Schütz 200 Thaler Gehalt nebst passenden akademischen Stellen dort erhalten, auch Bertuch's Schwiegersohn, Froriep, dahin gehen wird. Dieser Funke schlug ins Pulverfaß, aber — leider noch nicht auf die rechte Art. Der Herzog und Göthe wollen nun selbst eine privilegirte Allgemeine Literaturzeitung von Jena errichten, in gerader Opposition gegen Halle. Gewisse Leute nennen sie die „Patentzeitung.“ Es könnte vielleicht gar eine bloße Projectzeitung daraus werden. Denn Genies sind selten die, welche eine aus Geist und complicirter Organisation zusammengesetzte Schöpfung stiften oder erhalten können. Darauf aber, daß vor Allem Andern für Alle nicht blos sichtbar, sondern auch, trotz der vorhandenen Lückenbüsser, sonst noch in der That für vacirende Fächer Männer von philosophischer Tendenz und literarischem Gewicht herzugeschafft werden müssen, hat der Genius von Jena seine irdischen Repräsentanten noch nicht aufmerksam genug machen können. Man spielt mit der Puppe, der neuen allgemeinen Literaturzeitung. Diese aber kommt mit einem sehr kostbaren Schloßbau und andern Ausgaben des Fürsten so sehr in Collision, daß selbst Griesbach, der lange gegen die schiefen Maaßregeln all sein Gewicht wirken ließ, vermuthet, es sey auf eine Zeit lang eine Influenza ägyptischer Finsterniß durch unsere Gegenden gezogen, und nun — lacht, bis er wieder wirken kann.“

„Meiner Wenigkeit hat Serenissimus seit 6 Tagen 200 Thaler Zulage anbieten lassen. Eine Ehre, die ich mit tiefem Respekt erkenne, noch aber vor Verfluß von 8—10 Tagen weder annehmen, noch abwenden kann, weil ich nicht nur gegen Würzburg, sondern auch gegen Erlangen zum Zuwarten verbunden bin. Für die neue Zeitung sollte ich Redak-

teur werden; ich bin aber der existirenden viel zu viel Dank schuldig, als an einer erklärten Antagonistin von ihr Antheil zu nehmen und meine andern Geschäfte und deren Ruhe auf diese Weise aufzuopfern. Auch Sie, mein Verehrter, werden hiemit von Griesbach, Schütz und mir selbst ganz ausdrücklich gebeten, die künftige Hallische allgemeine Literaturzeitung für die „einzig ächte und gerechte" zu halten und als einer ihrer ältesten Freunde durch Ihre über mein Lob weit erhabenen Beiträge ferner so thätig, als irgend Ihre Zeit es erlaubt, zu unterstützen. Haben Sie die Gewogenheit, dies auch unter andern Freunden bekannt werden zu lassen."

„Haben Sie doch die Güte, dieses Blatt unserm verehrtesten Herrn Baron[1]) bald mitzutheilen und ihn hierselbst meine respectvollste Empfehlung lesen zu lassen."

„Wahrscheinlich kann ich in 8—14 Tagen schreiben, wo künftig, Ihrer stets eingedenk, leben wird

Ihr hochachtungsvoller

Paulus."

Aus dieser in obigem Briefe geschilderten Lage der Universität Jena im Jahre 1803 wird ersichtlich, wie das Gefühl der Freude in Paulus vorherrschend seyn mußte, als er von dem Kurfürsten, Maximilian Joseph II. von Baiern, am 20. Oktober 1803 seine Anstellung als ordentlicher öffentlicher Lehrer der Theologie an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg mit einem regulären Gehalte von 2200 Gulden erhielt.[2]) Der damalige kurfürstlich baierische Generallandeskommissär in Franken, Graf von Thürheim, hatte ihm unter diesem Tage die Signatur im Namen seines neuen Landesherrn zustellen lassen. Zugleich wurde er zum protestantischen Landesdirektionsrathe im kirchlichen Departement (Consistorialrath) ernannt, und hatte als solcher im Consistorium der Provinz die geistlichen und die Unterrichtsangelegenheiten zu besorgen, so daß er zugleich einen theologisch-wissenschaftlichen und geistlich-praktischen Beruf erhielt.

---

[1]) Der Gönner, von Palm zu Kirchheim an der Teck.

[2]) Paulus, Brief an Schnurrer, vom 27. Oktober 1803: „Zuletzt machte ich eine eilende Reise nach Bamberg und Würzburg, um das dortige Neue selbst zu beschauen. Da ich sehr viele gute Hoffnungen fand, so nahm ich den Ruf zum dortigen protestantischen Landesdirektionsrath im kirchlichen Departement mit 200 Karolinen Gehalt und schöner Wohnung im adelichen Seminar wirklich an."

Von den 4 fürſtlich ſächſiſchen Höfen mußte die Entlaſſung von Jena für den Antritt der neuen Profeſſur in Würzburg gegeben werden. Am 28. Oktober 1803 erfolgte zuerſt das Entlaſſungsdekret des Herzogs Ernſt von Sachſen-Gotha, zur Mittheilung an Paulus dem Prorector und Senate der Geſammtuniverſität Jena eingeſendet. Es war in den ehrenvollſten Ausdrücken abgefaßt, und ſagt unter Anderm: „Ob es uns nun gleich überaus leid thut, die Geſammtakademie eines ſo überaus verdienten und Beifalls würdigen Lehrers, als der Profeſſor Paulus ſich ſtets erwieſen hat, und des wegen ſeiner Gelehrſamkeit rühmlich bekannten Juſtizraths Huſeland beraubt zu ſehen, ſo können Wir doch nicht gemeint ſeyn, denſelben an der Erfüllung ihrer Wünſche hinderlich zu ſeyn, und wollen Ihnen daher in vorausgeſetzter Conformität der herzoglichen Herren Miterhalter der Akademie die geſuchte Entlaſſung hiermit ertheilen.“ Auf gleiche Weiſe erfolgte die Entlaſſung durch Herzog Franz von Sachſen-Koburg am 31. Oktober 1803. In der Entlaſſungsurkunde von Koburg wird Paulus ein „um die geſammte Akademie ſo hoch verdienter Mann und berühmter Gelehrter“ genannt, den man der Univerſität „zu erhalten gewünſcht hätte,“ und deſſen „ehrenvollem und vortheilhaftem Rufe“ man aber nicht im Wege ſeyn kann. Von Eiſenach, wo die erſten Verketzerungen gegen Paulus begonnen hatten, liegt das Entlaſſungsſchreiben der Regierung nicht vor, wie wohl dieſes ebenfalls ausgefertigt wurde. Die eigentliche Entlaſſung erhielt ſodann Paulus von dem Haupterhalter, Herzog Carl Auguſt von Sachſen-Weimar in Folgendem:

„Von Gottes Gnaden, Carl Auguſt, Herzog zu Sachſen u. ſ. w.

Unſern gnädigſten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, Liebe, Andächtige und Getreue! Es hat bei uns der ordentliche, öffentliche Lehrer der Gottesgelehrtheit bei der Geſammtakademie, Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus zu Jena, wegen ſeines erhaltenen Rufes nach Würzburg als Landesdirektionsrath in geiſtlichen Sachen und öffentlicher Lehrer der proteſtantiſchen Theologie daſelbſt, um ſeine Entlaſſung nachgeſucht.“

„Nun hätten Wir zwar in Anerkenntniß der gelehrten Bemühung, welche derſelbe der Akademie zeither zum wahren Beſten derſelben unermüdet gewidmet hat, deſſen Beibehaltung wohl wünſchen mögen und in Rückſicht auf deſſen vormalige Zuſicherung erwarten können.“

„Da Wir jedoch, bei den von ihm angeführten Umſtänden, welche ihn gewiſſermaßen zu dieſer Veränderung nöthigen, demſelben mit dem angebrachten Geſuche nicht anſtehen wollen, und ihm die gebetene Dimiſſion in Gnaden zu ertheilen, die Entſchließung gefaßt: ſo begehren Wir hiermit gnädigſt, Ihr wollet gedachtem Profeſſor Dr. Paulus ſolches zur Reſolution bekannt machen, auch wegen Wiederbeſetzung der dadurch in der theologiſchen Facultät vacant werdenden Stelle des Förderſamſten gutachtliche Vorſchläge mittelſt Berichts anher gelangen laſſen. An dem geſchiehet unſere Meinung, und Wir ſind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Weimar, den 5. November 1803.

Carl Auguſt m. p.“

„Denen Würdigen, Hoch- und Wohlgelehrten, unſern lieben Andächtigen und Getreuen, Prorectoren, Doktoren, Magiſtern und andern Profeſſoren unſerer Geſammtuniverſität Jena.“

§. 20.

Allgemeine Zuſtände Europa's. Die franzöſiſche Revolution. Napoleon Bonaparte. Deutſchland. Baiern. Max Joſeph. Montgelas. Würzburg.

So gehörte nun der nächſte Kreis der Wirkſamkeit unſeres Paulus ſeit November 1803 Baiern an.

Indeſſen hatten ſich die Verhältniſſe in Europa auf eine Weiſe geſtaltet, daß Baiern ſich in dieſer Zeit in einer ganz veränderten Geſtalt zeigte.

Die Schreckensherrſchaft von Schreiern, Schwärmern und Schurken hatte die Freunde der franzöſiſchen Revolution um einen Theil ihrer allgemein gehofften Früchte betrogen. Man war in einen Abgrund gekommen, aus welchem nach dem alten Grundſatze, daß ſich die Extreme berühren, nur Militärherrſchaft retten konnte. Man zog das kleinere Uebel dem größeren vor. Robespierre war hingerichtet (20. Juli 1794). Preußen (5. April 1795), Spanien (22. Juli 1795) und Heſſen-Kaſſel (28. Auguſt 1795) ſchloßen mit der franzöſiſchen Republik Friedensverträge ab. Ein Generaldirektorium, aus Pentarchen beſtehend, wurde nach einer neuen, der dritten Conſtitution für die ausübende Gewalt eingeſetzt (22. Auguſt — 23. September 1795). Die Rückkehr zu Geſetz und Ordnung wurde für den von Schreckensherrſchaft und Bürgerkrieg zerrütteten Staat von allen Gutdenkenden gehofft. Auch Spanien verband ſich mit Frankreich (19. Auguſt 1796). Groß und begeiſternd ſtrahlte der

militärische Name der französischen Republik nach Außen. Die Niederlande (1795), Genua (Juni 1796) und Oberitalien (Februar 1797) erhielten republikanische Verfassung. Früher oder später mußte es einem Kraftgeiste, der mit Tapferkeit und energischem Talente das Glück des Kriegsruhmes zu fesseln verstand, gelingen, die absolute Oberherrschaft über die der Wirren des Pöbelregimentes und selbstsüchtiger oder utopisch-schwärmerischer Demagogenkünste Ueberdrüssigen, an sich zu reißen um die gewünschte Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und mit diesem Aushängeschilde des Gemeinwohls die eigene Selbstsucht zu verdecken. Napoleon Buonaparte aus Ajaccio in Corsika (geb. den 15. August 1769) war dieser Mann. In Frankreich erzogen (seit 1777) trat er nach der Waffenthat vor Toulon (19. Dezember 1793), die bald die Aufmerksamkeit auf den genialen Krieger zog, als Unterdrücker der gegen die Willkür des Convents in Paris aufgestandenen Bürger auf (5. Oktober 1795). Die höchsten Waffenthaten des am Himmel der französischen Revolution neu aufgehenden Sternes, der bald den letzten Schatten der Republik verscheuchen und an die Stelle der Volksherrschaft die Gewaltherrschaft des einzigen Willens setzen sollte, waren die ewig denkwürdigen Siege Napoleons in Italien von dem Kampfe bei Montenotte (12. April 1796) bis zur Schlacht bei Arcole (17. November 1796) und den Gefechten bei Rivoli (14. Jan. 1797) und an Tagliamento (16. März 1797). Immer weiter dehnte sich die Ruhmesbahn von Napoleon's Siegen aus. Er eroberte Malta (12. Juni 1798) und Aegypten (seit dem 4. Juli 1798). Als die Verwirrung im Innern Frankreichs den Höhenpunkt erreicht hatte, landete Napoleon, dessen Namen in dem fernen Orient einen neuen Glanz erhalten hatte, (9. Oktbr. 1799) in Frejus, stürzte mit der Gewalt der Waffen in Paris die bisherige Verfassung der Republik (9. November 1799), und eignete sich in der neuen, mit Sieyes gegebenen (13. Dec. 1799) und bald darauf angenommenen (18. Februar 1800) Verfassung die höchste Gewalt des ersten Consuls der Republik zu, die bald auch dem Namen nach das wurde, was sie unter der gewaltigen Hand des kühnen korsischen Glückskindes gleich im Anfange war, französisches Kaiserthum. Napoleon setzte die Reihe seiner denkwürdigen Siege auch als erster Consul fort. Die für die französischen Waffen siegreichen Schlachten von Marengo (14. Juni 1800) und Hohenlinden (December 1800) folgten. Buonaparte erhielt die einzige Consulswürde des noch immer Republik genannten, von ihm beherrschten Staates lebenslänglich (3. Aug. 1802),

und erhob ſich (26. März 1804) zum erblichen Kaiſer der Franzoſen. Alleinherrſchaft unter den Fittigen des Kriegsruhmes, an dem das lebendige und veränderliche franzöſiſche Volk mitzugenießen hatte, war jetzt an die Stelle der alten Republik getreten. Napoleon beſeitigte die dieſem Zwecke im Wege Stehenden mit Gewalt, wie Enghien, Pichegru, Moreau. Der ſiegreiche Kaiſer vergab ſeinen Verwandten, Verſchwägerten und Günſtlingen die Throne Europa's und die an ſie geknüpften höchſten Stellen des Landes. Oeſterreich und Rußland zeigten bei dieſer europäiſchen Univerſalherrſchaft keinen ſiegreichen, England einen mehr nachhaltigen, aber ſich hauptſächlich auf die See beſchränkenden Widerſtand. Preußen unterlag den franzöſiſchen Waffen bei Jena und Auerſtädt (14. Oktober 1806), wenn gleich die Schlacht bei Eilau (8. Februar 1807) den blinden Anbetern des neuen fürſtlichen Dalai Lama den Wahn der Unbeſiegbarkeit des Frankenheeres benahm. Napoleon diktirte nach der Schlacht bei Wagram (6. Juli 1809) den für Oeſterreich nachtheiligen Wienerfrieden (14. Oktober 1809). Vermählt mit Marie Louiſe, der Tochter des Hauptes der habsburgiſch-öſterreichiſchen Familie, des deutſchen Kaiſers Franz II. (1. April 1810) und Vater eines ſchon in der Wiege zum Könige Roms ernannten Sohnes, (20. März 1811) hatte Napoleon, da er auch durch dieſe Bande den Anhängern der alten Legitimität Trotz bieten konnte, den Höhenpunkt menſchlichen Glückes und irdiſcher Alleinherrſchaft beſtiegen. Nachhaltig, nicht bloß für Frankreich, ſondern für ganz Europa waren die Folgen der Thaten Napoleons.

Durch den Frieden zu Lüneville (9. Febr. 1801) erhielt Frankreich das linke Rheinufer. Die deutſchen Erbfürſten wurden durch die zu weltlichen Gütern gemachten geiſtlichen Fürſtenthümer auf der rechten oder deutſchen Uferſeite des Rheinſtroms entſchädigt. Durch den Reichsdeputationsſchluß (25. Febr. 1803) wurden 10 Kurfürſten beſtimmt, worunter nur ein Geiſtlicher, der Erzkanzler, war, und ſtatt 47 waren nur noch 6 Städte reichsunmittelbar. Franz II. hörte auf, deutſcher Kaiſer zu ſeyn, und führte von nun an den Namen des öſterreichiſchen Kaiſers als älteſtes Haupt der in Oeſterreich und den anderen Ländern regierenden Habsburgerfamilie (1806). Die deutſchen Fürſten ſchloßen ſich, 16 Stände im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland, unter dem Namen des Rheinbundes an Frankreich und ſeinen Alleinherrſcher, Napoleon, an, der ſie als Protector, wie man ſich auszudrücken beliebte, zu beſchützen hatte (12. Juli 1806), und ſagten ſich förmlich vom deutſchen Reichsverbande los (1. Aug.

1806). Napoleon erklärte dem bereits aufgelösten deutschen Reiche, wie zum Hohne, daß er ein solches nicht mehr anerkenne (19. Juli 1806), und Franz II. legte nun förmlich die deutsche Kaiserkrone nieder (6. Aug. 1806).

Das große französische Kaiserreich (30. März 1806) umfaßte als Bundesstaaten Italien, Etrurien, Lucca, Neapel, die Schweiz, Spanien, Holland und die Staaten des Rheinbundes. Die Fürstenthümer empfing man von dem Reiche zu Lehen. Napoleon's Brüder wurden Könige, seine Verwandten und Generale Fürsten. Alles erhielt in dem von einem einzigen Manne durch Kriegsglück geschaffenen Reiche, selbst die kaiserliche Universität zu Paris, eine kriegerische Gestalt. Ordnung und Gesetz wurden durch die Macht des Einzigen in Frankreich hergestellt, ein Gesetzbuch diesem Lande und den verbündeten Staaten nach dem Namen des Gewaltigen gegeben, dessen nachhaltige Wirkung sich jetzt selbst noch in den Staaten zeigt, welche es anerkennen, nachdem sie den Urheber längst vernichtet haben, und die unlängst im Triumphe aus der einsamen Verbannungsinsel des fernen Afrika in das Heimathland versetzten Ueberreste des großen Ruhmsüchtigen vermodert sind. Frankreich hatte unter Napoleon nicht bloß im Kriegsruhme, sondern auch in Kunst, Wissenschaft und Verfassung einen Höhenpunkt an sich und gegenüber den auswärtigen Staaten erreicht, den es wohl schwerlich so bald wieder zu erreichen im Stande ist. Das Resultat von Napoleon's Bemühungen bewies, wie in Deutschland Friedrich's II., des großen Preußen-Königs, Anstrengung zeigte, daß die Hand eines Einzigen, der Verstandeskraft, Macht und festen Willen genug besitzt, Größeres durchzuführen, im Stande ist, als der rechts und links hin von selbstsüchtigen oder schwärmerischen Demagogen herumgezerrte, sich selber in seinen eigenen Gliedern bekämpfende, unstet-leidenschaftliche Volkswille. Das Allgemeine ist und bleibt ein Abstractum, es ist und wird nur durch das Einzelne, in dem es sich ausprägt, ein lebendiges Concretum.

Napoleon hatte im Jahre 1811 mit Frankreich und seinen Geschöpfen, den Bundesstaaten, eine Stufe der Macht erreicht, welche die einzigen bedeutenden Feinde, England und Rußland, beneideten, vorerst aber durch ihre Lage zu zerstören, nicht im Stande waren; Preußen war gedemüthiget und Oesterreich durch die innigsten Bande des Blutes an Frankreich geknüpft.

Dieses waren die Verhältnisse Europa's zur Zeit, als Paulus nach Würzburg gerufen wurde, (1803) und während seines Aufenthaltes daselbst (1803—1806).

Der französische Gewaltherrscher, der beinahe ein Vierteljahrhundert die Schicksale der europäischen Staaten schuf, wies auch Baiern den Entwicklungsgang, in dessen Kreise Paulus nach seinem Rufe nach Würzburg zu wirken bestimmt war.

Das jetzige, durch Fruchtbarkeit des Bodens und Reichthum der Nahrungsmittel bedeutende, viele, vielleicht noch nicht gehörig entwickelte Elemente körperlicher und geistiger Kraft in sich schließende Königreich Baiern ist unter den süddeutschen Staaten der größte, und ist darum, unter diesen durch Zahl der Einwohner und Militärmacht, wie durch finanzielle Mittel, eine Hauptrolle zu spielen, geeignet. Es bildet den Interessen des preußischen und österreichischen Kabinets gegenüber den einzigen Staat, der eine Art von Präponderanz mit den übrigen kleinen Staaten Deutschlands oder wenigstens ein Gegengewicht gegen die beiden großen Staaten der Habsburger und Hohenzollern bilden kann, einen Staat, dessen Uebertritt beim Kampfe zwischen den großen und kleinen Staaten Deutschlands entscheidend für die eine oder andere Seite ausfallen muß. Die neueste Geschichte Deutschlands hat die Wahrheit dieses Satzes bewiesen.

Im Süden, sich unmittelbar an die Kalkalpen Tyrols anschließend, liegt Baiern, nach seinem jetzigen Umfange zum süddeutschen Hochlande gehörig, zwischen den beiden Hauptgebirgszügen Deutschlands, in einem Umfange von 1400 Quadratmeilen und mit nahe an 5 Millionen Einwohner. So fruchtbar und materiell bedeutend Baiern war, so spielte es doch zu verschiedenen Zeiten, besonders während des dreißigjährigen Krieges, theils durch die Gewalt streng katholischer Herrscher, theils durch die besonders hier thätige Gesellschaft der schlauen Söhne des heiligen Ignatius von Loyola, die Rolle, ein nicht selten durch Bigotterie und Aberglauben verdumpftes, gutmüthiges, aber roh-kräftiges Volk in einem steten Abhängigkeitsverhältnisse gegnüber einer Masse von meist religiösen Vorurtheilen zu erhalten. Mit Maximilian Joseph III. war die eigentliche baierische Linie der alten Wittelsbacher (1777) ausgestorben, und als nächster fürstlicher Erbe dieses Landes trat Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, aus der Sulzbach-Pfälzischen Linie entsprossen, die Regierung des Baiernlandes an. Mehr, als zwanzig Jahre, regierte Karl Theodor (bis 1799), der ein Freund prächtiger Gartenanlagen, Bauwerke und der Pracht und Verschwendung war, wie noch jetzt das aus seiner Regierung übrig gebliebene Denkmal, der Schwetzinger Garten, beweist. Der neue Fürst Baierns war an theologischen Einfluß und an die Regie-

rung der Frauen gewohnt, von der er bei seiner Erziehung und ganzen Persönlichkeit sich nie ganz frei machen konnte, und die gerade in den letzten Jahren seines Regimentes am drückendsten war.

Der Freund freier geistiger Volksentwicklung mußte daher bei dem Tode Karl Theodors, der ohne gesetzmäßige Sprossen starb (1799), den neuen Regenten als ein neu aufgehendes Gestirn betrachten.

Und so war es auch. Unter dem Nachfolger änderten sich die innern geistigen Zustände und bald mit ihnen auch die materiellen Verhältnisse, zum Theile von den äußern Geschicken Europa's, zum Theile von der persönlichen Beschaffenheit des Regenten und seiner Minister bedingt, um ein Merkliches günstig, und gerade in diese geistig und materiell günstigere Entwicklung des baierischen Gebietes fällt die Berufung unseres Paulus nach Würzburg.

Mit Karl Theodor war die Sulzbach-Pfälzische Linie ausgestorben (1799). Ihr folgte das damals erbfähige Haupt des Zweibrücken-Birkenfeld'schen Stammes der Pfälzer-Regenten, Maximilian Joseph. Dieser war zu Schwetzingen am 27. Mai 1756 geboren, Sohn des Prinzen Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld, eines österreichischen Feldmarschalls. Schon im 6ten Lebensjahre wurde er nach Zweibrücken unter die Aufsicht seines Oheims, des damals regierenden Herzogs Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken gerufen. Im Jahre 1777, noch nicht viel über 20 Jahre alt, wurde Max Joseph als französischer Oberst seinem Regimente in Straßburg vorgestellt. Schon mit 22 Jahren (1778) ward er Generalmajor. Nach mehreren Reisen durch Frankreich verweilte er seit 1782 bis zum Ausbruche der französischen Revolution in Straßburg bei seinem französischen Regimente, worauf er nach Mannheim zog.

Sein Bruder, Herzog Karl II., war in Zweibrücken kinderlos gestorben, und nach dem Gesetze der fürstlichen Erbfolge erhielt Max Joseph am Todestage (1. April 1795) die Regierung von Zweibrücken, und nach dem Erlöschen des Pfalz-Sulzbach'schen Stammes mit Karl Theodor's am 16. Februar 1799 erfolgten Tode ward er Kurfürst von Baiern und Herzog von Jülich und Berg.

Auch Feinde seiner Regierung werden in seinen öffentlichen Regentenhandlungen in München, wie früher in seinem Privatleben zu Straßburg und Mannheim, jene heitere und milde Menschenfreundlichkeit, jene anspruchslose und gutmüthige Sitteneinfachheit finden, wie sie alle diejenigen

näher kennen lernten, welche in den engeren Kreis seiner Familie durch ihre Stellung geführt wurden. Max Joseph war vielleicht für einen vollkommenen Regenten zu schwach und nachgiebig, was man so häufig bei von Innen heraus gutmüthigen Seelen findet. Aber ein günstiges Geschick gab ihm schon in Zweibrücken einen Rath, den er als dortiger Regent hörte, und dessen allmächtigem Einflusse nun beim Ueberzuge des Fürsten nach München der neue baierische Staat übergeben wurde. Dieser Mann, von dem die Umgestaltung der baierischen Zustände ausgehen sollte, war der Graf v. Montgelas, der im Baiernlande eben so viele oder vielleicht noch mehr Feinde, als Freunde, hatte, von der Unzahl der Feinde zu schweigen, die außer den baierischen Gränzen auf jeden Schritt desselben lauerten, aber in einer Zeit, wie die damalige war, ihm wenig oder gar nichts anhaben konnten.

Maximilian Joseph Montgelas, der aus einem savoyischen, in Baiern eingebürgerten Geschlechte stammte, zu München 12. September 1759 geboren, hatte sich in Nancy und Straßburg jene Bildung schon frühe angeeignet, die in seiner spätern Ministerstelle gegenüber dem französischen Alleinherrscher für ihn so wichtig wurde. Im Jahre 1777 kurbaierischer Hofrath, und, als Karl Theodor von der Pfalz Baiern ererbt hatte, 1779 Kammerherr und Büchercensurrath, war er wegen Verfolgung der Illuminaten 1787 als Legationsrath in pfalz-zweibrückische Dienste getreten, in welchen er bald so sehr das Vertrauen des neuen Regenten Max Joseph gewann, daß ihm dieser nicht lange nach seiner Erhebung zum regierenden Fürsten den Rang eines wirklichen Geheimenraths (1796) ertheilte. Als nach Karl Theodor's Tode Montgelas' Gönner, Max Joseph, 1799 von Zweibrücken als neuer Kurfürst von Baiern nach München überging, ernannte er sogleich seinen Günstling zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In allen wichtigen Dingen holte Max Joseph von jetzt an für die neue Organisation Baierns den Rath seines Ministers Montgelas ein, den er 1810 in den Grafenstand erhob. Im Jahre 1803 hatte Montgelas die Finanzverwaltung, 1806 das Ministerium des Innern, 1809 abermals die Finanzen, und konnte beinahe zu jeder Zeit als der unbedingt einflußreichste Premierminister seines Herren gelten. Wenn er auch im alten Regimente in Frankreich und Deutschland aufgezogen, an büreaukratisches Alleinherrschen, an nationaler Selbstständigkeit entgegenwirkende, rücksichtslose Willkür allzusehr gewohnt war, und im Namen seines

Regenten die Rolle des unumschränkten Herrschers spielte, so muß man doch der Einsicht des praktischen Verstandes und der aufgeklärten Beurtheilung der Zustände in Baiern viele von den segensreichen Folgen zuschreiben, welche sich von der neuen Regierung Max Joseph's in diesem Lande herschrieben. Die Politik Baierns nach Außen nützte dem Staate, und vergrößerte ihn; die herabgekommenen Finanzen hoben sich, die Steuern wurden gleichmäßiger vertheilt, und die durch Aufhebung der Klöster und fürstlichen Bisthümer frei gewordenen Geldmittel wurden zu Zwecken des Unterrichts, der höhern wissenschaftlichen, wie der Volksbildung, verwendet. Das Kriminalrecht wurde schon 1802 verbessert. Die Lutheraner und Reformirten erhielten im ganzen Lande 1803 freie Uebung des Kultus. Die Universitäten zu Landshut, Erlangen und Würzburg fingen durch Vermehrung ihrer finanziellen Kräfte und den Gewinn neuer vorzüglicher Lehrer sich zu heben an. Die Generallandeskommissäre suchten in den neueingetheilten Kreisen ein gewisses System von Centralisation und Gleichförmigkeit zu handhaben, ohne welches die Verwaltung einer größern Monarchie unmöglich ist. Schul- und Kreisräthe beaufsichtigten den Unterricht in den Provinzen, und standen mit einer besondern, bloß für Wissenschaft und Unterricht gestalteten Section des Ministeriums des Innern in München in unmittelbarer Verbindung. Besondere protestantische Provinzialconsistorien leiteten die geistlichen Angelegenheiten, und waren dem protestantischen Oberconsistorium in München untergeordnet. Die Mitglieder dieser Behörden wurden, so viel möglich, mit Männern des Fortschrittes besetzt. Montgelas' Thätigkeit trug trotz mancher, das bestehende Volksthümliche zu wenig schonenden Rücksichtslosigkeit durch die neuen Einrichtungen zur geistigen Hebung des baierischen Volkes bei. Auch für die materielle Existenz war der Anschluß Baierns an den Rheinbund (1805) in der damaligen Zeit besser. Die Vergrößerung des Landes und die Erhebung des Kurfürsten zum Könige von Baiern (1. Januar 1806) war die Folge. Der Etat für die Akademie der Wissenschaften wurde auf 80,000 fl. festgesetzt und 1808 eine neue Akademie der bildenden Künste gestiftet. Mit dem Gewalthaber Europa's, vor dessen bloßem Schatten viele kleine deutsche Fürsten zitterten, war Max Joseph durch Bande des Blutes verbunden, da der von Napoleon geschaffene Vicekönig von Italien, Eugen, sich mit der Tochter des Baiernkönigs vermählt hatte.

Dieses waren die Zustände des Landes, welchem Paulus' Wirksamkeit fortan angehören sollte; denn diesem Lande gehörte seit kurzer Zeit Würzburg an, als Paulus dahin gerufen wurde.

Würzburg, im ſchönen Mainthale gelegen, von Weinbergen umgeben, unregelmäßig gebaut, iſt eine Stadt, die jetzt mehr, als 24,000 Einwohner, zählt. Schon 741 war unter den fränkiſchen Königen das ehemals reichsfreie Bisthum gleiches Namens an der Stelle gegründet, wo jetzt die Stadt ſich erhebt. Die Biſchöfe von Würzburg waren auch zugleich die Fürſten der Stadt und ihres Gebietes. Durch den Frieden zu Lüneville (1801) wurde das Bisthum Würzburg gleich andern deutſchen, geiſtlichen Fürſtenthümern ſäculariſirt, und durch den Reichsdeputationsſchluß von 1803 an das Kurfürſtenthum Baiern zur Entſchädigung für ſeine verlorenen Rheinprovinzen als erbliches Fürſtenthum überlaſſen, mit Ausnahme von etwa 15 Quadratmeilen, die andere fürſtliche Häuſer als Entſchädigungsanweiſungen empfingen. Der letzte Fürſtbiſchof war Freiherr von Fechenbach, der von dem Staate eine jährliche Penſion von 60,000 fl. und als Coadjutor des Fürſtbiſchofs von Bamberg eine weitere Zubuße von 30,000 fl. erhielt. Allein ſchon im Frieden zu Preßburg (1805) trat Baiern für andere Schadloshaltung Würzburg und ſein Gebiet, das zum beſondern Kurfürſtenthum erhoben wurde, an den Großherzog Ferdinand von Toskana ab, während Oeſterreich zur Entſchädigung das frühere Kurfürſtenthum Salzburg erhielt. Der neue Kurfürſt Ferdinand trat am 30. September 1806 dem Napoleon'ſchen Rheinbunde bei, und erhielt den neu geſchaffenen Titel eines Großherzogs von Würzburg. Nachdem Napoleon's Gewaltherrſchaft gebrochen war, erhielt dieſer Fürſt ſeinen Erbſtaat Toskana zurück; Würzburg aber fiel dahin (1815), wohin es ſchon 1803 gefallen war, an Baiern, zurück.

Dieſes Land, in welchem Paulus von ſeiner Entfernung von Jena bis zu ſeinem Ueberzuge nach Heidelberg wirken ſollte, hatte alſo mit der Regierung Maximilian Joſeph's und ſeines Miniſters Montgelas eine Gährungs- und Entwicklungsperiode neuer politiſcher und religiöſer, ſo wie wiſſenſchaftlicher Organiſation durchzumachen, welche es möglich machte, daß in ihr Männer, wie Paulus, ungehindert als Lehrer, als praktiſche Beamte und Schriftſteller thätig ſeyn konnten, ja, daß man ſelbſt auf die Anſichten und das Urtheil ſolcher Männer bei den höchſten Centralbehörden in München hörte. Der Jeſuitismus wurde verabſcheut und ſeit der Aufhebung der Klöſter und geiſtlichen Stifter, deren Geld zu Unterrichtszwecken verwendet ward, die Aufklärung, um dem als ſtaatsfeindlich erſcheinenden Romanismus entgegenzuarbeiten, in jeder Weiſe begünſtigt. An der neu aufblühenden Univerſität Würzburg hatte man eine neue evangeliſch-proteſtantiſche Facultät gegründet, und außerdem die

Mitglieder derſelben zu einem proteſtantiſchen Conſiſtorium für die geiſtlichen Angelegenheiten der Provinz umgeſchaffen. Man ſuchte bedeutende ſchriftſtelleriſche Namen der Univerſität zu gewinnen, und gedachte ſelbſt durch die Proteſtanten ein freieres Element in dem Katholicismus zu wecken. Schelling und der Juriſt Hufeland waren ſchon vor Paulus nach Würzburg gerufen. Ein tüchtiger Arzt, Hoven, der mit Paulus in Würzburg in einem Hauſe wohnte, und Arzt ſeiner Familie war, wirkte an der Univerſität. In dem nahen Bamberg lebte der als praktiſcher Arzt und mediciniſcher Schriftſteller berühmte Markus, der oft Würzburg und das Bad Boklet beſuchte, in welchem letztern Orte er die Familie Paulus kennen gelernt hatte, deren Freund er ſchon bei ihrem Aufenthalte in Jena und deren Hausarzt er bei ihrer ſpätern Ueberſiedelung nach Bamberg wurde. Der Präſident Wagner, der die ganze Univerſität leitete, als ausgezeichneter Gelehrter berühmt, war gegen Paulus günſtig geſinnt. Der letzte Fürſtbiſchof, Freiherr von Fechenbach, der noch zur Zeit der Vocation unſeres Gelehrten lebte, gehörte zwar nach ſeiner Stellung dem altkatholiſchen Syſteme an, beſchäftigte ſich aber mit dem Arrangement einer guten Tafel beſſer, als mit der Dogmatik, und wußte auf der erſtern im Beſitze von 90,000 fl. jährlicher Penſion für Genüſſe aller Art zu ſorgen, an denen er manchmal mit vieler freundlicher Herablaſſung ſelbſt den ketzeriſchen Paulus Theil nehmen ließ. In München hatte mit der Leitung des Miniſterium des Innern Montgelas im Sinne der neuen, ſelbſt im Staatsintereſſe mit Gewalt reformirenden Zeit die Univerſitätsbeaufſichtigung dem kenntnißreichen, aufgeklärten und ehrlichen Freiherrn von Zentner übergeben, einem Freunde des freiſinnigen katholiſchen Geiſtlichen, des geiſtlichen Rathes und Prof. Salat, der auch als bedeutender philoſophiſch-theologiſcher Schriftſteller nicht unrühmlich bekannt iſt. Die beiden letztern wirkten vorzüglich nach den vor uns liegenden Briefen auf die Berufung unſeres Paulus an den Ort ſeiner neuen Beſtimmung. Salat, der mit Paulus in der Geſinnung und Tendenz harmonirte, gehört zu denjenigen Gelehrten, die vom Anfange ihres öffentlichen Wirkens bis zum Abſchluſſe deſſelben eine durchaus gleich reine und edle Geſinnung bewahrten. Paulus hatte den erſten Theil ſeines Spinoza Salat nach München für den Kurfürſten geſchickt und jener durch Freundeshand denſelben dem Fürſten Max Joſeph auf der Univerſitätsbibliothek vorgelegt. Unter dem 17. Juli 1803 ſchrieb Salat an Paulus: „Hofprediger Schmid ſagt Ihnen hinwieder ſeine reſpektvolle Empfehlung. Er klagte mir, daß er auch für Niemeyer in Halle von dem trägen und l.....

Kabinetssekretär und geheimen Legationsrath R.....d trotz dem ausdrücklichen Willen des Kurfürsten noch keine Antwort habe erhalten können; aber, sagte er, ich habe nun Niemeyern geschrieben, er möge die noch immer fehlende Antwort ja dem Fürsten, der zu beschäftigt und zu zerstreut sey, um nochmal zu erinnern oder zu befehlen, — nicht zur Last tragen. Gewiß, der Wille unseres Fürsten ist gut, und sein schönes Verhältniß zur Kurfürstin, der edeln Mutter und Gattin, thut dem Auge, wie dem Herzen des Beobachters, innig wohl. Der geh. Rath Schenk (der edle Freund Jacobi's) gab mir auf, Ihnen zu schreiben, Sie möchten mir auch den zweiten Theil Ihres Spinoza an den Kurfürsten schicken, und dabei bello modo bemerken, Sie hätten zwar keine Antwort, — aber durch denjenigen, der den ersten Theil übergab, so viel vernommen, daß ihm derselbe mit dem beiliegenden Schreiben wohl gefallen, und daß er ausdrücklich eine Beantwortung verlangt hätte, so daß nur eine äußere Ursache ihn daran verhindert haben müsse, oder, wie es Ihnen gut dünkt. Gewiß, Freunde der guten Sache wünschten innig, daß nur öfters so ein Brief, wie der Ihrige, kommen möchte. Denn mannigfaltig sind die Kunstgriffe, womit die Obscuranten, Pfaffen und Adliche (besonders diese, da er jenen mehr abgeneigt ist) den Fürsten für ihren Zweck zu gewinnen suchen. Und jener R.....d, den ein äußerer Umstand an den Fürsten knüpfte, wirkt mit als — ein Protestant! Aber wo ist Liebe zur Aufklärung, zum reinen Lichte ohne Sittlichkeit? Gerne und mit Vergnügen will ich auch den zweiten Band (selbst oder wieder durch Freundeshand) überreichen." Noch fügte es ein günstiges Geschick, daß der von Jena her als philosophischer Lehrer Paulus befreundete Niethammer, der protestantische Theologe, zu dieser Zeit im protestantischen Oberconsistorium als begutachtendes Mitglied entscheidende Stimme in München hatte, als Paulus seine praktische Amtsthätigkeit als Consistorial- und Schulrath in der fränkischen Provinz Baierns auszuüben begann, so daß seine gutächtlichen Berichte auf die Unterstützung der oberen Behörden zählen konnten. Die allgemeinen und besonderen Verhältnisse des Baiernlandes und der Stadt Würzburg konnten somit im Vergleiche zur vorangegangenen Vergangenheit nicht günstiger seyn, als sie es in dem Augenblicke waren, in welchem Paulus die durch Signatur seines neuen Landesfürsten Maximilian Joseph am 20. Oktober 1803 durch Vermittlung des Generallandeskommissärs von Franken, Grafen von Thürheim, erhaltene Stelle im November desselben Jahres antrat.

§. 21.

Leben und Wirkſamkeit in Würzburg (1803—1806).

So war denn nun Paulus durch Max Joſeph's freiſinnige Regierung ſeit 20. Oktober 1803 ordentlicher Profeſſor der Theologie und Landesdirektionsrath in Würzburg mit dem bedeutenden Gehalte von 2,200 Gulden. Als letzterer war er Sitz und Stimme habendes, ordentliches Mitglied des proteſtantiſchen Conſiſtoriums in dieſer Stadt, und hatte ſomit auch die Mitaufſicht über die geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten der neubaieriſchen Provinz.

In Jena war es ſeit der Entfernung unſeres Paulus (1803), nach und nach ganz anders geworden. Schon mit der Entlaſſung Fichte's hatte die ſichtbare Abnahme der Hochſchule begonnen. Loder, die beiden Hufeland und Andere verließen die Univerſität. Johannes Falk ſchrieb am 29. September 1805 an Paulus: „Auf dem Fuße, wie die Sachen jetzt in Weimar ſtehen, und leider immer noch ihren Gang nehmen, kann der Aufenthalt daſelbſt Niemanden großes Vergnügen machen! Denken Sie ſelbſt — Herder todt, Schiller in Kurzem nachgefolgt, Wieland alt, das heißt mit andern Worten ſo gut, wie todt, Göthe nicht todt, aber begraben in Indolenz, Circumſpektion und einem Materialismus hingegeben, der ihn von der Welt immer mehr und mehr iſolirt, und ihn zuletzt mit Meßer und Gabel, Teller und Flaſche allein auf eine Inſel bringen wird. Dazu drei Höfe mit 28 Kammerweibern und Kammerfrauen.“ ... „So weit iſt es mit uns gekommen, daß ſolche Käufer und Verkäufer, die der ſanftmüthige Chriſtus mit Schlägen aus ſeinem Tempel trieb, in die Fußſtapfen des göttlichen und verewigten Herder getreten ſind.“ Froriep, der mit Paulus in Jena Freundſchaft geſchloſſen hatte, ſchrieb an letztern von Halle, wo er die Gebäranſtalt leitete, am 3. Februar 1807: „Griesbach iſt munter und ganz der alte freundliche Herr; er iſt verhältnißmäßig am ärgſten geplagt geweſen. Fromann's ſind wunderglücklich durch den Sturm hindurchgekommen. E.....dt iſt mir gewaltig verächtlich durch ſeine flagornerie. Der Gedanke, den Landgrafenberg umzutaufen und auf ihm ein Monument zu errichten, iſt bloß von ihm. Henry, der franzöſiſche Prediger, iſt der einzigthätige geweſen für Jena, und, was noch Gutes für Jena geſchehen iſt, verdankt man ihm. In Weimar habe ich Göthe und ſeine Frau oft geſehen. Er iſt gewaltig sociable, ſie iſt in ſo fern ſehr vernünftig, daß ſie gar wenig ſpricht. Göthe hat aber am 14. und 15. Oktober Dinge thun

müſſen, wovon er ſich kaum etwas hätte träumen laſſen. Seine Bronceſammlung iſt durch ein theures Stück vermehrt worden, was ihn 2000 Rthlr. und darüber koſtet, — ein Rockknopf von Augereau, der mit ſeiner Suite bei ihm logirt hat. Wieland iſt auch jetzt unverändert. Die Uebrigen intereſſiren Sie wohl wenig." Paulus' vieljähriger, berühmter Freund, Griesbach, ſchrieb dieſem am 28. Auguſt 1806 über Jena: „Wir hier leben nach dem uns zu Theil gewordenen verjüngten Maaßſtabe; übrigens aber nach der ſo ſehr bei uns nun einmal hergebrachten Weiſe fort, daß nichts von uns zu ſagen iſt, als, die Maſchine gehe ihren Gang. Federkraft ſcheint's eben nicht zu ſeyn, was ſie in Bewegung ſetzt. Vielleicht könnte man ſie, wie ſo Manches auf Gottes Erdboden, mit einem μυλος ὀνικος vergleichen"..... „Was nach dem Umſturz des weil. heil. römiſchen Reichs auch uns, die wir gegenwärtig ἀκεφαλοι ſind, für Veränderungen noch bevorſtehen, weiß der Himmel." Paulus hatte ſich und ſeiner kränkelnden Gattin durch ſeinen Abzug von Jena nicht nur den nachtheiligen Einfluß des Klimas, ſondern auch den verheerenden des Franzoſenkriegs erſpart, über welchen ihm, was Jena betraf, ſein dort zurückgebliebener Freund und College, Griesbach, am 16. November 1806 ſchrieb: „Am 13. Oktober, in den erſten ſchrecklichen Stunden, konnte freilich auch mein Haus nicht ganz verſchont bleiben; doch war unſer Verluſt in Vergleichung mit dem ſo vieler Anderer noch erträglich, und, da wir die Faſſung nicht verloren, ſo waren wir vor den Folgen eines übermäßigen Schreckens geſichert. Noch an demſelben Tage bekamen wir einen der erſten Generale in's Haus, und, obgleich dieſer nach wenigen Stunden in die Schlacht ritt, ſo hatte er doch die Gefälligkeit, Einiges zurückzulaſſen, weßwegen während der gefährlichſten Tage eine doppelte Wache vor meinem Hauſe blieb, die es zu einem Aſyle machte, in welchem ich noch der Familie des H. D. Schmid und der ſich eben hier aufhaltenden Frau Profeſſor Erſch eine ſichere Zuflucht verſchaffen konnte. Die zwei Nächte vom 13. auf den 14. und vom 14. auf den 15. waren die ſchauderhafteſten, vornehmlich durch ein oben am Johannisthor ausgekommenes, öfter wieder auflodernde Feuer, welches 16 Häuſer (in der Johannis- Mühl- und Leutragaſſe) niederlegte, und, falls nur der geringſte Wind ſich erhoben hätte, die ganze Stadt in einen Aſchenhaufen gar leicht hätte verwandeln können, weil die ungeheure Beſtürzung und Angſt der Menſchen ordentliche Löſchungsanſtalten unmöglich machte. Viele Familien flüchteten aus der Stadt, ohne zu wiſſen, wohin, und verloren zum Theil aus dieſer Veranlaſſung faſt Alles. Auf jeden möglichen Fall hatte auch ich, da in noch mehreren

anderen Gegenden der Stadt auch Feuerlärm entſtand, ein paar Hemden in die Taſche geſteckt, lehnte den Wanderſtab an die Thüre, und erwartete ruhigen Geiſtes, was kommen würde, im Vertrauen auf Gott und mit dem tröſtenden Bewußtſein, daß ich noch treue, redliche Freunde habe. Aber es ging beſſer, als man befürchtet hatte. Und, als am 16. Oktober bei Todesſtrafe alles Plündern verboten wurde, ſo kehrte Sicherheit, Ordnung und Ruhe allmählich zurück." Frau Griesbach ſchrieb an demſelben Tage: „P. Göttling's haben durch Plünderung ſehr Viel gelitten, da ſie in der Nacht, wie das Feuer war, ihr Haus verließen, und es alſo preisgaben. Sie waren in unſern Garten geflüchtet, und da hatten ſie ſich wohl erkältet. Ihre Tochter Emilie bekam einen Anfall von Ruhr, wozu ſich noch andere Uebel geſellten, denen ihre Kräfte nicht gewachſen waren. Sie machten ihrem jungen Leben ein Ende. Dies hat nun die guten Aeltern vollends zu Boden gedrückt" u. ſ. w. Kurze Zeit darauf ſchrieb Griesbach: „Ich habe die Ehre, im Moniteur zu paradiren. Griesbach's Haus, heißt es, iſt durch den Marſchall Ney geſichert worden. Leider iſt dies nur halb wahr. Denn lange, ehe der Marſchall ankam, hatten die Plünderer mich heimgeſucht, jedoch vergleichungsweiſe noch ſäuberlich mit mir verfahren. Dem Marſchall aber verdanke ich, daß ich in den zwei fürchterlichſten und gefahrvollſten Nächten unmittelbar vor und nach der Nacht der Schlacht Sicherheit hatte. Weiter ſagt der Moniteur: „Aber ſein ſuperber (!) Garten iſt total ruinirt." „Dies iſt, dem Himmel ſey Dank, nicht einmal halb wahr. Der da angerichtete Schaden wird ſich hoffentlich mit 100 Reichsthalern gut machen laſſen; doch haben ſie meinen armen Gartenpächter, einen ehrlichen Badenſer und echten Allemannen, ausgeplündert und ihm Heu, Stroh ꝛc. genommen" u. ſ. w.

Alle ſeine Freunde in Jena, deren er eine große Anzahl hatte, ſetzten die Verbindungen mit ihm fort. Der berühmte Arzt Hufeland dachte ſogar daran, Paulus für Berlin zu gewinnen, und ſchrieb ihm unter dem 5. Oktober 1805: „Leider können wir den vortrefflichen Paulus jetzt nicht erhalten und zwar aus dem wirklich ſehr triſtigen Grunde, daß man dem ehrwürdigen Nöſſelt nicht durch Ernennung ſeines Nachfolgers wehe thun möchte, was, wie man Urſache zu glauben hat, der Fall ſeyn könnte. Man will alſo warten, bis Nöſſelt ſtirbt, was bei ſeinem hohen Alter nicht lange dauern kann, und dann ſogleich Paulus rufen. Sie können glauben, wie unangenehm mir dieſe Wendung der Sache war, da Sie wiſſen, wie ſehr ich Paulus hochſchätze und liebe. Aber gegen jenen Grund war nichts zu thun". . . . . „Ich wünſche recht bald Ihre

Erlöſung aus dem Fegefeuer (Aufenthalt in Würzburg), in dem Sie jetzt ſtecken.“ Mit freundſchaftlicher Theilnahme ſchrieb auch Froriep, der indeſſen nach Halle gekommen war, von dem letztern Orte am 3. Februar 1807, und theilte unter Anderem eine ſonderbare, ſich auf den berühmten Philologen, F. A. Wolf, beziehende Anekdote mit: „Wolfius noster iſt in einen ſonderbaren Handel verwickelt. Man beſchuldigt ihn, er habe aus einem Prachtexemplare ſeines Homers, das der König an die Univerſität geſchenkt hat, und welches er (Wolf) dem Marſchall Berthier ſchenken wollte, er habe aus dieſem Exemplar die Dedikation an den König ausgeſchnitten und ſo ſeinen Herren verläugnet, wie weiland Petrus. Wolf erklärt dies für Erfindung, Verläumdung; er hat den Profeſſor Voigtel gerichtlich belangt, der die Erzählung zuerſt, (nach der Ausſage des Buchbinders, der die Dedikation auf Wolf's Verlangen ausgeſchnitten haben ſollte), wieder erzählt hat. Auf jeden Fall wird Wolf einiges Ridicul ſchwer vermeiden können, wenn das Protokoll bekannt wird.“ Keiner aber unter den Jenaercollegen ſtand Paulus näher, und ſchrieb ihm öfter, als der berühmte Theologe Griesbach. Schon am 25. Februar 1805 ſchrieb dieſer ihm von Jena: „Wären alle meine Gedanken an Sie, mein verehrteſter und geliebteſter Freund, wären alle meine Wünſche für Sie, meine Unterredungen über Sie, meine Vorſätze, Ihnen zu ſchreiben, wäre das Alles zu Briefen geworden, Sie hätten ſich vor der Menge derſelben nicht zu retten gewußt.“ In gleicher Weiſe wiederholte Griesbach die Verſicherung ſeiner Geſinnungen in einer großen Menge anziehender Briefe, indem der Briefwechſel zwiſchen beiden Gelehrten bis zum Tode des erſtern fortgeſetzt wurde. Sehr oft beſprachen die Briefe gelehrte Gegenſtände in heiterer, humoriſtiſcher Weiſe. So ſchrieb Griesbach von Jena ſeinem Freunde Paulus, der damals von Würzburg nach Altorf überſiedeln ſollte, unter dem 16. Februar 1807: „Alſo mit der Apokalypſe haben Sie dieſen Winter ſich beſchäftigt. Ungeachtet ich mich nicht zu den beſondern Verehrern des Buches zählen kann, ſo freue ich mich doch immer, wenn es in die Hände eines vernünftigen Auslegers fällt, der auf der einen Seite wahrhaft ſchönen und erhabenen Partieen deſſelben volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen vermag, und auf der andern den Reſt wenigſtens unſchädlich macht, und ihn den mit Hirnbrand behafteten Schwärmern entreißt. Das iſt wahrlich verdienſtlich. Ich zweifle auch gar nicht, daß die Behandlung dieſes ſonderbaren Stoffes, der baroken Bilder und ihrer ſeltſamen Compoſition Ihnen eine geiſtige Unterhaltung habe ſchaffen können, da Sie den Blick immer auf das Ganze gerichtet halten konnten.

Ganz anders ging es im vorigen Winter mir, Armen, als ich dieſes βιβλαρίδιον nothgedrungen auch hinunterſchlingen mußte, ohne einmal einen ſüßen Geſchmack im Munde, — freilich aber auch hintennach kein Bauchkneipen — zu verſpüren. Wirklich iſt es Zuchthausarbeit, bei einem ſolchen Buche am bloßen Buchſtaben nagen zu müſſen, welche Operation nirgends mehr, als gerade hier, den freiern Blick auf das Ganze ſtört. Doch es iſt Gottlob! vorüber. Auch geſtehe ich, daß, ſo ſauer ich auch bei der Arbeit ausgeſehen haben mag, manches einzelne Bild mir doch ein Lächeln abgezwungen hat. Aber, was ſagen Sie zu unſerm neuen Judenchriſten oder Chriſtjuden, der uns aus dem Koresch des Propheten den Korſen Napoleon herausbuchſtabirt hat? Was man nicht Alles erlebt! Wie würde ich mich freuen, wenn ich jetzt einmal über die Lage der Religion, Theologie, Kirche, Cultur meine Gedanken mit den Ihrigen austauſchen könnte! Es iſt betrübt, wenn man Niemand hat, mit dem man dieſen ſchönen Tauſchhandel ehrlich, offen, ganz unbefangen und (wills Gott!) zu beiderſeitigem Vortheil treiben kann. Am Ende muß man freilich in Alles ſich finden lernen." Als im Jahre 1806 ſich der Horizont von Jena durch das Herannahen der Franzoſen trübte, ſandte Paulus von Würzburg ſeinem Freunde Griesbach eine Anweiſung von 200 Gulden, um im Falle der Noth ſich zu helfen. Dieſer nahm ſie als ein heiliges Depoſitum an, um ſie nur in dringendſter Lage und, wenn ſie der Freund nicht brauche, zu verwenden. Griesbach ſchrieb am 10. November 1806 an Paulus: „Den wärmſten, herzlichſten Dank, mein verehrter und geliebter Freund, für Ihre tröſtlichen Zeilen, für Ihre liebevolle Theilnahme und für Ihre ſo gütigen Anerbietungen. O, wie wohl thut die Stimme eines Freundes aus der Ferne, wenn in den nähern Umgebungen Alles öde und chaotiſch verwirrt iſt. Nie werde, nie kann ich ſolche Beweiſe Ihrer die Probe haltenden Freundſchaft und Liebe vergeſſen." Die Ueberſiedlung eines Paulus nach Würzburg war für andere verlockend. Heuſinger, J. Falk und Andere wandten ſich an ihn, um eine ihrem Berufstriebe gemäße Wirkſamkeit in dieſer Stadt zu erhalten, weil ſie ſich die Verhältniſſe einer Univerſität, an der ein Paulus lehrte, nur günſtig denken konnten. So ſchrieb J. Falk am 29. September 1805: „Unter ſolchen eben nicht günſtigen Aſpekten habe ich an Würzburg gedacht, und ein Geſpräch mit dem hier durchreiſenden, edeln Heinrich Jacobi hat mich in der Meinung beſtätigt, daß das ſüdliche Deutſchland, beſonders Baiern, ein Punkt ſey, von dem aus für eine höhere und beſſere Menſchenkultur ſich manches Erfreuliche hoffen

und leiſten laſſe. Uebereinſtimmend mit ihm in den leitenden Grundſätzen hat mich Heinrich Jacobi erfunden; übereinſtimmend mit ihm könnte demnach auch nur mein dortiges Wirken ſeyn, das heißt, zum Frieden und und zur Eintracht mit den Beſſern dienen. Faſt zu gleicher Zeit ſchrieb mir Cotta, daß er die bisher in München herausgekommene Aurora wahrſcheinlich übernehmen würde, und forderte mich zu einem beſtändigen Mitarbeiter derſelben auf. Den Namen bei Seite, mein lieber Paulus, — dies oder ein anderes Blatt, — aber die Sache ſelbſt, das heißt, eine Stimme, die ſich in Sachen des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften bald ernſt und ſtrafend, bald wieder leicht und witzig und immer mit Kenntniß von dem, worauf es hier ankömmt, vernehmen läßt, dürfte für Baiern in dem gegenwärtigen Zeitpunkte wohl am wenigſten gleichgültig ſeyn. Da hier Alles todt iſt, ich aber für Begierde brenne, in Thätigkeit zu kommen; ſo dächt' ich, müßte mein Aufenthalt der Univerſität ſelbſt, auf die Länge der Zeit für das, was man menſchliche Bildung nennt, einigen Nutzen bringen. Vielleicht könnte ich ſelbſt, wenn man dies höhern Ortes auf irgend eine Art erleichterte, den Sommer über Vorleſungen über deutſche Aeſthetik, Styl, Kunſt, Sprache halten und damit praktiſche Uebungen verknüpfen. Der Weg, den ich dabei einſchlagen würde, iſt der, von der ewigen Anſchauung dieſer Meiſterwerke ſelbſt auszugehen; . . . denn jeder Kunſtbildung muß zugleich eine Charakterbildung zum Grunde liegen. So dachten die Alten, und auf dieſe würdige Denkart, die allein den Namen — echte Humanität — verdient, müſſen wir wieder zurückkommen" u. ſ. w.

So trat Paulus, von vielen ſeiner frühern Freunde in Jena getrennt, ſeit Oktober 1803 ſeinen neuen Wirkungskreis in Würzburg an. Er übernahm nach ſeiner Signatur die doppelte Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Theologie und Landesdirektionsraths, als welcher er zugleich Mitglied des proteſtantiſchen Conſiſtoriums in Würzburg war.

Sein Beruf war alſo zum erſtenmale ein doppelter, ein theologiſch-wiſſenſchaftlicher und ein praktiſcher. Im kurz vorher aufgehobenen Seminarium hatten einzelne Profeſſoren, unter ihnen auch Paulus, die Wohnung. Auch Schelling, der mit ihm kürzlich von Jena gerufen worden war, wohnte mit ihm unter einem Dache. Die Wohnungen waren im Vierecke des Univerſitätsgebäudes, von dem ein Flügel das ehemalige adeliche Seminar war. Schelling wohnte ihm gegenüber über der Bibliothek, ſo daß die Familien durch die Küche miteinander zuſammen

kommen konnten. Ueber Schelling äußert ſich damals Paulus: [1]) „Schelling's Wohnung iſt in dem Quarré der Univerſitätsgebäude auf dem uns gerade gegenüberſtehenden Flügel, über der Bibliothek, ſo daß wir durch die Küche mit einander communiciren. (Vielleicht können Sie durch irgend einen Riß ſich nach dieſer Beſchreibung meine topographiſche Exiſtenz anſchaulich machen, gewiß kann es Ihr Herr Sohn, welcher ohne Zweifel Herrn Dr. Feder auf der Bibliothek beſucht hat.) Ich bin mit ihm (Schelling) allein nicht ſelten zuſammen, da ich ſein bisheriges hieſiges Betragen als thätig und vorſichtig zugleich loben muß, ſo wie ich immer ſeine Genialität und Fülle von Kenntniſſen mit Vergnügen achtete. Seine Vorleſungen ſind mit der vollſten Würzburger Neugierde anfangs überſtrömt geweſen. Auch jetzt noch ſind ſie ſehr zahlreich beſucht. Doch iſt darauf noch nicht als ſichere Fortſetzung zu rechnen. Unter den Einheimiſchen Würzburgs iſt der Fleiß eben nicht ſehr rühmlich.“ Im nämlichen Flügel des ehemaligen Seminars wohnte die liebenswürdige Familie von Hoven mit der Familie Paulus. Hoven war ein Landsmann unſeres Paulus, aus Ludwigsburg. Der einflußreiche damalige Landescommiſſär für Franken, Graf von Thürheim, war mit ihm als Zögling gleichzeitig in der Carlsakademie zu Stuttgart geweſen. Dieſer wurde zuerſt auf den talentvollen, ärztlichen Jugendfreund aufmerkſam, und durch ihn war er als mediciniſcher Profeſſor nach Würzburg gerufen worden, wo ihn Paulus bei ſeiner Ankunft traf.

Das Klima in Würzburg war unſerem Paulus und ſeiner Karoline viel zuträglicher. Das Ehepaar, das immer eine unauslöſchliche Vorliebe für das württembergiſche Heimathland in ſeinem Innern genährt hatte, war jetzt demſelben um 50 Stunden näher. Zwei liebenswürdige Kinder, die jetzt eilfjährige Karoline und ein lebendiger Knabe, der im zweiten Lebensjahre der Entwicklung friſch und geſund entgegenreifte, erhöhten den Genuß des häuslichen Lebens.

Die Univerſität wurde nach der Uebernahme von Baiern neu geſtaltet.

Paulus las für die katholiſchen Theologen, die Seminariſten, theologiſche Encyklopädie, und die freiſinnige Regierung eines Montgelas, die ſo viel für den vernünftigen Fortſchritt des Katholicismus in Baiern gethan hatte, wünſchte, daß die Vorträge des ſelbſt von Proteſtanten

[1]) Brief an Schnurrer vom 15. Januar 1804.

verketzerten Gelehrten von den katholiſchen Theologen fleißig gehört würden. Proteſtantiſche Zuhörer waren damals noch keine da. So las alſo Paulus jetzt nur für Katholiken. Der letzte Fürſtbiſchof von Würzburg, Freiherr von Fechenbach, der durch den Reichsdeputationsſchluß von 1803 aufgehört hatte, ſouveräner Fürſt zu ſeyn, hatte immer noch einigen Einfluß. So freundlich und wohlwollend er ſonſt im Leben gegen Paulus war, den er auch einigemal zur Tafel lud, ſo müßte er doch dem Unſinne oder der jeſuitiſchen Schlauheit baieriſcher Pfaffen in ſo weit nachgeben, daß er ſich gegen den Beſuch der Paulus'ſchen Vorleſungen durch katholiſche Theologen erklärte. Allein die Kraft der baieriſchen Regierung hielt ſeine Wirkſamkeit gegen derartige Umtriebe aufrecht. Paulus ſchrieb hierüber: [2]) „Ich ſtand in der angenehmen Erwartung, weil noch keine proteſtantiſche Theologie Studirende hier ſind, dieſen Winter Ferien als Lehrer zu genießen. Die Regierung wollte durchaus, daß auch die katholiſchen Seminariſten mich hören ſollten. Ich leſe daher 3—4 Uhr theologiſche Encyklopädie bloß für katholiſche Zuhörer. Die Seminariſten ſind ſehr aufmerkſam, und haben durch Privatfleiß mitten in ihrer Clauſur ſich viele Aufklärung verſchafft. Um ſo heftiger iſt aber nun der Fürſtbiſchof gegen ihr Hören philoſophiſcher und theologiſcher Vorleſungen bei Proteſtanten. Er hat kürzlich an dem nämlichen Tage, nachdem er mich bei der Mittagstafel verſichert hatte, daß er nichts gegen meine Perſon habe, und „ſeine Seminariſten," wenn ſie reifer wären, ſelbſt zu mir ſchicken würde, — im Seminar drohen laſſen, daß er keinen, der bei mir oder Schelling höre, zum Prieſter weihen werde. Dafür nun mag die Regierung ſorgen. In der öffentlichen Meinung hat dieſes Betragen Vieles gegen ſich, und würde, wenn die Regierung mit der Reichsritterſchaft beſſer ſtünde, allgemein gemißbilligt werden. Perſönliche Unannehmlichkeit hat es mir noch keine zugezogen. Unſere Univerſität iſt von biſchöflichem Einfluß durchaus frei, und, ſind vollends die Beſetzungen vacanter Stellen gut geſchehen, ſo wird ſie ſich ſelbſt erhalten."

Bald zeigte es ſich, daß unter der neuen Regierung Max Josephs ein neuer Geiſt die Univerſität Würzburg ergriff. Schleiermacher, damals reformirter Prediger zu Stolpe, der den Ruf nicht annahm, Renz, Stahl, Fuchs, Vogt, Niethammer wurden gerufen, und ſelbſt

---

[2]) Brief an Schnurrer vom 15. Januar 1804.

mit dem berühmten Philologen, Johann Heinrich Voß, wurde unterhandelt. Unter den katholischen Theologen warf man für die Direction des dasigen Gymnasiums auf Johann Leonhard Hug zu Freiburg im Breisgau das Augenmerk, der schon damals durch seine Schrift über die Erfindung der Buchstabenschrift und seine Einleitung in's neue Testament als genialer Forscher Aufsehen erregt hatte, ungeachtet er mehr für den Unterricht an einer Hochschule, als an einer Mittelschule, geschaffen war. Bei den meisten neuen, für die Hochschule gewinnreichen Berufungen war Paulus' Umsicht, der sich hierüber, wo er nicht selbst die Kenntniß der Verhältnisse besaß, an Freund Schnurrer nach Tübingen wandte, besonders thätig; denn schon am 18. November 1803 war er von dem königlich baierischen Generallandeskommissariate in Bamberg „zum Mitgliede des Senats an der hohen Schule zu Würzburg" aus ganz besonderem Vertrauen ernannt worden.

Die noch vorhandene Ernennungsurkunde lautet:

„Dem Professor und Consistorialrath Paulus wird hierdurch eröffnet, daß derselbe aus ganz besonderem Vertrauen zum Mitgliede des Senates an der dortigen hohen Schule ernannt sey, und daß dies demnächst öffentlich werde bekannt gemacht werden."

„Man verspricht sich von den Kenntnissen und der Thätigkeit des Gewählten für den Schwung der Studien und die Reinheit der Disciplin vorzüglichen Gewinn, und macht denselben auf die in der Verordnung vom 11. d. M. bestimmten Verhältnisse eines Senators andurch zu dem Ende aufmerksam, um sich von daher über die ihm nunmehr übertragenen wichtigen Geschäfte des Mehrern zu ersehen."

„Bamberg, den 18. November, 1803.

Kurfürstlich-Fränkisches Generallandeskommissariat.

Graf v. Thürheim.

Stämmer."

So freundlich Paulus sonst im persönlichen Umgange in Jena und auch noch in Würzburg gegen Schelling war, und so gerne er auch das Talent des Mannes anerkannte, so konnte ihm, dem Verständigen, selbst schon damals in Würzburg die dunkle und verdunkelnde neue Lehre vom Absoluten, die nicht der Wahrheit, sondern des Aufsehens wegen von dem jungen phantasiereichen Manne aus den philosophischen Gedanken vieler Vorgänger zusammengesetzt schien, keineswegs irgendwie zusagen. „Denn, so großen Respekt," schreibt er, [3]) „uns das Absolute aufdrängt, so be-

[3]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.

denklich wird uns doch die Erfahrung, daß die Studirenden, unbekannt mit den reichen übrigen Kenntniſſen des Urhebers der idealrealiſtiſchen Naturphiloſophie, wirklich meinen, dieſer ſelbſt habe Alles im Abſoluten gefunden, und vermöge, ihnen mit dieſem das übrige Alles mitzutheilen, ungeachtet ſie ſelbſt bekennen, die Macht des Abſoluten am meiſten, den vorigen Winter hindurch, daran gefühlt zu haben, daß ſie nicht wußten, ob ſie eigentlich davon etwas verſtanden hätten. Beſonders Fuchs kommt deswegen, ſo wie er heute den Ruf angenommen hat, nicht aus dem Pleroma des Abſoluten, ſondern nach den — leider — bloß empiriſchen Wünſchen unſeres praktiſch-theoretiſchen Herrn von Hoven und Ihres gehorſamen Dieners, welcher gegen die — ſich minder myſtiſch offenbarende Tendenz, unſere Fächer alle ins Abſolute zu verſetzen, und dort in dem urſprünglichen All verſchwinden zu laſſen, endlich den Proteſtanten zu machen, genöthigt war; was denn füglich — Gott gebe, nicht all zu lange — ein crimen laesae majestatis autophilosophicae geworden iſt."

Unter allen Familien in Würzburg war unſerem Paulus und den Seinigen der Umgang mit der Familie von Hoven der liebſte. Schon am Anfange des Jahrs 1804 ſchrieb er an Schnurrer: [4]) „Wir haben überhaupt eine freundliche Aufnahme gefunden, und, da wir nur wenig Umgang haben zu wollen gewohnt ſind, ſo wird uns deſſen eher zu viel, als zu wenig. Herr v. Hoven wohnt mit uns unter einem Dach, nur eine Treppe höher. Er und ſeine achtungswerthe Familie iſt für uns eine ſehr erwünſchte Geſellſchaft."

In vielen Briefen aus Würzburg ſchreibt Paulus fortan mit vieler Liebe von der ihm theuer gewordenen Familie Hoven's.

Der Fürſtbiſchof, Baron Fechenbach in Würzburg, war zwar ein friedliebender und gutmüthiger Mann, der, zu Verfolgungen wenig geneigt, gegen unſeren Paulus perſönliches Wohlwollen äußerte, und ihn auch manchmal zu Tiſche lud.

Aber des Biſchofs Stellung gegenüber einer großen Anzahl altbaieriſcher Pfaffen war doch immer von der Art, daß er bei Mangel an bedeutender Energie und Freiſinnigkeit auf die Unzahl von Klagen über Beeinträchtigung des römiſchen Katholicismus Rückſicht nehmen mußte. Die Regierung gab zuletzt ſeinen Anforderungen wegen der katholiſchen

[4]) Brief vom 15. Januar 1804.

Seminariſten nach, und ſie hörten nicht mehr bei Paulus. „Wegen der Seminariſten,“ ſchreibt Paulus in jener Zeit,[5]) „und ihrem Hören bei Schelling und mir ꝛc. hat die Regierung für gut gefunden, ſtillſchweigend nachzugeben. So ungerne ich dieſe Hörer wegen ihrer Begierde und guten Vorübung vermiſſe, ſo wenig hatte ich je einen Trieb, ſie mir um meinetwillen zu vindiciren. Ich habe Urſache zu glauben, daß unſer Herr Fürſtbiſchof wenigſtens gegen keinen hieſigen Proteſtanten ſich gefälliger benimmt, als bisher gegen mein Individuum.“ Zuletzt begnügte man ſich nicht mehr mit ſtillſchweigendem Nachgeben, ſondern es wurden förmliche Maaßregeln gegen den Beſuch von Paulus' Vorträgen durch katholiſche Theologen ergriffen. „Daß der Fürſtbiſchof,“ heißt es in einem damaligen Briefe an Schnurrer,[6]) „ſeinen Unwillen über die Kleriker des ihm anvertrauten geiſtlichen Seminars, weil ſie Schelling und mich, gewarnt, fort hörten, ſo weit gehen ließ, daß er die in den ordinibus minoribus befindlichen des beneficiums verluſtigte, die ſchon zum Subdiakonate geweihten aber mit Verluſt an der Ancienneté beſtrafte, hat wohl auswärts mehr Aufſehen gemacht. Seit etlichen Wochen iſt ein Reſcript hier, daß Alles in statum quo von ihm reſtituirt werden ſolle. Ich glaube gewiß, beide Theile werden ſich auf einen mezzo termino vereinigen. Daß die Regierung das eine Auge zuhält, geſchieht wahrſcheinlich, weil man, erſt den Concordatsabſchluß abzuwarten, für klug hält, damit nicht der Clauſeln allzuviele — ex bona in malam partem — dorthinein interpretirt werden. Für uns, proteſtantiſche Lehrer, iſt die Sache jetzt, wie immer, ohne Bedeutung.“ Seine Amtswohnung erinnerte, da ſie ein früheres Jeſuitengebäude war, unwillkürlich an die Umtriebe der Zöglinge des heiligen Ignatius von Loyola. „Auf den Sohn (Schnurrer's), welchen uns die Oſtern zuführen werden, freuen wir uns. Möchten doch Sie ſelbſt ſich zur Begleitung entſchließen und ſehen, welche Zimmerſuite die sancti patres Jesuitae uns und Hoven's im „Borgiasbau“ hinterlaſſen haben. [7])

Aber auch an perſönlichen Verfolgungen fehlte es unſerem Paulus in der fürſtbiſchöflichen Stadt nicht.

Ein Niederträchtiger hatte angeblich von Paulus in den Vorleſungen aufgeſtellte Theſen verbreitet, die, mit ſeinem Namen gedruckt, 1804 erſchienen. Sie wurden zu Landshut, in München, Heidelberg und an andern Orten als Paulus'ſche Theſen verbreitet, und bewieſen eben

[5]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.
[6]) Brief vom 27. December 1804.
[7]) Brief an Schnurrer vom 27. December 1804.

ſo ſehr die Beſchränktheit, als die Schlechtigkeit der Mittel, zu welchen Ultramontane, um den verhaßten Freiheitsfreund zu verdächtigen, ihre Zuflucht nahmen. Ueber dieſe Erfindung ſchrieb Paulus an Schnurrer am 27. April 1804: „Was als theses von mir ausgeſtreut worden iſt, davon habe ich noch nicht einmal ein vollſtändiges corpus delicti zu München, Heidelberg u. ſ. w. erhalten können, noch weniger enträthſeln, warum man gerade dergleichen Behauptungen mir andichtete.“

Dieſe, auf den Namen von Paulus erdichteten Theſen erſchienen im April 1804 in der oberdeutſchen allgemeinen Literaturzeitung [8]) und in mehreren andern Blättern. Schon der oberflächliche Ueberblick ihres Inhaltes zeigt den Unſinn und die Erbärmlichkeit einer ſolchen Erdichtung. Sie lauten wörtlich:

1) „Die chriſtliche Religion iſt eigentliche Religion der Wohlluſt;“

2) „die Sünde iſt der größte Reiz für die Liebe der Gottheit;“

3) „je ſündiger der Menſch ſich fühlt, deſto chriſtlicher iſt er;“

4) „unbedingte Vereinigung in der Gottheit iſt der Zweck der Sünde und der Liebe;“

5) „Religioſität iſt durchaus Sache der Phantaſie;

6) „Religion iſt nicht für die ſublunariſche Welt.“

Sonderbar war es immer, daß dieſe Sätze ſich in den von F. Schlegel und Tieck herausgegebenen Schriften von Novalis [9]) wörtlich wiederfinden. Sollte man vielleicht den mit der geſchiedenen Frau des A. W. v. Schlegel verheiratheten, romantiſch-naturphiloſophiſchen Schelling dabei im Auge gehabt haben, der ſtarke Paradoxa liebte? Hatte man, da man längſt in Würzburg Schelling und Paulus als die neuen Proteſtanten von Jena an der katholiſchen Univerſität in eine Ketzerkategorie zuſammengeworfen hatte, von dem paradoxſüchtigen Identitätslehrer aufgeſtellte, nach romantiſchem Atheismus riechende Behauptungen mit angeblichen Aeußerungen von Paulus vielleicht verwechſelt und dem letztern aus Unkenntniß oder Bosheit aufgebürdet?

L. Hübner, der aus München unſerem Paulus damals zuerſt ein gedrucktes Exemplar dieſer in einer Pfaffenfabrik entſtandenen Theſen ſchickte, machte rückſichtlich Schelling's in einem Briefe vom 17. April 1804 die gelegentliche Bemerkung: „Man erzählt ſich hier ſo Vieles von den Würzburger-Panſophieen, daß uns, ſchlichten Erdenſöhnen,

[8]) M. ſ. dieſes Blatt, Jahrg. 1804, Stück 39 u. 43.

[9]) M. vergl. Jenaer-allgem. Literat. Zeitung, Jahrg. 1803, Nr. 260, S. 582 ff.

kaum etwas begreifbar iſt. Dieſe Unbegreiflichkeit iſt doch wahrlich eine der Haupteigenſchaften der neueſten Schule. Möchten doch unſere Philoſophen de la nouvelle date immer an Kopf und Herz zugleich greifen!"

Paulus trat gegen dieſe Beſchuldigungen in den angeblich von ihm ſtammenden Theſen in nachſtehender, gedruckter Erklärung in den damaligen Zeitungen auf: [10])

„Aus Vergleichung des 39ſten und 43ſten Stückes der oberdeutſchen allgemeinen Literaturzeitung ſehe ich mit Erſtaunen, daß zu Landshut (auf unſerer verſchwiſterten Univerſität), zu München (in der Reſidenz unſerer, dem Obſkurantismus unerträglichen Regierung) und anderwärts ſogenannte theologiſche Theſes von folgender Art (folgen die oben angeführten Theſen) als Sätze von mir, ſeit Kurzem, von hier aus in Umlauf gebracht und dort von Manchen dafür gehalten worden ſeyen. Von hier aus? Ich habe keine Urſache, irgend einem meiner hieſigen Mitbürger eine Intrigue gegen mich zuzutrauen. Sollte ich mich hierin irren, ſo wäre ich wenigſtens geneigt, jedem Intriguenmacher ſo viel Verſtand zu wünſchen, daß er nicht durch das Unglaubliche und Unmögliche zu verläumden verſuche. Gegen das Aufbürden ſolcher Abſurditäten kann ich nicht einmal nöthig haben, mich auf die ungefähr 40 katholiſchen Studirenden zu berufen, welche mich im verfloſſenen Winter meiſt mit rühmlicher Aufmerkſamkeit hörten." — „Wer weiß, ob man nicht etwa ſich den Spaß machen wollte, zu experimentiren, wie leichtgläubig die Unwiſſenheit ſey? Sollte denn aber wirklich in den Staaten, welche der Geiſt der jetzigen pfalzbaieriſchen Regierung ſchon ſeit mehreren Jahren beleuchtet, noch irgend Jemand, der auf theologiſche Theſes achten mag, zugleich in der theologiſchen Literatur ſo ſehr Ignorant ſeyn, um dergleichen „aegri somnia" mir zuzutrauen? Selbſt in der Fieberhitze müßte ich, wenn nicht die Pſychologie ganz trügt, wenigſtens anders phantaſiren."

„Würzburg, den 16. April, 1804.

Prof. Paulus."

Die freiſinnige Regierung in München nahm auf ſolche Verläumdungen ſo wenig Rückſicht, daß derſelbe im nämlichen Monate eine Gehaltserhöhung von 300 fl., alſo eine Beſoldung von 2500 fl. und außerdem freie Wohnung erhielt. [11])

---

[10]) Fränkiſche Staats- und Gelehrtenzeitung. Mit churfürſtlich Pfalzbaieriſcher gnädigſter Freiheit. Würzburg, Mittwochs, den 18. April 1804. S. 255.

[11]) Brief an Schnurrer vom 27. April 1804.

Während er in Würzburg friedlich mit Katholiken und Protestanten lebte, fuhren die Zeloten, ihn zu verdächtigen, fort, und man sprach selbst davon, die Katholiken wollten ihn todt schlagen. „Nach einem wohl halbjährigen Stillschweigen," heißt es in einem Briefe von Paulus aus Würzburg,[12]) „erhielt ich vorgestern von de Sacy selbst wieder einen Brief. Man hatte mich ihm todt gesagt. Jenaische Gerüchte, höre ich, haben mich sogar von den hiesigen Katholiken todtschlagen lassen. Dem Himmel sey Dank, außer meiner Zeit" (er spielt auf die ihm lästigen Consistorialnebengeschäfte an, welche zuletzt zu Hauptgeschäften wurden) „ist an mir nichts todtgeschlagen, nicht einmal verletzt." Die vielen Consistorialarbeiten hinderten leider! Paulus, in Würzburg seine literarische Thätigkeit in dem großen Maaße fortzusetzen, wie er sie in Jena begonnen hatte. Doch ging auch die ziemlich kurze Zeit seines dortigen Aufenthaltes nicht ganz leer aus. Er verwendete die ihm von den andern Arbeiten frei gelassene Zeit auf die Ausarbeitung der neuen Ausgabe seines Kommentars sammt der dazu gehörigen Apologie und auf die Bearbeitung des Ditmar'schen geographischen Abrisses von Aegypten.[13]) Nichts war ihm mehr zuwider, als die praktische Beschäftigung im Consistorium. Er nannte diese Beschäftigung „die Zeit todtschlagen" und wollte „lieber Gerste essen, als Consistorialrath seyn." In mehreren Briefen wiederholt er seine Klage.[14]) Er suchte sich darum, von den Consistorialgeschäften los und ledig zu machen. Paulus schreibt:[15]) „Vom Consistorium habe ich de facto et jure mich losgesagt. Ich bin überführt, daß zwar nicht die höchsten Instanzen, aber desto mehrere andere wirksame Personen eine feste Ordnung über die protestantischen Kirchen nicht wollen. Pro forma aber, und damit man auswärts alles Mögliche für geschehen halte und so rühme, mag ich länger nichts mitmachen, das mich um andere Zwecke des Lebens bringt." Allein die Befreiung von Consistorialgeschäften wurde ihm wiederholt in mehreren Regierungserlassen abgeschlagen, und so mußte er wider seinen Willen am „Consistorialkarren fortziehen." Ueberall, wo Paulus damals in protestantischen Consistorialkanzleien arbeitete, kannte man kein anderes Rubrum für die Consistorialacten, als „Gebrechensprotokoll," ein

---

[12]) Brief an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804.

[13]) Brief an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804.

[14]) Briefe an Schnurrer vom 27. Decbr. 1804, 19. Mai 1805, 3. Okt. 1805, 3. Decbr. 1805 u. s. w.

[15]) Brief an Schnurrer vom 3. Decbr. 1805.

augenſcheinlicher Beweis davon, wie es mit dem Proteſtantismus in Baiern ausgeſehen haben muß. So war es in Würzburg, Bamberg und an andern Orten in Franken.

Da die katholiſchen Theologen ſeine Vorleſungen nicht mehr hören durften, und die Zahl der proteſtantiſchen unbedeutend war, ſo ſchmolz die Anzahl ſeiner Zuhörer zuletzt auf eine ganz kleine herunter. „Wie klein die Anzahl der Zuhörer," ſchreibt er, [16]) „werden wird, müſſen wir erſt ſehen. Wahrſcheinlich bleiben doch einige, und ich muß alſo auch bleiben."

In Jena wurde es während ſeiner Abweſenheit nicht beſſer. Einer ſeiner Briefe aus der damaligen Zeit ſagt: [17]) „Jena war Oſtern nur noch 315 Mann ſtark. Da jetzt auch Fries wegging, Thibaut, der beliebteſte der Juriſten, und Ackermann auf Michaelis, wie Voß, nach Heidelberg ziehen, ſo erwartet ſelbſt Vater Griesbach, welcher ſich doch zu meinem Erſtaunen immer noch thätig und erträglich geſund erhält, auf den Herbſt wenige mehr, als arme Landeskinder. Nicht nur Schiller iſt leider nicht mehr unter uns. Göthe geht von Recidiven zu neuen Anfällen. Nimmt das Schickſal auch dieſen, ſo wird Jena gar keine Fürſprecher mehr zu Weimar haben. Inzwiſchen ſoll doch die Eichſtädt'ſche dortige allgemeine Literaturzeitung meiſt auf des Herzogs Koſten fortgeſetzt werden, wozu Göthe ihn bewog. Man thut, ſcheint es, das Aeußerſte, um vor dem Auslande noch nicht zu verſtummen, und Eichſtädt ſelbſt, den man ſonſt verächtlichſt behandelt hatte, wird jetzt als der letzte Nothanker geſchätzt. Er ſoll ſich ſogar oft „meiſterlos" benehmen. Aber ſtill! Schon lange werden Sie bemerkt haben, daß es hypochondriſch mit meinem Unterleib ſtehen muß. Nichts, als contemtus rerum, quae sunt, laus temporis acti. Der Himmel gebe, daß es mit mir zu Schlechtbach [18]) und zugleich mit der ganzen Welt überall recht gut werde." [19])

Paulus war indeſſen durch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ein in Deutſchland und ſelbſt außerhalb deſſelben ſo bedeutender Gelehrter geworden, daß er während ſeines kurzen Aufenthaltes in Würzburg zweimal hinter einander an zwei verſchiedene Hochſchulen gerufen wurde. Den Ruf nach Dorpat erhielt er ſchon unter dem 16. Februar 1804 und nach Erlangen am 21. Juni deſſelben Jahres. Der amtlich dazu

[16]) Brief an Schnurrer vom 3. Oktbr. 1805.

[17]) Brief an Schnurrer vom 19. Mai 1805.

[18]) Dies war ein Ort, wo Paulus' Schwager, der praktiſche Arzt Paulus, ſich eine reiche Frau geholt hatte.

[19]) Brief an Schnurrer vom 19. Mai 1805.

beauftragte D. Herm. Leopold Böhlendorf, kaiserl. russischer Hofrath, ordentlicher Professor der Theologie und in jener Zeit Dekan der theologischen Facultät an der Universität zu Dorpat, schrieb am 16. Februar 1804, er, der selbst vor 12 Jahren sein eifriger Schüler gewesen war, indem er ihm die Professur der Kirchengeschichte und theologischen Literatur in Dorpat antrug, an denselben: „Während der Zeit verbreitete sich hier eine Privatnachricht, daß in Würzburg ungeachtet des äußeren günstigen Scheines gewisse Knospen nicht recht zur Blüthe kommen, gewisse Früchte nicht recht reifen wollten. Es hieß, daß Euer Hochwürden nicht so ganz in Ihrem Klima wären. Ich machte das Conseil unserer Universität hierauf aufmerksam; — ich erhielt sogleich den Auftrag, mich bei Ihnen, jedoch vor der Hand nur privatim, zu erkundigen, ob Dieselben wohl geneigt seyn würden, Ihren gegenwärtigen Wirkungskreis mit der oben erwähnten theologischen Professur bei uns zu vertauschen.“.

„Als freier Mann können Sie hier reden und schreiben. Sie sind Ihr eigener Censor! Toleranz ist ein ehrwürdiger Zug im russischen Nationalcharakter, Humanität, im vollen Sinne des Wortes, die Losung unseres großen und guten Kaisers.“

A. N. Scherer, Prof. der Chemie in Dorpat, schrieb am 18. Februar 1804 an Paulus: „Ich kann es mir wenigstens unmöglich versagen, mit dem innigsten Gefühle für das Wohl meines Vaterlandes, für die Absichten Alexanders, meiner und aller hier zu einem Zwecke vereinigten Freunde Wunsch Ihnen offen vorzulegen. Kommen Sie zu uns, Sie finden ein minder warmes Land, aber wahrlich, Sie finden warme, empfängliche Herzen! Sie kennen aus öffentlichen Nachrichten unsere Lage! Ich darf daher sie Ihnen nicht erst empfehlungswürdig schildern, wie ich sie finde. Daß Verdienste und Talente, wie sie die ganze gelehrte Welt an Ihnen schätzt, auch bei uns keinen unfruchtbaren Boden finden, bezeuge Ihnen des Generalsuperintendenten Sonntags Schicksal. Ich für meinen Theil, versichere Sie, befinde mich hier außerordentlich wohl. Wir leben hier in unserem kleinen Cirkel sehr froh, haben Petersburg, Riga, Reval in unserer Nähe, um uns in den Ferien der großen Welt zu erfreuen“ u. s. w.

Bald darauf (21. Juni 1804) erfolgte die Vocation nach Erlangen, in Folge deren Paulus an Hänlein's Stelle als ordentl. Professor der Theologie und Director des homiletischen Seminars mit 1000 preußischen Thalern Gehaltes und einer nach Seiler's Abgang in Aussicht gestellten weitern Zulage von 300 Thalern dahin abgehen sollte.

Doch er blieb in Würzburg, da ihn in Dorpat ungeachtet der ſonſt ſehr angenehmen Verhältniſſe das Klima abſchreckte, und in Erlangen wohl ſchwerlich die Verpflichtung anziehen mochte, alle 4 Wochen einmal in der Univerſitätskirche eine Muſterpredigt zu halten. Er erhielt in Folge dieſer Vocationen die ſchon oben erwähnte, damals größte Beſoldung von 2500 fl. und freie Wohnung.

So lange derſelbe in Jena und Würzburg war, hatte er mit der Politik, da ihn ſeine theologiſchen Arbeiten ganz davon abzogen, wenig oder gar nichts zu ſchaffen. Doch gingen die großen Ereigniſſe des Tages an der Seele eines ſo aufmerkſamen, verſtändigen und freigeſinnten Beobachters natürlich nicht ohne merklichen Einfluß ſchon an dieſen Orten vorüber. Mitunter wirft er einen kräftigen Seitenblick auf dieſelben, wie aus vielen Stellen ſeiner Briefe an Freund Schnurrer in Tübingen erhellt. „Wer aber darf in unſern Tagen etwas auf Monate vorausbeſtimmen?[20]) Während man jetzt eben die Hochzeitsfackel für Auguſte von Pfalzbaiern als Königin von Italien anzündet,[21]) während der Sieger vielleicht dem Schwiegervater zugleich die Krone aufs Haupt drückt,[22]) wer weiß, was der vor Napoleon in dieſer Kriſis ſtehende Haugwiz als Antwort zurückträgt? Vielleicht die des Polyphemus: „Dich, οὖτις! freſſe ich zuletzt?“ „Vielleicht aber auch das Wort einer andern Laune: „Den guten Willen, mir in die Flanke zu fallen, hattet ihr lange! Dafür, daß Ihr das Wann und Wie nicht ausrechnen konntet, dafür, daß ihr nur zu halben Maaßregeln Muth hattet, will ich euch züchtigen und loslaſſen!“ — „Vielleicht muß Trafalgar in Norddeutſchland ausgeglichen werden?“ — „Alsdann müßte, was meiner Wenigkeit nahe ginge, — die Militärſtraße zwiſchen Mainz und Prag wahrſcheinlich eine Zeit lang über Würzburg gehen. Augereau wenigſtens hat ſich, wie wir heute erfahren müſſen, vom Tyrol herüber ſchnell zum Gränznachbar von Anſpach gemacht. Die Zeit wird's lehren. Mir wird bange. *Τεντα οὐπω το τελος των ὠδινων.* Es ſcheint faſt, der große Weltgeiſt fand, daß Europa wieder einmal eines

---

[20]) Brief an Schnurrer vom 3. Decbr. 1805. Paulus ſpricht hier von der Abſicht, den zweiten Theil des Commentars zum Johanneiſchen Evangelium zu vollenden, der bekanntlich wegen ſeiner Conſiſtorial- und ſpätern Schulgeſchäfte, ſo wie wegen der größern allgemeinen Ereigniſſe, unbeendigt blieb.

[21]) Die Tochter des erſten Baiernkönigs, Max Joſeph, die ſich mit dem Stiefſohne Napoleons, dem Vicekönige von Italien, Eugen, 1805 vermählte.

[22]) Dies ging ſchon 1806 in Erfüllung.

recht tüchtigen Durchschüttelns bedürfe.“ In der kurzen Zwischenzeit, in welcher er, nachdem Würzburg an den Großherzog von Toskana gekommen war, auf eine neue Anstellung in Baiern harrte, schrieb er am 26. Juli 1806: „Man verliert hier seine Stunden, wie, wenn ein literarischer Unsegen auf uns ruhte, Tag für Tag, ohne zu wissen, wodurch? Einheimisch werden wir ohnehin nie, weil die Regierung immer voraussetzt, daß Baiern uns doch endlich und bald vociren werde. Daher bezahlt man zwar, aber immer mit dem Sinn, daß es das letztemal seyn sollte. Auf der andern Seite ist es wenigstens eben so sehr problematisch, ob, wenn uns Baiern wirklich vocirte, wir glücklicher, gesicherter würden. Um nun den letzten Tropfen in den vollen Becher der *Πικρια* zu gießen, sind seit vorgestern 6000 Franzosen im Einmarsch, welche ohne Weiteres die Ordre „pour occuper la ville et le pays“ vorzeigten. Wie lange diese Garnison dauere, welche auch mir Naturaleinquartirung auf den Hals bringen wird, und ob sie nicht mit einer neuen Regierungsveränderung (da ich mit der gegenwärtigen sehr zufrieden wäre) endigen wird, wer kann dies wissen? Noch ist der Kurfürst hier. [23]) Zwei seiner Lustschlösser auf dem Lande, Werneck und Veitshöchheim, sollen auch unbequartirt bleiben. Gerade diese Anordnungen aber deuten auf lange Dauer der hospitalité forcée. Eine andere Nachricht will: Bernadotte occupire jetzt eben auch Baireuth, weil Napoleon die Zurückgabe von Hannover als Friedenspräliminarartikel definitiv abgeschlagen habe. Dadurch, sagt man, soll Erlangen an Baiern und wir, zurückgelassene Theologen, nach Erlangen kommen. Alles zusammengefaßt, dünkt mich, das Resultat sey, daß ich mich dem, was da oder dort Zeitumstände fügen möchten, überlassen müsse.“ Als Paulus in jener Zeit in Stuttgart auf die neue Anstellung in Baiern harrte, schrieb er am 24. December 1806 an Schnurrer: „So ist Napoleon schuld, daß — die Apokalypsis keinen neuen Commentator erhält, [24]) *Ὀναι, ὀναι και το τριτον ὀναι.*“ Schütz schrieb ihm damals aus Halle am 18. November 1806: „Den dritten Tag nach dem unglücklichen 17ten wurden durch königlichen Befehl alle unsere Studenten nach Hause geschickt, und sie mußten binnen 24 Stunden ab-

---

[23]) Ferdinand von Toskana, der neue Besitzer von Würzburg.

[24]) Er hatte nämlich seine Bibliothek noch in Würzburg, und konnte diese der Kriegsunruhen wegen nicht erhalten, auch wohl, da seine neue Anstellung in Baiern nach dem Uebergange von Würzburg an Toskana durch die französischen Kriegsereignisse noch nicht erfolgt war, unmöglich dieselbe nachkommen lassen.

reiſen, die ärmſten erhielten von der Univerſität ein viaticum. Es droht uns noch dieſen Winter, wie mehreren, vielleicht den meiſten Ländern, die unter den Drangſalen dieſes entſetzlichen Krieges ſeufzen, Hungersnoth. Holz iſt ſchon für Geld nicht mehr zu haben, und der Winter geht erſt an.“

In Folge dieſer politiſchen Ereigniſſe war Würzburg ſeit dem 1. Januar 1806 an den Großherzog von Toskana übergegangen, und Paulus war nun von da bis zum 1. Oktober deſſelben Jahres ohne definitive Verwendung; er blieb einſtweilen auf höchſten Befehl im Würzburgiſchen Dienſte als Profeſſor zurück, und wurde unter dem 7. November proviſoriſch von der königlich baieriſchen Regierung für die ehedem unter die Gerichtsbarkeit der benachbarten Reichsſtadt Nürnberg gehörige Hochſchule Altorf beſtimmt; erhielt jedoch, da er im Frühlinge 1807 dahin abgehen wollte, am 3. März jenes Jahres die Stelle ſeines nach München in's Oberconſiſtorium berufenen Freundes und ehemaligen Collegen, des Conſiſtorialrathes Niethammer als Referent in proteſtantiſchen Conſiſtorial- und Schulſachen, in ſo weit, wie es in der Ernennungsurkunde heißt „ſolche in das Reſſort der ſtaatsrechtlichen Deputation der Landesdirection in Bamberg einſchlugen.“ Durch den Generallandescommiſſär für die baieriſche Provinz Franken, den Grafen von Thürheim, erhielt der neue „Kreis- und Schulrath“ die Weiſung, auf den 19. März 1807 an ſeinen neuen Berufsort, Bamberg, überzugehen.

Paulus befand ſich, ſo lange ſeine definitive Anſtellung in Baiern nach dem Uebergange Würzburgs an Toskana nicht entſchieden war, in einem ſehr unangenehmen Zuſtande von Ungewißheit, den er an verſchiedenen Stellen ſeiner Briefe an Schnurrer ſchildert. „Einheimiſch, ſchreibt er in jener Uebergangsepoche, [25]) werden wir ohnehin nie, weil die Regierung immer vorausſetzt, daß Baiern uns doch endlich bald vociren werde. Auf der andern Seite iſt es wenigſtens eben ſo ſehr problematiſch, ob, wenn uns Baiern wirklich vocirte, wir glücklicher, geſicherter würden.“ Um nun den letzten Tropfen in den vollen Becher der πικρια zu gießen, ſind ſeit vorgeſtern 6000 Franzoſen im Einmarſche“..... „Ich habe, mein Verehrteſter, ſeit die unerwartete Salzburgiſch-Oeſterreichiſche Umtauſchung hier kund wurde, mit Ungeduld zugewartet, um Ihnen über die Ihrem Herzen gewiß zu allererſt entquellende Frage: Was denn nun aus mir, Martini, Niethammer, Mannert u. ſ. w. werde? nicht bloß ein non liquet zu berichten. Künſtlich hielt man uns hin. Bald nach dem

[25]) Brief an Schnurrer, vom 26. Juli 1806.

2. Januar, wo die Umtauschung als gewiß bekannt ward, ließ man von oben herab gerne der Wahrscheinlichkeit Raum, daß der neue Regent, wie nach dem letzten Friedensschlusse, alle Diener übernehmen und, wenn er einen nicht wollte, ihn durch Fortdauer seines Fixum pensioniren müsse. Da ich nach etlichen Tagen hierüber bestimmt fragte, erwiederte mir Hr. Graf von Thürheim, daß die Franzosen wohl nur en général nach Gewohnheit tractirt haben, daß aber beide Höfe darüber in Unterhandlungen treten würden; am Ende könnte es mir ja wohl gleichgültig seyn, von Chur-Würzburg auch ohne Amtsactivität besoldet zu werden. Einige eilten nach München. Man schickte sie leer aus den Antichambern zurück. So lange Napoleon da sey, Eugen und Augusta Italien, Baiern und Frankreich mit einander vermählten, feiere ein großer Staatssabath die schnell gereiften Früchte der politisch-militärischen Anstrengungen. Inzwischen decretirte mir Graf von Thürheim noch die Compensation meiner Logismiethe mit 450 fl., und ich sah darin ein gutes omen. Burg und Schloß hingegen wurden hier bald so ausgeleert, daß man auf jener sogar die Fußböden zu Verschlägen herausriß. Kein Datum von traulichen Unterhandlungen beider Höfe, während Manfredini selbst jetzt zu München war. Den 25. ließ mich Graf von Thürheim durch Hoven wissen, wir müßten doch unsere collegia rite schließen. Wir sollten deßwegen eine Vorstellung eingeben. Vereint mit allen neuvocirten Protestanten machte ich also eine Eingabe, daß wir, nicht zum Provinzdienst, durch specielle Dienstverträge auf Treue und Glauben an die laut ausgesprochenen baierischen Regierungsgrundsätze meist aus vortheilhaften Stellen herausgerufen, daran ohnehin keinen Augenblick zweifelten, daß uns Baiern ununterbrochen unsere Emolumente, dann aber, sobald der Drang der Umstände dergleichen Deliberationen zulasse, wieder einen ähnlichen Wirkungskreis gewähren wolle. Wir bäten jetzt nur um Einleitung, damit wir „ohne Aenderung unserer baierischen Dienstpflichtigkeit“ hier unsere Vorlesungen zweckmäßig zu beendigen, Erlaubniß erhalten möchten. Darauf kam — erstaunen Sie — folgende Antwort, am letzten Tage vor der Umtauschungsvollziehung“:

„Der König lasse uns Allen seine landesherrliche Zufriedenheit mit unseren gemeinnützlichen Verwendungen bezeugen, und geruhe zugleich zu erklären, daß, wenn auch der unausweichliche Drang der Ereignisse erheische, daß jene schätzbaren Gelehrten demnächst in die Dienste des vormaligen Herrn Kurfürsten von Salzburg übertreten, und unter dem Schutze dieses neuen Landesherrn ihre Vorlesungen ununterbrochen fortsetzten, Allerhöchstdieselben sich dennoch ausdrücklich vorbehielten, seiner Zeit, wenn

es der Eine oder Andere wünschen sollte, ihrem wissenschaftlichen Talente innerhalb der baierischen Staaten denjenigen Wirkungskreis anzuweisen, welcher nach der sich ergebenden Lage der Umstände eröffnet werden könnte."

„Zu Deutsch: Weil ich euch eine Zeit lang gerne von meiner Kasse weg haben, auch einiger von euch ganz und gar quitt seyn möchte, so zerreiße ich gegen Alle meinen Dienstvertrag, und mache vielleicht mit einigen, nach Zeit und Umständen (wenn sie mir nach einem solchen Beispiele noch einmal trauen wollen!) nach Belieben einen neuen." Dies den 30. Januar. Am 1. Februar trat die neue Regierung ein, und der König von Baiern ließ dem akademischen Senate und allen Professoren (wie den andern Collegien) publiciren: "

„Daß wir unbedingt unserer Dienste seiner Seits entlassen und an Chur-Würzburg gewiesen seyen." „Man setzte baierisch voraus, daß der im Namen der Kaisers und des Erzherzogs Kurfürsten Besitznehmende Concommissär v. Hügel uns eben so unbedingt wieder in Pflichten nehmen werde. Allein nach kurzer Frist wurde von italienisch-österreichischer Staatsklugheit erklärt, daß man zuvor die Etats einsehen, den Status von 1803 eruiren und alle Dienstverhältnisse auf den Stand des letzten Reichsdeputationsschlusses reduciren wolle. Die Functionen gehen fort, von Collegien und uns Professoren allen ist keiner neu verpflichtet. Alles provisorie oder, wie die Badenschen Patente übersetzen, „fürsichtlich."

„Niemand kann sich denken, daß Chur-Würzburg und Manfredini uns Ketzer bedingt oder unbedingt übernehmen. Selbst das Feuer, um uns zu braten, wäre eine überflüssige Ausgabe. Die baierische Finanzklugheit scheint also am Ende nichts gewinnen zu können, folglich Credit und Vertrauen umsonst zu riskiren, und für das, was sie uns am Ende geben muß, den Dank zu verlieren."

„Inzwischen rechnet man vermuthlich darauf, daß die Meisten das Ende nicht abwarten wollen oder können, man also bald diesen, bald jenen herausfischen und die gebüßte Lust, eine große, große Universität organisirt zu haben, alsdann aufgeben köune. Bis dahin spricht man noch von einer „seiner Zeit nach Umständen zu Augsburg zu conceutrirenden, neuen, großen Anstalt."

„Meine Wenigkeit hat indeß dem Staatsministerium brieflich und

dem König in einer Suplike devoteſt erklärt, daß ich mich keinen Augenblick für einſeitig und unbedingt entlaſſen halten könne, weil Verträge ohne volle Schadloshaltung nicht einſeitig aufgehoben, Verträge, die auf beſondern Urſachen des Zutrauens beruhten, nicht an andere übertragen, endlich Staatsdiener, die, wie wir „neuvocirte Lehrer, dem ganzen Staate gedient, nicht mit einer Provinz überwieſen werden könnten.“ — „Was wird nun erfolgen? Ein „bene loquasti?“ „Das Schlimmſte iſt, daß der allgebietende Staatsminiſter (Fürſt) von Montgelas ſelbſt, wie man mich jetzt verſichert, dieſe Manier, uns zu ſchätzen, erfunden haben ſolle. Faſt eben ſo ſchlimm iſt es, daß die Baieriſchen Maaßregeln hier von der Pluralität äußerſt gehaßt ſind, und nun wir für Anhänger von Baiern gelten müſſen. An Pasquillen, Drohungen hat es ſchon im Januar nicht gefehlt. Hoven rief man kürzlich Nachts zu einem Kranken. Da er glücklicher Weiſe nicht ging, weil er Nachts nicht praktieirt, ſo ergab es ſich nachher, daß 3 Kerls auf ihn gelauert hatten. Nicht wahr? Da gehört all' mein „Leichtſinn“ dazu, um mit Frau und Kindern zu bleiben? Und doch — kann ich vor entſchiedener Sache gehen? Nur hier erfahre ich ſchnell, was Neues vorgeht. Alſo muß ich es für eine „neue Erfahrung“ gelten laſſen, wenn man vor meinen Fenſtern ruft: „Baieriſche Sauſchwänze, lutheriſches Lumpenpack! Fort!“ u. ſ. w. „Eine noch nicht organiſirte Regierung kann nicht allen Unfug hindern, ein Fremder über namenloſe Leute nicht klagen. Natürlich recurrirt der Gedanke, zu privatiſiren, auch wieder. Mein Commentar, nämlich die noch ungebornen Theile und andere Embryonen meines theologiſchen Cerebellum, lächeln mir zu. Hätte der Ruheſtand nur noch 3 Jahre gedauert, ſo wäre der nervus rerum gerendarum vollends ſo weit angewachſen, daß ich ohne Furcht vor dem Gedanken, mein früher Tod könnte Frau und Kinder in Verlegenheit zurücklaſſen, den Entſchluß ausführen könnte, qui intimis mihi salit in praecordiis. Ich laure ordentlich auf das Schickſal, ob es mich, entſchloſſen zu ſeyn, nöthigen will. Daß Bauer zu Heidelberg geſtorben iſt, weiß ich ſchon. Aber Geheimerrath Brauer, Dr. Ewald, Hofr. Jung u. ſ. w. wiſſen, daß mein Name nicht im Himmel aufgezeichnet iſt.“ —

22. Mai 1806: „Hier iſt indeß die neue Regierung eingetreten, die uns proviſoriſch forteriſtiren läßt, und, was das Beſte iſt, auch fortbezahlt, aber immer erwartet, daß Baiern auch uns, Martini und mich, übernehme. Die meiſten weltlichen von uns ſetzte man zu Landshut in offene Profeſſuren, Niethammer und Fuchs in die politiſch-unent-

behrlichen Conſiſtorialſtellen,[26]) von Hoven kürzlich in das Medicinalreferat der Landesdirektion zu Ansbach; aber, um uns anzuſtellen, bedürfte es einer durch Mehrere zu beſetzenden Lehranſtalt für proteſtantiſche Theologen. Und dazu fehlt Geld, und der Geldmangel verbirgt ſich unter der Frage, wie, ob, wann ſo etwas nöthig ſey?" „Erklärte ſich Baiern entſchieden negativ, ſo meine ich, daß man hier meine Ueberflüſſigkeit ſehr wohl einſieht, und zugleich für gerathener halten würde, mit Erſparung für den akademiſchen Fiskus mich wegziehen zu laſſen לְטַהֵר הָאָרֶץ, als mit ganzem Gehalte, wie bisher, die Aggravation zu tragen. Aber erſt will man Alles verſuchen, ob man nicht ganz uns abgeben könnte. Und ſo wartet immer leider eins auf das andere, und die, welche auf Alle warten müſſen, ſind am ſchlimmſten daran. Wäre auch meiner Natur das Warten noch leichter, ſo hat mir Gott ein Weſen an die Seite gegeben, das viele gute Eigenſchaften nicht haben könnte, wenn es nicht zugleich ein mit dem Warten faſt unverträgliches Temperament in ſich ſchlöße. Bei ihr und mir hat endlich das Frühjahr alle geſammelte Unluſt des Gemüths, Logis, Winters und Schickſals in einen katarrhaliſchen Evacuationsproceß verwandelt, an dem ich ſchon über 4 Wochen leide". . . . . „Mannert, ſtill und häuslich, bleibt wahrſcheinlich hier. Ob Schelling beſtimmte Zuſicherungen ſich zu München verſchafft habe, darüber erwarte ich auch noch Nachricht."

11. Auguſt 1806: „Trotz meiner Heterodoxie habe ich in Wahrheit Religioſität genug, um mit innigſter Zuverſicht zu glauben, daß gerade das, was neben dem beſtmöglichſten Gebrauch meiner Kräfte — mir, ohne daß ich es zu beſtimmen vermag, begegnet, für meine Wenigkeit und meine Sphäre das Beſte ſey, was vermöge des Ganzen erfolgen konnte" . . . . . „Die hieſige Regierung hat kürzlich die Maxime, daß, wer in Baiern mit Bezug auf Würzburg angeſtellt ſey, von Würzburg übernommen werden ſolle, umgewandt in Abſicht auf Martini und mich geltend gemacht und unſere Hinübernahme verlangt. Montgelas hat officiell erklärt, daß der König von Baiern die Abſicht nicht habe, unſere Gehalte dem Kurfürſten zur Bürde zu belaſſen. Dies iſt auch uns kundgethan. Den 1. Oktober hört die Würzburgerbeſoldung auf, von Baiern aber haben wir noch die Anweiſung zu erwarten, aus welcher

---

[26]) Paulus ſagt im Briefe an Schnurrer vom 6. Februar 1806, er wollte lieber „Gerſte ſpeiſen", als eine ſolche Stelle übernehmen, und doch erhielt er bald darauf eine ähnliche.

Caſſe wir den Gehalt zu beziehen, wo und wie wir ihn zu verdienen oder zu verzehren haben? So wenig kümmert's jetzt die Herren in der Höhe, wie es faſt ſcheint, dergleichen niedrige Individua durch Unbeſtimmtheiten an Geduld und Ergebung zu gewöhnen. Nicht einmal von hier weggehen kann ich jetzt, wenn nicht bald ein neuer Wink der Erdengötter auf mich ſich richtet."

Paulus erwartete in dieſer ungewiſſen Zwiſchenzeit die Entſcheidung der baieriſchen Regierung in Schorndorf und Stuttgart bei ſeinen Verwandten und Freunden, bei welchen er die Herbſtferien zubrachte. Das Unangenehme der Lage nahm um ſo mehr zu, als vom 1. Oktober 1806 an die Beſoldungszahlung in Würzburg aufhörte, und das Decret über die neue Anſtellung in Baiern noch nicht in ſeinen Händen war. Das Gepäck blieb damals, als Paulus in Württemberg der baieriſchen Entſcheidung entgegen harrte, in Würzburg zurück. [27])

Als die künftige Stellung unſeres Gelehrten noch nicht entſchieden war, im Sommer 1806 hatte er das Unglück von einem Wagen, da die Straße, durch welche er fuhr, mit Pferden überfüllt war, zu ſtürzen, und das Gelenke der linken Hand zu brechen, woran er längere Zeit litt. [28]) Den Arm in der Schlinge ſpazierte er auf den Straßen herum, weil ihn das Uebel an anhaltender Arbeit eine Zeitlang hinderte, und betrachtete ſich die nach Sachſen und Preußen marſchirenden Franzoſen. Mit dem verbundenen Arme hatte er bei ſeinem neuen Regenten, dem Großherzoge von Würzburg, Audienz, und bat in derſelben, da ſein Schickſal noch immer unentſchieden war, um Gerechtigkeit. Bei dem Worte „Gerechtigkeit" rief der neue Regent Ferdinand aus: „Daran dürfen Sie nicht zweifeln!" Die den Franzoſen gegenüberſtehende Avantgarde der Preußen, befehligt von dem Herzoge von Sachſen-Weimar, Carl Auguſt, war jenſeits des Mains. Die Franzoſen rückten damals in ganz kleinen Haufen vereinzelt an, ſo daß ſich Paulus bei ihrer Betrachtung oft wunderte, warum die Preußen nicht über den Fluß rückten, um die Franzoſen zu ſchlagen, was ihm ein Leichtes ſchien. Bald kam Napoleon ſelbſt, der kurz darauf (14. Oktober) die Schlacht von Jena ſchlug. Er wohnte im kurfürſtlichen Schloſſe zu Würzburg. Wenn er die Beſuchenden nicht gerne ſprechen wollte, hieß es: „Napoleon ſchläft." Das war die gewöhnliche Antwort in den Antichambern für Miniſter und ſelbſt für Fürſten.

---

[27]) Brief an Schnurrer vom 20. Oktober 1806.

[28]) Ebendaſ. vom 1. Oktober und 24. December 1806.

Es hieß nämlich damals unter dem Volke: „Napoleon könne ſchlafen, wenn er nur wolle.“ Schnell ging er durch den Hofraum, während ihn ein Spalier von Soldaten umgab, von einem Flügel zum andern zur Mittagstafel. Paulus lauſchte oft unten an der Treppe, um ihn, wenn er ausritt, und unten in der Hausflur ſein Pferd beſtieg, näher betrachten zu können. Damals kam auch der erſte König von Württemberg, Friedrich I., Napoleon ſeine Devotion darzubringen, nach Würzburg. Als er die Treppe des Schloſſes hinaufſtieg, ſchnaubte er, wie Paulus ſagte, gewaltig. Bald darauf entſchied die Schlacht von Jena (14. Oktober) die weitern Schickſale Deutſchlands. Im Oktober 1806 ging unſer Gottesgelehrter zu den Seinigen nach Württemberg.

Damals faßte er in der ihm gewordenen Muße den Plan, einen Commentar zur Apokalypſe auszuarbeiten; doch der Mangel ſeiner in Würzburg zurückgelaſſenen Bibliothek hinderte ihn an der Vollendung.

Die Liebe zu ſeiner Frau und ein religiöſer Sinn, nicht, wie man dieſes Wort gewöhnlich nimmt, blieben für Paulus auch in den Wirren des Jahres 1806 ein unverwüſtliches Eigenthum. Am 11. Aug. dieſes Jahres ſchrieb er an Schnurrer: „Trotz meiner Heterodoxie habe ich in Wahrheit Religioſität genug, um mit innigſter Zuverſicht zu glauben, daß gerade das, was neben dem beſtmöglichſten Gebrauche meiner Kräfte mir, ohne daß ich es zu beſtimmen vermag, begegnet, für meine Wenigkeit und meine Sphäre das Beſte ſey, was vermöge des Ganzen erfolgen konnte. Und dieſer Glaube hat mich ſcherzend und im Ernſt noch nie verlaſſen und am 24. Dezember deſſelben Jahres: „Meinem geſtrigen Wunſch, Griesbach's N. T. Vol. II, zu erhalten, muß ich, mein Verehrteſter, um Ihnen nicht irgend eine vergebliche Mühe zu machen, ſogleich eine Revocation nachſchicken. Meine liebe Frau, welche ſeit einigen Tagen bemerkte, wie ſehr ich das Buch wünſchte, hat es aufgetrieben und mir dieſen Abend zu Weihnachten dargebracht. Das gute Weibchen! Sollte ich ihr nicht dafür einſt den Kommentar über die Apokalypſe weihen? Oder gar die Frau, mit der Sonne bekleidet, von ihr auslegen?“

Während noch im Sommer 1806, von der neuen toskaniſchen Regierung in Würzburg einſtweilen bis zur Uebernahme durch Baiern bezahlt, Paulus einer beſtimmten Stellung entgegenharrte, kam der berühmte Lehrer der Kranioſkopie, Dr. Gall, nach Würzburg, und hielt auch hier ſeine zahlreich beſuchten Vorträge über Schädellehre. Gall unterſuchte auch Paulus' Schädel, und dieſer theilt uns über jene be-

deutende Persönlichkeit in einem Briefe an Schnurrer vom 11. August 1806 Folgendes mit:

„Gall, welcher kürzlich hier war, mochte deßwegen nicht so ganz Unrecht haben, daß er an meinem vertex ein auffallendes Organ des Religionssinnes zu finden behauptete, wenn gleich mein alter, lieber Freund, Flatt und seinesgleichen vielleicht eher eine Todtenerweckung, als dieses Mirakel, an meinem Schädel zugeben möchten. Auch nach Tübingen gedenkt Gall zu kommen, und ich habe ihm zum Voraus Hoffnung gemacht, daß der humanste Mann, welcher dort am besten weiß, daß die Welt nicht mit Württembergs Gränzen geschlossen ist, sich für ihn interessiren werde. Für sich als Person interessirt Gall mehr, als für die Form, in welcher er seine Sache mittheilt. Vor einem gemischten Publikum scheint er diese nicht erhaben genug zu behandeln. Denkt er sich schon überall zu viele Wiener? Was ich ihn vor Gelehrten und Studirenden (die er gar gerne unterrichtet) vortragen hörte, war auch nach der Form ganz zweckmäßig. Was die Materie betrifft, so sind seine anatomischen Demonstrationen überraschend merkwürdig, und ich würde dem nachdenkenden Theile der Zuhörer sehr rathen, ihn zu 5 — 6 Privatvorlesungen darüber zu veranlassen. Seine Organenlehre ist um des erfinderischen Grundgedankens willen schon sehr merkwürdig, und scheint doch mehr Wahres bereits erhascht und ertappt zu haben, als man zum Voraus, wenn man nicht mehr Glaubensanlage, als Demokrit, mitbringt, muthmaßt. Von hier machte er einen Abweg nach Marburg, weil der Rector nomine universitatis ihn eingeladen hatte, und er gar zu gerne seine Ideen in die künftige Generation säen möchte. Von Marburg wird er nach Heidelberg, alsdann nach Tiefenbronn zu seinen Verwandten, von da nach Stuttgart gehen."

Am 3. März des Jahres 1807 war Paulus zum Kreis- und Schulrathe in Bamberg von der baierischen Regierung, welche schon im August 1806 seine Uebernahme ausgesprochen hatte, ernannt worden, und zog an diesen Ort, nachdem er den Winter im Württembergischen Heimathlande verlebt hatte, am 19. März 1807 ab. Die höchste Besoldung, die er in Würzburg besaß, war ihm auch bei diesem Umzuge geblieben.

§. 22.

Paulus' Ruf nach Bamberg und Altorf. (1807.)

Schon unter dem 12. September 1806 übergab der damalige königlich baierische Generallandescommissär für Franken, Graf v. Thürheim,

der Münchner-Regierung einen ausführlichen Bericht über die durch den neuen Ländertausch an Baiern gefallene, ehemalige Nürnberger-Hochschule Altorf. Paulus nennt diesen Adlichen einen „sehr geschäftskundigen“ Mann; [1]) auch ist der vor uns liegende Bericht mit vieler Sachkenntniß und praktischen Umsicht abgefaßt. Doch hat seine Geschäftskenntniß den für äußere Einflüsse nicht unempfänglichen Grafen nicht verhindert, ein durchaus unbegründetes Urtheil über Paulus in diesem Berichte vom Hörensagen zu fällen. Wir lesen in demselben folgende, denselben betreffende Stelle: [2])

„Da die Eröffnung eines zweckmäßigen Studiums der Theologie für die Protestanten bei der ganzen Anstalt [3]) die Hauptrücksicht bildet, so ist die Anstellung einer hinlänglichen Anzahl von Lehrern der Theologie das erste Bedürfniß, welchem dadurch am leichtesten abgeholfen wird, wenn Euer Majestät sich allergnädigst entschließen wollten, einen oder einige derjenigen, vormals Würzburgischen Professoren, deren Gehälter (sic) ohnedem auf die diesseitigen Kosten übernommen werden sollten, an die Universität zu Nürnberg (Altorf) zu versetzen.“

„Die unter diese Kategorie gehörigen Subjecte sind:“

„Dr. Paulus,
Martini,
Niethammer und
Fuchs.“

„Ich wage, Euer Majestät freimüthig zu bekennen, daß ich die Versetzung des Dr. Paulus nach Nürnberg (Altorf) in keiner Beziehung wünschen kann. So gelehrt der Mann auch seyn mag, so hat er doch nicht nur das Vorurtheil der meisten Protestanten gegen sich, sondern hat auch auf seiner Stelle in Würzburg den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprochen, indem er sich keineswegs

---

[1]) Skizzen, S. 176.

[2]) Bericht des Generallandescommissariats, Nr. 1649, Ansbach, den 27. September 1806, die Universität Altorf betreffend, ad regem, Abschrift des Berichtes, S. 9 und 10.

[3]) Es handelt sich nämlich um eine neue Organisation der übernommenen Universität Altorf.

[4]) Der Graf von Thürheim hatte noch im Jahre 1803 nach vorhandenen Briefen den Ruf unseres Paulus nach Würzburg miteingeleitet, und ihn in mehreren Briefen „seiner unbegränzten Hochachtung“ versichert. Was

als einen fleißigen Docenten charakterisirte,[5]) vielmehr des großen Gehaltes ungeachtet, welchen er bezog, beinahe alle seine Muße an literarische Privatarbeiten verschwendete.[6]) Da überdieß seine Prätensionen von jeder Art schwer zu befriedigen sind,[7]) auch sein collegialisches Benehmen nicht das uneigennützigste und verträglichste ist,[8]) erscheint es mir durchaus nicht räthlich, ihn bei einem Institute zu verwenden, welches gewissermaßen erst neu geschaffen werden soll, sonach eine zarte Pflege erfordert, und daher leicht durch

---

Paulus als Theologe war, wußte man damals, wie 1806. Wie konnte der Herr Graf, der Paulus für Würzburg mit Lobeserhebungen 1803 gewann, drei Jahre später vom Vorurtheile der meisten Protestanten gegen ihn sprechen, und zwar zu einer Zeit, in welcher dieser, nachdem er alle Aussichten der baierischen Regierung geopfert hatte, ganz prekären Regierungsbestimmungen anheimfiel? Können sich Einsichtige auf Vorurtheile berufen und nach Vorurtheilen urtheilen? Daß manche Geistliche in Baiern Paulus nicht leiden konnten, ist natürlich, und konnte das harte Urtheil nicht rechtfertigen.

[5]) Wir haben aus der seitherigen Darstellung das Gegentheil bewiesen. Konnte Paulus an einer Universität, an welcher keine protestantischen Theologen bei seiner Ankunft waren, und an der er nur einleitende und exegetische Vorträge für Katholiken hielt, die ihn auf bischöfliche Veranlassung nicht einmal mehr hören durften, mehr lesen, als er las?

[6]) Ein Curator nennt die literarischen Arbeiten eines akademischen Lehrers Zeitverschwendung. Was kann man von einer neuen Hochschuleneinrichtung hoffen, wenn sie von Männern ausgeht, die solche Ansichten haben? War nicht gerade diese Seite an Paulus, gegenüber seinen andern theologischen Collegen, Martini, Niethammer, Fuchs, die besonders anerkennenswerthe? Es ist ein Fluch für tüchtige Universitätslehrer, unter ungeschickten Curatoren zu verkümmern.

[7]) Wenn Paulus die vortheilhaftesten Vocationen nach Dorpat und Erlangen erhielt, und sie der Regierung gegenüber geltend machte, wenn er ferner auf das ihm schon bei seiner Uebersiedelung nach Würzburg Zugesagte sich berief, und sich von dem urkundlich Zugesicherten nichts abziehen lassen wollte, konnte das dem Landescommissär, der eine ungleich größere Besoldung zog, als Prätension gelten?

[8]) Daß Paulus sich auf den stillen Kreis der Familie zurückzog, und keine Gesellschaft suchte, weil ihm weder die Sorge für die Gesundheit, noch seine Thätigkeit dieses erlaubte, wird man doch nicht unverträglich nennen? Einen lebendigen Beweis des Gegentheils zeigte der letzte Fürstbischof von Fechenbach, der mit ihm freundschaftlich umging, ungeachtet er von seinem katholischen Standpunkte den katholischen Theologen den Besuch der Paulus'schen

die Einflüsse eines nicht ganz bescheidenen Lehrers [9]) in seinem gedeihlichen Wachsthume gehemmt werden könnte." [10])

Das Tiefverletzende dieses Berichtes von einer Seite her, von der er es nach den vielen Freundschaftsversicherungen am wenigsten hatte ahnen können, veranlaßte Paulus, sich an den einflußreichen Freiherrn von Zentner im Ministerium zu München zu wenden, als er später in dem Berufe eines baierischen Consistorial- und Schulrathes war, nachdem man den fränkischen Landescommissär, Grafen v. Thürheim, von Bamberg versetzt hatte, und die die Hochschule Altorf betreffenden Acten ihm als damaligem fränkischem Referenten zu Gesicht kamen. Geheimerrath von Zentner, der „durch akademische Gelehrsamkeit und vielseitige Geschäftskenntniß ausgezeichnete Gehülfe v. Montgelas, später Justizminister," [11]) antwortete auf eine seiner würdige Weise, und sprach die innigste Hochachtung für Paulus' gewissenhafte und eifrige Pflichterfüllung, wie für seinen Charakter, in jeder Hinsicht aus. Gerade unter der baierischen Regierung in Würzburg erprobte sich dessen collegialische Verträglichkeit und Duldsamkeit auf ganz besondere Weise. Die katholischen und protestantischen theologischen Facultisten jener Hochschule hielten gemeinschaftliche Sitzung; eben so saß er im Senate beinahe unter lauter Katholiken. Oberthür, der bekannte Herausgeber des Josephus Flavius, und Berg, der gegen Schelling schrieb, auch einen Namen als Moralist hatte, der letztere sein besonderer Freund, der ihm noch in Heidelberg Vieles anvertraute, die bedeutendsten katholischen Theologen, waren mit ihm enge verbunden, und alle andern Katholiken, selbst den Fürstbischof eingeschlossen, standen mit ihm in friedlichen und freundlichen Beziehungen.

Nachdem Paulus am 7. November 1806 provisorisch nach Altorf als Professor bestimmt worden war, und im Frühjahre 1807, die Stelle anzutreten, im Begriffe stand, wurde er auf diesen unbegründeten Bericht, von

---

Vorträge verbot. Daß Paulus sich von dem, was ihm nach Rechtsurkunden gebührte, nichts abziehen lassen wollte, und daß er bei solchen widerrechtlichen Sparversuchen der Regierung auch die Rechte seiner Collegen vertheidigte, wird man doch nicht „eigennützig" schelten wollen?

[9]) Nicht bescheiden? Wer mit Paulus jemals Umgang gehabt hat, wird gerade diese einem weißen Raben gleich unter berühmten Gelehrten so seltene Bescheidenheit an ihm loben!

[10]) Kann wohl eine Anstalt bei solchen Grundsätzen „wachsen"?

[11]) Skizzen, S. 177.

dem er damals nichts wußte, am 3. März urplötzlich aus dem Kreiſe eines mehr auf das Innere beſtimmten Wirkens in einen vorzugsweiſe auf das Aeußere und Praktiſche gerichteten Beruf gegen ſeinen Willen und gegen ſeine Neigung geſchleudert.

Die baieriſche Regierung konnte ihn, auch abgeſehen von dem für einen akademiſchen Lehrer nicht empfehlenden Berichte des fränkiſchen Generallandescommiſſärs, um ſo eher hiezu beſtimmen, als er vor dem Uebergange Würzburgs an Toskana ſchon am 27. Januar 1805 zum baieriſchen „proteſtantiſchen Oberſchul- und Studiencommiſſär in den fränkiſchen Fürſtenthümern“ ernannt worden war. Die ehrenvolle Ernennungsurkunde iſt von demſelben Grafen von Thürheim unterzeichnet, der ein Jahr nachher den ungünſtigen Bericht über Paulus nach München ſchickte.

§. 23.

Paulus, der Schriftſteller für das baieriſche Volksſchulweſen.

Seit ſeiner Verſetzung als Conſiſtorialrath nach Bamberg und während ſeines ganzen Amtes als Referent in Schul- und Kirchenſachen für den fränkiſchen Kreis des Königreichs Baiern ſuchte Paulus nicht nur im Amte, ſondern, ſo viel es ihm die ſpärlich zugemeſſene freie Zeit erlaubte, als Schriftſteller für das Volksſchulweſen aufzutreten. Es erſchien unter ſeinem Namen ein ganzer Cyklus von theils durch ihn allein verfaßten, theils neu bearbeiteten Volksſchulbüchern. [1]) Er hatte ſchon frühe den ganz richtigen Gedanken gefaßt, daß die Reſultate auch der gelehrteſten Forſchungen zuletzt ein Gemeingut des Volkes werden müſſen, er ging nicht, wie Manche, darauf aus, durch die Theologie und Religion das Volk zu verdummen, ein Syſtem, das nothwendig zur Volksverſchlechterung führt, ſondern die höchſte Aufgabe des praktiſchen Theologen war ihm Volksaufklärung und Volksveredlung. Dahin ſuchte er nun im neuen Kreiſe, in welchem das Praktiſche das einzige Element war, (1806—1811) auch als Volksſchriftſteller zu wirken.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte der um das

---

[1]) Allgemeines Leſebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauche für Stadt- und Landſchulen. Neuerdings verbeſſert und bearbeitet von Dr. H. E. G. Paulus und Prof. Konrad Mannert. Bamberg und Würzburg, bei Joſeph Anton Göbhardt, 1808, XXII S. und 612 S. gr. 8.

Schulweſen verdiente Dr. Georg Friedrich Seiler, von dem brandenburgiſchen Miniſter, Ritterhauptmann von Gemmingen, dazu aufgefordert, den Plan gefaßt, eine Art von Encyklopädie des Wiſſenswürdigſten für das Volk in Form eines Leſebuches auszuarbeiten. Von ausgezeichneten Kennern wurden die einzelnen Fächer dieſes encyklopädiſchen Volksbuches durchgeſehen und ausgearbeitet. Den rechtlichen Theil in dieſem verdienſtvollen Werke bearbeiteten die Profeſſoren der Rechte, Geiger und Glück, die Naturgeſchichte der Stadtphyſikus Weinrich in Marktbreit, die Oekonomie der Pfarrer Meier in Kupferzell, die Himmelskunde Profeſſor Meyer, das Technologiſche behandelte Ortloff. Die Buchhandlung der Seileriſchen Bibelanſtalt verbreitete dieſes neue nützliche Volksleſebuch ſchnell und wohlfeil in 15 Auflagen. Schon 1793 wurde daſſelbe von einem katholiſchen Geiſtlichen für die Schulen der Provinz Franken eingerichtet.

Paulus hielt dieſes ſchon bei ſeinem Auftreten als Schulinſpector in Franken eingeführte Leſebuch mit Recht für das beſte unter den damals vorhandenen, und wollte auf dieſem Grunde fortbauen. Er ſuchte zuerſt „den richtigen deutſchen Ausdruck durchaus zu verbeſſern," ſodann „das Weitſchweifende abzukürzen, durchgängig kurze, nützliche Zuſätze zu machen, die Ordnung des Ganzen zu verbeſſern." [2]) Er bereicherte das Buch zugleich mit einem von ihm allein verfaßten, neuen Abſchnitte, welchen er „Selbſtkenntnißlehre" überſchrieb. Dieſe Lehre war ihm „die populäre Philoſophie," [3]) und man ſieht, wie ſehr er bemüht war, die Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchungen auf eine nützliche und eindringliche Weiſe dem Bürger- und Landbauernſtande mitzutheilen. Prof. Mannert beſorgte die Bearbeitung der Erdbeſchreibung nach den neueſten Fortſchritten der Wiſſenſchaft, und dieſe fand bald, da ſie genau, faßlich, gut geordnet und kurz war, ſolchen Beifall, daß ſie aus dem Leſebuche beſonders abgedruckt in vielen Auflagen erſchien. [4]) Alle andern Theile des Leſebuchs waren allein von Paulus durchgeſehen, vermehrt, nach Umſtänden auch abgekürzt und verbeſſert. Mit großer Vorſicht nahm er bei der

---

[2]) Paulus, allgemeines Leſebuch, Vorrede, S. 2.

[3]) A. a. O.

[4]) Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie, aus dem allgemeinen Leſebuche von Dr. H. E. G. Paulus beſonders abgedruckt, Bamberg und Würzburg, bei Joſeph Anton Göbhardt, 152 S. 8. mit einem vollſtändigen, alphabetiſchen Sachregiſter. Dies iſt die zweite Auflage des beſondern Abdruckes.

Abfaſſung auf den Confeſſionsunterſchied Rückſicht, was in Baiern um ſo nöthiger war, weil die Mehrzahl im Königreiche weitaus dem Katholicismus angehörte. „Weder Katholiken, ſagt er in der Vorrede, noch Proteſtanten können in dieſer Ausgabe ein Wort finden, das mit den kirchlichen Bekenntniſſen des einen oder andern Theils irgend nicht zuſammenſtimmte.“ [5])

Das Buch enthält „nebſt vielen nützlichen Sittenlehren und Klugheitsregeln“ das Nothwendigſte von der Rechtslehre, von der Naturlehre, von der Sternkunde, von der Land- und Hauswirthſchaft. Rathſchläge und „neue nützliche Erfindungen,“ „ſich und Andern aus der Noth zu helfen,“ werden darinn mitgetheilt. Aufklärungen über die noch da und dort unter dem Volke herrſchenden Spuren „des heidniſchen Aberglaubens“ werden gegeben. Das für den Bürger und Landmann Wichtigſte aus der „Geſchichte der Deutſchen“ ſoll ihren patriotiſchen Sinn wecken und ſtärken.

Paulus wendet ſich in der Vorrede an „edeldenkende Herrſchaften, Seelſorger und Patrioten,“ das Buch „dem armen Bürger und Landmann und den dürftigen Schulkindern unentgeltlich mittheilen zu wollen.“ Er redet hierauf zu den Schullehrern über die Art und Weiſe, wie ſie das Werk in den Schulen benützen ſollen, und man ſieht, mit welchem Erfolge er ſchon vor 20 Jahren, ehe er dieſe Sammlung herausgab, (1787) die Rochow'ſchen Volksſchulen während ſeines Aufenthaltes in Berlin beobachtete. Er empfiehlt die damals als die beſte geltende Stephaniſche Leſemethode. Er macht auf „kurze Sätze zur Uebung“ oder die Sprüchwörter im Buche aufmerkſam. Beim Leſen ſoll man bewegliche Buchſtaben an der Tafel brauchen. Sein Wahlſpruch iſt: „Wenig, aber gut.“ Er haßt das Vielerlei, was man jetzt beim Unterrichte ſo ſehr liebt. Er meint, man ſolle an den kurzen Sittenſprüchen, die man mit den Kindern leſe, nicht zu viel erläutern, die Erläuterung nicht „ſuchen, nie ausdehnen.“ „Nichts tödtet die ſittliche Beſſerung ſo gewiß, als vieles Moraliſiren, nichts den Verſtand ſo ſehr, als das viele, wortreiche Auslegen und allverſtändig machen wollen. Lieber erzähle man nach Art des Rochow'ſchen Kinderfreundes ein Ge-

[5]) Paulus, allgem. Leſebuch, Vorrede, S. 2.

ſchichtchen als Beiſpiel.“ Man ſoll auch „bibliſche Sprüche“ von „verſtändlichem“ Inhalt, was leider auch jetzt noch nicht immer geſchieht, oder „kurze, kräftige Liederverſe“ zu den weiteren Uebungen im Leſen und Schreiben benützen. [6])

Sehr zweckmäßig ſind die Andeutungen, die er zur Weckung der „Aufmerkſamkeit“ der Zöglinge gibt. Er weist auf die „Gedankenſpiele“ mit den Kindern hin. „Worin ſind ſich ein Apfel und eine Birne ähnlich, worin unähnlich? Was iſt die Urſache des Apfels, des Apfelbaums, des Apfelkerns“ u. ſ. w.? Sehr richtig aber ſetzt er bei: „Man treibe dieſe Spiele oft, aber nie zu lange! Kindlich, nicht aber kindiſch! Allmählich reizt man die Kinder, die als Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, als Urſache und Wirkung, als Größe und Figur u. ſ. w. deutlich gewordenen Eigenſchaften in Beſchreibungen der Dinge zu verwandeln.“ [7]) Vor Allem aber iſt beherzigenswerth, was derſelbe über das moraliſche und religiöſe Element in dem Volksunterrichte ſagt. „Nur bei einem Lehrgegenſtand ſehe der Lehrer bloß auf den Inhalt! Nur dieſen behandle er nicht zugleich als Uebungsſtoff des Lernens. Dieſer gelte ihm und allen Schülern durch ſich ſelbſt allein Alles. So oft nämlich von Pflicht und Rechtſchaffenheit, von Tugend und Religioſität, von edlen, erhabenen, reinen Entſchlüſſen und Handlungen die Rede wird, o! dann denke der Lehrer ja nie an ein bloßes Lernen, Einüben, Nachſprechen laſſen! Jeder Inhalt dieſer Art iſt an ſich ſelbſt zu wichtig, als daß er Mittel zum Zwecke werden ſollte! Bei Weitem nicht wäre es genug, wenn die Schüler ihn bloß verſtehen und wiſſen. Der Lehrer muß Alles darauf anlegen, daß ein Inhalt dieſer Art das ganze Gemüth der Schüler durchdringe, daß die guten, offenen Kinderſeelen zugleich einſehen und mitfühlen, nicht bloß, was hiebei zu denken, ſondern vielmehr, was zu thun ſey.“ [8]) Ueber das Benehmen des Lehrers bei Behandlung ſolcher Gegenſtände ſagt er: „Iſt die ehrerbietige Stille nun hergeſtellt, hat ſeine eigene Stimmung zum Ernſt, zur Andacht, zur Herzenserhebung den Kleinen das Zeichen gegeben, einen würdigen Inhalt von ihm zu erwarten, nun! ſo beginne er ſein

[6]) A. a. O. S. III — VI.
[7]) A. a. O. S. VI.
[8]) A. a. O. S. XI.

Tagewerk beſonnen und feierlich, jetzt mit einem Liedervers, ein andermal mit einem Bibelſpruch, oder mit einer kurzen, eindringlichen Bibelgeſchichte u. ſ. w.“ „Die Schüler“ müſſen ſolche Dinge „freilich ins Gedächtniß faſſen, aber nie als Gedächtnißübung mit jener Aengſtlichkeit des Auswendiglernens, ſondern dadurch, daß der ganze Inhalt ihr ganzes Gemüth ergreift und einnimmt.“ [9])

Muſterhaft ſind die Worte, welche Paulus in wahrer Begeiſterung über den religiöſen Sinn des Lehrers ſpricht, den er mit ſich in die Schule bringen muß, wenn er auf den religiös-ſittlichen Willen des Volkes durch den Unterricht der Jugend wirken ſoll, Worte, die gerade in unſerer Zeit eine beſondere Beziehung erhalten. „O, wer es vermöchte,“ ruft er aus, [10]) „dieſe Stimmung, dieſen Ton und Ausdruck des innigen Gefühles jedem Lehrer für die auf's ganze Leben wichtigen Augenblicke einzuflößen, wenn er religiöſe und moraliſche Gedanken in ſein Lehren aufzunehmen hat! Warum geht denn bei allen Religionslehren, bei allem Vordociren und Vorerklären von Pflichten und Klugheitsregeln doch noch immer ſo wenig Religioſität, Sittlichkeit und Klugheit aus Kirchen und Schulen hervor? Katechismen, Beweisſprüche, Erbauungsverſe u. ſ. w. können die Schüler mit zitternder Anſtrengung und mit einem Singeton, der das mit Zittern eingeängſtigte Gedächtnißwerk faſt unvermeidlich begleiten muß, zu Dutzenden auswendig ſagen! Man lehrt ſie oft auch das Geſagte verſtehen, man lehrt ſie ſogar darüber Zweifel und Zweifellöſungen, die Mißverſtändniſſe des Unglaubens, die Thorheiten des Aberglaubens und die beides enthüllende Aufklärung. Aber alles dies iſt nur Belehrung, im beſten Falle nur Verſtandesſache! Und doch iſt das Weſen aller Moralität und Religioſität das Wollen und Vollbringen. Und dieſes Weſen kann von Seele zu Seele nur dadurch überſtrömen, daß das Herz voll ſey von dem, wovon der Mund übergeht. Dieſe Herzensfülle alſo zeige der Lehrer, und dann wird das Gefühl zugleich den Verſtand, der

---

[9]) A. a. O. S. XII und XIII. Solche Ausſprüche ſollen ſich Jene wiederholen, welche immer nur von Paulus' kaltem Verſtande ohne religiöſes Gefühl ſprechen!

[10]) A. a. O. S. XIV—XV.

Verſtand das Gedächtniß mit dem, was er vorzuſagen hat, erfüllen.“ [11])

„Nur verſteht es ſich, muß die Herzensfülle nicht eine erheuchelte, nicht einmal eine erkünſtelte, ſie ſoll vielmehr der wahre Ausdruck ſeiner wirklichen Empfindung ſeyn. Und dieſes wird ſie ſeyn, wenn er ſelbſt, ehe er in die Schule tritt, ſein Gemüth in Andacht geſammelt, den Sinn des Herzuſagenden erwogen und ſich ſelbſt ganz dem Inhalt hingegeben hat, welchem er jetzt die ſchuldlos empfänglichen Kinderſeelen wieder hingeben und weihen will. Auch nichts Uebertriebenes und Ueberſpanntes, nichts von Andächtelei und frömmelnder Entzückungsſucht wird ſich in ſeine Herzlichkeit miſchen. Nur, wie die Gedanken ſelbſt, bald ſanft und rührend, bald herzerhebend, belebend und begeiſternd, ihn im Innern anſprechen, wird er ſie in Blicken, Gebärden und Tönen rein wiederklingen laſſen. Und welches junge Gemüth wäre je ſo ſtarr, ſo unbeweglich, ſo ohne Reſonanz, daß nicht die Gefühle des Lehrers darin harmoniſch nachhallen, und — ſonder Geſchwätz und Schein — das Wollen und Verſtehen in gleichſinnige Accorde verſchmelzen ſollten?“

So wenig er wünſcht, daß man darum religiöſe und ſittliche Sprüche zu eigentlichen Leſe- und Schreibübungen verwende, weil an ihnen die Hauptſache immer der Inhalt bleiben muß, ſo wenig kann er auch wünſchen, daß „einzelne Stücke aus der Pflichten- und Klugheitslehre zu denſelben gebraucht werden, da auch bei Ihnen der Inhalt durchaus“ als das Wichtigſte gelten muß. [12])

Paulus hat die von ihm verfaßte „Selbſtkenntnißlehre“ (populäre Philoſophie) ſelbſt für den „ſchwerſten Theil“ ſeines Leſebuches erklärt. Das Buch ſoll aber nicht nur in den Schulen, ſondern auch ſpäter noch gebraucht werden. Der Hauptgedanke dieſer Selbſtkenntnißlehre, den er durch Unterricht lebendig machen will, iſt nach ſeinen eigenen Worten, „daß einzig das lebhafteſte Wollen des Guten und Vollkommenen Anfang, Mitte und Ende ſeyn ſolle von allem Denken und Wiſſen, von

---

[11]) Wie werden noch jetzt in vielen Schulen die mechaniſch-ängſtlich nach einer oft unverſtändlichen Ueberſetzung auswendig gelernten Bibelſprüche bei den Kindern behandelt!

[12]) A. a. O. S. XV—XVI.

allen geiſtigen und äußern Verbeſſerungen des menſchlichen Lebens und Treibens.“ [13])

Vieles andere Zweckmäßige iſt über die Methode des Rechnens und der Geographie mitgetheilt, bei welcher letztern man immer zuerſt die natürlichen und dann erſt die politiſchen Gränzen ſich anzueignen hat, und kleine Gedankenreiſen ſehr Vieles veranſchaulichen. [14]) Bei dieſer ſeiner Wirkſamkeit für den Schulunterricht geht er von dem Grundſatze aus: „Immer beſſer! — Immer ſo gut, als nach Umſtänden es möglich iſt.“ [15])

Das Volksſchulbuch ſelbſt, deſſen treffliche Vorrede wir nach Sinn und Geiſt eben mitgetheilt haben, behandelt: 1) Vorübungen des Verſtandes durch Sprüchwörter als Sittenſprüche und Klugheitslehren, 2) Vorübungen des Verſtandes durch Erklärung einiger unentbehrlicher Kunſtwörter, 3) den menſchlichen Leib und deſſen Erhaltung, 4) Grundregeln wider mancherlei ſchädlichen Aberglauben, 5) die Natur und derſelben Benützung, 6) Landwirthſchaft oder Oekonomie, 7) guten Rath über mancherlei ökonomiſche Vortheile, 8) Selbſtkenntniß oder Kenntniß des Menſchen von ſich als Seele und Geiſt, 9) angewandte Sittenlehre, 10) gemeinnützige Rechtslehre, 11) Einiges aus der Geſchichte der Deutſchen, 12) Vergleichung der Maaße und Gewichte, 13) Proben von Briefen, Quittungen u. ſ. w., 14) einige Tiſchgebete.

Die Vorübungen des Verſtandes durch Erklärung unentbehrlicher Kunſtwörter machen die Begriffe „Urſache, Wirkung, Zweck, Mittel, Aehnlich, Unähnlich, Gleich, Ungleich, Nothwendig, Zufällig, Weſentlich, Unweſentlich, Grund und Folgerung“ deutlich. [16]) Wir geben nur ein Beiſpiel der populären Behandlung dieſer Gegenſtände, die durchaus nicht abſtrakt, ſondern rein concret gehalten ſind.

„Was nennt man Urſache?“

„Die Erde iſt oft ſehr naß. Was iſt die Urſache davon? Zu-

---

[13]) A. a. O. S. XVIII.
[14]) A. a. O. S. XIX—XXI.
[15]) A. a. O. S. XXII.
[16]) Paulus' allgem. Leſebuch, S. 15—22.

weilen der Thau, zuweilen der Regen. Was ſind die Urſachen des Thau's? Die Dünſte, welche aus der Erde, aus den Pflanzen, Gewäſſern u. ſ. w. aufſteigen. Woher kommt der Regen? Aus den Wolken. Was iſt die Urſache der Wolken? Dünſte, die aus der Erde bis in die obere Luft aufſteigen, dort in Tropfen zuſammengedrängt werden, und dann wieder herabfallen. Irgend etwas Wirkliches nennt man eine Urſache, inſofern etwas Anderes aus demſelben wirklich wird oder entſteht.“ [17])

Das Hauptſtück vom menſchlichen Leibe umfaßt die Organiſation des menſchlichen Leibes und die Erhaltungsmittel für denſelben. Im erſten Abſchnitte werden Knochen, Fleiſch, Haut, Luftröhre, Speiſeröhre, Magen, Lungen, Herz, Adern, Ernährung, Eingeweide, Nerven, Gehirn, Zähne, Auge und Geſicht, Ohr und Gehör, Geſchmack, Geruch und Gefühl, im zweiten Abſchnitte Geſundheitsregeln beim Baden, Impfen, Kindesblattern, bei Krankenbeſuchen, dem Biſſe wüthender Hunde, Brandſchäden, dem Fingerwurm, erfrorenen Gliedern, Quetſchungen u. ſ. w., Rettungsmittel bei Ertrunkenen, Erhenkten, Erſtickten, Erfrorenen, Vergifteten, Scheintodten überhaupt behandelt. [18])

Der Abſchnitt von der Natur ſtellt die allgemeinen Begriffe aus der Naturlehre, das Nöthigſte aus der Himmelskunde und von der Zeitrechnung, von den Thieren, von den Pflanzen und Bäumen, von Mineralien, Erden, Steinen u. ſ. w. dar. [19]) Das Hauptſtück von der Landwirthſchaft handelt vom Ackerfelde, von Wieſen- und Futterbau, von Küchen-, Kraut- und Baumgärten, von der Viehzucht, dem Dünger, von den Werkzeugen des Landmannes und den Bauerngütern, der Urbarmachung, dem Weinbau, der Bienenzucht, den Seidenwürmern, der Pferdezucht und wilden Baumzucht. [20])

Der von Paulus ſelbſt verfaßte und ſchwerſte Theil des Buches enthält eine Art von Volksphiloſophie, und umfaßt in möglichſter Kürze

---

[17]) A. a. O. S. 15 u. 16.
[18]) A. a. O. S. 22—72.
[19]) A. a. O. S. 98—183.
[20]) A. a. O. S. 183—297.

und Deutlichkeit: 1) Vorbereitung, Absicht, Nutzen und Möglichkeit der geistigen Selbstkenntniß, 2) Wille des Guten, Gottheit, Begehrungsvermögen, 3) Vernunft, Duldsamkeit gegen Verschiedenheit der Einsichten, 4) Gefühl, sinnliche Wahrnehmung, Empfindung, 5) Verstand, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, 6) Rückblick auf die Selbstkenntnißlehre mit einigen anwendbaren Folgerungen, 7) Einbildungskraft, Erfindung. [21])

In natürlich einfacher und ungezwungen volksthümlicher Behandlungsart ist diese Volksseelenlehre abgefaßt, welche auch da, wo sie von der Gottheit handelt, nur das allgemein Vernünftige, also von den Glaubensgeheimnissen Freie gibt. Paulus sucht zu zeigen, daß zuletzt unsere einzige und höchste Aufgabe in Allem das Wollen und Vollbringen des wahrhaft Guten sey. Er appellirt an das Gewissen, den moralischen Sinn der unverdorbenen Jugend; er weist nach, daß dieses Wollen als ein Streben nach Gottähnlichkeit aufgefaßt werden müsse. Die Lehre von Gott behandelt er in nachstehender Weise: „Der Gottheit freilich macht uns, andere Geister [22]), die gute Gesinnung, das gute Wollen nur ähnlich, nicht gleich. Denn, was ist das Höchste, was wir zu ersinnen vermögen, und was deßwegen die Sprache Gottheit nennt? Das ewige Wollen des Guten in Allem, was möglich ist, vereint mit dem unfehlbaren Wissen des Guten! Jenes ewige Wollen des Guten kann und soll unser Ziel seyn. Aber im Wissen des Guten kann nie ein Geist unserer Art vollkommen oder unfehlbar werden. Ein solches Wollen und Wissen ist die Vollkommenheit in ewiger Wirklichkeit. Wäre diese einzig wahre Vollkommenheit nicht wirklich, so würde allein das Vollkommene nicht seyn, während doch so vieles Unvollkommene da ist. Dies ist der höchste Grund der Ueberzeugung, daß Gott oder das wahrhaft Vollkommene sey.“ [23]) Man sieht, Paulus hat auch hierüber kein absolutes, mathematisches Wissen, sondern nur einen Glauben aus Ueberzeugungsgründen, einen denkenden Glauben, oder, wie er ihn später nannte, Denkglauben zugelassen. Wohl sind diese Dinge über Gott unter anderem, ganz gut Verständlichem, was die Seelenkräfte des Menschen betrifft, für Volks-

---

[21]) A. a. O. S. 325—440.

[22]) Er hat im Vorausgehenden erklärt, was ein Geist sey.

[23]) A. a. O. S. 337 u. 338.

ſchulen in Stadt und Land zu hoch; aber er ſchrieb in dieſem Aufſatze Einiges nach dem Grundſatze, daß „auch hinter dem Pfluge oft ein Grübler gehe, wie ſchon mancher Menſch dieſer Art hinter dem Leiſten oder auf dem Weberſtuhl geſeſſen hat.“ [24]) Er ging von dem Grundſatze aus, daß das Buch auch noch im ſpätern Leben gebraucht werde, daß, „wenn auch nur ein dunkles Gefühl dieſer Wahrheit (von dem Mittelpunkt alles Lebens, dem lebhafteſten Wollen des Guten und Vollkommenen) beim Leſen und Wiederleſen der Selbſtkenntnißlehre, wie eine elektriſche Kraft“ den Menſchen durchdringe, doch dieſe da, „wo ſie den Körper unſcheinbar durchſtrömt,“ — „die feinſten Lebensſäfte in thätigern Umlauf ſetze.“ [25]) Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen iſt ein wahres Muſter von Verdeutlichungsgabe auch für die minder reife Jugend in ſehr gut gewählten Beiſpielen.

Die angewandte Sittenlehre enthält Vorbegriffe von Sitten, ſittlich gut, Pflicht, Pflichten in Beziehung auf die Gottheit, den Nebenmenſchen und uns ſelbſt. [26]) Die allgemeine Rechtslehre handelt von Recht und Unrecht, Eigenthum, Vertrag, Zwangsrecht, Obrigkeit, Geſellſchaft, Ehe, den Pflichten und Rechten der Gatten, Eltern, Kinder, der Gutsbeſitzer, von Erbſchaften, Teſtamenten, Vermächtniſſen, Leihen, Pacht- und Miethzins, Vollmachten, Bürgſchaft, Verpfändung, Tauſch und Kauf und Verkauf, Schenkung, Proceß und Concours, ſowie von den Regeln der Klugheit und Rechtſchaffenheit bei und nach dem Proceſſe. [27]) Mit vieler Umſicht umgeht die Geſchichte der Deutſchen alles das, was den entgegengeſetzten Confeſſionsverwandten anſtößig werden konnte. Ueber die Streitigkeiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten zur Zeit der Reformation heißt es [28]): „Ein großes Uebel war der Haß der verſchiedenen Religionsverwandten, beſonders der Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland, welche doch mehr wegen der kirlichen Verfaſſung und Herrſchaft, als wegen der

---

[24]) Vorrede zum allgem. Leſebuche, S. XVII. u. XVIII.
[25]) A. a. O. S. XVIII.
[26]) Allgem. Leſebuch S. 440—495.
[27]) A. a. O. S. 507—563.
[28]) A. a. O. S. 574.

wesentlichen Theile der Religiosität und des christlichen Glaubens sich von einander schieden."

So hat Paulus durch die Bearbeitung dieses Buches bewiesen, daß er nicht nur in der strengen Form der Wissenschaft für den gelehrt Denkenden und Forschenden, sondern selbst für das Volk, um es aufzuklären und zu veredeln, in einer dem Volksgeiste und Volksgefühle anpassenden Weise den Denkstoff aufzufassen und zu bearbeiten verstand.

§. 24.

Weitere praktische Thätigkeit in Bamberg. Unzufriedenheit mit dem bisherigen Berufe. Wirksamkeit in Nürnberg und Ansbach. (1807—1811.)

Neben der Schule hatte Paulus auch später das Referat über die geistlichen Angelegenheiten der fränkischen Provinz. Schon in Würzburg war er nicht nur Professor an der Universität, sondern auch Mitglied des evangelisch-protestantischen Consistoriums. Neben ihm waren zwar Niethammer und Martini angestellt; aber er hatte den größten Theil der Acten, welche man damals noch „Gebrechensprotokolle" nannte, zu besorgen. Zugleich war ihm außer der Aufsicht über die Volksschulen auch die über die gelehrten oder Mittelschulen anvertraut. In Bamberg hatte er das einzige protestantische Gymnasium seiner Provinz, das hinfällig war, zu verbessern. Dieses war nämlich in Schweinfurt. Als er von Bamberg nach Schweinfurt kam, um an der Verbesserung der verwahrlosten Anstalt zu arbeiten, rief er den versammelten Mitgliedern des dortigen Magistrates und der Geistlichkeit zu: „Denkt nicht daran, ihr Herren, daß ich in baierischer Uniform zu euch komme! Ich komme allein für euch, zu eurem Nutzen hieher." Die Bemerkung war um so nöthiger, als mit ihnen durch den Regierungs-Commissär wegen der zur Verbesserung nöthigen Gelder unterhandelt werden mußte.

Wäre Paulus für sich allein gewesen, er hätte die ihm übertragene Stelle als Kreis- und Schulrath in Bamberg nicht übernommen; allein das zum bisher gewohnten Leben nicht ganz ausreichende Vermögen, die unbestimmte Aussicht in die Zukunft und die Nothwendigkeit, für seine geliebte Caroline und ihre beiden Kinder zu sorgen, warfen ihn in diesen Beruf, den er nie liebte, und den er schon in Würzburg als Consistorialrath von der unangenehmsten ekelhaft-mechanischen und Zeit tödtenten Seite kennen gelernt hatte. Doch besaß die neue Stelle für den, der

ſich einmal in das Praktiſche eingeſchult hatte, viele angenehme Seiten, und er wurde von vielen Freunden einer ſolchen Thätigkeit damals ſicher beneidet.

Sie war nämlich von jedem Einfluſſe neidiſcher, ſelbſtſüchtiger oder beſchränkter Collegen unabhängig. Paulus war in der baieriſchen Provinz Franken ſeit dem 3. März 1807 der einzige, der von Bamberg aus die Schulen und Kirchen des Kreiſes beaufſichtigte, ordnete, und ſeine Anſichten, Gutachten und Einrichtungen keiner andern Oberbehörde, als unmittelbar dem Miniſterium in München, vorzulegen hatte, deſſen Referat Niethamer, ſein vieljähriger Freund und College von Jena und von Würzburg her, beſorgte. So konnte er in Vielem als neuer Schöpfer auftreten, und that es auch. Schulpläne, kirchliche Verordnungen und Verbeſſerungen wurden eingeführt, und ſo viel es die äußeren Umſtände vergönnten, wurde von dem neuen Kreis- und Schulrathe in Bamberg das Licht auf praktiſchem Wege verbreitet, das er früher als Profeſſor in Büchern und auf der Lehrkanzel zu verbreiten geſucht hatte. Es war die Anwendung ſeiner wiſſenſchaftlich-theologiſchen Grundſätze im Leben. Die durch früheſte Erziehung angeeignete Gewohnheit, auf Menſchen aufmerkſam zu ſeyn, ihnen freundlich entgegen zu kommen, ſich in ſie zu ſchicken und die Licht- und Schattenſeite der menſchlichen Natur richtig zu beurtheilen, kam ihm hier trefflich zu ſtatten. Paulus wollte, was er in dieſem neuen Berufe ſeyn ſollte, ganz und aus voller Seele ſeyn. Nicht umſonſt ſollte ihm die baieriſche Regierung ſeine für die damaligen Umſtände hohe Beſoldung von 3000 fl. geben. Auch war es nicht das Geld, ſondern die Pflicht, die ihn zur gewiſſenhaften Erfüllung ſeines Berufes trieb. Selbſt Schulbücher, wie eine kleine Geographie, ja ſelbſt einen ganzen Curs von Schulbüchern verfaßte Paulus zu ſeinem praktiſchen Zwecke. [1]) Mit Luſt und Eifer ging er an den neuen Beruf, nachdem er das Edle und Einflußreiche dieſer Beſchäftigung ſich lebhaft vor die Augen geſtellt hatte, als er in Stuttgart, wo er, ohne Anſtellung als diſponibler Würzburger-Profeſſor auf die Entſcheidung der baieriſchen Regierung mit ſeiner Familie harrend, endlich im März 1807 das Anſtellungsdekret als Conſiſtorial- und proteſtantiſcher Oberſchulcommiſſär in Bamberg erhielt.

Das Fürſtenthum Bamberg, das an 60 Quadratmeilen umfaßte,

[1]) M. ſ. §. 23.

war ein souveränes, aus den Beſitzungen des 908 n. Chr. ausgeſtorbenen Grafengeſchlechtes v. Babenberg hervorgegangenes, längſt an geiſtliche Herrſchaft gewohntes Fürſtbisthum, von aller erzbiſchöflichen Aufſicht befreit. Seit 1801 ſäkulariſirt, wurde Bamberg 1803 mit Baiern vereinigt. Die nunmehr baieriſche Reſidenz des ehemaligen Fürſtbisthums, in welche Paulus durch einen höhern Willen verſetzt ward, Bamberg, das gegenwärtig über 20,000 Einwohner zählt, liegt an der Regniz, unweit des Mains, in fruchtbaren und reizenden Umgebungen.

Im April des Jahres 1807 reiste Paulus zuerſt allein dahin, um die Wohnung zu bereiten, und im Mai folgte die Frau mit den beiden Kindern nach. Die Gegend und die neuen Verhältniſſe in Bamberg ſagten ihm zu, wie wir aus einem Briefe an Schnurrer in Tübingen vom 1. Mai 1807 gleich nach dem erſten Einzuge ſehen:

„Nur ein Blättchen, mein Verehrteſter, um Ihnen meine glückliche Ankunft zu Bamberg kund zu machen. Die 10 Tage, ſeit welchen ich hier bin, machen mir ſehr viele gute Hoffnungen. Geſchäfte zwar finde ich mehr, als ich erwartete, weil mit dem Conſiſtoriale für mich auch die Oberſchulcommiſſion verbunden iſt. Doch ſind ſie ſchon mehr ſimpliſicirt, als zu Würzburg (ich referire regelmäßig nur einmal in der Landesdirektion), und werden ſich noch mehr organiſiren laſſen, da meine Collegen mehr guten Willen zeigen, als in dem alten Hauptſitz der Fürſtbiſchöflichkeit. Könnte ich nur den Mann, in welchem die Münchner Naturphiloſophie die lebendige Wünſchelruthe aufgefunden hat, die aber nur wirkt, ſo lange er durch Keuſchheit in der Gnade Gottes ſteht, zur Auffindung eines Goldbergwerkes [2]) für unſere Schulanſtalten gebrauchen, ſo wäre hier cum deo et die Alles Menſchenmögliche zu thun. Die nächſte Gegend von hier und Luft und Himmel iſt herrlich. Einen ſchönern Frühling habe ich in Deutſchland nicht erlebt. Das Glück führte mich ſo, daß ich nach ſechstägigem, vergeblichem Suchen irgend eines Logis ein ſehr gutes, ſonſt nie vermiethetes bei Medicinaldirektor Markus fand, und ſogleich beziehen konnte, das unmittelbar eine der beſten hieſigen Ausſichten auf Feld und Wald und Flur hat, und doch im beſten Theile der Stadt liegt. So erwarte ich denn Frau und Kinder täglich als nachfolgend, und nähre mich nach einem Fegefeuer von mehr, als zwei Jahren, in denen

---

[2]) Anſpielung auf Joſeph Campetti, mit dem Ritter in München Verſuche machte, Metalle aufzufinden, deren Vorhandenſeyn jener in den Gliedern ſpüren wollte, was die Naturphiloſophie in Schutz nahm.

es zu Würzburg εἰς τα κατω bergab ging, mit freundlichen Proſpekten in eine gefällige Zukunft. Wären es auch nur Hoffnungen, und ſollte der Erfolg weniger geben; — spes alit. Da in Stuttgart, wie ich alle Tage mehr erfuhr, Pfaffismus, Pietismus und Herkommen gegen die Verſetzung des Herrn Prof. Naſt nach Nürtingen (welche ich nicht vorſchlug, nicht rieth), als Mittel, mich ſchnell dahin zu ziehen, aus allen Ecken und Winkeln heraus zu cabaliren, für ein Verdienſt achten, ſo freue ich mich hier ſo gute Hoffnungen zu haben, als ich mir zu Stuttgart zu machen, nicht im Traum gewagt hätte. Vor einem Jahr riethen Sie mir das geduldige Zuwarten. Accipio omen! Mit den verehrungsvollſten Empfehlungen an den Herrn Baron [3]) zu Kirchheim, welchem meine Freude gewiß auch herzliche Freude macht. Ihr

hochachtungsvoller
Paulus."

Doch die Thätigkeit eines forſchenden Gelehrten iſt von der eines eigentlichen Geſchäftsmannes, und, wenn ſelbſt beide gleiche Geſinnungen haben und ein gemeinſchaftliches Ziel verfolgen, ſo durchaus verſchieden, daß die praktiſche Beſchäftigung dem ganz wiſſenſchaftlichen Manne, der dieſes ſeinem ganzen Entwicklungsgange und ſeiner bisherigen Wirkſamkeit nach war, in die Länge unmöglich zuſagen konnte. Paulus hatte damals ſo viel in praktiſchen Dingen zu thun, daß er mehrere Jahre kein ſtreng gelehrtes Buch mehr leſen konnte; denn alle Berichte, Erlaſſe und Befehle mußte er ſelbſt ſchreiben. Wir wollen damit nicht ſagen, daß derſelbe nicht an ſeinem Platze in Bamberg war; er gehörte zu den tüchtigſten Schul- und Conſiſtorialräthen des Baiernlandes. Was er wollte, fand in München bei ſeinem Freunde Niethammer, bei Zentner und andern Gleichgeſinnten ein freundliches Gehör. Seine Stellung nach Außen war eine viel einflußreichere, als in dem beſchränkten Kreiſe des akademiſchen Lehrers. Nach einem ſpätern Erlaſſe mußten ſelbſt die Candidaten der proteſtantiſchen Theologie von ihm geprüft werden. Die Lehrer und die Geiſtlichen ſeiner ganzen Provinz ſtanden unter ihm, und hier konnte durch Anſtellung tüchtiger Subjecte, durch Unterſtützung der guten, Beſeitigung oder Zurückſetzung der ſchlechten, durch Normen und Regeln, die man ihrer Wirkſamkeit beſtimmte, erſtaunlich Viel für das Wohl des Ganzen gethan

[3]) Sein alter Gönner und Freund Palm zu Kirchheim an der Teck, den er in jedem Briefe an Schnurrer dankbar erwähnt.

werden; denn von der wohlthätigen Einwirkung auf die Theile hängt zuletzt das Wohl des Ganzen allein ab. Der Verstand und die wissenschaftliche Bildung des neuen Geschäftsmannes, die leider oft manchen jetzigen Beaufsichtigern des Schul- und Kirchenwesens fehlen, fanden bald die richtigen Mittel zur Erreichung der bestimmten Zwecke, Volksveredlung und Volksaufklärung durch Kirche und Schule. Nie aber zeigte sich ihre Anwendung ohne die nöthige Besonnenheit, welche das Ausführbare von dem Phantastischen mit dem rechten Takte unterschied, und man war mit ihm und seiner Wirksamkeit in Baiern zufrieden, wie viele, noch hierüber vorhandene Urkunden der höchsten Stellen beweisen. Seine Reise im Jahre 1789 durch Deutschland, auf Unterrichtsanstalten, besonders auch Volksschulen gerichtet, war eine gute Vorbereitung zu diesem Amte. Neben ihm war ein katholischer geistlicher Direktor über die katholischen Schulen, welcher gut mit ihm stand. Der katholische Direktor war ein tüchtiger Geschäftsmann, wurde später protestantisch und heirathete. Sein Lieblingsgedanke bei der Erziehung war „die Divinität, das Princip des Schulunterrichtes," unter welchem Titel er auch ein Buch schrieb.

Allein trotz allem dem blieb die Abneigung gegen diesen, ursprünglich nicht für ihn, den gerne in sich Denkenden und eigene Forschungen Mittheilenden, geschaffenen Beruf in der Seele unseres Paulus vorherrschend. Wiederholt regte sich, so angenehm sonst seine äußeren Verhältnisse waren, die Sehnsucht nach der frühern akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit. Die erste war für ihn im neuen Berufe zur Unmöglichkeit geworden, und auch zur zweiten fehlte es ihm bei der vielseitigen, zerstreuenden, rein auf das Aeußere und das Regieren gerichteten Thätigkeit gänzlich an Muße. Selbst seinem Freunde Schnurrer konnte Paulus nicht mehr schreiben, wie er dieses früher zu thun gewohnt war. Ein Brief, den er unter dem 1. Juni 1808 von Bamberg aus, also mehr, als ein Jahr nach dem Umzuge dahin an jenen Gelehrten schrieb, eröffnet uns einen tiefen Blick in sein Inneres. Wir theilen dieses anziehende, so sehr seine damalige Gemüthsstimmung bezeichnende Schreiben mit: „Sie wissen es, mein Verehrtester, wie ritterlich ich mich gegen meinen jetzigen Zustand als den Tod meines productiv-literarischen Lebens gewehrt habe. Auch Verläugnungen, zu denen sich unter Tausenden Wenige von selbst bestimmt hätten, haben mich nicht davon gerettet. Hätte ich mich damals nur um 5000 fl. im Augenblick reicher machen können, um auf unglückliche Fälle von Krankheiten u. s. w. meine Familie etwas mehr gesichert zu sehen, so hätte ich, meinen sehnlichen

Wunſch, daß der letzte Theil meines Lebens dem Fruchtbringen von allem, in mir vorher Gepflanzten und Gepflegten geweiht bleiben möchte, durchzuſetzen, muthig unternommen und mich bloß auf mich und meine Ausarbeitungen zurückgezogen. Nur damals fühlte ich in düſtern Momenten, daß ſelbſt das Familienglück nicht immer als ein voller Erſatz erſcheinen kann für die Unabhängigkeit, die ein zur Thätigkeit beſtimmter Mann dagegen aufopfert. Alles Entgegenſtreben half mir nichts. Den zufälligen, literariſchen Erwerb machten die Zeitumſtände zugleich ſo ungewiß, daß ich wenigſtens den Zuſtand der Meinigen nicht darauf hin riskiren durfte, ſo gerne ich den meinigen einzeln daran gewagt hätte. Den salto mortale in einen Amtskreis, der mich ganz vom innern ins äußere Wirken herauswirft, mußte ich alſo machen. Da er nun einmal mit ſo vieler Selbſtpeinigung gemacht werden mußte, ſo konnte ich ihn auch nicht halb thun. Getheilt zwiſchen literariſcher Meditation und der praktiſchen Aufgabe, einen Kirchen- und Schulorganismus in Umſchwung zu bringen und darin zu erhalten, wäre ich für keines von beiden gut genug geſtimmt. Zugleich mit dem Vorſatz, das Geſchäft, welches mir nun einmal das Schickſal aufdrang, aus trockener Pflicht, wo möglich, ſo gut zu behandeln, als ich das, wozu ich mich ſelbſt beſtimmt haben würde, aus Luſt und Liebe getrieben hätte, nöthigte ich mir den Entſchluß auf, von letzterem ſelbſt alle Nebenerinnerungen und Nebenverbindungen ſo lange loszuknüpfen, bis, wenn es je ſo ſein ſoll, mir wieder eine volle Rückkehr zu dem, wofür ich lebte und ſterben möchte, vergönnt ſein würde. Häufige Erneuerungen des ſüßen Reizes von einem andern Zuſtande, wo ich noch in dem Elemente der ungetrübten Geiſtigkeit mich bewegen durfte, hätten mich noch unglücklicher gemacht. Ich hätte den Stein, den ich wälze, allzu oft aus meiner eigenen Schuld den Berg herabrollen ſehen müſſen, wenn ich die Hände nach dem verbotenen Elyſium hin zu oft ausgeſtreckt hätte. Und dies allein hätte ich nicht ertragen, weil ich Alles, nur nicht die innere Zufriedenheit mit meinen Beſtrebungen oder mit dem Bewußtſeyn, das Möglichſte dafür gewollt und verſucht zu haben, in Gefahr zu ſetzen vermag, auch beſonders in dem eingetretenen Fall jener gewöhnliche Seitenblick der ſogenannten Geſchäftsmänner, daß nun eben der Gelehrte zu (ihren) Geſchäften verdorben ſey, meinem

Stolz, den ich ſo weit nicht abläugnen will, und nicht einmal ablegen möchte, allzu pikant wäre.“

„So mein Verehrteſter, ſo mußte es dahin kommen, daß ich flugs mich von allen literariſchen Verbindungen loszureißen, daß ich mir ſelbſt die in Ihrer Correſpondenz liegenden Reize dazu verbieten zu müſſen einſah.“

„Leſen ſie dieſes, wie eine Apologie aus dem Reiche der Todten herüber, und noch dazu aus dem Reiche der modernen Todten. Die guten Griechen ließen ihre Todten wenigſtens noch ſchattenmäßig das Nämliche treiben, was ſie im Leben mit Luſt gethan hatten. Das εἴδωλον des Peleiden ruft noch zur Schlacht; der Schatten des Neſtors ſitzt noch dort unten mit klugem Ernſte im Rathe der Herſcher und Völkerhirten. Ich, — wenn je ein Scheintodter noch von ſeiner Ichheit ſprechen darf, ſoll nicht ferner Papier und Leſer durch Ideen, ſondern Kirchen und Schulen mit Papier zu Athem und Leben bringen, und mit was für einem? Mit dem Papier, das mit allen Papieren in der Welt eher, als mit dem eines Solowechſels a prima vista, Aehnlichkeit hat. Eine ſolche Wiederbelebung wäre dann freilich ein Wunder, das ich mit allen 3½ Bänden meines Commentars (des in Gott ruhenden) nicht als möglich darzuſtellen wüßte. Und gelingt auch einmal durch jenes Reſcriptenpapier unter gewaltigem Reiben in den erſtarrten Gliedern des Schul- und Studienorganismus (denn die Kirchen überläßt man meiſtens dem lieben Gott unmittelbar) einiges Wiedererwecken der Lebenswärme, ſo ſaugt vollends gar das unerſättliche Löſchpapier der ſogenannten Etats- und Stiftungscuratoren das allerletzte Säftchen und Kräftchen, das für eine Cur übrig geweſen wäre, ein, um es aus den Extremitäten der Provinzen in das Centrum der Souveränität zuſammenzuleiten, und dort etwa eine Akademie der Wiſſenſchaften von den Ueberſchüſſen des Schul- und Kirchenvermögens zu dotiren, während der Schulſtand jedem, mit Kindern und Impoſten und Einquartierungen und Schulden belaſteten Taglöhner um des Schulgeldes willen ſein: Date obolum Belisario! zurufen muß.“

„Jetzt erſt weiß ich, wie glücklich man iſt, wenn man von allem, was iſt, wenig oder gar nichts weiß!“ — „O Jena! Jena!“ — „Andere zwar ſagen, daß Manches um mich her beſſer werde!“ — „Ich muß ſchweigen, um nicht zu bekennen, daß dieſe Art von Comparativus faſt unendlich weit vom Poſitivus entfernt ſey.“

„Entſchuldigen Sie mich bei dem unermüdet theilnehmenden de Sacy beſſer, als die ſpät genug kommende — Inlage.“

„Lebe ich irgend einmal wieder auf, ſo wird es eine neue Erfahrung zu machen geben, ob nämlich das lange Brachliegen auch der Geiſtescultur Vortheil bringe. Indeſſen laſſen Sie in Ihrem theuren Andenken unſterblich ſeyn“

„Ihren treu ergebenſten

Paulus.“

N. Schr. „Wenige begreifen einen Gemüthszuſtand, wie der meinige iſt. Tauſende wären an meiner Stelle behaglich. Ich bitte alſo, meine praktiſche Heterodoxie und Idealiſterei noch freundſchaftlich ſchonender, als ſelbſt meine theoretiſche, wie ein Myſterium, zu behandeln.“

Dazu kam ſelbſt in der äußern Einrichtung Manches, was unſerm Paulus die neue Berufsthätigkeit unmöglich angenehm machen konnte. War auch die Wirkſamkeit des fränkiſchen Generallandeskommiſſärs, Grafen von Thürheim, unter welchem Paulus ſein Amt verſah, und der ihm vorgeſetzten, jedenfalls noch ausgezeichneteren Freiherrn von Stengel und Lerchenfeld[14]) von der Art, daß man bei billigen Anforderungen und in gerechter Anerkennung der Hinderniſſe, die ihr entgegenſtanden, dieſelbe als eine heilſame und nützliche bezeichnen konnte; ſo wollte man doch nach dem Urbilde abſoluter Herrſchaft, wo möglich, die Unabhängigkeit des Einzelnen nach Kräften beſchneiden, und darum ſein Amt bloß als eine Art von abgeleitetem Ausfluß auf den Einheitspunkt zurückführen. Deßhalb durfte kein Schulrath lange an demſelben Orte bleiben und denſelben Diſtrikt beſorgen. Alle zwei Jahre mußte gewechſelt werden, und ſo kam Paulus in vier Jahren ſeiner äußern Lebenswirkſamkeit als Schulrath an drei verſchiedenen Orten, in Bamberg, Nürnberg und Ansbach, herum.

Das Stiftungsvermögen war von den einzelnen Provinzialorten ebenfalls auf den Reſidenzmittelpunkt angehäuft worden. So fehlten in den Provinzen die Mittel, nachhaltig nützlich zu wirken.

Paulus führte in ſeiner Stellung in Bamberg den Titel „Oberſchulcommiſſär“, und behielt nebenher den ſchon in der Anſtellung als Profeſſor in Würzburg erhaltenen Titel eines Conſiſtorialrathes; doch ſchon am 15. September 1808, nach kaum anderthalbjährigem Aufenthalte in Bamberg, wurde er als „Kreisſchulrath“ im Pegnitzkreiſe nach Nürnberg verſetzt. Die Ernennungsurkunde von dieſem Datum

---

[14]) Skizzen, S. 176.

iſt von Max Joſeph eigenhändig unterſchrieben und von Montgelas gegengezeichnet.

In mancher Beziehung waren die Verhältniſſe ſelbſt noch angenehmer. Zwar hatte Paulus in Bamberg durch die Familie des berühmten Arztes Markus, in deſſen Hauſe er wohnte, mit dem er von den Beſuchen des bei Würzburg gelegenen Bokletſtahlbades her ſchon während ſeiner Wirkſamkeit in Jena bekannt geworden war, und deſſen ärztliche Tüchtigkeit Paulus bei ſeiner und ſeiner Frau häufigen Kränklichkeit ſchon in Boklet und ſpäter in Bamberg für den ganzen dortigen Aufenthalt in Anſpruch nahm, einen ſehr freundlichen Anziehungspunkt, und der Wechſel war dem an ein zurückgezogenes und einförmiges Leben gewohnten Gelehrten keineswegs angenehm. Doch hatte die wichtigſte unter den ehemaligen ſüddeutſchen Reichsſtädten, Nürnberg, wohin er ſeit 15. Sept. 1808 verſetzt worden war, manche Vorzüge vor Bamberg voraus. Nürnberg gehört zu den größeren Städten, da es mehr, als noch einmal ſo viel Einwohner, zählt. Die Zahl derſelben geht über 41,000 hinaus. Die vorherrſchende Anzahl und zwar der meiſt begüterten iſt die proteſtantiſche, da dieſe Stadt nicht mehr, als etwa 4000 Katholiken, zählt. Die Intelligenz und die Wohlhabenheit der Nürnberger Bürger ſind eben ſo anerkannt, als die Stiftungen für Schule und Kirche bei einem bedeutenden ſtädtiſchen Vermögen nicht ohne Belang ſind. Der Sitz der altdeutſchen Sitte und Kunſt, die alterthümliche Wohnſtätte eines Albrecht Dürer († 1528), Hans Sachs († 1576) und Martin Behaim († 1506), die ſchönen Bruunen, Brücken, uralten Häuſer, Sammlungen, Schulen, Kirchen und Bibliotheken machen in dieſer an der Pegnitz gelegenen, bis 1806 freien Reichsſtadt einen eigenthümlichen Eindruck auf den erſten Beſchauer und Bewohner.

Der Unmuth übrigens, der unſern Paulus ſchon im erſten Jahre ſeiner neuen Berufsthätigkeit in Bamberg erfaßt hatte, verließ ihn auch in Nürnberg nicht, wo er zwei Jahre in der neuen Wirkſamkeit als Kreisſchulrath blieb.

Bei verſchiedenen Gelegenheiten zeigte die Regierung in der That, daß ſie mit Paulus' Wirkſamkeit zufrieden war.

Am 23. Januar 1809, als derſelbe ſchon einige Monate in Nürnberg war, wurde er zum erſten ordentlichen Mitgliede einer „zur Aufnahmsprüfung der proteſtantiſchen Pfarramtscandidaten“ beſtimmten Commiſſion ernannt, welche außer ihm nur noch aus zwei, von ihm abhängigen Mitgliedern, dem Pfarrer Junge und Diakonus Seidel, bei-

den in Nürnberg, bestand. Später kam der Prediger Veilotter in die Commission. Der Plan ging von Niethammer in München aus. Die Theologie Studirenden faulenzten nämlich bis zu der Endprüfung in der Residenzstadt; nun sollten sie von einem tüchtigen Manne schon in der Hälfte des theologischen Kurses geprüft werden, also eine für ihre künftige Laufbahn entscheidende Staatsprüfung bestehen.

Die Ernennungsurkunde für unsern Paulus als Mitglied der Commission, vom 23. Januar 1809, lautet:

„Da wir zur ersten oder Aufnahmsprüfung der protestantischen Pfarramtskandidaten eine eigene Prüfungskommission in der Nähe der Universität, wo die studirenden protestantischen Theologen ihre Studien vollenden, zu errichten beschlossen haben; so verordnen wir zu ordentlichen Mitgliedern dieser Prüfungscommission:

1) Unsern Consistorial- und Kreisschulrath, Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,

2) Den Antistes und Prediger bei der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg, Dr. Christoph Georg Junge, und fügen demselben als außerordentliches, provisorisches Mitglied der Prüfungscommission noch

3) Den Diakonus zu St. Egidien in Nürnberg, Seidel, bei, und behalten uns vor, über deren Remuneration unsere Allerhöchste Entschließung weiter bekannt zu machen."

„Wir eröffnen euch Dieses mit dem Befehl, die ernannten Prüfungscommissarien nach Inhalt der über die theologischen Prüfungen protestantischer Pfarramtskandidaten erlassenen Instruktion in ihre Geschäfte einzuweisen, ihnen bei jeder Prüfung einen Kreisrath beizuordnen, und alles weitere Geeignete nach Vorschrift jener Instruktion so zu verfügen, daß die erste Aufnahmsprüfung durch die ernannte Commission schon mit nächstem Ostertermin gehalten werden könne."

„München, den 23. Januar 1809.

Max Joseph.

Frhr. v. Montgelas.

Auf königlichen Allerhöchsten Befehl
der Generalsekretär:
F. Kobell."

Schon am 29. September 1809 wurde ihm, indem König Maximilian Joseph ihn zum protestantischen Kirchenrathe für den Pegnitz- und Nabkreis ernannte, die Zufriedenheit der baierischen Regierung mit seinen im Schul- und Kirchenfache geleisteten Diensten dahin aus-

gesprochen, daß er, wie es in einer Urkunde vom 12. Sept. d. J. heißt, „die sämmtlichen Angelegenheiten des protestantischen Cultus mit der ihm eigenen Einsicht und rühmlichem Eifer bearbeitet habe.“

Aber auch auswärts hatte man die Tüchtigkeit und umfassende gelehrte Bildung des Mannes längst anerkannt; denn schon noch, ehe Paulus als Kreisschulrath nach Nürnberg abging, erhielt er am 19. März 1808 noch in Bamberg seine Ernennung zum ordentlichen, auswärtigen Mitgliede der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften durch ihren damaligen Präsidenten Jacobi und die Sekretäre Schlichtegroll und Aretin. Dem Diplom, das am 30. März jenes Jahres ausgefertigt war, lag ein kurzes Schreiben Schlichtegroll's bei des Inhaltes:

München, den 20. Mai 1808.

Hochverehrter Herr Doktor!

„Immer voll des Vorsatzes, Ihnen bei Uebersendung des Diplomes, durch das sich unsere Corporation Ihrer schätzbaren Mitgliedschaft freut, ausführlicher zu schreiben, Ihnen etwas von unserm Thun und Treiben, und dem, was ich von der Zukunft hoffe, sagen zu können, — habe ich die Absendung des Diploms länger verschoben, als es recht ist. Verzeihen Sie mir dies, und entschuldigen Sie es mit der Menge fremdartiger Geschäfte (worunter sogar Bauforgen für das akademische Local gehören, die auf mich gefallen sind, und die mir oft den Wunsch nach meinem stillen Gotha auspreßten). Jetzt geht es mit dieser Stimmung bei Jacobi und mir etwas besser. Wir fangen an, uns einzugewöhnen, und der gute Fortgang unseres literarischen Baues, der freilich nur noch Grundlegend und unterirdisch ist, erhebt meinen Muth. Kommen Sie doch und sehen Sie in der Nähe, was und wie wir es treiben.“ „Jacobi hat mir viele Grüße an Sie aufgetragen. Ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin aufs Herzlichste zu empfehlen.“

„Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Schlichtegroll.“

Am 26. Oktober 1810 wurde ihm, als er noch in Nürnberg weilte, durch Dr. Biedersteht und später in amtlicher Form die Stelle eines Generalsuperintendenten von Schwedisch-Pommern und von Rügen und eines Prokanzlers der königlich preußischen Hochschule zu Greifswalde angetragen. So vortheilhaft dieser Ruf war, so war es ja das rauhe Klima, das unsern Paulus und seine Karoline von Jena ver-

trieben und in das ferne Baiernland verſchlagen hatte. Das Klima mußte ihn daher ungeachtet der äußerlich-vortheilhaften Stellung von der Annahme dieſes Rufes abhalten.

Der Unmuth, der ſich übrigens unſeres Paulus im erſten Jahre ſeines neuen, praktiſchen Berufes über eine ſolche Beſchäftigung trotz aller angenehmen äußern Verhältniſſe ſchon in Bamberg bemächtigt hatte, dauerte auch noch in den zwei folgenden Jahren ſeines Aufenthalts in Nürnberg fort.

Er ſchrieb über denſelben an ſeinen Tübinger-Freund Schnurrer am 27. April 1810:

„Mit dem 1. Mai erwartet Sie, mein Verehrteſter, eine Freude, welcher auch ich mein *χαιρειν* froh entgegenſchicke.“

„Unſer theurer, ehrwürdiger Griesbach hat den muthigen, ſeiner alſo recht würdigen Entſchluß einer nicht eben kleinen Reiſe mit gewohnter Standhaftigkeit zur Ausführung gebracht. Er läßt auch mich das herzliche Vergnügen hoffen, auf der Rückreiſe bei uns zu verweilen. Von Tübingen aus will er mich Zeit und Stunde wiſſen laſſen. Ich bitte daher, ihn, ſobald er ankommen wird, hiezu in meinem Namen innigſt aufzufordern. Möchte es doch möglich ſeyn, daß auch Sie ſelbſt mit ihm kämen. Ich hätte es wohl nöthig, daß mich Etwas Außerordentliches einmal wieder recht froh machte. Denn, lebe ich gleich für Andere, ſo bin ich doch für mich ſelbſt nur allzu todt, wie einer, der — außer ſeinem Element, der, nach der Meinung Anderer von Glück, nicht nach ſeiner Empfindung davon, — glücklich ſeyn ſoll. Doch auch klagen muß ich nicht. Denn zu einem Klagenden würden Sie gar nicht kommen wollen. Auch werden Griesbach und Sie, Männer, deren Geſchäftsthätigkeit Genuß und Freude gewährt, mich ſogar tadeln, wenigſtens unbegreiflich finden, wenn ich an einem Platze, der Hunderte befriedigen müßte, neben äußerer Betriebſamkeit nur zu innerm Kummer mich geſtimmt fühle“ .... „Nichts mehr alſo hievon, ſondern wieder und wieder die Bitte, mir das Liebſte aus Jena, und wenn es möglich iſt, zugleich das mir Liebſte aus Tübingen baldmöglichſt nahe zu bringen, und darauf nur mit etlichen Worten vorzubereiten, damit es alsdann bei mir ſo werde, wie wenn in ganz Baiern alle Schul- und noch vielmehr alle Kirchenorganiſationen bereits den Eintritt des tauſendjährigen Reichs erlebt hätten.“

„Von Morgen an werde ich dazu indeß im Fegefeuer vorbereitet.

Vierzehn theologiſche Examinanden machen mir die Wonne, 14 Predigten und eben ſo viele Katechiſationen hinter einander anhören und kritiſiren, auch 70 Ausarbeitungen von ihnen ex omni scibili et quod ultra est, leſen und den Saft davon in 14 Begutachtungen, je nach 23 wohl klaſſificirten Rubriken, verwandeln zu dürfen.“ [15])

„Zum Glücke hat dieſer Rhadamantiſche Zuſtand gerade mit dem 13. Mai ſein Ende. Und um dieſe Zeit herum hat Griesbachs liebes Briefchen die nächſte Hoffnung ſeiner παρουσια-geſetzt. Sie ſehen, wie ſehr ich, dieſe als einen καιρος ἀναψυξεως anzuſehen, berechtigt ſeyn werde. Ganz, ganz ſoll es dann ſo bei uns ſeyn, wie wenn das alte Jena zu uns zurückgekehrt wäre. Auch meine Frau, auch das in „Emmy“ umgeſchaffene „Karolinchen“ vergegenwärtigen ſich alle Tage das, was ſich ſelbſt in Jena nicht mehr ſo leicht vergegenwärtigen laſſen würde, aber gerade, wenn Griesbach und ſeine liebe Unzertrennliche, dieſes ſich immer gleiche Paar, mit uns zuſammen ſeyn werden, am eheſten wieder gefunden ſeyn möchte. Möge der Himmel ſie aufs Glücklichſte zu Ihnen geleitet haben und eben ſo wohlbehalten an die Ecke des weltberühmten Nürnberger-Marktes führen, wo der ominöſe Name „des Krebsſtockes“ [16]) ſelbſt in ein gutes σημειον ſich verwandeln ſoll. Sollte mehr unmöglich ſeyn, ſo hoffe ich dann zugleich auf ein gütiges Blatt von Ihnen, mein Verehrteſter, auf ein Blatt, welches den einzigen jetzigen Kanal der allgemeinen Publicität, die löblichen Poſtdirectionen, nicht zu paſſiren haben wird.“

„Ihr hochachtungsvollſter

Paulus.“

Als er in Verbindung mit ſeinem ausgezeichneten Freunde, Hegel, der ſpäter ſein College in Heidelberg wurde, (1816—1818) und damals Rector des Gymnaſiums in Nürnberg war, für dieſe ihm theuer gewordene Anſtalt Tüchtiges zu leiſten, im Begriffe ſtand, auch durch zufällige Auffindung von Stiftungsurkunden, die in ihrem Fortbeſtehen gefährdete Gelehrtenſchule zu erhalten, im Stande war, rief ihn mitten aus der ſchönen

---

[15]) Jeder Prüfende von den drei Mitgliedern der Commiſſion hatte eine gedruckte Tabelle zur Beurtheilung der von den Candidaten eingelieferten Arbeiten mit Rubriken, die er ausfüllen mußte. War dieſes geſchehen, ſo kamen die Mitglieder auf Einladung des Vorſtandes, Paulus, zuſammen, und faßten den Beſchluß. Der Plan der Prüfung war von dem praktiſch gewandten Münchner-referenten im Miniſterium, Niethammer, entworfen.

[16]) Das Haus, in dem Paulus zu Nürnberg wohnte, hatte dieſes Schild.

neuen Sphäre ein Regierungsbefehl 1810 nach Ansbach, weil man nach einer neuen Organisation das Schul- und Kirchenwesen getrennt hatte dessen Inspection Paulus seit 4 Jahren vereint besorgen mußte. So kam nun das Gesammtschulwesen des Generallandescommissariates in Ansbach in die Hände desselben als Referenten, jedoch ohne Besorgung der kirchlichen oder bloß geistlichen Angelegenheiten.

In dem Jahre, in welchem er von Nürnberg nach Ansbach versetzt wurde, in den letzten Wochen seines Aufenthaltes an jenem Orte, kam das Dekret über die Aufhebung des Nürnberger-Gymnasiums, dessen damaliger Direktor Hegel war. Man hatte behauptet, die rechtliche Begründung für die Fonds dieser Anstalt ließe sich nicht nachweisen, und die Nürnberger-Jünglinge könnten das nahe, protestantische Ansbach besuchen. Der katholische Referent für Schulsachen in Nürnberg war pfäffisch gesinnt, hatte darauf hingewirkt, und Niethammer war damals im Consistorium zu München gerade abwesend, als die Sache zur Beschlußfassung vorkam. Reiche Kaufleute traten zusammen, und garantirten für die Ausgaben des Gymnasiums mit ihrem Vermögen. Der damalige protestantische Pfarrer Seidel wurde mit dieser Erklärung nach München geschickt, und das Gymnasium blieb. Unterdessen gelang es Paulus, als ihm sein Sekretär verschiedene Urkunden, unter andern auch die Predigt eines Nürnberger-Pastors, zu Ende des dreißigjährigen Krieges gehalten, vorlegte, in dieser letztern einen Theil des für das Gymnasium gestifteten Fonds aufzufinden. Er las nämlich darin, daß in diesem Kriege die alten Fonds der Anstalt zu Grunde gegangen seyen, und dafür die Stadt die Verpflichtung für die Fundirung übernommen habe, so habe z. B. die Stadt den Einzug der Mahlsteuer für das Gymnasium bestimmt. Die Entdeckung gab nun die Veranlassung zur rechtlichen Begründung für die Fortdauer dieser gelehrten Schule, welche Paulus in einem ausführlichen Rechtsgutachten bei den obersten Behörden des Landes auseinandersetzte. Die prekäre Unterstützung durch die Nürnberger-Kaufleute wurde durch diese Rechtsschrift unnöthig; denn das Gynasium erhielt nun den Fonds der Mahlsteuer, und blieb ungefährdet. Wir erwähnen dieses Umstandes um so mehr, als er nicht nur zeigt, wie eifrig Paulus für die ihm untergeordneten Anstalten wirkte, sondern auch vorzüglich deßhalb, weil nicht einmal in einer gedruckten Stiftungsfeierschrift jenes Gymnasiums auch nur eine Erwähnung hievon gemacht worden ist. Der Antrag des katholischen Referenten auf die Aufhebung desselben war ein jesuitischer gewesen, weil viele protestantische Jünglinge das Studium hätten aufgeben müssen, wenn sie zum

Besuche des Ansbacher-Gymnasiums von Nürnberg aus gezwungen worden wären. Paulus übergab, da bei seinem Abgange nach Ansbach die Angelegenheit noch nicht entschieden war, die Acten seinem Freunde und Nachfolger im Referate für Schulsachen, Hegel, und dieser hatte noch im nämlichen Jahre die Freude, den Fortbestand des Institutes gesichert zu sehen. Auch in Ansbach fand jener die Existenz des dortigen protestantischen Gymnasiums bedroht. Hier war es ihm aber bald möglich, aus den gedruckten Heilbronner-Stiftungsrechnungen nachzuweisen, daß ein Theil derselben zum Gymnasiumsfonds selbst gehöre, so daß auf seine rechtliche Begründung bald jeder weitere Plan einer Gefährdung dieser Anstalt aufgegeben wurde.

§. 25.

Ruf nach Heidelberg zu Ende des Jahres 1810 und Uebersiedlung dahin im Frühlinge 1811.

Die Sehnsucht nach dem akademischen Wirkungskreise, der, auf das Innere gerichtet, für den eigentlichen Forscher durch äußere Zerstreuungen nicht gestört ist, wurde in Paulus, wie wir dieses wiederholt aus seinen Briefen an Freund Schnurrer in Tübingen sahen, an jedem Orte seines neuen, rein praktischen Berufes, in Bamberg, Nürnberg und Ansbach, immer wieder aufs Neue rege. Mehrere ehrenvolle Berufungen nach dem Norden hatte er ausgeschlagen. Seine und seiner Frau Gesundheitsumstände mußten, wenn er eine veränderte Lage wünschte, seinen Blick nach dem Süden richten. Baden war unter Carl Friedrich's unsterblicher Regierung durch so viele, auf das Wohl des ganzen Volkes gerichtete, im Sinne der fortschreitenden Zeit abgefaßte Verordnungen vor allen Theilen Deutschlands ein bewundernswerthes Land geworden. An der unter Carl Friedrich's und seines gleichgesinnten edeln Ministers, Sigismund Freiherrn von Reizenstein trefflichem Schutze in schönster Blüthe gedeihenden Hochschule Heidelberg, die seit der Uebernahme durch die neue badische Regierung aus ihrer Asche als verjüngter Phönix erstand, wurden zwei der bedeutendsten theologischen Lehrer, de Wette und Marheineke, im Sommer 1810 nach Berlin gerufen. Durch diesen Ruf waren die Fächer der Kirchengeschichte und Exegese erledigt. Wir werden die allgemeinen Zustände Badens und die besondern Heidelbergs, wie sie zur Zeit der Berufung unseres Paulus in dieser Universitätsstadt waren, in dem zweiten Bande schildern, der die Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit unseres Gelehrten in jener Stadt zur Aufgabe hat.

Paulus besuchte schon im Herbste 1806, da er in dem geliebten

Württemberger-Heimathlande im Herbſte die Ferien zubrachte, auch das nahe gelegene Heidelberg, das nun einem Lande angehörte, deſſen treffliche Regierung ihn ſchon in jenem Jahre mächtig angezogen hatte, als er, aus England rückkehrend, dem vaterländiſchen Heerde (1788) zueilte, und damals im Fluge die bedeutendſten Männer in Karlsruhe ſprach.[1]) Von einem längern Aufenthalte in dem durch die trefflichſten Verwaltungs-Maaßregeln eines geiſtig hochbegabten Fürſten, wie durch eine glückliche und geſegnete Lage gleich ausgezeichneten Lande hielt ihn damals der Umſtand ab, daß er ſchon in England die Verbindlichkeit übernommen hatte, den Sohn des engliſchen Colonels Dundas in die Carlsſchule nach Stuttgart zu begleiten, und daß er gemäß dieſer Verpflichtung die Reiſe verkürzen mußte. Der berühmte Philologe, Georg Friedrich Creuzer, der nach Briefen deſſelben vom 27. November 1803 und 10. Januar 1804 an Paulus und nach einem Schreiben des königlich baieriſchen Generallandescommiſſärs, Grafen von Thürheim, vom 22. Januar 1804 von Marburg aus, wo er die philologiſchen Wiſſenſchaften lehrte, nach Würzburg berufen werden ſollte, war inzwiſchen nach Heidelberg gekommen, von wo er für die Berufung unſeres Paulus, den er „ſeinen ehemaligen Lehrer und verehrungswürdigen Freund“ nennt, nach der Muſenſtadt am Neckar thätig war. Briefe Creuzer's vom 5. September und 29. November 1805, ſowie vom 13. Januar und 3. Februar 1806, beweiſen den großen Eifer und die freundſchaftliche Wärme, mit welchen jener Kenner der alten Sprachen und klaſſiſchen Literatur für die ſchon damals von Paulus gewünſchte Berufung nach Heidelberg wirkte. Creuzer ſchrieb, wie Voß, in dieſer Sache nicht nur mehreremal an den Miniſter von Reizenſtein, ſondern behandelte den Gegenſtand mit letzterm auch in mündlicher Unterredung. Schon am 29. Novbr. 1805 konnte Creuzer, „von Herrn von Reizenſtein beauftragt,“ Paulus ſchreiben: „Er (von Reizenſtein) finde ſich und die hieſige Univerſität ſehr geehrt dadurch, daß ein ſo berühmter Lehrer den Wunſch hege, an ihr angeſtellt zu werden. Für den Augenblick ſey es unmöglich, eine Beſoldung auszumitteln, die Ihnen würdig wäre, angeboten zu werden; indeſſen werde es bei dem demnächſt zu hoffenden Friedensſchluſſe ſeine erſte Sorge ſeyn, auf eine Vermehrung des Univerſitätsfonds im Allgemeinen und auf eine verhältnißmäßige Beſoldung für Sie anzutragen.“

Der Gegenſtand war eingeleitet.

---

[1]) Man ſ. S. 147 und 148.

Bei seinem von Stuttgart aus schon im Herbste des Jahres 1806 in Heidelberg gemachten Ferienbesuche kam er mit dem trefflichen und freigesinnten Freunde der Wissenschaft, Freiherrn von Reizenstein,[2]) zusammen, der in theologischen Dingen nach seiner ganzen Richtung und bisherigen Bildung mit Paulus gleichdenkend, bald in diesem das fand, was er in sich selbst trug, und was ihn Jedem theuer machte, den das Glück in den nähern Kreis seines Umganges führte, wir meinen, die Liebe zur Wissenschaft und die heitere, menschenfreundliche und duldsame Weltanschauung, die der edle Minister in allen Lagen des Lebens so werkthätig bewiesen hatte. Paulus war bei Reizenstein in seiner Wohnung zu Heidelberg bei Tische. Dieser stand damals noch an der Spitze der Geschäfte im badischen Lande, die er kurz darauf dem Freiherrn von Andlaw übergeben mußte. Die Zusammenkunft mit Reizenstein, der Paulus nur aus seinen Schriften und seiner bisherigen Wirksamkeit kannte, war für das ganze Leben des letztern entscheidend.

Schon am 15. November 1810 schrieb Reizenstein an Paulus: „Die Erledigung, die durch den Abgang der Herren Marheineke und de Wette in der theologischen Facultät zu Heidelberg stattfindet, macht in mir allerdings den Wunsch rege, durch die Vocirung eines Mannes von dem entschiedensten Rufe und den ausgezeichnetsten Verdiensten dem dortigen theologischen Studium einen neuen Schwung zu geben. Keiner unter den theologischen Lehrern auf irgend einer deutschen Universität schien mir so vollkommen geeignet, jenen Zweck zu erfüllen, als Euer Wohlgeboren; ich veranlaßte daher schon eine geraume Zeit vor Einlangung Ihres geehrtesten Schreibens, daß über Ihre allenfallsige Geneigtheit, eine theologische Professur in Heidelberg anzunehmen, Erkundigung eingezogen werden möchte. Da mir Ihre damalige Lage nicht genau genug bekannt war, so konnte ich freilich bloß muthmaßlich voraussetzen, daß Euer Wohlgeboren sich bei den Anerbietungen, die wir Ihnen thun konnten, wenigstens nicht verschlimmern würden. Je lebhafter daher mein Wunsch war, desto schmerzlicher mußte es mir fallen, aus Dero geehrtestem Schreiben überzeugt zu werden, daß seine Erfüllung durch die ökonomischen Verhältnisse der Heidelberger-Universität ver-

---

[2]) Wir werden in dem Anfange des zweiten Bandes biographische Notizen und einige handschriftliche Auszüge aus wichtigen Urkunden, welche diesen großen Staatsmann betreffen, mittheilen.

hindert wird. Ich fühle vollkommen, wie sonderbar es wäre, Euer Wohlgeboren Bedingungen zu bieten, die unter dem sind, was Sie jetzt bereits haben, und Ihnen für Ihre Hingabe für das Beste der Universität Aufopferungen zuzumuthen. Auf der andern Seite verbieten leider!!! die jetzigen Zeitumstände alle Vermehrung des Fonds, und diesem werden bloß 2,600 Gulden disponibel, von denen man in jedem Falle noch etwas für einen jungen Mann zurücklegen muß, der die orientalischen Sprachen übernehmen und Aushülfe in der Exegese des alten Testaments leisten könnte. Ueber diese Umstände bleibt mir bloß, freilich nicht für das gute Heidelberg, aber doch für das Allgemeine die Beruhigung, daß wir ernstlich Ihre Acquisition wünschten, daß wir hoffen konnten, Sie uns zu gewinnen, wenn Ihre Pflichten für Sich und die Ihrigen es Ihnen erlaubt hätten, daß Ihre vortheilhafte Lage, zu der ich persönlich Ihnen aufs Aufrichtigste Glück wünsche, Sie um so unabhängiger für die Wissenschaft wirksam erhält, und daß ich wenigstens die Gelegenheit hatte, Ihnen einen Beweis meiner innigsten Hochachtung zu geben, mit der ich, indem ich nicht umhin kann, die Universität, die sich einen so ausgezeichneten Gewinn versagen muß, eben so innig zu bedauern, zu verharren die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Reizenstein."

Diesen Brief des edlen Beförderers der Wissenschaft beantwortete Paulus schon unter dem 22. November 1810 dahin: „Euer Excellenz beweisen mir in der gnädigsten Zuschrift vom 15., welche gestern, während ich zu Ansbach war, hier (in Nürnberg) einlief, ein so theilnehmendes, innigermunterndes Wohlwollen, daß ich in jeder Lage keinen wärmeren Wunsch, keinen lebhafteren Entschluß haben kann, als desselben durch die einzigen Mittel, welche es erwerben können, durch meine ganze Handlungsweise und durch das devot ergebenste Vertrauen immer würdig zu bleiben. Eben dieses hebt in mir ganz die Furcht, als zudringlich zu erscheinen, wenn ich die kleine Geschichte meiner Verhältnisse von meinem letzten Schreiben bis jetzt mit Wenigem fortführe."

„Die Organisation von Baiern, welche die vor 2 Jahren errichteten 16 Kreise in 9 zusammenzieht, ist nun wirklich erschienen. Sie vereinigt den bisherigen Umfang des Pegniz- und Rezatkreises nebst Unterbaireuth, und überträgt mir Einzelnen die Aufsicht über alle Studien- und

Schulanſtalten in einem Umfang, welcher 110 Quadratmeilen, 331,000 Einwohner, 2 Gymnaſien, 1 Realinſtitut, 1 Schullehrerſeminar und — noch weiß ich nicht, wie viele Volksſchulen, enthält. Auch die Verbeſſerungen der Univerſität Erlangen ſollen durch das Generalcommiſſariat zu Ansbach gehen, bei welchen ich, von 3 oder 4 Decennien meine Arbeiten anzufangen, nicht vermeiden kann. Ich fühle ſehr, daß es, beſonders unter den jetzigen Zeitübeln, über meine Kräfte geht, für alles dieſes ſo zu wirken, wie es mir ſelbſt innere Zufriedenheit gewähren kann. Beſonders iſt die Zugabe des ſo vieler innern und pecuniären Nachhülfe bedürfenden Volksſchulweſens nicht zu überſehen."

„Zu gleicher Zeit iſt mir zwar die Ausſicht offen erhalten, einſt ſelbſt zu den Verbeſſerungen der Univerſität Erlangen, wenn ich es zu wünſchen fortfahre, gerechnet zu werden. Aber dieſe Ausſicht wird immer entfernter, und die Erfahrung zeigt mir, daß gerade die Anſtrengung, mit welcher ich zu Bamberg und Nürnberg, für das Kirchen- und Schulweſen meine Pflicht zu erfüllen, geſucht habe, bei einer Regierung, welche nicht auf meine Wünſche und Neigungen, ſondern einzig auf die Ausführung ihrer Plane Rückſicht nimmt, mich von der Hoffnung, zum wiſſenſchaftlichen, innern und vollen Zweck des Lebens zurückzukehren, weiter entfernt hat.

„Für Wünſche dieſer Art entſchädigt auch ein Ueberſchuß an Gehalt nicht. Ich nehme deswegen unter dieſer Umänderung der Umſtände keinen Anſtand, offenherzig zu bekennen, daß ich, einem Ruf nach Heidelberg zu den beiden vereinbaren theolog. Stellen zu folgen, entſchloſſen ſeyn würde" .....

„Bei Euer Excellenz lege ich Alles dieſes mit der vollſten Gewißheit nieder, nicht gemißdeutet und verkannt werden zu können" ....

„Was über meinen Lebensgang nach beſter Ueberlegung und pflichtmäßiger Verwendung meiner Kräfte die Zuſammenwirkung der Umſtände entſcheidet, darin erkenne ich den Willen des Allwaltenden, auch, wenn es meinen Neigungen entgegen iſt. Und bis jetzt fand ich, daß unter Befolgung dieſer Maxime unerwartete Erfolge mich ſchon mehrmals glücklicher leiteten, als die ſcheinbarſten Plane. Auch in dieſer Angelegenheit wird dies um ſo gewiſſer der Fall ſeyn, da ſie von einem Manne geleitet wird, der es ſo ſehr würdig iſt, von dem unerforſchlichen Urgrunde alles Guten ein Organ zu vielem Guten in dieſer ſo ſehr des Guten bedürftigen Zeitkriſis zu ſeyn."

„Auf dieſer Ueberzeugung ruht die unter allen Verhältniſſen unveränderlich innigſte Verehrung, mit welcher ich beharre“ u. ſ. w.

„Ihr u. ſ. w.

Paulus.“

Paulus gab nach, und nahm den Ruf nach Heidelberg als ordentlicher Profeſſor der Kirchengeſchichte und Exegeſe in der theologiſchen Facultät mit einer jährlichen Beſoldung von 2500 fl. und mit dem Charakter als „geheimer Kirchenrath“ an, wobei ihm die ſpätere Beſſerſtellung in Ausſicht geſtellt wurde, ungeachtet er in einem Verlaufe von nahe an vierzig Jahren in Heidelberg bis zu ſeinem Tode nie eine Zulage erhielt, ſich aber auch eben ſo wenig um eine ſolche meldete. Thibaut und Ackermann hatten zwar damals nahe an 3000 fl.; aber man betrachtete dieſes als eine Ausnahme von dem Anſtellungsprincip, weil die Hochſchule bei alleiniger Dotation aus der ſehr in Anſpruch genommenen, allgemeinen Staatskaſſe unmöglich die genügenden Mittel zu großen Beſoldungen vieler Lehrer hatte. Weil die Profeſſoren der Theologie als ſolche für ihre Wittwen nur den geringen Pfarrwittenwenfonds, nicht aber den der übrigen weltlichen Profeſſorenwittwen in Anſpruch nehmen konnten, ſo wurde Paulus, wie man dieſes auch bei andern theologiſchen Profeſſoren that, um ihm den Anſpruch auf den weltlichen Profeſſorswittwenfonds zu geben, zu gleicher Zeit auch zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt.

Von Seite der Univerſität Heidelberg leitete der berühmte Pandektiſt, Arnold Heiſe, dieſe Berufung auf eine Weiſe, welche dem Geiſte und Herzen dieſes ausgezeichneten Gelehrten gleiche Ehre macht. Noch mehrere Briefe deſſelben an Paulus liegen als Belege für unſere Behauptung vor uns. Heiſe ſchrieb am 29. Oktober 1810 an denſelben: „Vermuthlich iſt Ihnen ſchon bekannt, daß zwei meiner theologiſchen Collegen, Marheineke und de Wette, nach Berlin berufen worden ſind. Die hiedurch frei werdende Beſoldung von circa 2000 fl. macht es möglich, ſtatt ihrer einen Theologen des erſten Ranges hieher einzuladen, deſſen unſere theologiſche Facultät ſo dringend bedarf, und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, wie ſehr Alle, die Sie kennen, und es mit unſerer Univerſität gut meinen, den Wunſch hegen, daß Sie dies ſeyn möchten. Ich weiß auch mit Gewißheit, daß der Miniſter von Reizenſtein, der jetzt an der Spitze aller Geſchäfte ſteht, keinen Vorſchlag zu irgend einer Vocation lieber genehmigen würde, als den zu der Ihrigen“ ..... „Den Ort und die Verhältniſſe kennen Sie hinreichend, ſo daß es nicht nöthig

iſt, darüber noch etwas weiter hinzuzufügen, als daß jetzt, wo der vortreffliche Freiherr von Reizenſtein wieder an der Spitze der geſammten Regierung ſteht, auch für den fortdauernden Flor unſerer Univerſität die beſten Ausſichten vorhanden ſind, und daß namentlich die Aufhebung des Univerſitätsbannes, wodurch das Hinderniß gehoben iſt, welches bisher die öſterreichiſchen Theologen von hier zurückhielt, uns mit Grund auf eine anſehnliche Vermehrung unſerer theologiſchen Commilitonen hoffen läßt, ſobald wir nur erſt einen Mann, wie Sie, bei uns haben werden." In Briefen vom 7. und 11. November deſſelben Jahres unterhandelte Heiſe mit Paulus, der ſich übrigens mit ſeinen Forderungen an den Miniſter ſelbſt gewendet hatte, und ſchon am 29. November 1810 konnte Heiſe dem im Staatsminiſterium zu Karlsruhe neu ernannten, geheimen Kirchenrathe Glück wünſchen. „In dieſem Augenblicke erfahre ich, daß Sie noch einmal direct an den Miniſter geſchrieben haben, und er Ihre Anträge angenommen hat, worüber Sie in dieſem Augenblicke ſchon ſein Schreiben in Ihren Händen haben werden. Deſto beſſer, daß ich diesmal zu ſpät komme. Ich ergreife die Feder alſo nur, um Ihnen meine außerordentliche Freude über dieſen glücklichen Ausgang der Sache zu bezeugen und Sie als den Unſrigen zu begrüßen. Meine Collegen, Thibaut, Martin und Wilken, die Einzigen, die bis jetzt von der Sache wiſſen, grüßen Sie unter gleicher Bezeugung ihrer Freude aufs Herzlichſte als neuen Collegen, und wir Alle werden mit Vergnügen bereit ſeyn, Ihnen die kleinen Geſchäfte zu beſorgen, die noch vor Ihrer Ankunft hieſelbſt berichtigt werden müſſen" .... „Privatdocenten erhalten wir in der theologiſchen Facultät noch zwei, einen, Namens Gruner, der bisher bei der Schule in Frankfurt angeſtellt war, und einen Doctor Neander aus Hamburg. Letzterer will ſich beſonders der Kirchengeſchichte widmen." Unter den anziehenden Verhältniſſen in Heidelberg hatte Heiſe ſchon am 7. November herausgehoben: „Die Profeſſoren ſind bei Allem, was ſie mit ihrem Namen drucken laſſen, cenſurfrei. Ein ſehr angenehmes Privilegium."

Das letzte Geſchäft, was Reizenſtein noch als Miniſter vollendete, war die Anſtellung unſeres Paulus in Heidelberg unter den oben angeführten Bedingungen. Sein Nachfolger im Miniſterium unterzeichnete die am 13. December 1810 ausgefertigte Anſtellungsſignatur, welche alſo lautet:

„Wir Carl Friedrich von Gottes Gnaden, Großherzog

von Baden, Herzog zu Zähringen u. ſ. w. finden Uns gnädigſt bewogen, den bisherigen königlich baieriſchen Geheimen Kirchen- und Schulrath, Paulus, aus Nürnberg, als Professor ordinarius Theologiae et Philosophiae für die Fächer der Exegeſe und Kirchengeſchichte bei Unſerer Landesuniverſität Heidelberg mit dem Charakter als Geheimer Kirchenrath und mit einer vom 23. April 1811 anfangenden Beſoldung von jährlichen 2500 fl. aus der Univerſitätskaſſe anzuſtellen."

„Wir eröffnen Ihm, Geheimen Kirchenrath, Dieſes durch gegenwärtige, mit der gewöhnlichen Unterſchrift und dem größern Miniſterialinſiegel verſehene Urkunde unter dem Anhange, daß ihm auch noch fünfhundert Gulden Zugkoſten bei ſeinem Einfinden in Heidelberg werden vergütet werden. Carlsruhe, den 13. December 1810.

Freiherr v. Andlaw.

v. Moßdorf."

Da Paulus in Baiern um die vorgeſchriebene Dienſtentlaſſung einkommen mußte, erhielt er ſolche am 9. März 1811 in den ehrenvollſten Ausdrücken. In einer beſondern Entlaſſungsurkunde, von dem Könige Maximilian Joſeph unterzeichnet und von dem Grafen von Montgelas als Miniſter des Innern und dem Generalſtaatsſekretär F. Kobell gegengezeichnet, wurde ihm ausdrücklich „die allerhöchſte Zufriedenheit" über „ſeine mit rühmlichem Eifer und ausgezeichneter Geſchicklichkeit vorzüglich während ſeiner Anſtellung als Kreisſchulrath für Kirchen-, Schul- und Studiengegenſtände geleiſteten erſprießlichen Dienſte" bezeugt. Die mit dem Staatsſigill und der Unterſchrift ſeines bisherigen Regenten verſehene Urkunde ward ihm durch den Generalcommiſſär des vereinigten Pegniz- und Rezatkreiſes, von Dörnberg, am 9. März 1811 mit einem beſondern Erlaſſe des letztern mitgetheilt, in welchem „der Verluſt beklagt wird, den die unterfertigte Stelle (das fränkiſche Generallandeskommiſſariat) durch den Abgang eines eben ſo ausgezeichneten und geſchickten, als biedern und geſchätzten Mitarbeiters erleidet."

Die neue Anſtellung war mitten im Winter (13. December 1810) erfolgt. Wegen ſeiner und ſeiner Frau ſchwächlichen Geſundheit konnte Paulus die Reiſe nach Heidelberg unmöglich in dieſer Jahreszeit antreten. Zudem war der Anfang ſeiner Beſoldung an dieſer Hochſchule auf den 23. April 1811 geſtellt. Erſt am 9. März 1811 aber hatte er ſeine Entlaſſung aus königlich baieriſchem Staatsdienſte erhalten. Darum

zog derſelbe von Ansbach, wo er noch den Winter $18^{10}/_{11}$ zubrachte, erſt im Frühlinge 1811 nach ſeinem neuen Beſtimmungsorte.

Das letzte Schreiben, das er unmittelbar nach ſeinem Abgange von Ansbach nach Heidelberg erhielt, bekundet die hochachtungsvolle Geſinnung, welche die damals einflußreichſten, bei dem baieriſchen Miniſterium angeſtellten Männer von dieſem Gelehrten hatten.

Der Geheimerath Zentner, ſpäter Juſtizminiſter und Montgelas' „durch akademiſche Gelehrſamkeit und vielſeitige Geſchäftskenntniß ausgezeichneter Gehülfe," [2]) derſelbe, der mit Salat die Berufung unſeres Paulus von Jena nach Würzburg beſonders betrieben hatte, ſchrieb dem nach Baden Abziehenden am 19. Mai 1811:

„Euer u. ſ. w. haben ſeit Ihrer Anſtellung als Kreis-Kirchen- und Schulrath von der Königlichen Regierung mehrere ſchriftliche Beweiſe der Zufriedenheit und des ausgezeichneten Vertrauens erhalten. Ihr Entſchluß, in andere Dienſte überzutreten, war mir unerwartet und höchſt unangenehm. Sie ſind bei uns als ein ausgezeichneter Gelehrter geachtet. Und wir haben Sie nun auch als einen fleißigen, thätigen und geſchickten Geſchäftsmann in den Functionen, die Ihnen anvertraut waren, kennen gelernt. Mit dieſen Eigenſchaften ſind Sie in unſern amtlichen Miniſterial-Jahresberichten aufgeführt. Wären Sie bei uns geblieben, ſo würden Sie dem Lehramte, nach Ihrem Wunſche, auf der Univerſität Erlangen wieder gegeben worden ſeyn. Ich bat Herrn Oberſtudienrath Niethammer, dieſe Verſicherung Ihnen vorläufig zu ertheilen, als Sie nach Ansbach verſetzt wurden. Sie ziehen die Großherzoglich Badiſchen Dienſte vor. Und Sie können verſichert ſeyn, daß Sie bei uns in einem ehrenvollen Andenken bleiben werden. Ich wünſche Euer u. ſ. w. in Ihren neuen Dienſtverhältniſſen die vollkommenſte Zufriedenheit und ein ungeſtörtes Wohlſeyn u. ſ. w.

v. Zentner."

Auch nach der am 9. März erhaltenen Entlaſſung aus baieriſchen Dienſten blieb Paulus, um das beſſere Klima abzuwarten, in Ansbach. Noch ein Brief vom 19. April 1811 von Prof. Eſchenmayer, einem weitläufigen Verwandten, der damals in Heidelberg die Staatswirthſchaft lehrte, traf ihn in Ansbach. Er ſchrieb in jenem Briefe an Pau-

[2]) Skizzen, S. 177.

lus: „Wenn Sie nicht bald kommen, ſo treffen Sie nicht ein Blüthchen an den Bäumen mehr an; deſto früher aber eſſen Sie alsdann Kirſchen und dies vielleicht in 4 Wochen ſchon. Das Gerücht hier macht Ihre Jungfer Tochter zu einer großen Schönheit und zu einer Virtuoſin auf dem Klavier. Studenten und Andere ſprechen davon, und beſonders die hieſigen Mädchen ſind voller Erwartung und Bangigkeit wegen der erſten Eigenſchaft. Von Göttingen verſpricht man ſich dieſen Kurs viele Studenten; es ſind auch bereits ſchon von daher angekommen; denn dort ſollen über 400 weggehen. Eine ſehr einfältige Pièce über Univerſitätspolizei, wovon die Fama den Prof. Herl in Erlangen zum Verfaſſer macht, iſt auch ſchon hier.“

„Ich hoffe, daß Sie mir nun den Tag Ihres hieſigen Eintreffens werden zu wiſſen machen, daß Sie Alles in Bereitſchaft und zugleich die nöthige, thätige Hülfe von unſerer Seite antreffen. Meine Frau und mich empfehlen Sie Ihrer lieben Gattin und Familie auf's Beſte, und empfangen Sie von uns die Verſicherung der redlichſten Freundſchaft.

Tuus totusque

Eſchenmayer.“

Heiſe hatte für Paulus die auf der Hauptſtraße gelegene, Kaufmann Loos'ſche Wohnung gemiethet, und Eſchenmayer beſorgte das Auspacken und Aufſtellen der angekommenen Geräthſchaften. Erſt im Mai reiste Paulus von Ansbach ab, um in Heidelberg die ſchon im Sommerkataloge angekündigten Vorleſungen zu beginnen.

Seine Familie war ſeither nicht größer geworden. Karoline, die geiſtvolle, kleine und dennoch durch ihr niedliches Aeußeres anziehende Frau hatte ſich bereits, wovon wir weiter unten ſprechen werden, in gelungenen, günſtig aufgenommenen, ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, (Erzählungen und Romanen) an denen man beſonders die Charakterſchilderung und die ſchöne Form lobte, verſucht. Sie war nun über die Blüthe hinaus im Anfange der Vierziger Jahre, und dennoch eine ſchöne, durch Ihre Freundlichkeit und den anziehend geſelligen Ton ſchon bei den erſten Beſuchen einnehmende Frau. Dagegen war die kleine, anfangs in „Emmy“ und zuletzt in „Sophie“ umgewandelte Tochter Karoline aus einem kleinen, muthwilligen Mädchen zur ſchönen, blühenden Jungfrau herangereift. Ihre erſten Uebungen im Zeichnen, beſonders der Pferde und im Klavier, in welchen beiden Künſten ſie ausgezeichnete Fortſchritte gemacht hatte, ſo wie in den Sprachen, vorzüglich im Engliſchen, hatte ſie fortgeſetzt. Sie war durch die Arbeiten des Vaters, die ihn beinahe den ganzen Tag in das

Studierzimmer bannten, mehr an den mütterlichen, als an den väterlichen Umgang gewohnt, so daß ihr die Mutter, in allen wichtigen Dingen zur Seite stehend, als die treue Rathgeberin galt. Doch hatte sie schon frühe einen mehr männlichen, als weiblichen, entschieden selbständigen Charakter. Sie zog sich darum gerne in sich selbst zurück, und beschäftigte sich auf ihre Weise, ohne sich irgendwie in ihrer Thätigkeit von andern beschränken oder beherrschen zu lassen. Sie war jetzt 19 Jahre alt, heiter und lebenslustig, und zog durch ihr griechisches Profil, durch die schönen Formen des Kopfes, wie des ganzen Körpers, der bedeutend stärker und größer, als die kleine, niedliche Gestalt der Mutter war, schon bei dem ersten Anblicke die Augen der Bewunderer auf sich. Der kleine achtjährige Wilhelm, der an der Seite des Vaters während des Spazierengehens jeden ihm auffallenden Gegenstand lateinisch nennen gelernt hatte, fing an, unter väterlicher Aufsicht sich mehr mit dem Lateinischen zu beschäftigen, ein wilder, talentvoller Knabe, der schon frühe ein geniales Element entwickelte. Wir werden dieses unserm Paulus die schönsten Jahre seines Lebens von der Weltfügung vergönnte Kleeblatt der ihm besonders theuer Gewesenen in der Darstellung des Paulus'schen Lebens in Heidelberg näher zu schildern Gelegenheit finden.

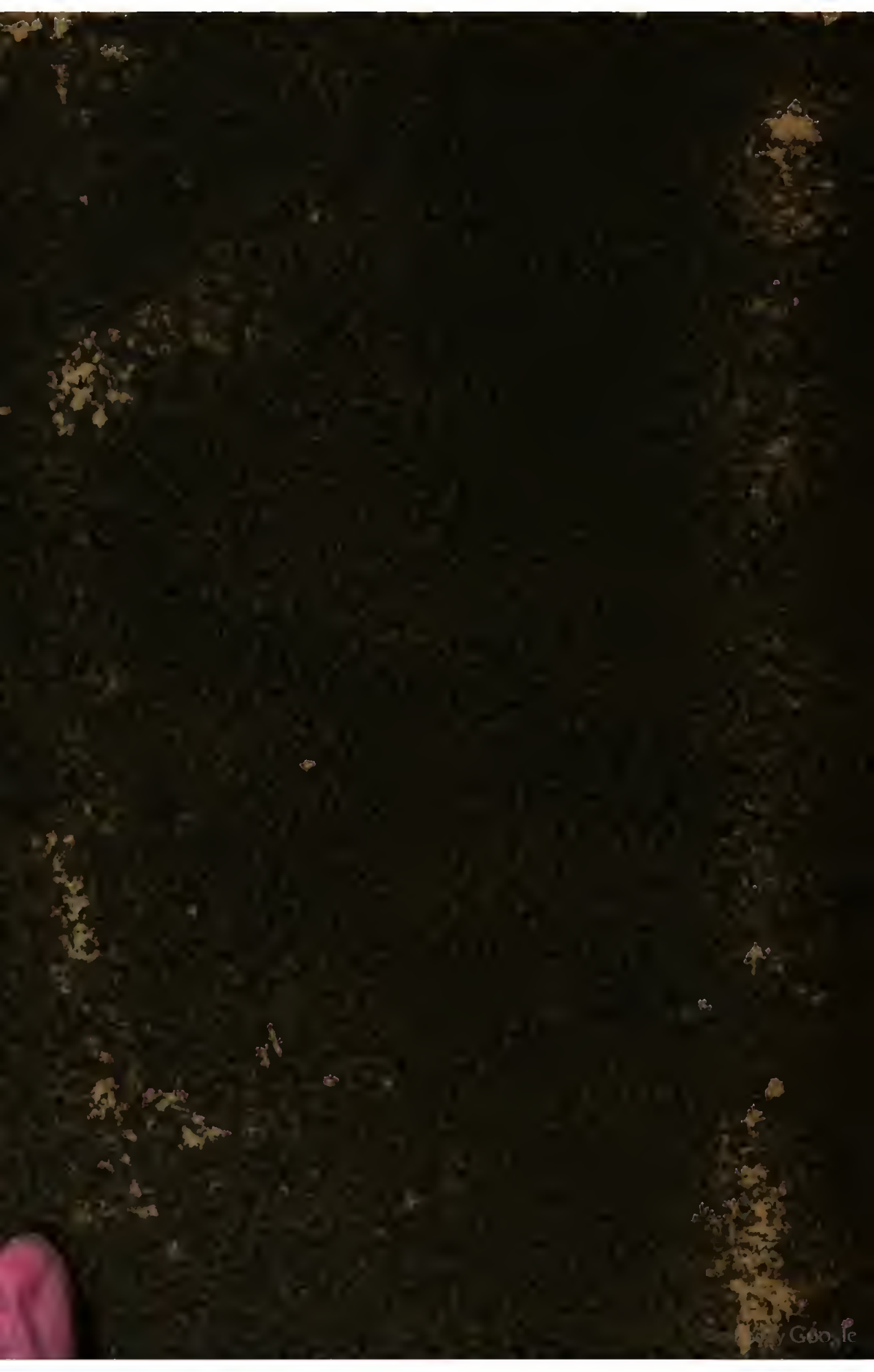
Der Vater aber, wie ihn die Gattin und die Kinder gewöhnlich in der Sprache der herzlichsten, vertrauensvollsten Liebe nannten, hatte nun bald das fünfzigste Jahr vollendet. Seine seit Jena angegriffene Gesundheit war in etwas erkräftigt. Das Feuer des dunkelbraunen Auges verkündete die Lust und den Muth, für die Wissenschaft zu wirken, und die Gewißheit, in ihr noch Tüchtiges fortbauen zu können. Kaum ein Anflug von Grau färbte das schöne Braun der dichten Haare, welche sich über seiner freien, hohen Stirne erhoben. Der ziemlich kleine Mann zeigte in der Haltung und Bewegung des Körpers die Kraft, die in seinem Innern lebte, und seinen Freunden und Verehrern eine schöne, segensreiche Zukunft für die Wissenschaft und das Leben versprach. Es war der Jüngling von Jena durch die 17 Jahre der umfangreichsten Thätigkeit im Felde des Schriftstellers, des akademischen Lehrers und des Staatsbeamten ein männlich gereifter, durch Lebenserfahrung und Anschauung einer großen Zeit in sich selbständiger, die Resultate seiner Erfahrungen für sich und Andere weise benützender Mann geworden.

Also war die Familie Paulus damals beschaffen, als sie in dem schönen Heidelberg unter den vielversprechenden Auspicien der gesegneten Regierung Carl Friedrich's ihr neues Glück suchen und gründen sollte,

als der Vater derselben im Frühlinge 1811 den Grund zu diesem Glücke in dem ihm nach 4jähriger Trennung vom Lehramte neu eröffneten Berufskreise des akademischen Lehrers unter einer freisinnigen und freie Wissenschaft fördernden Regierung legen sollte. Dieser konnte des Erfolges um so gewisser seyn, als er das wahre und innere Glück überall, wo er lebte, in sich selbst trug, und ohne dieses alles äußere Glück, wie beneidenswerth es auch Manchem erscheinen mag, eine leere, todte Schaale ist.

Er konnte seines Erfolges um so gewisser seyn, als er die unabänderlichen Umstände, wie sie kamen, die günstigen mit dankbarer Heiterkeit, die unfreundlichen in Empfindung des Herben, aber im Bewußtseyn der nothwendigen Ertragung des Unabänderlichen, duldsam, freundlich hinnahm, da, die äußern Dinge mochten ändern und zerstören, wie sie wollten, Etwas in seinem Innern lebte, was von Außen nicht bewältigt werden konnte, die Kraft des reinen und freien Willens.

Alle spätern Schicksale unseres Paulus haben dieses bewiesen.

Die Darstellung derselben bis zum Abschlusse dieses inhaltreichen Lebens soll die Aufgabe des nächsten Bandes seyn.

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK